


600038627W





Hinterlassene Werke

des

Generals Carl von Clausewitz

über

Krieg und Kriegführung.

Siebenter Band.

Der Feldzug von 1812 in Rußland, der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand und der Feldzug von 1814 in Frankreich.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann
1862.

Der

Feldzug von 1812 in Rußland,

der

Feldzug von 1813

bis zum Waffenstillstand

und der

Feldzug von 1814 in Frankreich.

Hinterlassene Werke

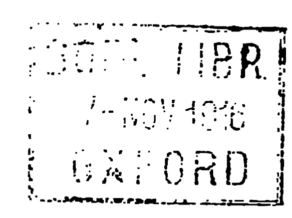
des

Generals Carl von Clausewitz.

Mit einer Karte von Rußland.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann
1862.



Vorrede
zur ersten Auflage.

Der Feldzug von 1812, der in diesem Bande erscheint, besteht *aus drei* Kapiteln, von welchen wohl nur das zweite ursprünglich für das vorliegende Werk bestimmt war und das erste und dritte wahrscheinlich einem anderen angehören sollten. Das zweite Kapitel enthält die Uebersicht des Krieges, während die beiden anderen sich mehr mit der Schilderung der Begebenheiten beschäftigen, in welche der Verfasser persönlich verwickelt war. Diese beiden Kapitel gehören offenbar zusammen; das zweite ist nur hineingeschoben und unterbricht den Faden der Erzählung. Sie haben sich jedoch in der Zusammenstellung gefunden, in welcher sie den Lesern mitgetheilt werden, und man hat nicht geglaubt hieran etwas verändern zu dürfen.

Da leider unter den Papieren des Verfassers keine Geschichte des Feldzugs von 1813 vorhanden ist, so schien es nicht unzweckmäßig, eine kleine Schrift wieder abdrucken zu lassen, die er im Jahre 1813 während des Waffenstillstandes auf besondere Veranlassung schrieb, die damals ohne seinen Namen erschien und jetzt ganz vergriffen ist. Sie erscheint in diesem Bande und ist zwischen den Feldzug von 1812 und den von 1814 eingeschaltet worden.

Weshalb der übrige Theil des Feldzugs von 1813 nicht früher als die Feldzüge von 1814 und 1815 von dem Verfasser bearbeitet worden ist, läßt sich nicht erklären, obgleich er gewiß

[illegible] gegründeten Grund dafür gehabt hat. Man muß [illegible] aufs Neue beklagen, daß der zu frühe Tod, [illegible] dem Commandeur und den Seinigen entriß, ihn auch [illegible] hat, das vorliegende Werk zu vollenden, und zwar [illegible] nur das Fehlende hinzuzufügen, sondern auch das Vorhandene noch einmal zu überarbeiten, wie es seine Absicht war. Dieses würde dann eine andere Gestalt angenommen haben. Mancher in der ersten Lebendigkeit des Gefühls vielleicht zu scharf ausgesprochene Tadel würde gemildert, manche später erhaltene Aufklärung benutzt worden sein, und was jetzt nur eine Skizze ist, wäre ein vollendetes Werk geworden. Aber wie wahre Kunstverständige gerade aus Skizzen das Talent des Meisters erkennen, so ließ sich hoffen, daß auch der innere Werth des vorliegenden Werks trotz seiner unvollendeten Form richtig beurtheilt werden werde; daß einsichtsvolle und billige Männer den Geist, der aus demselben spricht, erkennen und die Mängel, die es haben mag, mit der Nachsicht beurtheilen werden, die das unvollendete Werk eines Verstorbenen wohl mit Recht in Anspruch nehmen kann.

Diese Hoffnung ist im Ganzen auf die erfreulichste Art in Erfüllung gegangen; die öffentliche Meinung hat sich laut zu Gunsten des vorliegenden Werks ausgesprochen, und aus der Nähe und Ferne sind hierüber die unzweideutigsten Beweise eingegangen.

Daß sich auch Stimmen dagegen erheben würden, daß mancher vielleicht wirklich zu scharf ausgesprochene Tadel widerlegt, ja selbst mit Leidenschaftlichkeit zurückgewiesen werden würde, war allerdings zu erwarten und konnte, wenn es auf anständige Weise geschah, weder befremden noch verletzen. Es konnte in gewisser Hinsicht sogar erfreulich sein, denn auch auf diesem Wege wird die Wahrheit befördert und um diese war es ja dem Verfasser vor allen Dingen zu thun.

Was jedoch Kritiken im Ton jener betrifft, die sich in diesem Jahrgange einer auswärtigen militärischen Zeitschrift befindet, so können dergleichen wohl füglich unbeachtet und unbeantwortet bleiben; auch würde jener hier mit keiner Sylbe Erwähnung geschehen sein, wenn sie nicht Veranlassung gäbe, statt aller Widerlegung zu bemerken, daß der Verfasser sich in den letzten Jahren seines Lebens gar nicht mehr mit dem vorliegenden Werke beschäftigt hat, weil sehr vermehrte Dienstgeschäfte ihn daran verhinderten. Aufsätze, welche in jenen Jahren erschienen sind, konnten folglich nicht mehr dabei benutzt werden, und als er die Seite 1 Zeile 17 u. ff. im vierten Bande ausgesprochenen Klagen über den Mangel an solchen Materialien niederschrieb, waren sie gewiß noch begründet.

Mit vollem Rechte können hingegen die Druckfehler gerügt werden, die sich in den Feldzügen von 1796 und 1799, ganz besonders aber in dem letzteren, befinden *); sie sind Folgen eines ungünstigen Zusammentreffens von Umständen, welche verhinderten, daß diese Theile mit derselben Sorgfalt durchgesehen wurden, welche man an die übrigen gewendet hat. Diese Umstände sind schon einmal erwähnt worden und die Nachsicht der Leser wird hier nochmals für dieselben in Anspruch genommen.

Es muß ferner noch bemerkt werden, daß mein Bruder (dessen mir geleistete Hülfe in der Vorrede zum ersten Bande erwähnt wird) sich nur mit der Durchsicht der beiden ersten wissenschaftlichen Theile des vorliegenden Werks beschäftigt hat. Kaum war diese vollendet, als er in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel und ich Breslau verlassen mußte, meine Papiere mit hierher nehmend, wo dann alles Weitere besorgt wurde. Er ist also bei dem historischen Theile von jeder Verantwortlichkeit frei; wenn überhaupt von Verantwortlichkeit bei der Herausgabe

*) Sie sind in der zweiten Auflage sorgsam verbessert worden.

[illegible] hatte [illegible] Ver- [illegible]

[illegible] nicht [illegible]

[illegible] bekannt [illegible] daß [illegible] über- [illegible] sein [illegible] überhaupt [illegible] war, [illegible] und [illegible]

Mit dieser Hoffnung lege ich die Feder wieder und bitte um Nachsicht für die lange, aber wie mir schien nothwendige Auseinandersetzung.

Berlin, den 17. Dezember 1834.

Marie v. Clausewitz.

Inhalt.

Bemerkung
über die beobachtete Orthographie der Ortsnamen.

Es ist für zweckmäßig erachtet worden, in dieser neuen Ausgabe die in der ersten obwaltende Ungleichmäßigkeit in der Schreibung der polnischen und russischen Namen auf ein festes System zurückzuführen und diesem auch die beigefügte Uebersichtskarte zu accommodiren. Da in Folge des vielhundertjährigen Verkehrs der Polen mit den westeuropäischen Völkern ihre auf das lateinische Alphabet begründete Schreibart ihrer Namen bei uns Eingang gefunden hat und uns durch Gewohnheit (wenn auch häufig genug mit unrichtiger Aussprache verbunden) vertraut ist, so erschien es nicht rathsam, hierin zu ändern. Andererseits konnten nicht füglich die specifisch russischen Namen, wiewohl die Sprache, wenn auch eine eigenthümliche Schrift, doch ganz dasselbe Lautsystem hat, der polnischen Orthographie, wie *seitens der Polen* zu geschehen pflegt, accommodirt werden, da besonders die Eigennamen von Personen uns in der der deutschen Aussprache angepaßten Schreibart allein überliefert zu werden pflegen. Bezüglich der geographischen Namen entstand nur die Schwierigkeit, eine hinreichend bestimmte und historisch motivirte Grenzlinie zu finden, zumal die Sprachgebiete bei dem historischen Uebergreifen des Polnischen auf ursprünglich national-russisches Gebiet keineswegs fest abzugrenzen sind. Es schien gerechtfertigt, mit Vernachlässigung neuerer administrativer Grenzbestimmungen, die jahrhundertlange Ostgrenze des alten polnischen Reiches längs Düna und Dnjepr (oder im Ganzen ungefähr den 48sten Längengrad) als Grenze der Anwendung polnischer Schreibart gelten zu lassen. Was östlich und nordöstlich dieser Linie von Ortsnamen in die Karte eingetragen ist und im Buche vorkommt, ist nach sorgfältiger Ermittelung der correcten russischen Orthographie aus den speciellsten Kartenaufnahmen des k. russ. Generalstabs der deutschen Aussprache entsprechend umschrieben, bloß mit der Modification, daß für den scharfen und weichen Zischlaut, resp. deutsches ß und s, der Ausdruck s und z, der nicht nur vom Englischen und Französischen her dem deutschen Leser bekannt ist, sondern auch mit dem polnischen Schreibgebrauche übereinstimmt, eben deswegen auch für die russischen Namen beibehalten, und für den im Deutschen fehlenden, dem französischen j entsprechenden Laut des polnischen ż in russischen Namen sh gesetzt wurde. Die übrigen im Polnischen von unserer Aussprache abweichenden Buchstaben sind folgende:

c überall wie deutsches z, auch vor a, o, u, vor Consonanten und zu Ende;
cz wie tsch;
sz wie sch;
rz wie rsch (der Zischlaut z weich, wie französches j).

Das den slavischen Sprachen eigenthümliche, der Aussprache nach schwer zu beschreibende härtere, gutturale l, das im Polnischen sogenannte gestrichene ł ist, wo es vorkommt, mit dem Strich bezeichnet. Das nasalirte a und e (ą, ę) ist wie on, en zu sprechen. Daß ein Doppelvokal wie ie, nicht wie im Deutschen, sondern getrennt zu sprechen ist, bedarf kaum der Erinnerung.

Berichtigungen.

Seite 26 Zeile 7 von unten für: Sebeß lies: Sebeż.
„ 43 „ 7 von oben für: Annszyski lies: Gannszyszki.
„ — „ 14 v. o. für: Kamenie lies: Kamen.
„ — „ 9 v. u. und sonst für: Mohylew lies: Mohilew.
„ 44 „ 3 v. o. für: Solock lies Soloki.
„ — „ 16 und sonst für: Pruszany lies: Pružany.
„ 45 „ 12 v. o für: Glubockoë lies: Gluboko.
„ — „ 14 v. o. für: Mstislawl lies: Mstislawl.
„ — „ 6 v. u. und sonst für: Stare Bychow lies: Staro-Bychow.
„ 46 „ 6 v. o. für: Saltanowska lies: Saltanowka.
„ 47 „ 19 v. o. und sonst für: Kobryn lies: Kobrin.
„ 48 „ 7 v. u. und sonst für: Borysow lies Borisow.
„ 50 „ 4 v. o. für: Boczekowo lies: Boczeikowo.
„ — „ 10 v. u. für: Klestice lies: Kljestice.
„ 52 „ 6 v. o. für: Wieliez lies: Wjelisch.
„ 60 „ 12 v. o. und sonst für: Glubokoje lies: Gluboko.
„ — „ 15 v. u. für: Bund eide lies: und Beide.
„ 61 „ 1 v. u. für: Fominskoje lies Fominskaja.
„ 62 „ 8 v. u. für: Gantscharowo lies: Gontscharewo.
„ 65 „ 5 v. o. für: Lächowo lies: Ljächowo.
„ 68 „ 4 v. u. für: Malobeczno lies Molobeczno.
„ 70 „ 3 v. u. und sonst für Studianka lies Studenka.
„ — „ 7 v. u. für: Danilowice lies Dunilowice.
„ 71 „ 11 v. o. und sonst für: Nowo Swierzin lies: Nowo Swierz
„ 72 „ 13 v. u. und sonst für: Losnitza lies: Loszniça.
„ 74 „ 7 v. o. und sonst für: Cholopednice lies: Cholopenice.
„ — „ 9 v. o. für: Kopüs lies: Kopys.
„ — „ 15 v. u. für: Stakow lies: Stachow.
„ 76 „ 14 v. u. für: Wileyka lies: Wileika.
„ — „ 15 v. u. für: Dokszicz y lies: Dokszice.
„ 77 „ 6 v. u. für: Niemoktszy lies: Niemokszti.
„ — „ ebendas. für: Schawle lies Szawle.
„ 177 „ 10 v. u. für: Usoza lies: Uszа.
„ 179 „ 7 v. o. und sonst für: Telsz lies: Telszi.
„ — „ 2 v. u. und sonst für: Schawlje lies: Szawle.
„ 180 „ 1 v. o für: Pojur lies Pojurze.
„ — „ 13 v. o. für: Waimuti lies: Woinuti.
„ 181 „ 7 v. o. für: Worni lies: Worny.
„ — „ 14 v. o. für: Wenglowo lies: Waigow.

Der

Russische Feldzug von 1812.

Erstes Kapitel.

Ankunft in Wilna. Feldzugsplan. Lager von Dryssa.

Im Februar des Jahres 1812 wurde das Bündniß Preußens mit Frankreich gegen Rußland abgeschlossen. Diejenige Partei, welche in Preußen noch Muth zum Widerstande fühlte, und der ein Anschließen an Frankreich nicht durchaus nothwendig schien, konnte wohl die Scharnhorst'sche genannt werden: denn in der Hauptstadt gab es außer ihm und seinen nahen Freunden kaum einen andern Menschen, der diese Richtung des Geistes nicht für halben Wahnsinn gehalten hätte. Auch sonst mochten in der Monarchie wohl nur wenige, zerstreute Spuren einer solchen Denkart sein.

Sobald das Bündniß mit Frankreich gewiß war, entfernte sich Scharnhorst ganz aus dem Mittelpunkt der Regierung und begab sich nach Schlesien, wo er als Inspektor der Festungen noch eine Art von Wirksamkeit hatte. Er wollte sich der Aufmerksamkeit der Franzosen und zu gleicher Zeit auch einer ihm widerstrebenden gemeinschaftlichen Wirksamkeit mit ihnen entziehen, ohne sein Verhältniß zum preußischen Dienst ganz aufzugeben. Diese halbe Maßregel war hier die treffendste Klugheit. Er konnte in seinem Verhältniß immer noch manches Ueble, nämlich eine zu große Nachgiebigkeit gegen Frankreich, verhindern, besonders was die Besetzung der preußischen Festungen betraf, und behielt den Fuß im Bügel, um sich zur gelegenen Zeit wieder auf seinen Posten zu schwingen. Er war Ausländer, ohne Besitzungen und Anhalt im Preußischen, war dem Könige, besonders

über den vornehmsten Personen der Hauptstadt und des Staates immer ein wenig fremd geblieben, und die Nützlichkeit seines Wirkens wurde damals mehr noch als sehr zweifelhaft angesehen. Hätte er den Abschied ganz genommen, so ist es sehr die Frage, ob man ihn im Jahre 1813 wieder hervorgezogen hätte.

Der Major von Boyen, sein genauer Freund, welcher den Vortrag der persönlichen Militärangelegenheiten bei dem Könige gehabt hatte, nahm den Abschied, den er als Oberst mit der Gewährung einer kleinen Pension erhielt. Er hatte die Absicht nach Rußland zu gehen.

Der damals als Staatsrath angestellte Oberst v. Gneisenau verließ den Dienst gleichfalls in dieser Absicht.

Mehrere Andere, die zu den wärmsten Anhängern Scharnhorsts und seiner politischen Ansichten gehörten, aber keine Bedeutung im Staate hatten, unter denen auch der Verfasser war, thaten dasselbe.

Der König bewilligte Allen den Abschied.

Der Verfasser ging, mit einigen Empfehlungsschreiben versehen, im April nach Wilna, wo sich das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des General Barclay befand, der die erste Westarmee befehligte.

Als der Verfasser in Wilna ankam, fand er dort bereits mehrere preußische Offiziere versammelt. Unter die bedeutenden gehörten Gneisenau und Graf Chasot, welche die Reise über Wien gemeinschaftlich gemacht hatten. Der erstere hatte aber bereits den Entschluß gefaßt, nach England zu gehen. Er war zwar vom Kaiser sehr wohl aufgenommen worden, hatte aber aus dem ganzen Wesen der Sache nicht mit Unrecht geschlossen, daß sich für ihn dort keine passende kriegerische Thätigkeit finden werde. Er verstand nicht Russisch, konnte also auch kein eigenes Kommando erhalten. Um sich, wie der Verfasser und die anderen Offiziere, bei irgend einem General oder in irgend ein Korps in einer untergeordneten Stellung einschieben zu lassen, dazu war er an Jahren und Rang schon zu weit vorgeschritten; er hätte also den Feldzug nur im Gefolge des Kaisers machen

können. Was das sagen oder vielmehr nicht sagen will, war ihm deutlich vor Augen, und er fühlte, daß dabei nichts seiner Würdiges herauskommen könne. Das Hauptquartier des Kaisers strotzte ohnehin schon von vornehmen Müßiggängern; zwischen alle diese durch sich im Rathe bemerklich und nützlich zu machen, hätte wenigstens das Talent einer gewandten Intrigue und eine vollkommene Geläufigkeit in der französischen Sprache erfordert. Beides ging dem Obersten Gneisenau ab. Es widerstand ihm also mit Recht dort ein Verhältniß zu suchen, und er glaubte in England, wo er schon früher gewesen und vom Prinz-Regenten sehr wohl gelitten war, viel mehr für die gute Sache thun zu können.

Da er sich in Wilna sehr bald überzeugte, daß die russischen Anstalten nichts weniger als der Größe des Unternehmens entsprechend waren, so hatte er mit Recht die größten Besorgnisse für den Erfolg, und glaubte, daß die einzige Hoffnung noch in der Schwierigkeit des ganzen Unternehmens von Seiten der Franzosen liege, daß man aber alles thun müsse, um von Seiten Englands, Schwedens und Deutschlands eine Diversion im Rücken der Franzosen zu erwirken. Diese Ansicht bestimmte ihn noch mehr zu seiner Reise nach England, wohin er bald abging.

Die ganze russische Kriegsmacht an der westlichen Grenze des Reichs bestand aus der ersten und zweiten West- und einer Reservearmee. Die erste mochte 90,000, die zweite 50,000, die dritte 30,000 Mann stark sein, das Ganze also etwa 170,000 Mann, wozu noch 10,000 Kosacken zu rechnen sind.

Die erste Westarmee unter den Befehlen des General Barklay, der zu gleicher Zeit Kriegsminister war, stand längs dem Njemen, die zweite, welche der Fürst Bagration befehligte, im südlichen Littauen, die Reservearmee unter General Tormasof in Wolhynien.

In zweiter Linie befanden sich am Dnjepr und an der Düna an Depots und Rekruten etwa 30,000 Mann.

Den Oberbefehl über das Ganze wollte der Kaiser übernehmen. Der Kaiser hatte nie im Felde gedient, noch weniger

kommandirt; er hatte sich seit mehreren Jahren in Petersburg durch den Generallieutenant von Phull Anleitung zum Studium der Kriegskunst geben lassen.

Phull war im preußischen Generalstabe Oberst gewesen und hatte im Jahre 1806 nach der Schlacht von Auerstädt den preußischen Dienst verlassen, um in den russischen zu treten, wo er es seitdem bis zum Generallieutenant gebracht hatte, ohne je aktiv zu dienen.

Phull galt im Preußischen für einen Mann von vielem Genie. Er, Massenbach und Scharnhorst waren die drei Häupter des preußischen Generalstabes im Jahre 1806. Jeder von ihnen hatte seine hohe Eigenthümlichkeit; die von Scharnhorst ist die einzige gewesen, welche sich als praktisch tüchtig erwiesen hat, die von Phull ist vielleicht die ungewöhnlichste, aber sehr schwer zu charakterisiren. Er war ein Mensch von vielem Verstand und Bildung, aber ohne alle materiellen Kenntnisse. Er hatte von jeher ein nach außen so abgeschlossenes geistiges Leben geführt, daß er von der Welt der täglichen Erscheinungen nichts wußte. Julius Cäsar und Friedrich der Zweite waren seine Lieblings-Schriftsteller und Helden. Ein unfruchtbares Grübeln über ihre Kriegskunst ohne irgend welchen Geist historischer Untersuchung hatte ihn fast ausschließend beschäftigt. Die Erscheinungen der neueren Kriege gingen oberflächlich an ihm vorüber. So hattte er sich ein höchst einseitiges und dürftiges Kriegssystem ausgedacht, welches weder einer philosophischen Untersuchung, noch einer historischen Vergleichung Stich halten konnte. Wenn ihm in seiner Bildung fast alle historische Kritik und in seinem Leben fast alle Berührung mit der äußeren Welt abging, so war es dagegen auch natürlich, daß er ein Feind gewöhnlicher Philisterei, Oberflächlichkeit, Schiefheit und Schwäche war; und die bittere Ironie, mit welcher er sich gegen diese Fehler des großen Haufens erklärte, war es hauptsächlich, welche ihm das Ansehen von großer Genialität, Tiefe und Kraft gab. Er war durch sein abgeschlossenes Wesen ein vollkommener Sonderling, aber weil er es ohne Bizarrerie war, so galt er nicht dafür.

Bei alledem würde die bestimmte Richtung, die innere Wahrheit, der Abschen vor allem Halben und Falschen und ein lebhaftes Gefühl für das Große noch einen ausgezeichneten und auch für die kriegerische Laufbahn tüchtigen Menschen aus ihm gemacht haben, wenn sein den Erscheinungen der äußeren Welt entfremdeter Geist sich nicht gleich verwirrt hätte, sobald sie einmal mit Gewalt auf ihn eindrangen. Der Verfasser hat niemals einen Menschen gesehen, der so leicht den Kopf verloren hätte, der bei einem immer nur auf das Große gerichteten Blick so vom Kleinsten der wirklichen Welt überwältigt worden wäre. Es war die ganz natürliche Folge seiner abgeschlossenen Selbsterziehung. Reizbar und weich von der Natur geschaffen, hatte er sich eine Großartigkeit der Ansicht und Stärke des Entschlusses anräsonnirt, die ihm nicht natürlich waren, und, abgesondert von der äußeren Welt, hatte er versäumt sich im Kampf mit derselben in diese fremde Natur einzugewöhnen. Bis zum Jahre 1812 hatte ihn sein Dienstverhältniß niemals dazu gezwungen. Im Revolutionskriege hatte er größtentheils eine untergeordnete Rolle gespielt, und erst nach Beendigung der Feindseligkeiten als Generalquartiermeister beim Feldmarschall Möllendorf eine bedeutende Stellung eingenommen. Während der Friedensjahre im Generalstabe angestellt, fand er sich wie die meisten Offiziere des Generalstabes im Frieden in einer Art von illusorischer Thätigkeit, die sich in bloßen Ideen umhertreibt.

Im Jahre 1806 war er der Generalstabsoffizier des Königs; da der König aber nicht eigentlich kommandirte, so war auch Phull zu keiner eigentlichen Thätigkeit gekommen. Nach der ganzen Katastrophe brach seine Ironie gegen alles Geschehene plötzlich los; er lachte wie ein halb Wahnsinniger über die Niederlage unserer Heere, und anstatt jetzt, wo ein gewaltiges geistiges Vacuum eintreten mußte, hervorzutreten, seine praktische Tüchtigkeit zu bewähren, an die gesunden Fäden, die sich von dem zerrissenen Gewebe noch vorfanden, neue anzuknüpfen, wie Scharnhorst gethan hat, gab er übereilt das Ganze verloren und trat in den russischen Dienst.

Hier gab er also zuerst den Beweis, daß er keinen praktischen Beruf für schwierige Aufgaben in sich fühlte. Auch seinen Uebertritt selbst richtete er sehr ungeschickt ein, indem er die fremden Dienste in Petersburg suchte und annahm zu einer Zeit, wo er sich mit einem Auftrage dort befand.

Hätte der Kaiser Alexander mehr Menschenkenntniß gehabt, so würde er natürlich zu den Fähigkeiten eines Mannes wenig Zutrauen gefaßt haben, der eine schlimme Sache so früh aufgab und sich dabei so ungeschickt benahm.

Im Hauptquartier des Feldmarschalls von Möllendorf zu Hochheim im Jahre 1795 sagte Phull: „Ich bekümmere mich um nichts, denn es geht doch alles zum Teufel." — Im Jahre 1806 sagte er auf seiner Flucht, indem er hohnlachend den Hut abnahm: „Adieu, preußische Monarchie!" Im November 1812 in Petersburg, nachdem die französische Armee ihren Rückzug schon angetreten hatte, sagte Phull noch zum Verfasser: „Glauben Sie mir, aus dieser Sache kann niemals etwas Gescheidtes herauskommen." Er ist sich also immer gleich geblieben.

Der Verfasser hat bei der Charakteristik dieses Mannes so lange verweilt, weil, wie wir später sehen werden, sich vieles an seine Erscheinung anknüpfte, und weil ihm damals und später ein noch viel größerer Antheil an den Begebenheiten zugeschrieben worden ist, als die Eigenthümlichkeit eines solchen Wesens überhaupt möglich machte.

Haben wir nicht ganz vortheilhaft von seinem Verstande und Geiste geurtheilt, so müssen wir zur Ehre der Gerechtigkeit sagen, daß man kein besseres Herz, keinen edleren, uneigennützigeren Charakter haben konnte, als er zu jeder Zeit gezeigt hat.

Unpraktisch, wie Phull war, hatte er in den sechs Jahren, die er in Rußland zugebracht hatte, nicht daran gedacht, Russisch zu lernen: ja, was viel auffallender war, er hatte auch nicht daran gedacht, die Hauptpersonen, welche in der Regierung Rollen spielten, kennen zu lernen, und eben so wenig die Einrichtungen des Staates und des Heeres.

Der Kaiser fühlte, daß unter diesen Umständen Phull nur

wie ein abstraktes Genie zu betrachten sei, dem keine eigentliche Rolle gegeben werden könne. Er war also nichts als Freund und Rathgeber des Kaisers, pro forma auch sein General-Adjutant. Er hatte dem Kaiser schon in Petersburg einen Feldzugsplan entworfen, der nun nach Wilna mitgebracht wurde, und nach dem schon einige Einleitungen getroffen waren.

Der Fürst Wolchonski. Er war erster General-Adjutant des Kaisers und administrativer Chef des Generalstabes. Als solcher hätte er sich, sobald der Kaiser den Oberbefehl übernahm, de facto als den Chef des Generalstabes für den ganzen Krieg betrachten können. Das war aber gar nicht der Fall, und er nahm an diesen Dingen so gut wie gar keinen Antheil. Er war ein sehr gutmüthiger Mann, treuer Freund und Diener des Kaisers.

Der Generallieutenant Araktschejef, ein Russe in jedem Sinne des Wortes, von großer Energie und Schlauheit. Er war Chef der Artillerie, und der Kaiser hatte ein großes Vertrauen zu ihm; da ihm aber die Führung des Krieges eine ganz fremde Sache war, so mischte er sich eben so wenig darein wie Wolchonski.

Der General Armfeld, der bekannte Schwede, der immer für einen großen Intriguanten gegolten hat; die Führung des Krieges im Großen schien auch ihm völlig fremd, und er suchte daher keine Art von wirklicher Anstellung, sondern begnügte sich wie Phull mit dem Titel eines General-Adjutanten, war aber geneigt sich in Intriguen einzulassen.

Der General Benningsen. Er war einer der ältesten Generale der russischen Armee, in dem Augenblick aber zu keinem Kommando berufen, vermuthlich weil man seiner schlechten Führung im Jahre 1807 eingedenk war. Er war unter dem Vorwande bloßer Courtoisie in Wilna, weil seine Güter in der Nähe lagen, und er als General-Adjutant des Kaisers sich nicht entfernt halten konnte. Er strebte vermuthlich dennoch ein Kommando zu erhalten.

Die übrigen Militärpersonen, unter denen freilich noch mancher

Generallieutenant war, waren noch unbedeutender und ganz ohne Einfluß auf das Kriegswesen.

Man sieht hieraus, wie wenig sich der Kaiser Alexander zu einem wirklichen Oberbefehl ausgerüstet hatte. Auch scheint er diesen Gedanken sich niemals ganz klar gedacht und ihn förmlich ausgesprochen zu haben. Da beide Armeen vor der Hand noch getrennt waren, Barklay als Kriegsminister über die zweite ein wenig mitregierte, so war im Grunde der Begriff eines Armeebefehls allein bei ihm und seinem Generalstabe wirklich vorhanden. Er hatte einen Chef des Generalstabes im Generallieutenant Labanof, einen Generalquartiermeister im General Muchin, einen Generalintendanten u. s. w. Alle diese Personen hatten die mit ihren Stellen verbundene formelle Wirksamkeit begonnen; der General Barklay gab täglich seine Befehle, empfing die Rapporte und Meldungen u. s. w. — Von alle dem geschah bei dem Kaiser nichts regelmäßig. Das Meiste ließ er durch Barklay befehlen, Einiges mochte durch Wolchonski gehen, und sogar Phull durfte ein paar mal eingreifen.

Als der Kaiser mit dem General Phull in Wilna ankam, war dieser völlig isolirt, ein Fremder mitten zwischen Russen, die ihn mit Neid, Mißtrauen und Mißgunst ansahen. Er kannte die Sprache nicht, er kannte die Personen nicht, die Einrichtungen des Landes und Heeres nicht, er hatte keine Stelle, keine Art von Autorität, keinen Adjutanten, kein Bureau, er empfing keine Rapporte, keine Mittheilung; war nicht in der entferntesten Verbindung mit Barklay oder irgend einem der Anderen, er sprach sogar nie ein Wort mit ihnen. Was er von der Stärke und dem Stande des Heeres wußte, hatte er nur vom Kaiser gehört; er war in dem Besitz keines einzigen vollständigen Tableaus oder anderer Papiere, deren beständige Einsicht bei den vorbereitenden Maßregeln zu einem Feldzuge nöthig ist. In seinen Memoiren fehlten ihm oft die Namen der Truppenführer, von denen er sprechen wollte, und er mußte sich damit helfen, sie ihrer Stelle nach zu umschreiben.

Es gehört eine unbegreifliche Thorheit dazu, um in solchen

Verhältnissen die Leitung eines kriegerischen Aktes zu übernehmen, der eine so schwierige Aufgabe enthält, wie dies von dem Feldzuge von 1812 vorherzusehen war. Die russische Armee war 180,000 Mann stark, wenn man sie hoch anschlug, die feindliche nach den geringsten Schätzungen 350,000 Mann und Bonaparte ihr Führer.

Phull hätte also den Kaiser von der Idee eines Oberbefehls ganz abbringen oder andere Anstalten und Einrichtungen fordern sollen. Er that nicht das Eine und nicht das Andere, sondern glich einem Mondsüchtigen, von denen die Sage geht, daß sie auf gefährlichen Bahnen über den First der Dächer einherschreiten, bis sie geweckt werden und dann herunterstürzen.

Zu eben der Zeit, als das russische Heer an der Grenze nicht über 180,000 Mann zählte, behauptete man, der Kaiser habe 600,000 Mann bezahlt, und diese Behauptung, welche der Verfasser damals für eine sarkastische Uebertreibung hielt, ob er sie gleich aus dem Munde eines höheren Beamten hatte, war die reine Wahrheit.

Die Vertheilung der wirklich vorhandenen russischen Macht mag ungefähr folgende gewesen sein:

An der Grenze gegen Polen und Preußen	180,000	Mann.
An der Düna und dem Dnjepr, Depots und neue Formationen	30,000	=
In Finnland	20,000	=
In der Moldau	60,000	=
An der östlichen Grenze	30,000	=
Im Innern, neue Formationen und Depots	50,000	=
Garnisontruppen	50,000	=
Summa	420,000	Mann.

Hier sind die Kosacken nicht mitgerechnet. Zählt man diesen großen Schwarm hinzu (dessen wirkliche Stärke aber beim Ausbruch des Krieges bei der westlichen Armee nicht über 10,000 Mann, und im Laufe desselben niemals über 20,000 Mann betragen hat), zählt man ferner das Heer der Dentschiks und andere geringere Söldner hinzu, bedenkt man, wie viel Mißbräuche

in der russischen Armee halbe Gesetzlichkeit gewonnen hatten, und wie groß also der Unterschied zwischen den wirklich vorhandenen Köpfen und den in den Listen befindlichen sein mußte: so wird man begreiflich finden, wie von den 420,000 Mann effektiven die Zahl der bezahlten auf 600,000 Mann steigen konnte.

Die Russen hatten im letzten Jahre und als Vorbereitung zu dem Kriege mit Frankreich ihre Armee nicht bedeutend verstärkt, was beweist, daß sie nicht viel mehr leisten konnten. Man kann etwa annehmen, daß im Augenblick des Krieges selbst die Verstärkungen 80,000 Mann betragen haben mögen, die zu den Depots stießen und damit die Macht bildeten, die am Dnjepr und der Düna und später bei Smolensk und Kaluga zum Heere stieß, und die, die Milizen abgerechnet, nicht über 100,000 Mann betragen haben werden.

Das Resultat dieser Berechnung ist also:

Erstens, daß das russische Heer aus 600,000 Mann bestehen sollte, und daß vermuthlich ohne zu große Anstrengungen nicht mehr gehalten werden konnten.

Zweitens, daß im Jahre 1812 davon nur etwa 400,000 Mann regelmäßige Truppen wirklich vorhanden waren.

Drittens, daß man von diesen 400,000 Mann den Franzosen im ersten Augenblick nur 180,000 Mann entgegenstellen konnte.

Diese Verzettelung der Streitkräfte kommt überall vor; als Beispiel dürfen wir uns nur erinnern, daß im Jahre 1806 Preußen 250,000 Mann bezahlte, und doch im ersten Augenblick in Thüringen nicht mehr als 100,000 den Franzosen entgegenstellte. Wenn man auch bessere Einrichtungen treffen kann, als Preußen im Jahre 1806 und Rußland 1812 gemacht haben, so ist es doch gut, sich diese Hauptresultate zuweilen vor die Seele zu führen, um gelegentlich seinen Gegner nicht zu sehr zu überschätzen.

In jedem Falle hatte sich Rußland mit seinen Kriegsanstalten etwas verspätet, und der Friede mit den Türken war um einige Monate zu lange ausgeblieben. Zwei Monate später hätte es mit 150,000 Mann mehr auftreten können, was fast das Doppelte war.

Der Kaiser und der General Phull hatten deßhalb den ganz richtigen Gesichtspunkt gefaßt, daß der eigentliche Widerstand erst später und tiefer im Lande erfolgen könne, weil man an der Grenze nicht stark genug sein würde. General Phull stellte daher die Idee auf, den Krieg von freien Stücken ein gutes Ende rückwärts nach Rußland hinein zu verlegen, sich dadurch seinen Verstärkungen zu nähern, etwas Zeit zu gewinnen, den Feind durch Detaschirungen, die er werde machen müssen, zu schwächen, und Raum zu gewinnen, ihn strategisch in Flanke und Rücken zu nehmen. Diese Idee sprach den Kaiser um so mehr an, da sie an Wellingtons Feldzug im Jahre 1811 in Portugal erinnerte.

Wenn man sie so abstrakt aufstellt, so sollte man glauben, es sei der russische Feldzug von 1812 vollkommen darin enthalten. So ist es aber nicht. Der Maßstab macht im Kriege sehr viel. Was bei 100 Meilen Ausdehnung die größte Wirkung hat, kann bei 30 ganz illusorisch sein. Man kann nicht einmal sagen, daß Phulls Idee das Modell gegeben habe, nach welchem der wirkliche Feldzug später in kolossaler Größe ausgeführt worden sei; sondern dieser Feldzug hat sich, wie wir sehen werden, von selbst so gemacht, und Phulls Idee konnte um so weniger als leitender Gedanke betrachtet werden, als sie an und für sich falsch war. Dagegen ist dieser Phullsche Plan allerdings, wie wir sehen werden, die zufällige Veranlassung zu der Wendung geworden, die der Feldzug genommen hat.

Phulls Plan bestand demnach darin, daß die erste Westarmee sich in ein festes Lager zurückziehen sollte, wozu er die Gegend an der mittleren Düna gewählt hatte, daß dahin die nächsten Verstärkungen gesendet und ein großer Vorrath von Lebensmitteln daselbst angehäuft werden müsse, und daß Bagration mit der zweiten Westarmee in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes vordringen sollte, wenn dieser der ersten folgte. Tormasof blieb zur Vertheidigung Wolhyniens gegen die Oesterreicher bestimmt.

Welches sollten nun die wirksamen Principien dieses Plans sein?

1) die Annäherung zu den Verstärkungen. Die Gegend, welche man gewählt hatte, lag 20 Meilen von der Grenze; man glaubte die erste Westarmee auf 130,000 Mann bringen zu können, allein die Verstärkungen, welche man daselbst fand, waren geringer, als man erwartet hatte; sie betrugen, wie der Verfasser hörte, kaum 10,000 Mann, und die Armee mochte also etwa 100,000 Mann betragen. Für eine beträchtliche Verstärkung war also der Rückzug noch nicht weit genug. Dieser Fehler des Plans ist indessen nicht als ein Fehler der Idee zu betrachten. Der Kaiser mag sich selbst darüber getäuscht haben, und so war es noch verzeihlicher, wenn Phull es that.

2) die Schwächung des Feindes beim Vorrücken ist auf eine solche Entfernung, wenn er durch keine Festungen aufgehalten wird, niemals beträchtlich und mußte hier fast als Null betrachtet werden *).

3) der Angriff Bagrations in Flanke und Rücken des Feindes ist an und für sich gar nicht als ein wirkendes Princip anzusehen; denn wenn diese Armee hinter dem Feinde fechten sollte, so konnte sie nicht vor ihm fechten, und der Gegner hatte ihr nur eine verhältnißmäßige Truppenmasse entgegenzustellen, um alles wieder ins Gleiche zu bringen, wobei ihm dann noch der Vortheil blieb, daß er sich zwischen unseren Armeen befand und jede mit überlegener Macht anfallen konnte.

Strategische Flankenunternehmungen sind als ein eigenes Wirkungsprincip zu betrachten, wenn bei einer sehr beträchtlichen Länge der Operationslinie die derselben seitwärts liegenden feindlichen Provinzen und die aus ihnen ab und zu hervorgehenden Streifkorps an sich schon die Gefahr hervorbringen, und Anstrengungen zur Deckung und Sicherung erfordern, die eine beträchtliche Schwächung der Hauptarmee zur Folge haben. Dies war im Jahre 1812 der Fall, als die Franzosen bis Moskau

*) Sie war in der Wirklichkeit sehr beträchtlich, weil die große Menschenmasse, welche zusammengehäuft war, der Mangel an Lebensmitteln und eine Woche sehr starken Regenwetters den Franzosen in den ersten vierzehn Tagen unglaublich viel gekostet haben, aber das ließ sich nicht vorhersehen.

vorgedrungen, und eigentlich doch nur bis zum Dnjepr und der Düna Herren der Provinzen rechts und links waren.

Ferner sind strategische Flankenunternehmungen wirksam, wenn die feindliche Armee schon dermaßen an der Grenze ihres Unternehmungskreises ist, daß sie von einem Sieg über unsere ihr gegenüberstehende Macht keinen Gebrauch mehr machen kann, wir also diese Macht ohne Gefahr schwächen können. Endlich, wenn die Entscheidung schon gegeben ist, und es nur darauf ankommt, dem Gegner den Rückzug zu verlegen, wie im Jahre 1812 als Tschitschagof im Rücken Bonapartes vordrang.

In allen anderen Fällen ist mit dem bloßen Umgehen noch gar nichts erzielt; vielmehr ist diese Maßregel als eine solche, die zu größeren und entscheidenderen Erfolgen führt auch nothwendig eine gewagtere, das heißt: eine, die mehr Kräfte fordert, als der parallele Widerstand, und daher dem Schwächeren nicht ziemt. Dies alles hatte sich Phull nicht deutlich gedacht, wie man denn über diese Dinge damals überhaupt noch nicht deutlich zu denken pflegte, und ein jeder mehr nach dem Takt seines Urtheils handelte.

4) das verschanzte Lager. Daß in einer starken Stellung Wenige Vielen widerstehen können, ist eine bekannte Sache. Aber dann ist auch erforderlich, daß diese Stellung den Rücken ganz frei habe, wie die von Torres vedras, oder wenigstens mit einer ganz nahen Festung ein Ganzes ausmache, wie das Lager von Bunzelwitz im siebenjährigen Kriege, und also nicht so leicht ausgehungert werden könne.

Das russische Lager war bei Dryssa an der Düna gewählt. Phull hatte schon in Petersburg den Kaiser vermocht, seinen Flügeladjutanten, den Obersten von Wolzogen, einen geistreichen und kenntnißvollen Offizier, der schon vor dem Jahre 1806 aus preußischem in den russischen Dienst übergetreten war, zur Auswahl eines solchen Lagers abzusenden. Wir wissen nicht, welche nähere Instruktionen ihm gegeben waren; das Resultat aber war, daß Wolzogen in diesem an Stellungen allerdings sehr armen Lande keinen anderen Punkt, als den von Dryssa zu

finden wußte, wo eine kleine Waldebene, zum Theil durch Moräste gedeckt, ein Lager darbot, dessen Rücken sich an die Düna lehnte. Die Vortheile waren, daß der Fluß hier einen konkaven Halbkreis bildet, dessen Sehne eine Stunde lang war; vor dieser Sehne war in einem flachen Bogen die Front des Lagers auf beiden Seiten auf den Fluß gestützt, der hier in sandigen, aber wohl funfzig Fuß tiefen Ufern fließt; auf dem rechten Ufer der Düna ober- und unterhalb seiner Flankenanlehnung ergießen sich mehrere kleine Flüsse, worunter die Dryssa der beträchtlichste ist, in die Düna und geben Gelegenheit zu guten Aufstellungen und ein günstiges Schlachtfeld gegen den Feind, der über den Fluß gegangen ist, um das Lager von hinten anzugreifen.

Der flache Bogen, welcher die Front des Lagers bildete, war mit einer vom General Phull selbst angegebenen dreifachen Reihe von offenen und geschlossenen Werken verschanzt und sieben Brücken sollten den Rückzug erleichtern. Jenseits des Stromes waren keine Werke. Da die Düna in dieser Gegend im Grunde nur ein unbeträchtlicher Strom, zwar ziemlich breit, aber sehr seicht ist, so daß man ihn sogar durch Furten passiren konnte: so war, wie man auf dem ersten Blick sieht, die taktische Stärke dieses Punktes nicht groß, sie bestand vielmehr einzig und allein in den Schanzen.

Die strategische Lage aber war noch weniger beruhigend. Dryssa liegt nämlich zwischen den Straßen, die von Wilna auf Petersburg und auf Moskau führen, also auf keiner von beiden.

Die kürzeste Straße von Wilna auf Petersburg geht auf Druja an der Düna, von da auf Sebeß und Pskow; die kürzeste nach Moskau geht über Witebsk. Dryssa liegt 4 Meilen von der ersteren und 24 von der letzteren.

Diese unbestimmte Lage der gewählten festen Stellung mißfiel in Wilna vorzüglich; es wußte Niemand, was er aus einer solchen Stellung machen sollte. Der Verfasser fragte den General Phull in Beziehung darauf, welche Rückzugslinie man

denn überhaupt zu halten gedenke, bis auf Moskau oder bis auf Petersburg? Phull antwortete, dies müsse von den Umständen abhängen. Offenbar lag darin ein Mangel an Klarheit und Entschluß, denn über eine so wichtige Alternative konnten unmöglich die augenblicklichen Umstände entscheiden.

Da das Lager von Dryssa hinten nur durch den Fluß gedeckt war, jenseits des Flusses gar keine Verschanzungen, nicht einmal einen vertheidigungsfähigen Ort hatte, sondern nur eine Reihe von bretternen Schuppen, in welchen die Mehlsäcke aufgestapelt waren, und da der Uebergang über die Düna kein Hinderniß darbot: so würde sich die Armee wegen ihrer Vorräthe *niemals* außer Besorgniß gesehen haben, die in der Nähe auch nicht einmal durch Vortheile der Gegend geschützt waren.

Die feste Stellung von Dryssa war also im Grunde eine bloße Idee geblieben, ein Abstraktum; denn es hatte sich von allen Erfordernissen fast keins gefunden. Ein flacher Bogen auf einem Planum gelegen, auf 800 Schritt mit Wald umgeben, sich mit beiden Flügeln an einen Fluß stützend, der durchwatet werden kann, ist eigentlich ein ganz meschantes Schlachtfeld. Ferner ein Punkt, der nicht auf der geraden Rückzugsstraße liegt, also herausgerissen ist aus dem System der Bewegungen, und dadurch sich selbst überlassen; der nicht am Meere, nicht an einer Festung, nicht einmal an einer ordentlichen Stadt liegt (Dryssa ist ein hölzerner Flecken und lag nicht gerade hinter dem Lager, sondern seitwärts außer dem Vertheidigungssystem); ein solcher Punkt ist wahrlich kein strategischer.

Man kann aber freilich nicht sagen, daß der Oberstlieutenant von Wolzogen die Schuld dieser Fehler trägt. General Phull hatte ihm die Gegend vorgeschrieben, und in diesem Theile Littauens muß man Gott danken, wenn man einen Platz im Walde findet, der groß genug ist, um ein beträchtliches Heer darauf aufzustellen.

Die Stärke dieser Stellung konnte also schwerlich als ein besonderer Multiplikator der Streitkräfte angesehen werden. Es war im Grunde ein bloßes Phull'sches Gedankenspiel ohne alle

Realität, und verschwand deshalb auch in der Folge schnell vor den Erscheinungen der wirklichen Welt. Das einzige Gute, das diese Idee hervorbrachte, war der einstweilige Rückzug bis an die Düna, welcher dadurch veranlaßt wurde.

Wir finden also im Phullschen Plane gar kein wirksames Prinzip zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit, und nichts in demselben konnte die Nachtheile ausgleichen, in welche man sich dadurch verstrickte, daß man von den einfachsten Formen des Widerstandes und Rückzugs abwich.

Die wichtigsten Personen des Wilnaschen Hauptquartiers, wie die Generale Barklay, Benningsen, Armfeld, konnten sich in jenen Feldzugsplan nicht finden und strebten das Vertrauen dazu und zu dem General Phull bei dem Kaiser zu erschüttern. Es entspann sich eine Art von Intrigue, durch welche der Kaiser vermocht werden sollte, in der Gegend von Wilna eine Schlacht anzunehmen. Vermuthlich dachten sie sich, die Franzosen würden die Grenze in eben der Breite überschreiten, in welcher sich die Russen zur Vertheidigung derselben aufgestellt hatten, nämlich von Samogitien bis Wolhynien; und da, hoffte man, werde auf den Punkt von Wilna kein zu großes Uebergewicht von Macht treffen. Ohne eine solche, freilich thörichte Voraussetzung war der Gedanke einer Schlacht gar nicht zu erklären.

So entstand also schon zu Wilna ein Kampf der Meinungen, der des Kaisers Vertrauen zu Phulls Plan allerdings erschütterte.

In dieser Zeit traf der Oberstlieutenant Wolzogen in Wilna ein, welcher sich in der Zwischenzeit als Chef des Generalstabes beim Korps des Generals Essen befunden hatte. Er war der russischen Sprache mächtig und mit den Hauptpersonen besser bekannt, als General Phull. Er beschloß seine Anstellung bei dem General Barklay zu suchen, um gewissermaßen die Brücke zwischen ihm und General Phull zu bilden. Er veranlaßte den Letzteren sich vom Kaiser einen Offizier zur Einrichtung eines kleinen Bureaus zu erbitten.

Seine Wahl fiel auf den Verfasser. Dieser erhielt nun den Auftrag, nach Dryssa zu reisen, um zu sehen, wie weit die dortigen Arbeiten gediehen seien, und zugleich die passenden Marschläger bis dahin auszusuchen.

Der Verfasser reiste unter Begleitung eines russischen Feldjägers den 23. Juni dahin ab. Als er in Dryssa ankam, hatte der die dortigen Arbeiten leitende Offizier die größte Lust, ihn als einen Spion anzusehen, weil er nichts als einen französisch geschriebenen Befehl des Generals Phull aufzuweisen hatte und General Phull in der Armee gar nicht als eine Behörde angesehen wurde. Es gelang dem Verfasser indessen dieses Mißtrauen zu beseitigen und er erhielt die Erlaubniß, das Lager in Augenschein zu nehmen.

Dieser Vorfall zeigte dem Verfasser in der Anschauung, was er im Allgemeinen befürchtet hatte, daß der General Phull aus seiner Stellung nichts als die demüthigendsten Verlegenheiten gewinnen und dabei die gefährlichsten Verwirrungen hervorbringen werde.

Der Verfasser fand die Verschanzungen des Lagers nach einem System angelegt, welches sich General Phull selbst ausgedacht hatte. Den äußersten Umkreis bildeten eine Reihe von Einschnitten für die Schützen; etwa 50 bis 100 Schritt dahinter lag eine Reihe von abwechselnd offenen und geschlossenen Werken: die ersteren waren für die Batterieen bestimmt, die anderen für einzelne Bataillone, welche diese decken sollten. Etwa 500 bis 600 Schritt hinter diesem Kreisstück von Schanzen lag eine zweite Reihe von lauter geschlossenen Werken, die als eine Reservestellung betrachtet wurde; endlich lag noch im Centrum und in dritter Linie eine etwas größere Schanze als eine Art von Reduit und um den Rückzug zu decken.

Obgleich dieses System von Schanzen offenbar zu künstlich, die Zahl der Werke zu groß und das Ganze nicht mit praktischem Sinn erfunden schien, so hätte natürlich die Vertheidigung derselben mit einer beträchtlichen Truppenmasse und bei der bekannten russischen Tapferkeit doch einen sehr großen

Widerstand versprechen. Ja man kann mit Sicherheit behaupten, daß die Franzosen, wenn sie das Lager durchaus in der Fronte hätten nehmen wollen, daran aufgerieben worden wären, ohne ihren Zweck zu erreichen.

Die Ausführung der Schanzen war nach einem guten Profil geschehen, indessen war der Boden sandig, und da man bis dahin an gar keine äußeren Verstärkungen durch Palisaden, Verhaue, Wolfsgruben u. s. w. gedacht hatte, so blieb von der Seite viel zu wünschen übrig. Der Verfasser veranlaßte den Stabsoffizier, welcher die Arbeiten leitete, an diese Verstärkungen zu denken und sich sogleich mit der Ausführung zu beschäftigen.

Von den sieben Brücken war noch keine einzige aufgestellt, und da es dem leitenden Offizier an Uebung und Kenntnissen dieser Art fehlte, so gestand er dem Verfasser seine Verlegenheit, und daß er namentlich nicht wisse, wie er bei der sehr ungleichen Größe der Gefäße, welche man zu dem Behuf zusammengebracht hatte, mit dem Werke zu Stande kommen könne. Der Verfasser machte ihn auf die Hülfsmittel aufmerksam, die man in solchen Fällen anwenden könne, und versprach es anzuregen, daß man einen Ingenieuroffizier hinsende, der diese Arbeiten übernehme.

Als der auffallendste Fehler des Lagers von Drissa erschien dem Verfasser auch an Ort und Stelle der gänzliche Mangel einer Befestigung auf dem rechten Ufer der Düna. Das Städtchen Drissa lag dem Anlehnungspunkt des linken Flügels gegenüber, bot übrigens als ein von Holz, ohne Mauer gebauter Ort keine Vertheidigungsfähigkeit dar. Hinter der Brücke befand sich gar kein schützender Gegenstand, die sämmtlichen Vorräthe, welche hauptsächlich in einer ungeheuren Masse in Säcken befindlichen Mehls bestanden, waren in bloßen Schuppen ohne Seitenwände aufgehäuft, konnten also eben so leicht in Brand gesetzt, als vom Wetter verdorben werden.

Die Idee Phulls war, von den 120,000 Mann, welche er hier zu versammeln gedachte, beim Angriff des Feindes 50,000

Mann in den Verschanzungen zu lassen, weil sie allenfalls zur Vertheidigung derselben hingereicht hätten, und mit den übrigen 70,000 Mann dem Feinde entgegen zu gehen, welcher den Fluß überschritten haben würde, um das Lager von hinten anzugreifen.

Ginge der Feind mit einer zu großen Macht über und schwächte er sich also auf dem linken Ufer zu sehr, so wollte er mit überlegener Macht aus dem Lager hervorbrechen und diesen geschwächten Theil angreifen. Der ganze Vortheil des Lagers sollte also darin bestehen, daß man eine leichtere und kürzere Verbindung von einer Seite des Flusses zur anderen gehabt hätte, während der Feind wohl genöthigt gewesen wäre über eine einzelne, etwas entfernter liegende Brücke die beiden Theile seiner Armee in Verbindung zu erhalten. Dieser Vortheil war unstreitig kein sehr entscheidender, keiner, auf welchen man den Erfolg einer Schlacht von 120,000 Mann, die sich jedes Rückzugs beraubt hätten, gegen eine Uebermacht gründen konnte. Ohnehin hätte zu einer solchen beliebigen Offensive auf dem einen oder anderen Ufer gehört, daß die Gegend sie begünstigte; dies war aber in der Fronte der Stellung, auf dem linken Ufer gar nicht der Fall, weil sie von Wald und Morast umgeben war, welche nicht einmal zuließen den Feind zu übersehen; ferner hätte in jedem Fall auch eine gewisse Defensivstärke der anderen Seite dazu gehört, damit man, wenn man auf dem linken Ufer offensiv vorgehen wollte, auf dem rechten durch ein kleines Korps seine Magazine sichern konnte; dies war aber wieder nicht der Fall, denn die Gegend war eben und keine Spur einer Schanze vorhanden.

Hätten die Russen diese Stellung nicht selbst wieder verlassen, so würden sie, gleichviel ob 90- oder 120,000 Mann stark, von hinten angegriffen, in den Halbkreis der Schanzen hineingetrieben und zu einer Kapitulation gezwungen worden sein.

Phull war bei dieser Idee eines verschanzten Lagers stehen geblieben, weil er in seiner Einseitigkeit nichts Besseres

wußte; eine offene Feldschlacht versprach wegen der Ungleichheit der Kräfte gar keinen Erfolg; er wollte also durch eine künstlichere, mehr zusammengesetzte Vertheidigung das Gleichgewicht gewinnen. Aber wie das bei dem strategischen Manövriren häufig geht: er untersuchte die Ursachen, von welchen er Wirkungen erwartete, nicht bis auf den letzten Grund, und führte, indem er den einfachen Weg eines direkten Widerstandes verließ und einen verwickelteren wählte, ohne irgend ein neues Prinzip des Widerstandes seinem Plan einzuverleiben, die russische Armee nur einer gefährlicheren und schnelleren Katastrophe entgegen.

Nur dem Uebermaße seiner Ungewandtheit und Schwäche, die ihn in seinem eigenen Plane sterben ließen, ehe die Katastrophe dadurch herbeigeführt wurde, verdankt es die russische Armee, derselben entgangen zu sein.

Bei der Rückkehr fand der Verfasser den 28. Juni das Hauptquartier des Kaisers bereits in dem Städtchen Swięciany, drei Märsche von Wilna. Der Krieg war ausgebrochen, die Armee hatte ihren Rückzug angetreten. Das Hauptquartier des Generals Barklay war zwei Märsche näher an Wilna.

Der Verfasser hatte nun dem Kaiser Bericht abzustatten, wie er die Sachen in Dryssa gefunden habe. General Phull war natürlich bei diesem Bericht gegenwärtig. Die Aufgabe war, wie man sich denken kann, nicht leicht. Was gegen das Lager von Dryssa zu sagen war, traf seine Hauptbeziehungen, traf den General Phull unmittelbar. Der Verfasser war in diesem Augenblicke der Adjutant dieses Generals, er war von ihm in Wilna mit besonderer Freundlichkeit aufgenommen und dem Kaiser empfohlen worden; außerdem war der Auftrag des Verfassers gar nicht dahin gerichtet, eine Kritik des verschanzten Lagers als eines solchen zu machen, sondern zu sagen, wie er die Arbeiten gefunden. Von der anderen Seite lagen ihm so offenbare Mängel und Fehlgriffe, wie er sie in den großen Beziehungen dieses Lagers entdeckte, in einer so unendlich wichtigen Angelegenheit so schwer auf der

Seele, daß es ihm das höchste Bedürfniß war, an die Gefahren zu erinnern, in die man sich und die Sache stürzte. Der Kaiser, dessen Vertrauen in Wilna, wie wir bereits gesagt haben, schon etwas erschüttert war, hatte seinerseits auch das Bedürfniß, sich durch ein unbedingtes, aus klarer Ueberzeugung hervorgehendes Lob der ganzen Maßregel von Neuem darin befestigt zu sehen. Der Verfasser überlegte sich diese Verhältnisse vorher und beschloß, sich in seinem Bericht, den er mit einem schriftlichen Memoire begleitete, auf den Gegenstand seines Auftrages zu beschränken, dabei aber auf eine leise Art die Schwierigkeiten zu berühren, in die man verwickelt werden könne. Die Folge dieser Unterredung war, daß der Kaiser allerdings von Neuem Verdacht schöpfte, sich in eine Sache eingelassen zu haben, die nicht reiflich genug überlegt worden. Der zweite Prinz von Oldenburg, Gemahl der nachherigen Königin von Würtemberg, also Schwager des Kaisers, welcher sich im Hauptquartier des Kaisers befand und von ihm mit dem Vertrauen eines Freundes behandelt wurde, sagte dem Verfasser einige Tage darauf, daß der Kaiser zu bemerken geglaubt habe, der Verfasser habe nicht ganz unumwunden seine Meinung gesagt, worauf dieser erwiederte, er habe nur auf die wichtigsten Gegenstände aufmerksam machen wollen, die bei dieser Sache noch zu überlegen seien, und daß ihm allerdings manche Schwierigkeiten dabei vorschwebten, an die man wenigstens gedacht haben müsse, um nicht davon überfallen zu werden. Der Prinz sagte, der Kaiser habe sich vorgenommen mit dem Verfasser noch einmal allein und ausführlich über diesen Gegenstand zu reden. Aus dieser Unterredung wurde nichts, vermuthlich weil der Kaiser jetzt schon anfing mit anderen, ihm bekannteren Offizieren über dieses Lager zu sprechen, die sich unumwundener dagegen erklärten.

Um diese Zeit, nämlich als man sich dem Lager von Drysſa näherte, kam der Generallieutenant Graf Lieven in das kaiserliche Hauptquartier. Er war Gesandter in Berlin gewesen und hatte den Eintritt des Verfassers in den russischen Dienst mit

vieler Freundlichkeit bewirkt. Der Verfasser besuchte ihn. Graf Lieven dachte und fühlte über die Angelegenheiten des Krieges wie der Verfasser. Er hatte in Berlin über die Lage des russischen Reichs viel mit ausgezeichneten Offizieren gesprochen. Die Idee, welche man in Berlin hatte, war, daß Bonaparte an den großen Dimensionen des russischen Reichs zu Grunde gehen müsse, wenn Rußland diese gehörig ins Spiel bringe, d. h. seine Kräfte bis auf den letzten Augenblick aufspare und unter keiner Bedingung Frieden mache. Diese Idee war namentlich von Scharnhorst zur Sprache gebracht worden. Graf Lieven war voll davon, als er ankam, und sprach natürlich auch mit dem Kaiser in diesem Sinne. Sein Ausdruck, den der Verfasser schon in Berlin von ihm gehört hatte, war, bei Smolensk müsse der erste Pistolenschuß geschehen. Obgleich dies eine falsche Idee in sich schloß, weil ein beständiger Widerstand im Zurückgehen ein nothwendiger und sehr wesentlicher Theil dieser Art von Vertheidigung war, so war doch die darin enthaltene Hauptidee höchst wichtig und mußte wohlthätig wirken, wenn sie Eingang fand, nämlich daß man sich nicht scheuen dürfe das ganze Land bis Smolensk hin zu räumen und den Krieg erst in dieser Gegend ernsthaft zu beginnen.

Der Verfasser theilte dem General Phull die Idee des Generals Lieven mit und wollte diesen gewissermaßen darauf hinführen, einen kühneren Gedanken als sein Lager von Dryssa zu fassen. Allein Phull war unter allen Menschen derjenige, welcher fremde Ideen am schwierigsten faßte und in sich aufnahm; er behauptete, das sei eine Uebertreibung, ohne die Gründe davon anzugeben.

In dem Verfasser erweckte dies Gespräch mit Phull neue Schwermuth über die Leitung der Angelegenheiten, welche noch durch die täglichen Umstände sehr vermehrt wurde.

General Barklay, der die Armee kommandirte und einen Marsch weiter rückwärts sein Hauptquartier hatte, folgte nur mit Widerstreben der unsicheren Hand, welche die Kriegsangelegenheiten leitete. Der Feind drängte nicht stark; dies veran-

laßte ihn stehen zu bleiben, wo er nach dem allgemeinen Plan nicht stehen bleiben sollte. Phull hatte die Besorgniß, der Feind möchte den Punkt von Dryssa vor der Armee erreichen. Der Verfasser wurde mehreremal in das Hauptquartier des Generals Barklay gesendet, um ihn zum schnelleren Rückzug zu bewegen, und obgleich der Oberstlieutenant Wolzogen bei dem General Barklay war und den Vermittler machte, doch jedesmal ziemlich schlecht empfangen. Die russische Arrieregarde hatte einige vortheilhafte Gefechte gegen die französische Avantgarde gehabt, dies gab den Truppen und ihren Führern ein gewisses Selbstvertrauen, und General Barklay, der ein sehr ruhiger Mann war, fürchtete diesen guten Geist durch einen rastlosen Rückzug zu zerstören.

Obgleich der Verfasser die Besorgniß des Generals Phull auch nicht theilte, darin eine gewisse Schwäche fand und deswegen jedesmal höchst ungern zum General Barklay ging, ihm auch die Ruhe und anscheinende Selbständigkeit dieses Mannes sehr wohl gefiel, so war ihm doch dessen Mangel an Folgsamkeit und gutem Willen bedenklich.

Der Verfasser dachte bei sich selbst, bei einer so großen, wichtigen Sache müsse man der Sache selbst nahe bleiben, den Stand der Dinge, die individuelle Lage genau vor Augen haben, und danach und nur mit solchen Gründen entscheiden. Mit historischen Allusionen könne man wohl Ideen hervorrufen für noch entfernte Zwecke, und wenn sie Zeit haben, zu reifen, aber nicht Armeen aufs Schlachtfeld führen; von der anderen Seite sei Widerstand und Ungehorsam im Augenblick der Ausführung wichtiger kriegerischer Handlungen ein Vorbote unvermeidlichen Unterganges.

Diese Empfindungen wurden in dem Verfasser in Widze auf das Aeußerste gebracht. Diese Stadt liegt ungefähr auf dem halben Wege von Wilna nach Dryssa. Als das kaiserliche Hauptquartier daselbst war, gingen plötzlich Nachrichten ein, daß der Feind die Armee in ihrer linken Flanke umgangen habe, woraus zu folgen schien, daß man seine Marschdisposi-

tion verändern müsse, wenn man nicht in den Fall kommen wolle, den anderen Tag einzelne Kolonnen von einer Uebermacht geschlagen zu sehen *). General Phull, bei welchem der Verfasser wohnte, wurde plötzlich zum Kaiser gerufen, und ihm dabei gesagt, daß er den Verfasser mitbringen möge. Wir fanden den Kaiser in einem Kabinet; in einem größeren Zimmer vor demselben aber den Fürsten Wolchonski, den General Araktschejef, den Obersten Toll, den Hauptmann von der Garde Grafen Orlof. Der Oberst Toll war vom Generalstabe und wurde bald Generalquartiermeister der Armee des Generals Barklay, was im russischen Dienst die Stelle eines Sous-chef d'état-major bedeutete. Der Chef des Generalstabes bekümmerte sich mehr um die allgemeinen Angelegenheiten, der Generalquartiermeister führte die taktischen und strategischen insbesondere. Obgleich der Oberst Toll es in dem Augenblick noch nicht war, so hatte er doch schon ziemlich die Bedeutung davon.

Der Graf Orlof war Adjutant des Fürsten Wolchonski; da dieser aber mit den Angelegenheiten der Kriegführung sich eben nichts zu schaffen machte, so konnte dieser junge Offizier noch weniger dabei in Betracht kommen.

Fürst Wolchonski theilte dem General Phull die erhaltenen Nachrichten mit und sagte ihm, daß der Kaiser wissen wolle, was jetzt zu thun sei. Da der Oberstlieutenant Clausewitz die Marschstellungen bis Dryssa aufgesucht habe, so sei er mit herberufen und General Phull möge nun mit diesem Offizier und dem Obersten Toll überlegen, welches die besten Maßregeln seien.

General Phull erklärte auf der Stelle, es seien dies die

*) Der Verfasser hat hier, wie überhaupt von diesem Feldzuge, keine Notizen über Tage, Zahlen und Orte gesammelt; wer dergleichen historische Data in diesen Memoiren sucht, wird ganz unbefriedigt bleiben. Es ist ihm mehr darum zu thun, durch Darstellung der Eindrücke, welche er bekommen hat, der Ansichten, die an ihm vorübergegangen sind, einige Farbentöne zu dem künftigen Bilde der Begebenheiten zu liefern.

Folgen des Ungehorsams, welchen General Barklay gezeigt habe. Fürst Wolchonski schien dies einzuräumen, machte aber die ganz natürliche Bemerkung, daß es doch immer darauf ankomme, zu entscheiden, wie jetzt verfahren werden müsse. Phull zeigte sich hier in seiner ganzen Eigenthümlichkeit. Von der einen Seite durch unerwartete Ereignisse in eine sichtliche Verwirrung gesetzt, von der anderen durch die lange verschlossene Bitterkeit zu der Ironie hingetrieben, die ihm immer nahe lag, brach er jetzt unverholen darin aus und gefiel sich in der Erklärung, daß er nun, da man seinen Rath nicht befolgt habe, auch die Aushülfe nicht übernehmen könne. Er sagte dies, indem er lebhaft im Zimmer auf- und niederging.

Der Verfasser glaubte zu vergehen über diese Erscheinung. Wie wenig er in seinem Innern auch mit dem General Phull übereinstimmte, so war er von Anderen natürlich doch immer mit ihm assimilirt worden. Jedermann glaubte, er sei ein Zögling Phulls und ganz in seinen Ideen befangen, ganz von seinen Fähigkeiten überzeugt. Phulls Benehmen war ihm also, als wenn es sein eigenes wäre.

Obgleich diese demüthigende Rolle, zu welcher der Verfasser hier ohne seine Schuld kam, ein sehr unbedeutender Gegenstand in einer so wichtigen Angelegenheit war, so wird man es doch menschlich und verzeihlich finden, wenn der Verfasser gerade am meisten und zuerst davon angeregt wurde; denn am Ende können wir doch unser Selbstgefühl nicht ganz von uns trennen, und wenn wir auch in manchen Fällen darüber hinwegkommen, so schmerzt doch immer, in dem Augenblick, wo es verletzt wird, die Wunde.

Der Fürst Wolchonski und General Araktschejef schienen ungeduldig zu erwarten, was aus der Sache werden solle, ohne selbst die mindeste Lust zu bezeigen, sich darein zu mischen; in jedem Augenblick konnte der Kaiser die Thüre öffnen und nach dem Erfolge der Ueberlegung fragen; unter diesen Umständen fiel die Berathung den drei jüngsten Offizieren anheim. Oberst Toll, der Graf Orlof und der Verfasser thaten sich daher zu-

sammen, um auf der auf dem Tisch ausgebreiteten Karte den Stand der Sache zu untersuchen. Graf Orlof, als ein junger Offizier, der sich mit den größeren Bewegungen im Kriege niemals beschäftigt hatte, sonst aber von einem lebhaften Geiste war, fiel bald auf sehr extraordinäre Vorschläge, die wir beiden Anderen nicht für praktisch halten konnten. Oberst Toll schlug eine Veränderung in den Bewegungen für den folgenden Tag vor, die an sich entsprechend gewesen wäre, aber leicht zu Verwirrungen führen konnte, weil es nicht mehr Zeit war, sie mit Sicherheit anzuordnen. Dem Verfasser schien die Sache gar nicht so schlimm, als man sie geglaubt hatte, im Fall sich wirklich alles so verhielt, wie man es voraussetzte; er hielt aber überdies die ganze Meldung noch für sehr zweifelhaft und war daher der Meinung, es darauf ankommen zu lassen und keine Aenderung zu treffen. Wie gewöhnlich in einem Kriegsrath derjenige Recht behält, der nichts thun will, so geschah es auch hier. Oberst Toll fügte sich in des Verfassers Ansicht und es wurde beschlossen dem Kaiser auseinanderzusetzen, daß es am Besten sei, alles bei den getroffenen Anordnungen zu lassen. Der Kaiser öffnete die Thür. General Phull und Oberst Toll wurden eingelassen und die Konferenz hatte ein Ende. Am folgenden Tage zeigte sich, daß die Meldung falsch gewesen war; man erreichte das Lager von Dryssa, ohne einen Feind zu sehen, als den, welcher die Arrieregarde drängte.

Dieser Vorfall überzeugte den Verfasser auf das Anschaulichste, daß es unmöglich mit einer solchen Armeeführung gut gehen könne. Im Kaiser mochte das Vertrauen zum General Phull einen neuen beträchtlichen Stoß bekommen haben, denn dieser wurde nun nicht mehr zu ihm gerufen, wie sonst häufig geschah.

Der Verfasser suchte nun den General Phull selbst auf das verlorene Vertrauen des Kaisers und auf alle Nachtheile seiner Lage aufmerksam zu machen, um in ihm den Gedanken hervorzurufen, sich aus derselben herauszuziehen. Er sagte ihm unverholen, daß, ob er gleich den General Barklay nicht für

geeignet halte, ein großes Heer gegen Bonaparte mit Erfolg anzuführen, es ihm doch schiene, als sei er ein ruhiger, entschlossener Mann und ein tüchtiger Soldat; daß das Vertrauen des Kaisers sich täglich mehr zu ihm hinzuneigen schiene, und daß, wenn General Phull den Kaiser bewegen könnte, dem General Barklay den Oberbefehl zu übertragen, wenigstens Einheit und Zusammenhang in die Bewegungen kommen würde. Der Verfasser war sicher, hierin dem edlen Gefühl des Generals zu begegnen, der, wie einseitig und in sich verloren er auch war, doch keine Spur von Egoismus hatte. Er besaß das weichste und edelste Herz von der Welt.

Am 8. Juli, als das Hauptquartier des Kaisers in das Lager von Dryssa einrückte, berief er den General Phull zu sich, um mit ihm und einigen anderen Offizieren seines Gefolges das Lager zu bereiten. Phull setzte dem Kaiser den Zweck der Werke auseinander, wobei es nicht ohne die eine oder andere kleine Verlegenheit abging. Der Kaiser schien in den Aeußerungen seines Gefolges die Bestätigung dessen, was der General Phull sagte, zu suchen. Es zeigten sich aber meistens nur zweifelhafte Mienen. Der Oberst Michaud, Flügeladjutant des Kaisers, welcher aus sardinischem Dienste in den russischen übergetreten war, hatte dort im Ingenieurkorps gedient, war also ein Mann von Fach und galt außerdem für einen sehr unterrichteten und fähigen Offizier. Er schien mit dem Ganzen am wenigsten einverstanden, und er ist es auch gewesen, der bald darauf seine Stimme laut gegen das Lager von Dryssa erhoben und den Entschluß des Kaisers endlich bestimmt hat.

Vor der Hand schien man von der Idee noch nicht ganz abgegangen, denn der Verfasser wurde Tags darauf abgeschickt, die Gegend auf dem rechten Ufer des Flusses zu untersuchen, um zu beurtheilen, in welchen Stellungen man dem Feinde entgegentreten könnte, wenn er den Fluß zur Umgehung der Fronte überschritten hätte.

Indessen hatten sich die Kriegsbegebenheiten im Allgemeinen auch keineswegs nach dem Plane des Generals Phull ge-

staltet. Als der Zeitpunkt kam, dem General Bagration den Befehl zu einer Offensive im Rücken der feindlichen Armee zu ertheilen, nämlich beim Ausbruch der Feindseligkeiten, fehlte der Muth dazu, und entweder die Vorstellungen dieses Generals oder das Gefühl der Schwäche brachten es dahin, daß er eine solche Rückzugslinie nahm, um sich mit der ersten Westarmee später vereinigen zu können, wodurch einer der Hauptunglücksfälle vermieden wurde, welche der Phullsche Plan hätte veranlassen können, die totale Vernichtung dieser Armee.

Der Kaiser sah also den Feldzugsplan, an dem er Anfangs gehangen hatte, schon halb zerstört, er sah sein Heer bei Dryssa um $\frac{1}{6}$ schwächer, als er gehofft hatte, er hörte von allen Seiten bedenkliche Urtheile über das Lager von Dryssa, er hatte das Vertrauen zu seinem bisherigen Plan und zu dem Urheber desselben verloren, er fühlte die Schwierigkeit einer solchen Armeeführung; General Barklay machte die dringendsten Vorstellungen gegen eine Schlacht bei Dryssa und verlangte vor allen Dingen die Vereinigung beider Armeen, worin er vollkommen Recht hatte; unter diesen Umständen faßte der Kaiser den Entschluß, das Armeekommando aufzugeben, den General Barklay einstweilen an die Spitze des ganzen Heeres zu stellen, nach Moskau vorauszugehen, und von da nach Petersburg, um überall die Verstärkungen des Heeres eifriger zu betreiben, für die Verpflegung und andere Vorräthe Sorge zu tragen und eine Landwehr zu errichten, welche einen großen Theil des Landes unter die Waffen brächte. Einen besseren Entschluß konnte der Kaiser gewiß nicht fassen.

General Phull fühlte sich in einer sehr gedrückten Lage, der Kaiser sprach seit einigen Tagen kein Wort mit ihm, die Umgebungen desselbeu fingen an ihn ganz zu vermeiden. Der Verfasser drang nun noch einmal in ihn, dem Bruch zuvorzukommen, selbst zum Kaiser zu gehen und ihm den Rath zu geben, den Befehl der Armee unbedingt in die Hände des Generals Barklay zu legen. Nicht ohne ein schmerzliches Gefühl entschloß sich der General zu diesem Schritt, der seinem Herzen aber um so mehr zur Ehre gereichte. Er ging auf der

Stelle zum Kaiser. Der Kaiser nahm ihn sehr freundlich auf und schien in seinem Entschluß nur diesem Rath des Generals zu folgen, was doch schwerlich der Fall war, weil es sonst nicht ohne einigen Widerstand und eine längere Berathung geschehen sein würde.

Da man nun entschlossen war sich im Lager von Dryssa nicht zu schlagen, und es auch unmöglich war den General Bagration in demselben an sich zu ziehen, so schlug der Prinz Alexander von Würtemberg, der Oheim des Kaisers, welcher General der Kavallerie war und sich als Gouverneur von Witebsk seit der Ankunft in Dryssa im Hauptquartiere des Kaisers befand, vor, eine starke Stellung bei Witebsk zu beziehen, welche er im Sinne hatte und als ganz unangreifbar schilderte. Es wurde also beschlossen auf Witebsk zu marschiren.

Noch waren die Franzosen der Stellung von Dryssa nicht vorbeigegangen. Der Weg über Polock*) nach Witebsk war noch offen, und da der Feind bis jetzt überhaupt nicht sehr stark gedrängt hatte, so durfte man hoffen diesen Marsch, welcher wegen der Lage von Witebsk eigentlich ein Flankenmarsch war, durch die Düna geschützt, ohne Gefahr zu vollbringen. In Witebsk hoffte man sich allenfalls mit Bagration vereinigen zu können. In jedem Fall war es der Weg nach Smolensk, wo man in die große Straße von Moskau fiel, und dann eine ganz natürliche Rückzugslinie sowohl zur Vereinigung mit Bagration, als mit den im Anmarsch aus dem Innern befindlichen Kräften hatte. Diese Gründe waren es wohl mehr, als die Vorspiegelungen des Herzogs Alexander von Würtemberg von der starken Stellung bei Witebsk, welche dem General Barklay diesen Marsch als das einzig Zweckmäßige erscheinen ließen. Offenbar war dem auch so, und der Verfasser fühlte sich in seinem Innern ganz erleichtert und beglückt, als er die Dinge diese Wendung nehmen sah.

Freilich war die Lage der russischen Armee noch eine sehr bedenkliche und der Stand der allgemeinen Kriegsangelegenhei-

---

*) Sprich: Polozk.

ten nichts weniger als günstig; allein der menschliche Geist ist nun einmal so geschaffen, daß die Befreiung von einem nächsten, äußersten Uebel ihm schon als ein Glück erscheint und er sich bei der ersten, etwas besseren Wendung einer Angelegenheit schon frohen Hoffnungen hingiebt.

Der Kaiser hatte also beschlossen die Armee zu verlassen. Er befahl indessen seinem Hauptquartier bei derselben zu bleiben, theils wohl um nicht zu viel Aufsehen und eine bedenkliche Stimmung in dem Heere zu erregen, wenn er dasselbe ganz definitiv zu verlassen schien, theils weil er die Wendung der Dinge nicht vorhersehen konnte und sich die Mittel zur wirklichen Rückkehr vorbehalten wollte. Er stellte dem General Phull anheim, ob er im Hauptquartier bleiben oder sich nach Petersburg begeben wollte. General Phull wählte das Erstere, wie jeder Soldat in solchen Fällen zu thun pflegt; so lange noch mehrere Personen seines Ranges in diesem Hauptquartier waren, schien ihm dieser Aufenthalt nicht unter seiner Würde. General Barklay aber, dem dieser Troß und diese vielen vornehmen Offiziere in seinem Hauptquartier sehr unangenehm gewesen wären, bestimmte, daß das kaiserliche Hauptquartier sich immer einen Marsch weit vor der Armee voraus befinden solle; dadurch kam es in die Kategorie des schweren Gepäckes, was für alle sich in demselben befindenden Offiziere etwas sehr Drückendes hatte. Nach und nach rief auch der Kaiser einen der vornehmen Generale nach dem anderen zu besonderen Aufträgen ab, und der General Phull fühlte daher später, daß er schicklicher Weise nicht länger in einer solchen Lage bleiben könne, und ging nach Petersburg ab.

Das Hauptquartier des Generals Barklay hatte in den beiden Hauptpersonen, dem Chef des Generalstabes und dem Generalquartiermeister, eine Veränderung erlitten. Generallieutenant Labanof hatte unter dem Großfürsten Konstantin das Kommando der Garden bekommen, welche das sechste Korps bildeten. An die Stelle des General Labanof war der Generallieutenant Marquis Paulucci getreten. Dieser Offizier hatte

sich im Kriege gegen die Türken und Perser ausgezeichnet. Er war ein unruhiger Kopf von einer wunderlichen Suade. Der Himmel weiß, wie man aus diesen Eigenschaften auf die Fähigkeit geschlossen hatte, daß er die großen Bewegungen und Angelegenheiten des Krieges zu leiten vorzüglich geschickt sei. Er vereinigte aber mit einem verkehrten Kopfe einen nichts weniger als gutmüthigen Charakter, und so wurde es bald klar, daß kein Mensch mit ihm fertig werden könne, und seine Anstellung dauerte nur wenige Tage. Er wurde nach Petersburg berufen und später zum Gouverneur von Riga ernannt, um den General Essen in der Vertheidigung dieses wichtigen Platzes abzulösen. An seine Stelle trat schon in Polock der Generallieutenant Jermolof, der früher in der Artillerie gedient hatte.

Dieser war ein Mann von einigen vierzig Jahren, von einem ehrgeizigen, heftigen und starken Charakter, dabei nicht ohne Verstand und Bildung. Er war also allerdings besser als alles, was man bisher gehabt hatte, denn es ließ sich wenigstens erwarten, daß er den Befehlen des Generalkommandos überall Gehorsam verschaffen und eine gewisse Energie in die Maßregeln desselben bringen werde, was bei dem sanften, nicht sehr lebendigen Wesen des kommandirenden Generals als eine nothwendige Ergänzung gefühlt wurde. Da er indessen früher über die großen Bewegungen und Maßregeln eines Krieges auch nicht viel nachgedacht haben und mit sich ins Klare gekommen sein mochte, so fühlte er in dem Augenblick, wo es auf Entscheiden und Handeln ankam, auch wohl, wie fremd ihm die Sache sei. Er beschränkte sich daher auf die allgemeine Geschäftsleitung in der Armee und überließ dem Generalquartiermeister das Feld der taktischen und strategischen Maßregeln.

Der Generalquartiermeister war, wie wir gesagt haben, Anfangs der General Muchin gewesen, ein Stockrusse, der kein Wort einer fremden Sprache verstand, und folglich auch niemals ein anderes Buch als ein russisches gelesen haben konnte. Er war zu dieser Stelle nur gewählt worden, weil er sich im

Aufnehmen und Kartenzeichnen hervorgethan hatte, einem Zweige, der bei einer Armee, die noch in der Bildung zurück ist, gewöhnlich für den Repräsentanten der ganzen Kriegswissenschaft genommen wird. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann sich bald als ungenügend zeigte; er wurde durch den Obersten Toll ersetzt.

Oberst Toll war ein Mann von einigen dreißig Jahren, der im Generalstabe als einer der unterrichtetsten Offiziere glänzte. Er war ein Mann von ziemlichen Anlagen und entschiedenem Willen. Schon länger mit der Idee von der großen Kriegführung beschäftigt und mit dem Neuesten aus der Schriftstellerwelt stets bekannt, hatte er sich in das Allerneueste, in Jominische Ideen ziemlich tief verloren. Er wußte also mit der Sache einigermaßen Bescheid, und wenn er auch weit davon entfernt war, durch eigenes Nachdenken völlig auf dem Reinen zu sein, wenn ihm auch der schöpferische Geist fehlte, einen großen, umfassenden, zusammenhängenden Plan für das Ganze zu entwerfen, so reichten seine Fähigkeiten und Kenntnisse doch für die nächsten Bedürfnisse des Augenblicks hin und verhinderten, daß man sich in einer gar zu unpassenden altväterischen Manier bewegte.

Er besaß das Vertrauen des Generals Barklay nur halb, denn theils war dieser General von einem etwas kalten Wesen, welches nicht leicht sich an einen Anderen anschloß, theils war dem Obersten Toll eine gewisse Rücksicht, ein feiner Takt des Benehmens, der in solchen Stellungen durchaus nöthig ist, ganz fremd; er war durch eine ausgezeichnete Derbheit gegen Obere und Niedere bekannt.

Oberst Wolzogen war im Hauptquartier des Generals Barklay geblieben. Dieser Offizier wäre durch seine ausgezeichneten Kenntnisse, die vermuthlich alles überwogen, was damals im russischen Heere war, und durch seinen an Hülfsmitteln sehr reichen Geist ganz vorzüglich geeignet gewesen, der Generalquartiermeister der Armee zu sein, wenn ihn nicht eine gewisse Generalstabs-Gelehrsamkeit von dem kräftigen natürlichen Denken

zuweilen entfernt, und dadurch weniger geschickt dazu gemacht hätte. Wer sich in einem Element bewegen will, wie es der Krieg ist, darf durchaus aus den Büchern nichts mitbringen, als die Erziehung seines Geistes; bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblicks eingegeben, die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist. Er wird den Anderen, den Naturmenschen, niemals verständlich sein und wird gerade bei den ausgezeichnetsten unter ihnen, die selbst wissen, was sie wollen, das wenigste Vertrauen genießen. So ging es mit dem Obersten Wolzogen. Außerdem war er der russischen Sprache nicht in dem Maße mächtig, um nicht in jedem Augenblicke daran zu erinnern, daß er ein Fremder sei. In seinem Charakter lag eine große Neigung zur Politik. Er war zu klug, um zu glauben, daß man als ein Fremder mit fremden Ideen ein solches Vertrauen und eine solche Herrschaft über die Masse des russischen Heeres gewinnen könne, um offen und unumwunden hervorzutreten; er glaubte aber, die meisten Menschen seien so schwach und inkonsequent, daß ein kluger und konsequenter durch geschickte Behandlung sie nach seinem Gefallen leiten könne. Diese Ansicht gab seinem Wesen und Betragen etwas Verstecktes, was von den meisten Russen für einen Geist der Intrigue genommen wurde. Dies war genug, um ihn den Russen verdächtig zu machen, und sie frugen nicht, welches seine Absichten seien, ob sie unter solchen Umständen etwas Anderes sein könnten, als das Beste des russischen Heeres und der Sache, welcher wir alle dienten. Wer die Menschen unvermerkt leiten und bearbeiten will, muß eine insinuante Individualität haben. Das war bei Oberst Wolzogen gar nicht der Fall, er hatte eher einen trockenen Ernst, und so gelang es ihm denn auf keine Weise eine seinem Geiste angemessene Wirksamkeit zu gewinnen. Er war daher bei der Stelle eines Generalquartiermeisters übergangen worden, und beschloß den Feldzug im Gefolge des Generals Barklay mitzumachen, in der Hoffnung, auf diese Weise

wenigstens hin und wieder Gutes stiften zu können. In wie weit er diesen Zweck erreicht, ob er hin und wieder fehlerhafte Entschlüsse verhütet hat, kann ich nicht bestimmen; darin allein aber konnte seine Wirksamkeit bestanden haben, denn von nun an ist bis zum Kommandowechsel wenig geschehen, was von einem positiven Willen ausgegangen wäre. Den Russen wurde Oberst Wolzogen immer verdächtiger, obgleich General Barklay kein großes Vertrauen gegen ihn an den Tag legte. Sie sahen ihn mit einer Art von Aberglauben für einen bösen Geist an, der dem Armeekommando Unglück bringe.

Der Verfasser hatte im Lager von Drissa die Anwesenheit des Grafen Lieven benutzt, um eine Anstellung als Generalstabsoffizier bei den Truppen zu erhalten. Er hatte gewünscht zur Arrieregarde kommandirt zu werden. General Lieven und Oberst Wolzogen vermittelten dies bei dem General Barklay, der es auf dem Marsch nach Polock befahl, ohne mit dem General Jermolof und dem Obersten Toll darüber gesprochen zu haben. Beide nahmen dies, so wie die beim fünften Korps auf ähnliche Art erfolgte Anstellung des Oberstlieutenants von Lützow sehr übel und es gab eine gegen den Obersten von Wolzogen gerichtete, etwas unanständige Scene. Indessen blieben diese Anstellungen, wie sie bestimmt waren *).

Dadurch kam der Verfasser zum General Grafen Peter Pahlen, welcher diejenige Arrieregarde kommandirte, die den Rückzug auf dem rechten Düna-Ufer decken sollte.

---

*) Leo von Lützow, jüngerer Bruder des bekannten Freikorpschefs, diente vor dem Jahre 1806 in der preußischen Fußgarde, hatte im Jahre 1809 in Oesterreich Dienste genommen und war nach dem Frieden im Jahre 1810 nach Spanien gegangen. Im Jahre 1811 durch die Kapitulation von Valencia gefangen, hatte er sich aus der Gefangenschaft im südlichen Frankreich geflüchtet, war zu Fuß durch die Schweiz und das südliche Deutschland gezogen und dann durch Norddeutschland, Polen und Rußland mitten durch die französischen Heere zu der russischen Armee gegangen. Er war schon im Lager von Dryssa bei den Russen angekommen, wo er als Oberstlieutenant im Generalstabe angestellt wurde. Dem Verfasser ist kein zweites Beispiel eines deutschen Offiziers bekannt, der die drei Kriege der Oesterreicher, Spanier und Russen gegen Frankreich mitgemacht hätte.

General Graf Pahlen galt für einen der besten Kavallerieoffiziere der russischen Armee. Er war ein Mann von noch nicht vierzig Jahren, einfach in seinem Wesen, offen im Charakter, zwar ohne große Geistesanlagen und wissenschaftliche Kenntnisse, aber doch von einem gewandten Verstande und gesellschaftlicher Bildung. Als Soldat hatte er mit Auszeichnung gedient, er war sehr brav, ruhig und entschlossen; Eigenschaften, die in seiner Stelle zu den ersten gezählt werden müssen. Da er vollkommen gut Deutsch sprach und mehr ein deutsches als russisches Wesen hatte, so war dem Verfasser diese Anstellung doppelt angenehm. Was ihn aber dabei unangenehm überraschte, war der Umstand, daß man ihn dem Grafen Pahlen als ersten Generalstabsoffizier (Oberquartiermeister) seines Korps überwiesen hatte. Der Verfasser hatte ausdrücklich gewünscht nur als zweiter oder als Adjutant angestellt zu werden, weil er so gut wie gar nicht Russisch konnte; allein Oberst Toll mochte es nicht ungern sehen, daß die vom Obersten Wolzogen bewirkte Anstellung sich von Hause aus als unzweckmäßig zeige.

Graf Pahlen nahm den Verfasser mit einer etwas vornehmen Gleichgültigkeit auf und frug gleich, ob er Russisch könne, was er natürlich verneinen mußte, weil ein vierwöchentliches Studium dieser Sprache in Wilna ihn kaum so weit geführt hatte, ein Paar der nothwendigsten Phrasen zu erlernen. Der Verfasser bot dem Grafen an ihn mehr als seinen Adjutanten, denn als den Chef seines Generalstabes zu betrachten und zu gebrauchen, was er aber ablehnte.

So sah sich denn der Verfasser abermals in eine falsche Stellung gesetzt, und es blieb ihm nichts übrig, als der Entschluß, sich die Achtung der Russen dadurch zu erwerben, daß er Mühe und Gefahr nirgends scheue.

Zweites Kapitel.

Uebersichtliche Zusammenstellung der Begebenheiten des Feldzuges von 1812 in Rußland.

Der Feldzug zerfällt von selbst in zwei Haupttheile, das Vorgehen und den Rückzug der Franzosen.

Der erste Theil.

Der Krieg wird auf fünf getrennten Kriegstheatern geführt: zwei links der Straße von Wilna auf Moskau machen den linken Flügel, zwei rechts den rechten Flügel aus, und das fünfte ist das ungeheure Centrum selbst.

1. An der unteren Düna beobachtet Macdonald mit 30,000 Mann die Garnison von Riga, die 10,000 Mann stark ist. Zwar kommen im September noch 12,000 Mann aus Finnland unter Steinheil an, allein sie bleiben nicht lange und ziehen zu Wittgenstein.

2. An der mittleren Düna (Gegend von Polock) steht erst Oudinot mit 40,000, dann Oudinot und St. Cyr mit 65,000 Mann gegen Wittgenstein, der Anfangs 30,000 Mann hat und zuletzt auf 50,000 Mann kommt.

3. Im südlichen Littauen, Fronte gegen die Moräste des Przypiec, stehen Schwarzenberg und Reynier, 51,000 Mann stark, gegen Tormasof, der 35,000 Mann hat, und zu dem in der Folge Tschitschagof mit der 35,000 Mann starken Moldauarmee stößt.

4. General Dombrowski mit seiner Division und etwas Kavallerie, etwa 10,000 Mann stark, beobachtet Bobruisk und den General Hertel, der ein Reservekorps von 12,000 Mann bei Mozyr bildet.

5. Endlich in der Mitte ist die Hauptmacht der Franzosen, 300,000 Mann stark, gegen die beiden Hauptarmeen der Russen, Barklay und Bagration, 120,000 Mann stark, gerichtet und zur Eroberung von Moskau bestimmt.

Die hier angegebenen Stärken sind die, welche die Korps beim Uebergang über den Njemen hatten, die aber schnell zusammenschmolzen, so daß Oudinot und St. Cyr niemals 65,000 Mann zusammen hatten, und eben so wenig Schwarzenberg und Reynier 51,000.

Der Uebergang von der ersten Aufstellung in diese fünf Hauptmassen, zu welchen der Monat Juli verwendet wurde, ist allein etwas verwickelt. Von da an ist alles höchst einfach. Das Centrum zieht langsam nach Moskau, auf den Flügeln schiebt sich der Erfolg hin und her, bis endlich gerade zu derselben Zeit, als Bonaparte im Centrum umkehren mußte, d. h. Mitte Oktober, auch die Flügel der Franzosen anfingen zu schwach zu werden und entweder excentrisch auszuweichen, wie Schwarzenberg, oder sich nach der Straße des Centrums hin drücken zu lassen, wie Oudinot und St. Cyr.

Die russische Armee an der Grenze war bei Eröffnung des Feldzuges in drei Hauptmassen aufgestellt:

1. Die erste Westarmee unter Barklay, 90,000 Mann stark, stand mit dem rechten Flügel (Wittgenstein) am baltischen Meere, mit dem linken (Doktorof) bis in der Gegend von Grodno; das Hauptquartier war in Wilna.	90,000 M.
2. Die zweite Westarmee unter Bagration, 45,000 Mann stark, dehnte sich von Grodno bis zur Muchawiec*) aus; das Hauptquartier war Wolkowysk.	45,000 „
3. Die sogenannte Reservearmee unter Tormasof jenseits der Sümpfe in Wolhynien, 35,000 Mann stark, mit dem Hauptquartier in Luck**).	35,000 „
Dazu mögen etwa 10,000 Mann Kosacken zu zählen sein, von denen sich der größte Theil mit Platof bei Bagration befand.	10,000 „
In erster Linie	180,000 M.

*) Sprich: Muchawjetz. — **) Sprich: Lutzk.

In zweiter Linie befanden sich die von den dritten Bataillonen und fünften Eskadronen gebildeten Reservedivisionen längs der Düna und dem Dnepr und bildeten eine Masse von 35,000 Mann, welche als Verstärkung von Wittgenstein, als Garnison von Riga und Bobruisk und als Korps des Generals Hertel aufgetreten sind, und also erst etwas später in Wirksamkeit kommen.

Die Franzosen mit ihren Bundesgenossen rückten dagegen in ihren vier Hauptmassen vor:

1. Der linke Flügel unter Macdonald, das zehnte Korps, 30,000 Maun stark, ging bei Tilsit über den Njemen und war gegen Riga bestimmt. — 30,000 M.

2. Das Centrum,

A. unter Bonaparte selbst, bestand aus dem

ersten Korps	Davoust . .	72,000 M.	
zweiten "	Oudinot . .	37,000 "	
dritten "	Ney . . .	39,000 "	
vierten "	Eugen . . .	45,000 "	
sechsten "	St. Cyr . .	25,000 "	
die Garden	Mortier . . .	47,000 "	
drei Kavalleriereservekorps unter	Murat	32,000 "	
			297,000 "

Diese Masse ging auf zwei Punkten bei Kowno 230,000 Mann, und bei Pilona 3 Meilen oberhalb Kowno 67,000 Mann stark, über den Njemen und war gegen Barklay bestimmt.

3. Noch zum Centrum

B. unter Jérome gehört:

das fünfte Korps	Poniatowski	36,000 M.	
" siebente "	Reynier	17,000 "	
" achte "	Vandamme	17,000 "	
ein Kavalleriekorps unter	Latour-Maubourg . . .	8,000 "	
			78,000 "
	Latus . . .		405,000 M.

Transport . . . 405,000 M.

Diese Armee ging bei Grodno über und war gegen Bagration bestimmt.

4. Der rechte Flügel, 34,000 Mann, unter Schwarzenberg ging bei Drohiczyn über den Bug und schien gegen Tormasof bestimmt zu sein. 34,000 „

Summa . . . 439,000 M.

Der Plan Bonapartes war, den 24. Juni mit den 230,000 Mann bei Kowno überzugehen und Barklay so schnell als möglich zurückzutreiben.

Die 78,000 Mann unter Jérome sollten acht Tage später, also den 1. Juli, übergehen und gegen Bagration marschiren. Durch diesen späteren Uebergang wollte er sowohl Bagration, als den linken Flügel Barklays unter Doktorof veranlassen, sich länger zu verweilen, und sie dann durch Detaschements vom Centrum aus von Barklay völlig abschneiden.

Die 67,000 Mann unter Eugen, welche bei Pilona gleichfalls später, nämlich den 30. Juni, übergehen sollten, waren bestimmt, der Hauptarmee des Centrums die rechte Flanke zu decken und eine Verbindungsarmee mit Jérome auszumachen.

Schwarzenberg und Macdonald sollten in angemessener Höhe mit dem Centrum gegen ihr Operationsobjekt vorrücken. —

Das Vorgehen der Franzosen, also der Feldzug bis zum Verlassen Moskaus, zerfällt wieder in zwei natürliche Abschnitte.

Der erste begreift die von Seiten der Franzosen zum Trennen und Abschneiden der Russen beabsichtigten Bewegungen und die Vereinigungsmärsche der Russen. Diese Bewegungen endigen mit Anfang August für die Franzosen in der Gegend von Witebsk und Orsza und für die Russen bei Smolensk.

Der zweite Abschnitt begreift das ganz einfache Vorgehen bis Moskau in sich.

In beiden Abschnitten giebt es wieder zwei Perioden; in dem ersten, weil die Franzosen zweimal förmlich Halt gemacht haben. Das erste Mal bei Wilna, das zweite Mal bei Witebsk; in dem zweiten, weil die Offensive der Franzosen mit

der Einnahme von Moskau aufhörte und der Aufenthalt in und bei Moskau bis zum Anfange des Rückzuges eine defensive Stellung war. Wir werden also bis zum Rückzuge vier Perioden haben.

Erste Periode. Vorrücken der Franzosen bis nach dem ersten Halt bei Wilna — ungefähr drei Wochen, vom 24. Juni bis Mitte Juli.

Der Uebergang über den Njemen fand auf die bestimmte Weise statt.

Am 24. und 25. ging Bonaparte auf drei Brücken, aber auf einem Punkte mit seiner ungeheuren Masse über und erreichte den 29. Wilna.

Er detaschirte gleich nach dem Uebergange Oudinot, durch eine Kavalleriedivision verstärkt, links über die Wilia gegen Wittgenstein, der in dem Augenblick bei Keidany stand, um diesen wo möglich an der Vereinigung mit Barklay zu hindern und ließ Ney folgen, theils um Oudinot zu unterstützen, theils um mehr Herr vom rechten Ufer der Wilia zu sein.

Wittgenstein stieß auch wirklich mit Oudinots Avantgarde in Wilkomierz zusammen, erreichte aber doch die Hauptarmee in der Höhe von Swięciany, in welcher Richtung ihm die beiden französischen Korps folgten. Von Wilna aus schickt Bonaparte etwa 50,000 Mann unter Davoust sogleich über Oszmiana, Woloschin und Rakow auf Minsk, um die beabsichtigte Abschneidung Bagrations zu bewerkstelligen. Es blieben ihm also etwa 110,000 Mann unter seinem unmittelbaren Befehl übrig, die theils unter Murat Barklay über Swięciany folgten, theils (die Garden) bei Wilna stehen blieben.

Barklay hatte mit dem Centrum der ersten Westarmee den Rückzug aus der Gegend von Wilna den 26. Juni über Swięciany nach dem festen Lager von Dryssa angetreten, aber so langsam, daß er den 2. Juli noch bei Swięciany war und ihn sowohl Wittgenstein als Doktorof erreichen konnten. Dieser war erst den 27. von Lida aufgebrochen und hatte die Richtung auf Oszmiana genommen; hier traf er auf eine Spitze Davousts

und ging daher mit einem verstärkten Marsch auf Swir, wo er den 1. Juli eintraf und einem von Wilna aus gegen ihn abgeschickten Detaschement der Gardekavallerie nur eben entging. Den 2. erreichte er glücklich die Armee bei Swięciany. Barklay traf den 10. Juli im Lager von Dryssa ein.

Am 30. Juni ging Eugen bei Pilona über und nahm seine Richtung auf Nowo Troki und Anuszyski. Bonaparte zog aber von dieser Masse das sechste Korps wieder nach Wilna heran, dagegen blieb Eugen in seiner Zwischenrichtung bis Lipniszki (Dzewenişzki), wo er den 10. Juli ankam. Da aber um diese Zeit Davoust schon in Minsk war und Bagration sich ganz *südlich* über Bobruisk gewendet hatte, so mußte auch Eugen seine Richtung verlassen und die über Smorgonie, Wileyka und Kamenie auf Witebsk nehmen, wodurch sich also diese ganze Masse mit der Hauptarmee wieder vereinigte.

Den 1. Juli war Jérome über Grodno und Bialystok gegen Nowogrodek vorgerückt.

Bagration war den 29. Juni von Wolkowysk aufgebrochen, über Slonim, Nowogrodek nach Nikolajew marschirt, wo er den 4. Juli den Njemen passiren wollte. Da er Davousts Anwesenheit in Woloschin erfuhr, so wandte er sich gegen Mir, um über Swerzin auf Minsk zu marschiren; da er aber in Swerzin schon auf eine Spitze von Davoust traf, so nahm er bloß ein zu Doktorof gehöriges Kavalleriedetaschement unter General Dorochof auf und ging nach Nieswież *), um über Sluck, Bobruisk und Mohylew die erste Armee zu erreichen. Er blieb den 10., 11. und 12. Juli in Nieswież, um seine Truppen etwas zu sammeln und der Bagage und Artillerie Zeit zum Vorausgehen zu lassen.

Tormasof befand sich noch in Wolhynien und hatte sein Hauptquartier in Luck, wo er seine Armee versammelte.

Am 10. Juli war der Stand der beiderseitigen Armeen folgender.

---

*) Sprich: Njeswjesh.

Die Franzosen.

Macdonald mit 30,000 Mann zwischen Rossienie und Schawlje.
Oudinot mit 40,000 Mann bei Solock *).
Ney mit 39,000 Mann bei Rimszianÿ.
Murat mit 51,000 Mann bei Widse.
Bonaparte, Garde, St. Cyr mit 72,000 Mann bei Wilna.
Davoust mit 50,000 Mann bei Minsk.
Eugen mit 45,000 Mann bei Lipniszki.
Jérome mit dem fünften und achten Armeekorps und der Kavallerie mit 61,000 Mann bei Nowogrodek.
Reynier mit 17,000 Mann zwischen Wolkowysk und Nowogrodek.
Endlich befand sich Schwarzenberg mit 34,000 Mann bei Pruszany.

Die Russen.

Barklay mit 100,000 Mann im Lager von Dryssa.
Bagration mit 45,000 Mann bei Nieswiez.
Tormasof mit 35,000 Mann in Luck.

Um diese Zeit war beim Centrum der französischen Armee ein förmlicher Stillstand der Operationen eingetreten. Bonaparte blieb mit dem Kern seines Heeres 14 Tage in und bei Wilna stehen. (Er für seine Person reiste den 16. Juli wieder von Wilna ab.) Murat, Ney und Oudinot drängten die Russen so wenig, daß diese auf 30 Meilen von Wilna bis Dryssa 15 Tage zubringen durften, und blieben dann etwa 8 Tage vor ihnen stehen.

Selbst Davoust machte in Minsk 4 Tage Halt, ehe er sich auf Mohylew in Bewegung setzte.

---

*) Sprich: Ssolotzk.

Eugen setzte seine Seitenbewegung auf Witebsk fort, die aber innerhalb des schon eingenommenen Raumes fiel.

Dieser Stillstand war eine Folge der großen Schwierigkeiten, welche die Verpflegung zeigte, der ungeheuren Menge von Nachzüglern, welche die Armee in diesen ersten Tagen hatte, so wie der vielen Kranken, woran ein heftiges, kaltes Regenwetter, welches in den letzten Tagen des Juni einfiel und 8 Tage dauerte, zum Theil Schuld hatte.

Zweite Periode. Von Ende des ersten Haltes bis einschließlich den zweiten Halt, — von Mitte Juli bis zum 8. August, wieder drei Wochen

Mitte Juli setzte Bonaparte sein Korps von Wilna aus gegen Glubockoë*) in Bewegung, wohin er selbst den 16. abreiste. Als er von hier aus mit seiner Armee (ohne Davoust, Jérome und Eugen) zum Angriff oder vielmehr zur Umschließung des Lagers von Dryssa vorrücken wollte, gab Barklay die Idee, sich im Lager von Dryssa zu schlagen, auf und beschloß den weiteren Rückzug, und zwar gegen die Moskauer Straße, also zuerst auf Witebsk. Er brach den 16. Juli auf, nahm seinen Weg am rechten Düna-Ufer über Polock und erreichte Witebsk den 23. Juli. Er ließ Wittgenstein mit 25,000 Mann in der Gegend von Polock zurück, um die Straßen auf Petersburg zu decken.

Bonaparte ließ gegen Wittgenstein Oudinot mit seinem Korps und einer Kavalleriedivision und folgte mit dem Uebrigen nach Witebsk, in dessen Gegend er den 26. ankam.

Bagration brach den 13. Juli von Nieswież auf, ging über Sluck, Glugsk, bei Bobruisk über die Berezina und dann auf Stare-Bychow an den Dnjepr, wo er den 21. eintraf. Er marschirte den Strom hinauf nach Mohylew, um die dortige Brücke zu benutzen.

Davoust hatte von Minsk aus 6000 Mann Kavallerie nach Orsza zur großen Armee senden müssen. Nach mehreren

*) Sprich: Glubotzkoje.

anderen Detaschirungen war er mit der Hauptmasse auf Mohylew marschirt, welches er den 20. Juli erreichte. Es blieben ihm etwa nur noch 20,000 Mann übrig, mit welchen er sich gegen Bagration in Marsch setzte, welcher noch 45,000 Mann stark war. Er fand anderthalb Meilen von Mohylew eine starke Stellung bei dem Dorfe Saltanowska, in welcher er den 22. Bagration erwartete und am 23. von ihm vergeblich angegriffen wurde. Dieser hatte nicht den Muth, sein ganzes Korps zum Angriff zu verwenden und auch nicht die Zeit, die starke Stellung Davousts zu umgehen; daher blieb es mehr ein Versuch, den Bagration mit dem Korps von Rajefskoi und seiner Kavallerie machte, während er eine Brücke bei Stare-Bychow schlagen ließ. Er ging den 24. dahin zurück über den Dnjepr und über Mstislawl auf Smolensk, welches er den 4. August, ein paar Tage nach Barklay, erreichte.

Die unter Jérome vereinigte Truppenmasse, welche gegen Bagration unmittelbar bestimmt und den 10. Juli bis Nowogrodek vorgedrungen war, verfolgte ihren Marsch auf Mir. Dort legte Platof ihrer Avantgarde einen Versteck, wobei sie viele Leute verlor, und wodurch Jérome behutsam geworden zu sein scheint; wenigstens ließ er Bagration 3 Tage in Nieswież verweilen nnd befand sich am 16. selbst noch in diesem Ort, als er von Bonaparte heftige Vorwürfe über sein langsames Vorgehen und die Weisung erhielt, unter Davousts Befehl zu treten. Unzufrieden darüber, verließ er sogleich die Armee.

Seine Korpsmasse löste sich nun auf folgende Weise auf:

Das achte Korps (die Westphalen), dessen Kommando Vandamme verloren und Tharreau interimistisch bekommen hatte, ging über Minsk nach Orsza, also zur großen Armee. Poniatowski mit dem fünften Korps folgte Bagration nur bis Romanowo, wo die großen Wälder anfangen, und ging von da zurück über Igumen nach Mohylew, wo er 6 Tage nach der Schlacht eintraf. Latour-Maubourg drang bis Glugsk dem Fürsten Bagration nach, konnte diesen Ort aber erst den

24. Juli erreichen. Da er nicht über Bobruisk gehen konnte, weil dies eine Festung ist, so ging er bei Berezino über die Berezina, und so auf Mohylew, wo er erst den 5. August eintraf.

Reynier mit dem siebenten Korps erhielt die Bestimmung gegen Tormasof. Bonaparte hatte nämlich gegen die eigentliche Absicht des Traktats mit Oesterreich im Sinn, den General Schwarzenberg zur Hauptarmee heranzuziehen und den General Reynier mit der Vertheidigung der Muchawiec und des Przypiec zu beauftragen, wozu er ihn hinreichend stark hielt, weil er Tormasof nicht stärker als 10,000 Mann annahm. Reynier bekam daher Befehl, auf Slonim zurück, und von da gegen die Muchawiec vorzugehen.

Schwarzenberg hatte von Pruszany aus die Muchawiec und Pina mit einer Vorpostenreihe gegen Wolhynien besetzt, die von Brześć-Litewski bis Pinsk 24 Meilen weit reichte. Diese schickte sich Reynier an abzulösen. Er befand sich daher am 25. Juli zu Chomsk, als die Brigade Klengel sich zu Kobryn und kleinere Detaschements zu Pinsk und Brześć-Litewski befanden.

Tormasof erhielt Mitte Juli den Befehl, im Rücken der französischen Armee vorzubringen. Er brach den 17. Juli auf und rückte gleichfalls in einer sonderbaren Ausdehnung vor, indem er mit der Hauptarmee über Ratno auf Kobryn marschirte, mit Seitendetaschements aber bis Brześć-Litewski und Pinsk reichte. Dadurch wurde Reynier ungewiß über die Richtung seines Marsches, und so geschah es, daß Tormasof Zeit hatte, mit seiner Hauptmacht gegen die Brigade Klengel anzurücken, während die von Brześć-Litewski kommenden Detaschements sie ganz umstellten und nach einem hartnäckigen Widerstande sie nöthigten, die Waffen zu strecken, wodurch dem Korps des Generals Reynier ein Verlust von 6000 Mann erwuchs. Reynier eilte zu Hülfe, kam aber nur bis Antopol und sah sich hierauf zum Rückzuge gegen Slonim genöthigt. Schwarzenberg, von der Stärke Tormasofs besser unterrichtet,

[illegible]

[illegible]

[illegible] Juli war daher die Stellung beider Armeen folgende:

- Macdonald mit 20,000 Mann vor Riga und mit 10,000 Mann in Jakobstadt.
- Oudinot mit 40,000 Mann gegen Wittgenstein, der 30,000 Mann stark ist, bei Polotsk.
- Bonaparte mit 150,000 Mann gegen Barclay, der 75,000 Mann hat, bei Witebsk.
- St. Cyr mit 25,000 Mann als eine Art von Reserve bei Uszacz *).
- Davoust mit 50,000 Mann gegen Bagration bei Mohilew.
- Bagration selbst mit 45,000 Mann zwischen Mohilew und Mstislawl.
- Poniatowski mit 44,000 Mann zwischen Berezine und Mohylew.
- Das achte Korps, 17,000 Mann, bei Borisow.
- Schwarzenberg mit 34,000 Mann bei Slonim.
- Reynier mit 17,000 Mann bei Chomsk gegen Tormasof, der 35,000 Mann stark bei Kobryn ist.

Wenn wir in der ersten Aufstellungsübersicht, so wie in dieser, die ursprünglichen Zahlen der Korpsstärken beibehalten

*) Sprich: Uschatsch.

haben, so ist es nur geschehen, um die Vertheilung der ursprünglichen Macht besser zu übersehen, denn sonst kann man annehmen, daß um die Zeit des 26. Juli diese Korps wenigstens schon ¼ ihrer Stärke durch Nachzügler, Kranke und in Gefechten verloren hatten. Der Verlust der Russen ist weniger stark gewesen, weil die rückwärts gehenden Märsche im eigenen Lande besser vorbereitet werden konnten und durch Magazine erleichtert waren.

Auch durch Detaschirungen waren die französischen Korps zum Theil geschwächt, doch hauptsächlich nur Davoust, die übrigen nicht in dem Maße, wie man glauben sollte, weil sie von den Nachzüglern eigene Bataillone bildeten, die zu Besatzungen verwendet wurden.

Barklay hatte von Witebsk aus den Franzosen auf dem linken Ufer der Düna eine starke Arrieregarde entgegengeschoben, welche auf der Straße von Bieszenkowice zwischen Ostrowno und Witebsk den 25. unter General Tolstoy=Ostermann, den 26. unter General Konownitzin, den 27. unter General Pahlen immer mit frischen Truppen heftige Gefechte gegen Murat zu bestehen hatte, die bis in die Gegend von Witebsk führten.

Am 27. glaubte Bonaparte zum Angriff Barklays zu kommen, dieser aber hatte nur 4 Tage bei Witebsk verweilt und war auf die Nachricht, daß Bagration seinen Weg auf Smolensk nehme, am 27. in zwei Kolonnen auf den Straßen über Rudnja und Porjetschje dahin zur Vereinigung mit Bagration abmarschirt. Barklay kam den 2. August, Bagration den 4. bei Smolensk an, wo sie eine Verstärkung von 8000 Mann fanden; beide Armeen mochten nun ohne Kosacken etwa 120,000 Mann stark sein.

Barklay übernahm den Oberbefehl, doch nicht mit großer Machtvollkommenheit, da sich Bagration ihm nur freiwillig untergeordnet hatte. Es blieben immer zwei Armeen.

Bonaparte ließ sich in Witebsk nieder und stellte seine Korps zwischen der Düna und dem Dnjepr auf.

Hier erfolgte der zweite Halt der französischen Armee,

[illegible] August [illegible]. Während desselben trafen
[illegible] und Jerome gegen Bagration ab-
[illegible] dem Zentrum wieder ein: Eugen den
[illegible] an der Ula; Davoust am 21. August
[illegible] dessen linkes Ufer er abging;
[illegible] August zu Orsza, wo Junot den Befehl
[illegible]. Poniatowski blieb mit dem fünften
[illegible] August in Mohilew, von wo aus er Latour-
[illegible] dem vierten Kavalleriekorps und die Division
[illegible] gegen Bobruisk und General Hertel abschickte.
[illegible] kehrte in der Folge auch zur großen Armee
[illegible] aber blieb in dieser Gegend zur Deckung
[illegible] zum Rückzuge. Poniatowski traf in dem
[illegible] dem Centrum ein, als dieses gegen Smolensk
[illegible]

[illegible] war wie schon gesagt, nach Wolhynien gesandt.
[illegible] dieser Zeit der Ruhe und der Vereinigung des
[illegible] Wittgenstein sich einen Marsch weit von der
[illegible] war auf der Straße von Druja nach Sebez und
[illegible] zurückgezogen, und in Gefahr, auf der einen Seite
[illegible] angegriffen zu werden, der von Polock auf der
[illegible] Sebez vorrückte, auf der anderen von Macdonald,
[illegible] angekommen war, den Entschluß gefaßt,
[illegible] ehe Macdonald weit genug vorgerückt
[illegible] gemeinschaftlich mit ihm zu handeln. Er rückte da-
[illegible] über Kochanowice gegen Klestice vor und
[illegible] Juli Oudinot mit 20,000 Mann bei Jakubowo,
[illegible] angriff und schlug. Beim Verfolgen am 1. August
[illegible] seine Avantgarde unter General Kulnief, nachdem
[illegible] die Drissa gegangen war, eine solche Niederlage, daß
[illegible] des vorigen Tages überwogen worden wären,
[illegible] die französische Division Verdier ihrerseits beim
[illegible] wieder auf die ganze Stärke von Wittgenstein ge-
[illegible] mit großem Verlust zum Rückzug gezwungen worden
[illegible] im Ganzen der Erfolg für die Russen blieb,

weil Oudinot sein Vordringen aufgab und durch Gouvion St. Cyr verstärkt werden mußte. Wittgenstein war bis Polock gefolgt, fühlte sich nicht stark genug, diesen Ort anzugreifen, und hielt es für besser, seine Stellung zwischen Druja und Dryssa wieder einzunehmen.

Schwarzenberg war im Vorrücken gegen Tormasof.

So war die Lage bis zum 8. August, und vielleicht würde dieser Stillstand noch etwas länger gedauert haben, wenn nicht Barklay den Versuch einer Offensive gemacht hätte.

Der Feldzug hatte nun 6 Wochen gedauert, die Linie, auf welcher die Franzosen vorgerückt waren, betrug von der Grenze an gegen 50 Meilen, die Ausdehnung vom baltischen Meere über Witebsk und Orsza bis an den Muchawiec gegen 130. Die französische Armee hatte sehr beträchtlich durch Mangel und Anstrengung, auch hin und wieder durch Gefechte gelitten; es war anzunehmen, daß sie bedeutend detaschirt habe, daher war zu vermuthen, daß das Centrum derselben von seiner ursprünglichen Ueberlegenheit über Barklay viel verloren haben mußte. In der That betrug die französische Macht unter Bonaparte nach den Tageslisten am 3. August nicht über 185,000 Mann.

Von den 375,000 Mann, welche ursprünglich das Centrum gebildet hatten, waren, wenn wir die ursprünglichen Zahlen beibehalten, unter Oudinot, St. Cyr, Latour-Maubourg und Reynier 90,000 Mann entsendet. Es hätten also 285,000 Mann übrig bleiben müssen; die fehlenden 100,000 waren größtentheils eingebüßt, denn kleinere Detaschirungen, wie Garnisonen und dergleichen, hatte die französische Armee fast gar nicht gemacht. Der Verlust betrug also um diese Zeit schon mehr, als ein Drittel der ursprünglichen Stärke. Bei Schwarzenberg und bei Oudinot waren die Verluste ungefähr eben so groß. Denn der erstere hatte mit Reynier zusammen nur noch 42,000 Mann von 51,000, die sie gehabt, und Oudinot und St. Cyr hatten von den ursprünglichen 65,000 Mann nur noch 35,000 übrig; Macdonald hatte weniger verloren.

Die Stellung der 185,000 Mann unter Bonaparte war:

Murat und Ney bei Rudnja.

Die 3 Divisionen des ersten Korps, welche nicht mit Davoust waren, bei Babinowice.

Die Garden bei Witebsk.

Eugen bei Suraż und Wieliż.

Davoust und Junot auf dem linken Ufer des Dnjepr.

Dritte Periode. Von der versuchten Offensive der russischen Hauptarmee bis zum Verlust von Moskau, — vom 8. August bis 15. September, fünf Wochen.

Die Stellung der größtentheils kantonnirenden französischen Hauptarmee war allerdings ausgedehnt genug, um von einer plötzlichen Offensive gegen dieselbe den Vortheil zu erwarten, daß man einzelne Korps sehr ins Gedränge brächte. Wenn daraus auch keine Niederlage des Ganzen erfolgte, so konnte es doch eine schöne Waffenthat für die Russen werden, welche die moralischen Kräfte wieder etwas erhöhte und die feindliche Macht physisch und moralisch schwächte, worauf bei der ganzen Führung des Feldzuges alles ankam.

Barklay faßte daher den Entschluß, mit Zurücklassung der in Krasnoi vorgeschobenen Division Newerofskoi beide Armeen auf Rudnja als den Mittelpunkt der feindlichen Stellung zu führen, und trat dazu den 8. August auf und dicht neben dieser Straße in 3 Kolonnen den Marsch an. Der Erfolg dieser unvermutheten Bewegung war, daß Platof mit der russischen Avantgarde die französische unter Sebastiani bei Inkowo überfiel und mit großem Verluste zurückwarf. Aber Barklay faßte schon den ersten Tag im Vorgehen die Besorgniß, daß die französische Hauptmacht sich auf der Straße von Porjetschje befinde und er im Begriff sei, einen Lufthieb zu thun. Er wurde für seinen Rückzug besorgt, gab die Offensive auf und nahm eine Stellung auf der Straße von Porjetschje.

Durch diesen unvollendeten Angriff wurden die französischen Korps aufgescheucht, und Bonaparte beschloß nun seine Offensive fortzusetzen; den 14. gingen die sämmtlichen Korps, welche

sich noch auf dem rechten Ufer des Dnjepr befunden hatten, bei Rossasna auf das linke über und gegen Smolensk vor, während Barklay, nachdem er nach drei Tagen seinen Irrthum eingesehen, noch einen neuen Versuch zur Offensive auf der Straße von Rudnja machen wollte. Die Bewegung der französischen Armee rief ihn aber den 16. von der Gegend von Kasplja nach Smolensk zurück.

Den 15. wurde die russische Division Newerofskoi, welche immer noch bei Krasnoi stand, von Murat angegriffen und mit großem Verlust zurückgeworfen. Den 16. griffen die Franzosen Smolensk an, in welches Bagration eiligst das Korps von Rajefskoi geworfen hatte. Den 17. wurde dieses Korps von einem der ersten Armee unter Doktorof abgelöst, und Bagration nahm mit der zweiten Armee eine rückwärts liegende Stellung hinter der Kolodnja auf der Straße nach Moskau. Die Franzosen setzten ihren Angriff auf die Vorstädte von Smolensk fort und wurden am Ende des Tages Meister davon. In der Nacht zum 18. verließen die Russen Smolensk, blieben aber den 18. auf dem rechten Ufer des Dnjepr dem Ort gegenüber und verhinderten den Uebergang der Franzosen. Bagration ging bis Dorogobush zurück. In der Nacht zum 19. trat Barklay mit der ersten Armee seinen Rückzug an, und zwar, weil die Straße nach Moskau einige Stunden lang dem Dnjepr sehr nahe bleibt, Anfangs in der Richtung auf Porjetschje (Porzeczie) und dann auf einem Seitenwege nach Lubino, zwei Meilen von Smolensk, wieder in die Moskauer Straße, was zu dem Arrieregardengefecht von Walutina Gora Gelegenheit gab, wo etwa $\frac{1}{3}$ der beiden Armeen sich einander gegenüber befand. Die starke Stellung der Russen hinter sumpfigen Brüchen machte, daß sie das Schlachtfeld bis zum Dunkelwerden behaupten und den Rückzug ihrer Armee sichern konnten.

Die Gefechte bei Smolensk und das bei Walutina Gora haben die Franzosen 20,000 Mann gekostet, und eben so groß mag der Verlust der Russen gewesen sein.

Von Walutina Gora bis Borodino fielen täglich Arriere-

gardengefechte vor, aber keines von großer Bedeutung. Gewöhnlich standen von jeder Seite 10- bis 15,000 Mann Kavallerie, unterstützt von etwa 10,000 Mann Infanterie, auf einem Punkt einander gegenüber und hielten sich gegenseitig in Respekt.

Am 27. August vereinigten sich bei Wjäzma 15,000 Mann Verstärkungen unter Miloradowitsch mit der russischen Armee.

Am 29. traf Kutusof ein, welcher das Kommando von Barklay übernahm, der nun an der Spitze der ersten Westarmee blieb. Benningsen wurde der Chef des Generalstabes.

Am 4. September war die russische Armee bei Borodino angekommen, wo sie durch 10,000 Mann Milizen verstärkt wurde, am 5. fand das Gefecht um den vorgeschobenen Posten des linken Flügels statt, am 6. ruhten beide Theile aus, am 7. war die Schlacht bei Borodino (de la Moskwa), in welcher die Russen ungefähr 120,000 Mann, die Franzosen etwa 130,000 Mann stark waren. Nach einem Verlust von ungefähr 30,000 Mann von Seiten der Russen und 20,000 von Seiten der Franzosen trat am 8. früh Kutusof seinen weiteren Rückzug nach Moskau an. Bonaparte ließ das auf einige Tausend Mann zusammengeschmolzene Korps Junots bei Moshaisk zurück und folgte mit der Armee nach.

Der Rückzug der Russen war von beständigen, aber meistens nicht bedeutenden Arrieregardengefechten begleitet. Nur am 10. September gab eine gute Stellung bei Krimskoje dem General Miloradowitsch Gelegenheit zu einem starken Widerstande, der die Franzosen ein paar Tausend Mann kostete.

Am 14. September ging die russische Armee durch Moskau und die französische zog ein, nachdem also beide Armeen den Weg von Smolensk bis Moskau, der 50 Meilen beträgt, in 27 Tagen zurückgelegt hatten.

Die Russen machten den 14. einen kleinen Marsch auf der Straße von Rjäzan, welche rechts durch den Lauf der Moskwa gedeckt wird, blieben den 15. stehen, machten den 16. wieder einen kleinen Marsch auf jener Straße, nämlich bis zum Uebergang über die Moskwa, 4 Meilen von der Stadt

und wandten sich dann den 17. und 18. in 2 Seitenmärschen hinter der Pachra nach Podolsk, dort blieben sie den 19. stehen und gingen den 20. in einem dritten Seitenmarsch nach Krasnaja Pachra auf der alten Straße von Kaluga, wo sie bis zum 26. stehen blieben.

Während dieser dritten Periode wollte Wittgenstein einen Versuch gegen die bei Dünaburg aufgestellte Division Grandjean vom Macdonaldschen Korps machen, als er erfuhr, daß Oudinot, durch Gouvion St. Cyr verstärkt, gegen ihn anrücke. Obgleich er die Garnison von Dünaburg an sich gezogen hatte, weil die Befestigung des Ortes nicht fertig geworden war, so war er doch kaum einige 20,000 Mann stark. Nichtsdestoweniger beschloß er Oudinot zum Angriff entgegen zu gehen. Den 16. August traf er vor Polock ein, wo Oudinot mit dem Rücken gegen die Stadt sich aufgestellt hatte. Er griff ihn den 17. August an und mit so gutem Erfolge, daß Oudinot den Rückzug schon beschlossen und auf den folgenden Tag bestimmt hatte, als er verwundet wurde und der Befehl an St. Cyr kam, welcher den 18. plötzlich zum Angriff überging und Wittgenstein zum Rückzuge nöthigte, der nun eine Aufstellung hinter der Dryssa nahm, so daß das strategische Verhältniß durch diese Gefechte hier nicht verändert wurde und beide Theile bis zum Oktober in gegenseitiger Beobachtung ohne große Ereignisse blieben.

Vor Riga machten die Russen am 23. August unter dem General Lewis einen starken Ausfall auf den preußischen rechten Flügel bei Dahlenkirchen, vertrieben ihn mit einem beträchtlichen Verlust und zogen sich des andern Tages wieder zurück, worauf bis im Oktober nichts Bedeutendes geschah.

Auf dem französischen rechten Flügel hatte sich Schwarzenberg mit Reynier vereinigt und war dem General Tormasof entgegengegangen; dieser befand sich mit seinem rechten Flügel

bei Chomsk, mit seinem linken bei Pruzany. Schwarzenberg wandte sich hierauf mit seiner ganzen Macht gegen diesen linken Flügel. Tormasof ließ 12,000 Mann auf der Straße von Chomsk und versuchte mit 18,000 hinter einem morastigen Bruch bei Gorodeczna zwischen Kobryn und Pruzany Widerstand zu leisten; den 12. August wurde er von Schwarzenberg angegriffen, der seinen linken Flügel umgangen hatte; er hielt sich zwar den ganzen Tag über, mußte aber doch in der Nacht den Rückzug nach Kobryn antreten. Er setzte denselben langsam bis Luck fort, wo er den 29. eine Aufstellung hinter dem Styr nahm, während Schwarzenberg ihm gegenüber blieb. In dieser Stellung blieben beide Theile bis zur Ankunft Tschitschagofs, welche ungefähr mit der Einnahme Moskaus zusammentrifft.

Im Rücken der französischen Armee war in dieser Periode Victor mit dem neunten Korps, 34,000 Mann stark, den 3. September bei Kowno über den Njemen gegangen und auf dem Marsch nach der Gegend von Smolensk begriffen, um als eine Centralreserve zu dienen.

Vierte Periode. Von der Einnahme Moskaus bis zum Rückzug. — vom 15. September bis 23. Oktober, fünf Wochen.

Die französische Hauptarmee kam, nur 90,000 Mann stark, nach Moskau, und Bonaparte sah sich daher nicht im Stande sein Unternehmen weiter zu treiben. Er wollte Halt machen, um den Friedensanträgen entgegenzusehen, die nach dem Verlust einer großen Schlacht und der Hauptstadt zu erwarten waren.

Nur die Avantgarde unter Murat, 25- bis 30,000 Mann stark, folgte der russischen Armee vorsichtig nach, die übrigen Korps bezogen Quartiere in den Vorstädten von Moskau und den nächsten Dörfern auf allen Straßen, so daß die französische Armee, wie es ihre weit vorgeschobene Lage mit sich brachte, in Radien nach allen Weltgegenden Fronte machte. Junot war immer noch bei Moshaisk, hatte aber nur 2000 Mann, und in Smolensk sammelte sich unter Baraguay d'Hilliers eine aus

Marschbataillonen zusammengesetzte Division, während Victor seine Quartiere zwischen Djnepr und Düna bezogen hatte.

So war die Lage in den ersten acht Tagen, während welcher Murat selbst der russischen Armee auf Rjäzan gefolgt, Poniatowski auf der Straße von Tula gegen Podolsk und Bessières auf der Straße von Kaluga gegen Desna vorgeschoben war. Murat war bis über die Moskwa vorgedrungen, hatte dort die russische Armee ein paar Tage aus den Augen verloren und war ihr dann über Podolsk nachgezogen, von wo aus er gegen ihre rechte Flanke manövrirte, während Poniatowski und Bessières ihre Fronte beschäftigten, so daß sie am 26. September genöthigt war ihre Stellung von Krasnaja Pachra zu verlassen und sich langsam bis Tarutino zurückzuziehen, wo sie am 2. Oktober hinter der Nara eine verschanzte Stellung bezog, in der sie bis zur Schlacht von Tarutino blieb. Bei diesen letzten Bewegungen fielen täglich Arrieregardengefechte vor, die zum Theil sehr hartnäckig waren.

Durch diese Entfernung der russischen Armee bis auf 10 Meilen von Moskau sah sich Bonaparte in den Stand gesetzt seine Quartiere auf allen Radien bis zu einem und zwei Märschen von Moskau auszudehnen, während Murat mit der Avantgarde bei Winkowo nahe vor Kutusof stehen blieb. Anderntheils aber war er durch ihre Flankenstellung schon genöthigt ein paar Divisionen einige Meilen von Moskau auf der Straße von Smolensk aufzustellen.

Der Kaiser von Rußland hatte mit dem Bericht von dem Verlust Moskaus zugleich die Nachricht von dem traurigen Zustande der französischen Armee erhalten und beschlossen keinen Frieden anzunehmen. Er sah die Nothwendigkeit vorher, in welcher sich Bonaparte befinden werde, noch vor dem Eintritt des Winters den Rückzug anzutreten. Schon zur Zeit der Schlacht von Borodino war in Petersburg eine Instruktion entworfen worden, durch welche Wittgenstein, Steinheil und Tschitschagof angewiesen waren sich im Rücken der französischen Armee zu vereinigen, um ihre Verbindungen ganz zu unter-

brechen und ihr beim Rückzuge die Berezina und Ula zu sperren.

Die russische Armee verstärkte sich in dieser Zeit beträchtlich. Die Hauptarmee, welche Moskau, nur 70,000 Mann stark, passirt hatte, war durch Milizen und Linientruppen wieder bis auf 110,000 Mann gebracht worden.

Auf dem rechten Flügel kam Steinheil mit 12,000 Mann aus Finnland und Wittgenstein stieg bis auf 40,000 Mann. Um Moskau her waren in allen benachbarten Gouvernements, nämlich Moskau, Twer, Jaroslawl, Rjäzan, Wladimir, Tula und Kaluga Milizen gebildet worden, die zwar meistens nur mit Piken bewaffnet waren, aber doch ansehnliche Korps ausmachten, und gegen welche die Franzosen doch immer Fronte machen und auf ihrer Hut sein mußten.

Nun fing Kutusof, durch seine Lage dazu aufgefordert, auch an mit bedeutenden Detaschements auf die Flanken zu wirken. Schon früher war ein beträchtliches Kavalleriedetaschement unter Winzingerode den Franzosen auf ihrer linken Flanke und also nördlich von Moskau gelassen worden; jetzt wurde ein ähnliches unter Dorochof auf ihre rechte Flanke gesetzt, welches damit anfing, den 26. September das von den Franzosen flüchtig befestigte Wereja anzugreifen und die Besatzung zu Gefangenen zu machen. Alle diese Vortheile der Russen konnten durch eine Verstärkung von 12,000 Mann, welche die französische Armee nach und nach an sich zog, nicht gut gemacht werden.

Da von Petersburg keine Friedensanträge kamen und bereits über 14 Tage in Unthätigkeit verstrichen waren, so entschloß sich Bonaparte den ersten Schritt zu thun und sandte den 4. Oktober Lauriston mit einem Schreiben an den Kaiser Alexander zu Kutusof. Dieser nahm das Schreiben an, aber nicht den Abgesandten. Bonaparte ließ nun noch 10 Tage verstreichen und wiederholte am 14. Oktober den Versuch einer Sendung Lauristons an Kutusof, indem er doch zugleich anfing auf den Rückzug zu denken. Diesmal nahm Kutusof den General Lauriston an, was einige oberflächliche Verhandlungen nach

sich zog, durch welche Bonaparte verleitet wurde seinen Rückzug noch um einige Tage aufzuschieben.

Gerade an dem Tage, als Bonaparte von Moskau aufbrechen wollte, griff Kutusof die Avantgarde unter Murat an. Diese hatte eine Meile von Tarutino, also dicht vor der Stellung der Russen und 9 Meilen von Moskau, ohne durch ein Zwischenkorps unterstützt zu sein, eine Stellung hinter der Tschernitschnja bei Winkowo genommen. Murat war nur 20,000 Mann stark, seine Stellung schlecht, und 197 Kanonen mußten einer Avantgarde mehr hinderlich als behülflich sein. Kutusof lernte diese Fehler nach und nach kennen und griff ihn den 18. Oktober an. Er trieb ihn mit dem Verlust von 3- bis 4000 Mann und 36 Kanonen zurück und bezog dann wieder seine Stellung von Tarutino.

Während dieser fünfwöchentlichen Ruhe fanden auf den drei andern Kriegstheatern folgende Ereignisse statt.

In Riga war den 20. September der General Steinheil mit zwei Divisionen, zusammen 12,000 Mann stark, aus Finnland angekommen. Verstärkt durch einen Theil der Besatzung, ergriff er am 26. September die Offensive gegen die Preußen; er sah sich aber nach einem hartnäckigen Gefecht mit dem General York, welches am 28., 29. und 30. stattfand, und in welchem der französische Belagerungspark bei Ruhenthal in großer Gefahr war, genöthigt mit bedeutendem Verlust nach Riga zurückzukehren. General Steinheil brach gleich darauf zur Vereinigung mit Wittgenstein auf, ging aber, da dieser im Begriff war die Offensive zu ergreifen, bei Druja auf das linke Dünaufer über, um Polock im Rücken anzugreifen. Er erreichte diese Gegend an dem Tage der Schlacht, ohne doch bei derselben wesentlich mitzuwirken.

Bei Polock waren beide Theile seit der daselbst gelieferten Schlacht vom 17. und 18. August bis Mitte Oktober ohne bedeutende Ereignisse einander gegenüber stehen geblieben. Witt-

genstein war um diese Zeit bis auf 40,000 Mann verstärkt und sah der nahen Vereinigung mit 12,000 Mann unter General Steinheil entgegen, während die Kräfte seines Gegners bis auf 30,000 Mann herunter gesunken waren. Durch diese Ueberlegenheit und durch die von Petersburg erhaltene allgemeine Instruktion aufgefordert, ging Wittgenstein von Neuem zum Angriff über.

Den 18. und 19. Oktober, also in den Tagen, als Bonaparte seinen Rückzug von Moskau antrat, lieferte Wittgenstein seinem Gegner die zweite Schlacht von Polock, schlug ihn, nahm den Ort mit Sturm und zwang die Franzosen zum weiteren Rückzug; das sechste Korps (Wrede) ging auf Glubokoje zur Deckung Wilna's, das zweite auf Czasznïki*) zur Vereinigung mit Victor. Wittgenstein detaschirte gegen Wrede und folgte Oudinot mit der Hauptarmee langsam nach.

Im Süden hatte sich Tschitschagof, welcher den 31. Juli mit der 38,000 Mann starken Moldauarmee von Buchareſt aufgebrochen war, den 18. September mit Tormasof in der Gegend von Luck vereinigt, Bund eide bildeten nun eine Macht von 65,000 Mann gegen Schwarzenbexg und Reynier, die auf 40,000 heruntergesunken waren. Tormasof hatte den Oberfehl und rückte zum Angriff vor; Schwarzenberg zog sich über Wladimir auf das linke Ufer des Bug, ging den Fluß hinunter, bei Opalin auf das rechte Ufer zurück und nach Brczesć-Litewski, wo sich beide Armeen den 9. Oktober einander gegenüber befanden. General Tormasof für seine Person wurde zur Hauptarmee abgerufen, Tschitschagof übernahm den Befehl und rückte zum Angriff vor, worauf Schwarzenberg wieder über den Bug und mit der Hauptarmee auf der Warschauer Straße bis Wengrow, mit der Division Siegenthal nach Bialystok zurückging. Tschitschagof wollte sich nicht weiter entfernen, und da er die Weisung erhalten hatte, sich mit einem Theile der Armee gegen

*) Sprich: Tschaschniki.

die Berezina zu wenden, um der französischen Armee den Rückweg zu verlegen, er dazu noch hinreichend Zeit zu haben glaubte, so ließ er seine Truppen Erholungsquartiere beziehen, in welchen sie bis Ende Oktober blieben.

General Hertel beschäftigte von Mozyr aus mit dem einen Arm die Oesterreicher in Pinsk, mit dem anderen Dombrowski vor Bobruisk.

Zweiter Theil.

Vom Anfange des Rückzuges bis zum Uebergang der Hauptarmee über den Njemen, — vom 18. Oktober bis zum 11. Dezember, sieben Wochen.

Dieser Abschnitt fordert zu keiner weiteren Eintheilung auf, denn der Rückzug geht ohne merklichen Aufenthalt des Ganzen fort und behält vom Anfange bis zu Ende denselben Charakter, der sich nur mit beschleunigter Geschwindigkeit zur gänzlichen Auflösung des Heeres steigert.

Bonaparte hatte seine Armee den 18. Oktober von Moskau in Bewegung gesetzt, welches er selbst den 19. verließ, und wo nur Mortier mit der jungen Garde, 10,000 Mann stark, zurückblieb.

Da Kutusof von Tarutino drei bis vier Märsche weniger nach Smolensk hatte, als Bonaparte von Moskau, so glaubte dieser besser zu thun, wenn er seinen Rückzug mit einer Art neuer Offensive anfinge und Kutusof erst bis Kaluga zurückwürfe, um dann eine der Nebenstraßen, z. B. über Medyn und Juchnow nach Dorogobush einzuschlagen. Dadurch brachte er den Vorsprung, welchen Kutusof hatte, erst wieder ein, ehe er den wirklichen Rückzug anfing; denn von Malojaroslawetz ist auf der gedachten Straße nach Smolensk nicht weiter, als von Kaluga dahin. Daß diese Art des Rückzuges mit einer gegen den Süden gerichteten scheinbaren neuen Offensive anfing, war ihm auch wegen des moralischen Eindrucks wichtig.

Bonaparte ging also Anfangs auf der alten Straße von Kaluga bis Krasnaja Pachra vor, wandte sich von da plötzlich auf die neue Straße nach Fominskoje und bedrohte durch sein

… Kutusofs und seine …
… vermuthlich hoffte ihr …
… zu manövriren. Poniatowski
… um den Weg zu bahnen …
… wieder zu bemächtigen, was auch

… von dieser unerwarteten
… sich bei Malojaroslawez …
… am 24. Oktober auf …
… bildete, hatte eben …
… zu nehmen, als er von Doktoroff …
… sich heftig in Malojaroslawez
… nach und nach herbei, aber es war …
… Eugen behauptete seine Stellung,
… vordringen.

… aus diesem äußerst blutigen Gefecht
… zurückmanövriren könne und daß, wenn er
… wollte, es viel Menschen kosten würde.
… Armee am 25. bei Malojaroslawez versam-
… wagte er doch keinen erneuten Angriff und …
… der Straße, auf welcher er gekommen war
… Borowsk an, um von da über Wereja bei M…
… Moskauer Straße wieder einzufallen. Kutusof …
… so wenig Lust zu einer allgemeinen Schlacht.
… 25. in einer Stellung, eine halbe Stunde von
… stehen und machte in der Nacht vom 25. auf
… Marsch rückwärts auf der Straße von Kaluga
…

… Tag des Rückzuges oder vielmehr der Stillstand
… zeichnete sich aus durch einen kühnen Anfall, welchen
… mit Anbruch des Tages auf das Centrum der französi-
… bei Gorodnja machte, wodurch ihm 11 Geschütze
… Hände fielen, und wobei Bonaparte in der größten Ge-
fahr war selbst gefangen zu werden. An demselben Tage zeigten
sich andere Kosakendetaschements schon bei Borowsk. So ent-

stand schon früh die Furcht vor den Kosacken und eine große Besorgniß über die Begebenheiten des bevorstehenden Rückzuges.

Mortier hatte den Kreml gesprengt und war den 23. von Moskau abmarschirt, er befand sich mit Junot als Avantgarde am 28. zwischen Gshatsk und Moshaisk, als Bonaparte mit der Armee in diesem letzteren Orte anlangte und Davoust als Arrieregarde noch bei Borowsk war.

Am 31. war Bonaparte mit der Avantgarde in Wjäzma, die Garde und Murat in Fedorowskoje, Ney in Welitschewo, Poniatowski und Eugen in Gshatsk, die Arrieregarde unter Davoust in Gridnewa, also die Armee auf etwa 14 Meilen auf der Straße ausgedehnt.

Kutusof war den 27. aus seiner Stellung von Gantscharowo aufgebrochen und auf die Straße gerückt, welche über Medyn und Wereja geht. Diese war er bis Kremenskoje hinunter marschirt und hatte von da die Richtung auf Wjäzma genommen. Miloradowitsch aber marschirte mit 25,000 Mann auf Gshatsk, wo er die letzten französischen Korps traf, denen er nahe zur Seite blieb, während Platof mit 6- bis 8000 Mann Kavallerie ihnen auf der großen Straße folgte und mit einzelnen Detaschements auf beiden Seiten sie umschwärmte.

Bonaparte hatte bei Wjäzma ein paar Tage Halt gemacht, um seine Armee mehr zu sammeln. Am 2. November befand er sich mit den Garden, Murat und Junot bei Semlewo, 4 Meilen von Wjäzma, Ney in Wjäzma, Eugen, Poniatowski und Davoust in Fedorowskoje, so daß die Ausdehnung nur noch 6 Meilen betrug.

Am 3. November griffen Miloradowitsch und Platof die genannten 40,000 Mann starken Korps bei Wjäzma gemeinschaftlich an; auch Kutusof kam bis auf eine Meile von Wjäzma nach Bykowa, nahm aber keinen Theil an dem Gefecht. Die französischen Korps, welche eine Stellung genommen hatten, um Davoust zu erwarten, traten, nachdem derselbe eingetroffen war, ihren Rückzug mit bedeutendem Verlust an; doch wurde nichts abgeschnitten.

… von Wjäzma bis Smolensk waren: ein … …cante bei Semlewo und Dorogobusch von …owitsch; der Marsch Eugens über Duchowtsch… …gne mehr Lebensmittel zu finden, wobei er … den Wop passirte, seine 60 Geschütze ste… …, weil er sie nicht auf das hohe Ufer hinauf… … und mit großer Anstrengung erst den 13. Smo… …, der Verlust einer ganzen Brigade Infanterie … Mann unter dem General Augereau, zur Division … …illiers gehörig, die Ljächowo auf der Straße nach … hatte und von Orlof-Denissof und drei ande… …gangern am 9. November umschlossen und zu Gefan… …macht wurde; der Verlust von 1500 Stück Ochsen, … …molensk zusammengetrieben waren, um zur Ver… … der Armee zu dienen, und die den Kosacken in die … …elen, endlich der erste starke Frost, welcher den anrücken… … Winter verkündete.

… französische Armee war in Smolensk bis auf 45,000 … zusammengeschmolzen. Bonaparte kam den 9. Novem… … nach Smolensk; seine vorderen Korps erst den 10. Er …ren hier wieder einige Tage Halt zu machen, um Zeit zur …theilung der vorhandenen Vorräthe zu finden; die verspä… …tunft Eugens nöthigte ihn aber diesen Aufenthalt bis … 14. auszudehnen.

…not und Poniatowski waren mit ihrem noch 1500 … …starken Korps einen Marsch auf dem Wege nach Krasnoi …, welches auf der Straße von Minsk liegt.

… Garden und Murat standen in Smolensk, Eugen war … im Marsch von Duchowschtschina, Davoust stand zu Tzu… … 4 Meilen von Smolensk auf der Moskauer Straße, … … eine Meile weiter hin dem Wop als Arrieregarde.

Am 13. kam Eugen an; Davoust rückte in Smolensk ein … Ney blieb bei Tzurikowo, wo er ein heftiges Arrieregar… …gefecht mit dem General Schakowskoi zu bestehen hatte. … und Poniatowski erreichten Krasnoi.

Miloradowitsch hatte, weil er die Verpflegung der Truppen auf der großen Straße zu schwierig fand, auch um das Defilé des Wop und Smolensk zu umgehen, nur einige Tausend Mann unter dem General Schakowskoi auf der großen Straße gelassen und war mit den übrigen auf Lächowo gegangen, wodurch er sich Kutusof wieder näherte, der aus der Gegend von Wjäzma die Richtung auf Jelnja genommen hatte, wo er den 8. eintraf. An diesem Tage befand sich Miloradowitsch zwischen ihm und Dorogobush. Beide setzten nun ihren Weg neben einander in der Richtung auf Krasnoi fort.

In der Gegend von Krasnoi war Kutusof der französischen Armee völlig zuvorgekommen, so daß es nur von ihm abgehangen hätte, ihr den Weg ganz zu versperren, wozu der nahe Dnjepr die beste Gelegenheit gab. Aber Kutusof fürchtete den Gegner noch und wollte sich in ein ganz entscheidendes Gefecht nicht einlassen, sondern ihm so viel Schaden als möglich thun, ohne sich in die Gefahr zu setzen, noch einmal von ihm geschlagen zu werden. Daraus entstand eine Reihe von sechs Gefechten in jener Gegend, die der französischen Armee allerdings höchst verderblich wurden, ob sie gleich das Ansehn hatte, als Sieger aus ihnen hervorzugehen.

Junot und Poniatowski hatten bereits den 13. Krasnoi erreicht. Bonaparte war mit der Garde den 14. von Smolensk abmarschirt; Eugen, welcher den 13. angekommen war, konnte erst den 15. abmarschiren. Davoust sollte erst den 16. folgen, um Ney nahe zu bleiben, der erst den 15. in Smolensk einrücken, alles zerstören und den 16. oder 17. folgen sollte.

Erstes Gefecht von Krasnoi den 14. November.

Die Garden trafen am 14. zuerst bei Korytnja auf ein von Kutusof detaschirtes Korps unter Tolstoi-Ostermann, von dem sie eine starke Kanonade auszuhalten hatten.

Zweites Gefecht bei Krasnoi den 15ten.

Am 15. fanden sie Miloradowitsch näher an Krasnoi bei

Merlino aufgestellt und hatten ein ernsthaftes Gefecht auszuhalten, ehe sie Krasnoi erreichen konnten.

Drittes Gefecht bei Krasnoi den 15ten.

In der Nacht ließ Bonaparte den General Ozarowski, welcher die Spitze von Kutusof bildete, in Kutkowo, eine Meile südlich von Krasnoi, überfallen und mit ansehnlichem Verlust zurücktreiben.

An diesem Tage traf Kutusof in Schilowa ein und stand also Bonaparte dicht gegenüber.

Viertes Gefecht bei Krasnoi den 16ten.

Eugen war den 15. von Smolensk abmarschirt und bis Korytnja gekommen, den 16. sollte er in Krasnoi eintreffen. Er fand Miloradowitsch bereits auf der Straße aufgestellt; er war nur 5000 Mann stark und sah sich nach einem fehlgeschlagenen Versuch, ihn zu vertreiben, genöthigt die Nacht abzuwarten, um vermittelst eines Umweges um die linke Flanke der Russen Krasnoi zu erreichen, was ihm auch, wiewohl nach großer Einbuße, gelang.

Fünftes Gefecht bei Krasnoi den 17ten.

Bonaparte fürchtete, daß es Davoust und Ney nicht besser, vielleicht noch schlimmer ergehen werde, und beschloß daher, während Junot und Poniatowski Orsza, und Eugen Ljady zu erreichen suchten, mit den Garden und Murat seinen rückwärtigen Korps durch eine Angriffsbewegung gegen Kutusof Luft zu machen, weil er hoffte, daß dieser dadurch bewogen werden würde, Miloradowitsch an sich zu ziehen. Er rückte also am 17. November zwischen Krasnoi und Kutkowo, 14,000 Mann stark, gegen Kutusof vor.

Kutusof, der die französische Hauptmacht schon vorbei glaubte, hatte beschlossen gerade an diesem Tage mit der Hauptarmee zum Angriff vorzugehen und alles, was noch zurück war, abzuschneiden, zu welchem Zweck eine Kolonne unter dem Ge-

neral Tormasof links von Krasnoi die Straße besetzen sollte, während er rechts von diesem Orte gegen dieselbe vorging. Er zog, um stärker oder vielmehr vereinigter zu sein, Miloradowitsch an seinen rechten Flügel heran. Bei Eröffnung des Gefechtes merkte Kutusof, daß er es mit Bonaparte und der Hauptmasse der noch übrigen feindlichen Armee zu thun hatte; er verlor nun die Lust, sich mit der seinigen in ein zu ernsthaftes Gefecht einzulassen, und überzeugt, daß die französische Armee doch größtentheils zu Grunde gehen werde, hielt er den Marsch Tormasofs an. Die Folge davon war, daß man sich mehrere Stunden ohne Entscheidung herumschoß, daß Davoust, der nun die Straße offen fand, heranmarschiren konnte und Bonaparte nach Ljady abmarschirte, wobei jedoch die von Miloradowitsch stark gedrängte Arrieregarde unter Davoust einen großen Verlust erlitt.

Die Russen nahmen an diesem Tage 45 Kanonen und 6000 Gefangene. Von den Kosacken, welche der Arrieregarde folgten, waren aber von Smolensk ab schon 112 Kanonen gefunden worden.

Sechstes Gefecht bei Krasnoi den 18ten.

Nun war Ney noch zurück. Er war erst am 17. früh von Smolensk abmarschirt, obgleich ihn Davoust hatte wissen lassen, daß Eugen halb aufgerieben sei und er selbst nicht einen Augenblick länger warten könne, um ihn aufzunehmen.

Den 17. kam er bis Korytnja. Am 18. ging es ihm, wie Eugen am 16. Er war ungefähr, wie Jener, 6000 Mann stark, traf auf den verstärkten und links noch weiter ausgedehnten Miloradowitsch. Wie Eugen, machte er zwei Versuche, ihn zu werfen; diese mißlangen ebenso, er überzeugte sich, daß ein dritter ihn ganz aufreiben würde; daher entschloß er sich gleichfalls in der Nacht auf einem nur noch größeren Umwege das Entkommen zu versuchen. Zu dem Ende marschirte er in der Dunkelheit an den Dnjepr, ging bei dem Dorfe Syrokorenie über das Eis des Flusses nicht ohne die schwierigsten Umstände,

und dann über Gusinoje, Chemino und Reiasna auf Orsza, wo er den 21., aber freilich nur mit 600 Mann unter den Waffen, zur französischen Armee stieß. Den größten Theil des Ney=schen Korps und die sämmtliche Artillerie nahmen die Russen gefangen.

Dies war das letzte der Gefechte, welche die französische Armee im Vorbeimarschiren bei der russischen zu liefern hatte. Die Anzahl der Waffentragenden wurde bei der französischen Armee dadurch vielleicht um 20,000 Mann vermindert; denn sie war 45,000 Mann stark von Smolensk abmarschirt und war an der Berezina nur noch 12,000 Mann stark, also um 33,000 Mann schwächer; von dieser Verminderung aber ist doch der größere Theil auf die Folgen der Gefechte und Anstrengungen dieser Tage zu rechnen. Außerdem fielen den Russen vielleicht 10,000 Nachzügler um diese Zeit mehr in die Hände, als ohne die Gefechte geschehen sein würde, weil sie sich mit der Armee fortzuschleppen suchten. Man muß also den Erfolg dieser sechs Gefechte als von sehr bedeutendem Einfluß auf die Zerstörung der französischen Armee erkennen, wenn auch dem Namen nach kein einzelnes Korps genöthigt wurde die Waffen zu strecken. Die Summe der in den vier Tagen vom 15. bis 18. genommenen Kanonen beläuft sich allein auf 230 Stück.

Am 19. war die französische Armee bis auf Ney in der Gegend von Orsza versammelt und der Marsch sollte nun auf der Straße nach Minsk fortgesetzt werden.

Seitdem Witebsk verloren gegangen, war Minsk das nächste große Magazin. Eine große Straße führte dahin und zugleich war dies diejenige Richtung, in welcher Bonaparte sich Schwarzenberg am meisten näherte. Aus diesen Gründen zog er sie dem geraden Wege über Malodeczno nach Wilna vor.

Die Straße von Minsk führt bei Borysow über die von Morästen größtentheils eingefaßte Berezina; dies war also das nächste Ziel des Marsches.

Die Begebenheiten bei den Flügelkorps hatten unterdeß folgende Wendung genommen.

Vor Riga geschah nicht viel. Die Russen hatten selbst noch eine Stellung auf dem linken Ufer der Düna, nämlich hinter der Missa und Aa inne. Beständige Vorpostenneckereien bestimmten endlich Macdonald sie auf das rechte Ufer des Flusses zurückzuwerfen. Er drang am 15. November mit der Hauptkolonne von Eckau auf Dahlenkirchen vor und schnitt dadurch den rechten Flügel der Russen ab, der genöthigt wurde nach dem Verlust einiger Bataillone bei dem Dorfe Linden über das Eis der Düna auf das rechte Ufer zurückzugehen. Seitdem blieb wieder alles ruhig. Macdonald erhielt von der großen Armee offizielle, aber nur allgemeine Nachrichten über ihren Rückzug und keine so beunruhigender Art, um ihn auf den seinigen denken zu lassen, wozu er auch nicht eher, als von Wilna aus unter dem 10. Dezember Befehl erhielt und den er daher erst den 19. Dezember antreten konnte.

St. Cyr hatte sich nach der zweiten Schlacht von Polock auf Victor zurückgezogen, der von Smolensk zu seiner Unterstützung herbeikam, und die Vereinigung hatte den 29. Oktober an der Lukomlia stattgefunden. Die Franzosen wurden dadurch 36,000 Mann stark und den Russen wieder um etwas überlegen, weil diese in der Schlacht viel Menschen verloren und sich auch durch Entsendungen geschwächt hatten. Victor, welcher das Kommando über beide Korps führte, weil St. Cyr in der Schlacht von Polock verwundet worden und Oudinot noch nicht wieder hergestellt war, hielt sich verpflichtet Wittgenstein, der den Truppen Oudinots bis Czaszniki gefolgt war, anzugreifen und machte dazu den 31. Oktober einen Versuch. Allein mitten in der Ausführung änderte er seinen Entschluß und gab Wittgenstein Gelegenheit, die über die Lukomla bereits herübergekommenen Truppen mit Ueberlegenheit anzugreifen und mit Verlust zurückzuwerfen, worauf Victor seinen Rückzug auf Sienno

nahm, von da aber einige Tage später nach Czereja ging, welches er den 6. November erreichte.

Diese Entfernung von Witebsk veranlaßte Wittgenstein den General Harpe mit einem Korps dahin zu schicken, welcher den 7. November den Ort mit Sturm nahm und den größten Theil der Besatzung gefangen nahm. Da auf diese Weise die Vorräthe in Witebsk verloren gingen, so wurde der Rückzug der großen Armee auf Minsk dadurch im Voraus ziemlich gewiß gemacht.

Oudinot, von seiner Wunde wiederhergestellt, war wieder bei seinem Korps eingetroffen, Victor aber als älterer Marschall behielt den Befehl. Als er in Czereja angekommen war, erhielt er von Bonaparte aus der Gegend von Dorogobush her den bestimmten Befehl, Wittgenstein anzugreifen und über die Düna zurückzuwerfen. Er ging daher wieder vor und griff den 14. November den über die Lukomla vorgeschobenen rechten Flügel Wittgensteins an, blieb auch nach langem Kampfe in dem Besitz des Dorfes Smoliany. Allein da er nur 25,000 Mann stark war und den 30,000 Mann starken und vielleicht noch stärker geglaubten Wittgenstein in einer vortheilhaften Stellung fand, so schien ihm ein allgemeiner Angriff doch zu gefährlich und er zog sich den 15. wieder nach Czereja zurück. In dieser Stellung blieben beide Theile, bis die Ankunft der großen Armee in der Gegend der Berezina ihre ferneren Bewegungen bestimmte.

Wrede, welcher sich über Glubokoje nach Danilowice zurück und von Wilna die leichte Brigade Corbineau an sich gezogen hatte, ging wieder bis Glubokoje vor, wo er sich am 19. November befand, während die Brigade Corbineau zu Oudinot stieß und bei dieser Gelegenheit die Berezina bei Studianka durch eine Furt passirte, was in der Folge Oudinot mit Veranlassung gab, die Brücken dort schlagen zu lassen.

Im Süden hatte sich Tschitschagof nach vierzehntägiger Ruhe den 27. Oktober mit 38,000 Mann gegen Minsk in Marsch gesetzt und den General Sacken mit 27,000 Mann dem Fürsten Schwarzenberg gegenüber gelassen. Er kam den 6. November nach Slonim, blieb da bis zum 8. und setzte dann seinen Weg auf Minsk fort, das nur von einer Besatzung von 4000 Mann vertheidigt wurde, zu dessen Schutz aber die Division Dombrowski von Bobruisk her in Anmarsch war. Am 15. November zersprengte Tschitschagofs Avantgarde ein Detaschement, welches unter dem General Kochitzki von Minsk nach Nowo Swierzin ihm entgegen gesandt war; am 16. rückte er in Minsk ein, ehe die Division Dombrowski es hatte erreichen können, die sich nun nach Borysow zurückzog.

Schwarzenberg, von Tschitschagofs Abmarsch unterrichtet, umging Sackens rechte Flanke, überschritt den Bug in der Gegend von Drohiczyn und marschirte Tschitschagof nach über Bialystok, Wolkowysk auf Slonim, welches er den 14. November erreichte. Reynier deckte diese Bewegung Schwarzenbergs gegen Sacken, indem er bis in die Gegend von Swislocz der Bewegung Schwarzenbergs folgte und dann als eine große Arrieregarde Fronte gegen Sacken machte. Sacken sah die Bewegungen seiner Gegner erst recht ein, als sie schon über die Narew gegangen waren. Er befand sich in der Gegend von Wysoki-Litewskie und eilte nun über Bialowies und Rudnja nach. Reynier kam ihm bis Rudnja wieder entgegen, zog sich aber vor seiner Uebermacht bis Wolkowysk zurück, wo er sich mit der von Warschau kommenden, zum eilften Korps (Augereau) gehörigen Division Durutte vereinigte. Er benachrichtigte Schwarzenberg, der sich in Slonim befand, eiligst von dem Anrücken Sackens und bat ihn dringend zurückzukehren. Sacken überfiel am 15. November Reyniers Hauptquartier in Wolkowysk und trieb die Besatzung mit großem Verlust zurück, am 16. griff er Reynier in seiner linken Flanke in einem allgemeinen Gefecht an, um ihn von Schwarzenberg abzudrängen; ehe dieses aber eine entschiedene Wendung

genommen hatte, kam Schwarzenberg, der 6000 Mann unter Frimont in Slonim gelassen hatte, mit seiner ganzen übrigen Macht zurück und Sacken in den Rücken, worauf dieser sich eiligst und mit großem Verlust auf Swislocz zurückziehen mußte, und, von der ganzen Macht Schwarzenbergs und Reyniers gefolgt, diesen Rückzug über Brzesć-Litewski auf Lubomla und Kowel fortsetzte. Reynier folgte auf Brzesć-Litewski, Schwarzenberg auf Kobrow, wo er den 25. November ankam. Hier erhielt er den Befehl Bonapartes, auf Minsk zu marschiren und setzte sich den 27., also an dem Tage, wo Bonaparte über die Berezina ging, dahin in Bewegung. Reynier folgte ihm den 1. Dezember nach.

Tschitschagof, durch Sacken von Schwarzenberg befreit, setzte sich den 20. auf der Straße nach Smolensk, also gegen Borysow in Bewegung; seine Avantgarde unter General Lambert erreichte den 21. bei dem Brückenkopf von Borysow die Division Dombrowski; er griff sie an und trieb sie mit solchem Verlust über die Brücke, daß nur 1500 Mann davon kamen und ihren Rückzug auf Oudinot nahmen, der am 21. von Czereja auf Bobr marschirt und von da her im Anmarsch war, während Victor sich noch bei Czereja befand.

Tschitgagof ließ seine Avantgarde unter dem General Pahlen den 22. gegen Bobr bis Losnitza vorgehen, ging mit der Armee selbst über die Berezina und stellte sich bei Borysow auf.

Es befanden sich also zu der Zeit, als die französische Hauptarmee etwa 12,000 Mann stark von Orsza abmarschirte, die beiden russischen Korps, welche ihr den Weg über die Berezina und Ula sperren wollten, wohin sie noch 18 Meilen hatte, bei Czasznïki und Borysow, etwa 12 Meilen auseinander, und die beiden ihnen entgegenstehenden französischen Korps auf den geraden Linien von Orsza zu diesen Punkten, nämlich bei Czereja und Bobr.

Nachdem Bonaparte den Verlust von Minsk und Borysow erfahren hatte, mußte er sich glücklich schätzen, wenn er irgend

wo einen Uebergangspunkt über die Berezina auffand, um von da aus den geraden Weg auf Wilna zu wählen. Ein augenblicklicher Entschluß, sich durch einen Angriff auf Wittgenstein den Weg über Lepel zu bahnen, wurde ihm ausgeredet. Er trug also Oudinot auf, den Feind, welcher von Minsk her die Berezina passirt hatte, über diesen Fluß zurückzuwerfen und für einen Uebergangspunkt zu sorgen. Er setzte vor der Hand seinen Marsch auf der Straße nach Minsk fort, wo er Bobr den 23. November erreichte.

An diesem Tage war Oudinot, der von Bobre über Losnitza gegen Borysow vorgedrungen war, auf die Avantgarde Tschitschagofs unter Pahlen gestoßen, hatte sie überfallen, mit großem Verlust gegen die Brücke geworfen, wo die Armee Tschitschagofs selbst in unbegreiflicher Sicherheit, ohne Vorbereitung zum Gefecht, kaum noch Zeit hatte, sich wieder auf das rechte Ufer zu machen und General Pahlen an sich zu ziehen. Oudinot setzte sich in Borysow fest. Am 24. ließ er den Fluß rekognoszeiren und wählte den Punkt von Studianka, zwei Meilen oberhalb Borysow, zum Brückenbau, während er bei Borysow und unterhalb dieses Orts Demonstrationen machte. Die Franzosen hatten keinen Brückenapparat behalten, daher dauerten die Vorbereitungen zu zwei Bockbrücken den ganzen 24. und 25., und erst den 26. um 8 Uhr wurde das Schlagen selbst angefangen und um 1 Uhr beendigt. Die waldige Gegend verdeckte einigermaßen ihre Arbeiten.

Tschitschagof hielt es für das Wahrscheinlichste, daß Bonaparte seine Richtung südlicher nehmen, also ihn rechts zu überflügeln suchen würde, weil er sich dadurch der Schwarzenbergschen Armee am meisten näherte. Von dieser zu stark vorgefaßten Meinung ausgehend und durch falsche Nachrichten, die selbst von Kutusof kamen, hierin bestärkt, hielt er Victors Anstalten zum Brückenbau für Demonstrationen und glaubte Bonaparte wirklich schon auf dem Marsche dahin. Er machte daher gerade am 26., als die Hauptmasse der französischen Truppen bei Borysow ankam, eine Bewegung rechts nach

Zabaszewice, 3 Meilen von Borysow auf der Straße nach Bobruisk, während er seinen linken Flügel unter General Tschaplitz von Wesselowo (Zembin) nach Borysow heranzog, so daß unterhalb Borysow nur einige Kosacken blieben.

Bonaparte war am 24. bei Losnitza, seine Arrieregarde unter Davoust bei Bobre, Victor bei Radutice, Wittgenstein bei Cholopednice angekommen. Kutusof, der nach den Gefechten bei Krasnoi einige Tage Halt gemacht hatte, passirte eben den Dnjepr bei Kopüs.

Am 25. kam Bonaparte nach Borysow, seine Arrieregarde nach Krupki, Victor blieb bei Radutice. Wittgenstein rückte nach Barany, um sich Tschitschagof zu nähern, dabei aber die Wege zur Ula noch gesperrt zu halten.

Den 26. waren die Ueberreste der französischen Armee zwischen Losnitza, Borysow und Studianka versammelt, mit ihrem zweimal so starken Haufen von Nachzüglern, ohne andere Artillerie, als die von Oudinot, Victor und den Garden, aber von einer Masse anderer Fuhrwerke begleitet. Die Zahl ihrer Kombattanten betrug 30,000 Mann.

Um 1 Uhr ging Oudinot über und vertrieb den eben wieder zurückkehrenden General Tschaplitz gegen Stakow hin; Ney folgte ihm gleich. Das Uebrige blieb auf dem linken Ufer aufgestellt. Victor zog sich den 26. Abends bis Borysow und Wittgenstein folgte, aber zu vorsichtig nur bis Kostrica.

Der Uebergang wurde durch mehrere Brüche, welche die Brücken bekamen, sehr verzögert. Den 27. Nachmittags ging Bonaparte mit den Garden über, Eugen und Davoust in der Nacht vom 27. auf den 28. Am 27. fand auf beiden Seiten der Berezina das erste Doppelgefecht statt. Auf dem rechten Ufer hatten Oudinot und Ney die Avantgarde Tschitschagofs unter General Tschaplitz bis Stachow eine Meile gegen Borysow zurückgedrückt. Tschitschagof selbst kehrte von Zabaszewice nach Borysow zurück. Aus Furcht vor Bonaparte wagte er es nicht, dem General Tschaplitz mit seiner Armee zur Hülfe

zu eilen, sondern blieb bei Borysow und sandte blos eine Verstärkung an Tschaplitz.

Auf dem linken Ufer stieß Wittgenstein, der aus übergroßer Vorsicht die Richtung auf Borysow gewählt hatte, ob er gleich wußte, daß der Uebergang bei Studianka war, auf die Division Partonneau, welche Victor als Arrieregarde zu Borysow zurückgelassen hatte, als er mit den anderen beiden nach Studianka abmarschirt war. Wittgenstein griff jene Division an, schnitt sie ab und nöthigte sie, 4000 Mann stark, das Gewehr zu strecken.

Am 28. war also nur Victor noch auf dem linken Ufer zurück, und selbst dieser nur noch mit einer Division; damit er aber dasselbe wo möglich noch einen Tag halten möchte, um der Masse von Nachzüglern Zeit zu lassen, überzugehen, wurde die Division Daendels vom Victorschen Korps wieder zurückgeholt. Nun entstand das zweite Doppelgefecht; auf dem linken Ufer zwischen Wittgenstein und Victor, auf dem rechten zwischen den übergegangenen Korps und Tschitschagof, der nun selbst heranrückte, aber nicht über Stakow hinaus vordringen konnte. Beide Gefechte endigten mit dem Rückzug der Franzosen, doch ohne daß namhafte Theile von ihnen abgeschnitten wurden, und ohne daß Wittgenstein das Zerstören der Brücken hätte verhindern können; indessen war ihr Verlust doch wieder sehr groß, da Wittgenstein allein außer der Division Partonneau noch acht- bis zehntausend Nachzügler gefangen nahm, eine Menge von Kanonen und eine ungeheure Masse von Bagage genommen wurde*).

Da der Damm von Wesselowo nach Zembin, welchen

*) Man muß sich nicht wundern, noch Bagage bei der französischen Armee unter diesen Umständen anzutreffen. Die wenigste war von Moskau mitgekommen, sondern es waren Landfuhren, die in Smolensk und andern Städten aufgeparkt gewesen, und welche man nun so lange mitschleppte, als die Pferde noch fort konnten, theils um Lebensmittel, theils um kostbare Beute-Gegenstände darauf fortzuschaffen. Sie gehörten meist vornehmen Offizieren an.

sowohl Wittgenstein wie Tschitschagof passiren mußten, eine Meile lang ist und mehrere Brücken hat, welche die Franzosen zerstört hatten, so konnte augenblicklich keine andere Verfolgung stattfinden, als vermittelst Kavalleriedetaschements, die sich Wege durch den Morast und durch Furten der Berezina suchten. Sowohl Tschitschagof als Wittgenstein sandten dergleichen ab, um der feindlichen Armee zu folgen und sie zu begleiten; andere waren schon von der Hauptarmee angelangt und folgten gleichfalls. Wittgenstein beschäftigte sich mit dem Bau einer Brücke bei Wesselowo, Tschitschagof mit Herstellung der Dammbrücken.

Die französische Armee setzte also ihren Marsch nach Wilna fort, ohne von den russischen Korps wieder erreicht zu werden. Nur General Tschaplitz mit der Avantgarde von Tschitschagof und die erwähnten Parteigänger blieben ihr nahe, scheuchten sie zuweilen aus ihren Bivouaken auf und sammelten die zurückgelassenen Kanonen und Ermüdeten.

Den 29. war die französische Armee zwischen Zembin und Pleszczenice versammelt; da Minsk verloren war, so schlug sie den geraden Weg auf Wilna über Malodeczno, Smorgonie und Oszmiana ein, während Wrede von Glubokoje auf Dokszicz und Wileyka ging, und so in die Straße einfiel.

Zu Smorgonie übergab den 5. Dezember Bonaparte den Oberbefehl an Murat und verließ die Armee, um sich über Warschau und Dresden nach Paris zu begeben. In Oszmiana traf er auf die Division Loison, die zum elften Korps gehörig, von Königsberg angekommen und der Armee zur Aufnahme entgegengerückt war. Sie hatte sich eben von einem russischen Kavalleriedetaschement unter dem Obersten Seslawin überfallen lassen, so daß sie ihn mit Mühe wieder zurücktrieb, wodurch Bonaparte der Gefangenschaft sehr nahe kam.

Die französische Armee kam den 8. und 9. Dezember in Wilna an, aber so gut wie völlig aufgelöst. Die wenigen Märsche, welche die Division Loison gemacht hatte, und die Berührung mit der großen Armee hatten hingereicht, sie in

dem Maße aufzulösen, daß sie mit dem Korps von Wrede zusammen noch 2500 Mann unter dem Gewehr hatte. Die Garden bestanden aus 1500 Mann. Die übrigen sieben Korps aus 300, also das Ganze aus 4300 Mann Bewaffneter, bei welchen sich noch etwa ein Dutzend Geschütze befanden. Diese schwachen Ueberreste setzten ihren Marsch, so eilig sie konnten, auf Kowno fort, wo sie den 11., 12. und 13. ungefähr 1500 Mann stark und ohne ein einziges Geschütz ankamen.

Tschitschagof war den Franzosen auf der großen Straße nach Wilna gefolgt, wo er den 11. Dezember anlangte.

Platof folgte den Franzosen auf dem Fuß nach Kowno, wo er den 13. anlangte und sie zur Fortsetzung ihres Rückzuges über Gumbinnen an die Weichsel nöthigte.

Tschitschagof folgte einige Tage später und erreichte den Njemen am 18. bei Preny. Kutusof hatte Miloradowitsch hinter die Franzosen her gesandt, welcher jedoch Borysow erst am 29. November erreichte, nnd von da auf einem Nebenwege nach Malodeczno marschirte, wo er in die große Straße einfiel, auf Tschitschagof folgte und den 13. Dezember Wilna erreichte.

Die Hauptarmee Kutusofs war auf Minsk marschirt und von da gegen Wilna, wo sie den 12. Dezember Kantonnements bezog.

Wittgenstein war der großen Straße rechts über Wileyka gegen Njemenczin, und von da nach einigen Tagen Rast über Wilkomierz und Keidany nach Georgenburg an den Njemen marschirt, um Macdonald abzuschneiden.

Dieser war den 19. Dezember von Mitau aufgebrochen und in zwei Abtheilungen, einen Tagemarsch auseinander, über Janiszki, Schawle, Kelmi, Niemokfszy, Koltiniani und von da theils über Tauroggen, theils über Coadjuten nach Tilsit marschirt, wo General Grandjean mit der siebenten Division, nachdem er eine der von Wittgenstein vorgeschobenen Spitzen den 26. von Piktupöhnen vertrieben hatte, den 27. ankam. Macdonald kam mit einer anderen Division den 28. an und wartete

den 29. und 30. auf General York. Dieser bildete mit etwa 10,000 Mann preußischer Truppen die zweite Abtheilung, und fand den 25. Dezember zu Koltiniani, 12 Meilen von Tilsit, den Weg verlegt durch ein anderes von Wittgenstein voraus-geschicktes Kavalleriedetaschement von 1200 Pferden unter General Diebitsch. Dieser war schon einige Märsche weiter gegen Memel vorgedrungen, als er erfuhr, daß Macdonald noch zurück sei und über Koltiniani erwartet werde. Er marschirte dahin zurück und kam zufällig zwischen beide Kolonnen. Dies gab Veranlassung zu der bekannten Yorkschen Konvention, welche doch erst nach fünftägigen Unterhandlungen und kleinen Märschen bei Tauroggen den 30. Dezember abgeschlossen wurde.

Wittgenstein war an diesem Tage schon zwei Märsche von Georgenburg gegen die Rückzugsstraße Macdonalds vorgedrungen und befand sich zu Gerschkullen, ziemlich nahe der Straße von Tilsit nach Insterburg und nur einen Marsch von der von Tilsit durch den Baumwald und über Labiau nach Königsberg führenden, während Macdonald noch in Tilsit war. Es war also leicht, daß Wittgenstein sich ihm am 31. vorlegte. Wittgenstein aber machte an diesem Tage nur einen ganz kleinen Marsch, und Macdonald, der am 31. von Tilsit nach Labiau aufgebrochen war, fand nur ein paar Kosackenregimenter auf seinem Wege und entkam, obgleich mit Mühe und gefolgt von Diebitsch und einigen andern Detaschements.

Er erreichte den 3. Januar Königsberg, wo er die Division Heudelet (zum elften Korps gehörig) fand und mit ihr den Rückzug gegen die Weichsel fortsetzte, wohin die anderen Ueberreste der großen Armee schon vorangegangen waren.

Wittgenstein folgte Macdonald auf dem Fuße und zwar auf eigene Verantwortung, und zog dadurch die große russische Armee gewissermaßen nach Deutschland hinein.

Schwarzenberg befand sich bis zum 14. Dezember in Slonim in Ungewißheit über die wahre Lage der Sachen,

weil die nach Bonapartes Benachrichtigung an der Berezina erfochtenen Siege ihn erwarten ließen, daß Tschitschagof nächstens in vollem Rückzuge ankommen würde. Nachdem er sich zuletzt von der wahren Lage der Sachen überzeugt hatte, trat er den 14. seinen Rückzug auf Bialystok und dort, von Grodno aus in der linken Flanke bedroht, Ende Dezember auf Ostrolenka an, während Reynier, von Sacken gefolgt, nach Wengrow ging.

So endigte der Feldzug von 1812.

Als die Ueberreste der französischen Armee im Laufe des Jannar sich hinter der Weichsel gesammelt hatten, fanden sie sich 23,000 Mann stark. Die österreichischen und preußischen Truppen, welche zurückgekehrt waren, betrugen etwa 35,000 Mann, mithin das Ganze 58,000 Mann.

Nun war die verbündete Armee mit Einschluß der nachgerückten Truppen effektiv 610,000 Mann*) stark gewesen; es waren also in Rußland todt und gefangen zurückgeblieben: 552,000 Menschen.

Die Armee hatte bei sich gehabt: 182,000 Pferde. Davon mögen mit den Preußen, Oesterreichern, Macdonald und Reynier 15,000 zurückgekehrt sein, verloren also: 167,000. Sie hatte 1372 Geschütze; die Preußen, Oesterreicher, Macdonald und Reynier haben vielleicht zurückgebracht: 150, also sind über 1200 verloren gegangen.

*) Nach de Chambray, aus welchem überhaupt die Zahlen in Betreff der französischen Streitkräfte genommen sind. Wir haben im Eingange die französische Macht zu etwa 440,000 Mann angegeben. Es sind im Laufe des Feldzuges mit dem Marschall Victor 33,000 Mann, mit den Divisionen Durutte und Loison 27,000, und sonst noch 80,000 Mann nachgekommen; also etwa 140,000 Mann. Das Uebrige ist die Mannschaft des Trains.

Uebersicht der Verluste,

welche das französische Centrum beim Vorgehen und auf dem Rückzuge erlitten hat.

1. Beim Einrücken in Rußland am 24. Juni hatten die zum Centrum der französischen Armee, d. h. die nach Moskau bestimmten Korps, folgende Stärke:

das erste	72,000 M.	
„ dritte	39,000 „	
„ vierte	45,000 „	
„ fünfte	36,000 „	
„ achte	18,000 „	
die Garden	47,000 „	
die Reserve-Kavallerie	40,000 „	
Generalstab	4,000 „	
Summe		301,000 M.

2. Bei Smolensk am 15. August waren detaschirt:

die Division Dombrowski . . .	6,000 M.	
das vierte Kavallerie-Korps mit .	5,000 „	
die Kürassierdivision Doumerc .	2,500 „	
Summe		13,500 M.
Die Armee hätte also stark sein sollen		287,500 M.
Sie war effektiv stark		182,000 „
In 52 Tagen betrug also der Verlust		105,500 M.,

was ungefähr $\frac{1}{3}$ des Ganzen ist; vertheilt man diesen Verlust auf die einzelnen Tage, so macht es täglich $\frac{1}{150}$ der anfänglichen Stärke.

3. Bei Borodino war vor der Schlacht detaschirt:

die Division Dombrowski . .	6,000 M.
„ „ Laborde	6,000 „
„ „ Pino	10,000 „
„ Kavallerie	5,000 „
Summe	27,000 M.

Die ursprüngliche Stärke war	301,000 M.
Davon ab die detaschirten	27,000 „
Die Armee hätte also stark sein sollen . .	274,000 M.
Sie war stark	130,000 „
Ueberhaupt Verlust	144,000 M.,

was ungefähr die Hälfte des Ganzen ist.

Also neuer Verlust in 23 Tagen 38,000 Mann, macht von der damaligen Stärke täglich $\frac{1}{120}$.

Die 4 Gefechte von Smolensk sind die Ursache des steigenden Verlustes.

4. *Bei dem Einzuge in Moskau am 15. September.*

Es waren detaschirt:

die Division Dombrowski . .	6,000 M.
Junot mit	2,000 „
Kavallerie	5,000 „
Summe	13,000 M.

Ursprüngliche Stärke	301,000 M.
Detaschirt	13,000 „
Die Armee hätte stark sein sollen	288,000 M.
Sie war stark	90,000 „
Ueberhaupt Verlust	198,000 M.,

was ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ganzen beträgt.

Folglich neuer Verlust in 8 Tagen 54,000 Mann, macht von der dermaligen Stärke täglich $\frac{1}{19}$.

Die Schlacht von Borodino ist Ursache dieses starken Steigens des Verlustes.

Das Resultat ist also, daß, die sehr wenigen Detaschements abgerechnet, die französische Centralarmee nicht ganz mit $\frac{1}{3}$ ihrer ursprünglichen Stärke nach Moskau gekommen ist.

Man muß sich nicht über die wenigen Detaschements wundern. Bis am Dnjepr und der Düna waren Oudinot, St. Cyr, Victor (der im September ankam) und Schwarzenberg mit Reynier dazu bestimmt, den Rücken zu sichern. Von

Smolensk bis Moskau wurden meistens Marschregimenter zu den Garnisonen genommen, welche die wenigen bedeutenden Orte erforderten, die sich auf diesem Wege befanden. In Smolensk z. B. bildete Baraguay d'Hilliers eine ganze Division von solchen Truppen. Unter diesen befanden sich freilich auch eine Anzahl Rekonvaleszenten und Nachzügler, welche also nicht als absoluter Verlust, sondern als detaschirt zu betrachten sind; die Zahl derselben ist jedoch im Verhältniß zum Ganzen gering, und in jedem Fall gingen sie der Macht bei Moskau ab.

Die Ursachen des ungeheuren Verlustes in den 12 Wochen des Vorgehens waren:

a) das ununterbrochene Vorrücken (120 Meilen in 81 Tagen), welches Kranken, Blessirten und Ermüdeten nicht erlaubte nachzukommen;
b) das beständige Bivouakiren;
c) das sehr schlechte Wetter in den ersten fünf Tagen;
d) die sehr geringe Sorgfalt in der Verpflegung, welche schon in der Gegend von Witepsk nöthigte, statt Brot Mehl auszugeben;
e) der sehr heiße und trockene Sommer in einer an Wasser sehr armen Gegend;
f) die äußerst blutige und verschwenderische Stoßtaktik, mit welcher Bonaparte seinen Gegner immer nur zu überrennen suchte;
g) der große Mangel an Lazarethanstalten, so daß Kranke und Verwundete nicht hergestellt und ihren Korps nachgeschickt werden konnten, was sich freilich erst bei dem großen Halt in Moskau zeigte.

Der Rückmarsch.

1. Beim Abmarsch von Moskau am 18. Oktober.

Die Armee war 103,000 Mann stark. Da die Detaschements dieselben geblieben waren, so hatte sie sich in den fünf Wochen des Aufenthalts in und bei Moskau um 13,000 Mann verstärkt, was von dem Stillstande herrührte, der Rekonvales-

zenten und Nachzügler zuführte; auch trafen einige Marschregimenter (Ergänzungstruppen) ein. Die Verstärkung hätte mehr betragen, wenn nicht täglich durch Krankheiten und beim Eintreiben von Lebensmitteln und in der Schlacht von Tarutino neue Verluste entstanden wären.

2. **Bei Wjäzma am 3. November vor dem Gefecht.**

Die französische Armee war von

Moskau abmarschirt mit . . .	103,000 Mann.
Sie kam nach Wjäzma mit . .	60,000 „
In 14 Tagen Verlust	43,000 Mann,

also $\frac{2}{5}$ des Ganzen, auf den Tag vertheilt, täglich $\frac{1}{35}$.

Die Schlacht von Malojaroslawetz fällt in diese Periode.

3. **In Smolensk am 10. November.**

Die Armee war noch 42,000 Mann stark, hatte also in 8 Tagen 18,000 Mann verloren, macht täglich $\frac{1}{26}$.

Die Schlacht von Wjäzma fällt in diese Periode.

4. **An der Berezina vor dem Uebergang am 26. November.**

In Smolensk hatte die Armee eine Verstärkung von 5000 Mann gefunden und war dadurch auf 47,000 Mann gekommen, davon kamen zu der Berezina noch 11,000 Mann; ihr Verlust in 16 Tagen betrug also 36,000 Mann, macht täglich $\frac{1}{20}$.

Die Gefechte bei Krasnoi fallen in diese Periode.

Die an der Berezina hinzugekommenen Korps, nämlich das zweite und neunte, die Division von Dombrowski und die detaschirt gewesene Kavallerie hatten ursprünglich 80,000 Mann betragen und waren jetzt noch 19,000 Mann stark, hatten also in den fünf Monaten, welche der Feldzug gedauert hatte, $\frac{3}{4}$ ihrer Stärke eingebüßt. Bei den in Moskau gewesenen Truppen betrug aber, zufolge Obigem, der Verlust $\frac{29}{30}$.

Durch diese hinzugekommenen 19,000 Mann wurde Bonaparte an der Berezina wieder 30,000 Mann stark.

5. **Drei Tage nach dem Uebergange über die**

Berezina, also sechs Tage nach dem 26. November, waren die 30,000 Mann wieder auf 9000 zusammengeschmolzen, also 21,000 Mann verloren gegangen, macht täglich $\frac{1}{8}$.

Die vier Gefechte an der Berezina fallen in diese sechs Tage.

6. In Wilna den 10. Dezember.

Zu jenen 9000 Mann stießen bei Oszmiana 13,000 Mann der Division Durutte; dessenungeachtet marschirte die Armee von Wilna den 11. Dezember nur 4000 Mann stark ab; der Verlust betrug also in zehn Tagen 18,000 Mann, macht täglich $\frac{1}{12}$.

In diesen Zeitraum fallen keine Gefechte.

7. Beim Uebergang über den Njemen den 13. Dezember waren die Ueberreste noch 1600 Mann stark, also der Verlust in drei Tagen 2400, macht täglich $\frac{1}{5}$.

Die hier angegebenen Stärken sind die der noch bewaffneten Mannschaft. Die Nachzügler und Waffenlosen sind nicht mitgerechnet; ihre Zahl wuchs bis zur Mitte des Rückzuges hin so beträchtlich, daß sie in der Gegend von Krasnoi eben so groß war, wie die der Bewaffneten; von da an nahm sie wieder ab, und im Augenblick, wo die Trümmer über den Njemen zurückgingen, war sie nur unbedeutend. Ueberhaupt sind von diesen Nachzüglern verhältnißmäßig nur wenige über die russische Grenze zurückgekommen, was sich am besten daraus erkennen läßt, daß Ende Januar, als sich die Centralarmee (also ohne 5000 Mann, die Macdonald, und 5000, die Reynier zurückgebracht hatte) hinter der Weichsel gesammelt hatte, sie nur 13,000 Mann betrug, wobei allein 2200 Offiziere waren.

Aus dieser Uebersicht ergeben sich zwei Resultate, die gewöhnlich nicht genug beachtet werden:

1) daß die französische Armee für den Erfolg der ganzen Unternehmung schon zu schwach nach Moskau gekommen ist; denn daß sie bei Smolensk schon ein ganzes Drittel ihrer Kräfte verloren hatte, und daß ihr in Moskau nur ein Drittel

übrig blieb, wodurch sie anfing, schwächer zu werden, als die russische Hauptarmee, konnte sich nicht zutragen, ohne auf das russische Armeekommando, den Kaiser und sein Ministerium einen starken Eindruck zu machen, wodurch der Gedanke an Nachgeben und Frieden entfernt wurde;

2) daß die Gefechte bei Wjäzma, Krasnoi und an der Berezina, wenn auch dem Namen nach nur Wenige abgeschnitten wurden, den Franzosen doch ungeheure Verluste zugezogen haben, und daß man es, was auch die Kritiker über die einzelnen Momente sagen mögen, der unerhörten Energie der Verfolgung zuschreiben muß, wenn die französische Armee *vollkommen* zerstört worden ist, ein Resultat, welches sich im Grunde nicht größer denken läßt.

Drittes Kapitel.

Weiterer Verlauf des Feldzuges.

General Barklay ließ etwa 25,000 Mann unter General Wittgenstein an der mittleren Düna, um die Straße nach Petersburg zu decken, und brach, nachdem er die Genehmigung des Kaisers erhalten hatte, den 14. Juli von Dryssa auf, wo man also nur sechs Tage verweilt hatte, um Witebsk zu erreichen. Es war allerdings keine Zeit zu verlieren, da die Franzosen im Grunde längst da sein konnten. Der Aufenthalt, welchen sie bei Wilna gemacht hatten, verstattete allein noch diese Seitenbewegung, um die Straße nach Moskau zu erreichen. Barklay hoffte dort allenfalls sich mit Bagration vereinigen zu können; man hatte ihm eine bessere Stellung als die von Dryssa versprochen, in jedem Falle hatte er die Straße nach Moskau gewonnen, und so glaubte er Gott danken zu können, vorerst aus der Mausefalle von Dryssa heraus zu sein. Daß er sich durch die Zurücklassung Wittgensteins beträchtlich schwächte, war

freilich ein Uebel, und ein um so größeres, als man den feindlichen Kräften so wenig gewachsen war, was man täglich mehr inne wurde. Indessen war allerdings zu hoffen, daß die Franzosen gegen Wittgenstein eine angemessene Macht stehen lassen würden, und in keinem Fall hätte man es verantworten können, die Straße zu derjenigen Hauptstadt ganz offen zu lassen, in welcher sich der Sitz der Regierung befand; denn bei der ungeheuren Ueberlegenheit der Franzosen wäre es nicht unmöglich gewesen, daß Bonaparte eine ansehnliche Macht auf Petersburg geschickt hätte, die trotz der beträchtlichen Entfernung von der Operationslinie auf Moskau, Petersburg doch am Ende erreicht haben würde. Ein beträchtliches Korps, auf dieser Straße gelassen, machte aber ein solches Projekt fast unmöglich, denn an dieses Korps würden sich später Reserven, Milizen und dergleichen angeschlossen haben, und die Franzosen hätten also mit einer sehr viel größeren Macht dahin aufbrechen müssen, wenn sie bei Petersburg noch in einer angemessenen Stärke hätten ankommen wollen. Barklays Absicht bei dieser Detaschirung war also vollkommen vernünftig.

Nichtsdestoweniger kam die Armee dadurch bei Witebsk in eine sehr mißliche Lage, denn daß Bagration dort nicht ankommen werde, war schon mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen, und die Idee einer starken Stellung war, wenn sie wirklich erfüllt wurde, nicht wichtig genug. Dazu kam, daß der Marsch auf Witebsk ein wahrer Flankenmarsch von 24 Meilen Länge war, was allein schon als eine große Schwierigkeit betrachtet werden mußte, da die Franzosen sich bereits wieder in Bewegung gesetzt und ihr Centrum in Glubokoje aufgestellt hatten. Der Marsch war durch die Düna ziemlich gesichert, aber bei Witebsk selbst mußte man auf das linke Ufer übergehen, und dies konnte leicht unmöglich werden. Die russische Armee hatte darin großes Glück, und es ist vielleicht einer der größten Fehler, welchen Bonaparte gemacht hat, nicht mehr Nutzen von der falschen Bewegung der Russen nach Dryssa gezogen zu haben.

Der Marsch nach Witebsk wurde in zehn Tagen zurückgelegt, also mit keiner sehr großen Schnelligkeit, weil man durch die Detaschements der Kavallerie unterrichtet war, daß die Franzosen die Richtung auf Witebsk noch nicht eingeschlagen.

Bei Witebsk durchzog Barklay die Stadt und stellte sich auf dem linken Ufer der Düna so auf, daß er einen kleinen Bach, der sich bei Witebsk in die Düna ergießt, vor der Fronte und die Stadt auf dem rechten Flügel hatte. Die Richtung dieser Aufstellung war von der Art, daß die Rückzugslinie, nämlich die Straße von Moskau über Porjetschje, in der Verlängerung der linken Flanke lag, im Rücken aber auf eine Meile Entfernung die Düna war, welche auch hier in einem ziemlich tief eingeschnittenen Thale fließt. Man kann sich ein abscheulicheres Schlachtfeld nicht denken. Der General Barklay hatte den Tag nach seiner Ankunft den General Tolstoi-Ostermann mit seinem Korps nach Ostrowno als Avantgarde vorgeschoben. Dieser wurde den 25. von Murat angegriffen und erlitt eine ziemliche Niederlage, so daß am 26. noch eine Division unter General Kannownitzin zu seiner Aufnahme vorgeschickt werden mußte. Alles zog sich bis auf ein paar Meilen von Witebsk zurück. An diesem Tage traf erst das letzte Korps, nämlich Doktorof mit der Hauptarrieregarde unter General Pahlen in Witebsk ein, und Pahlen wurde nun am 27. in aller Frühe dem Feinde entgegengeschoben, um die zurückgetriebenen Avantgarden abzulösen.

Es ist nicht recht einzusehen, warum General Barklay seinen Marsch auf Witebsk so langsam einrichtete. Man sagte damals, es geschehe, um dem Gepäck Zeit zu lassen, einen Vorsprung zu gewinnen; diese Ursache und die dunkle Idee, seine Bewegungen nach den feindlichen abzumessen und nicht mehr Land einzuräumen, als nöthig sei, mögen die Beweggründe gewesen sein. Diese unzeitige Gelassenheit wäre ihm aber fast übel bekommen.

Bei Witebsk wollte man wirklich auf Bagration warten,

den man in der Richtung auf Orsza glaubte, und, wenn es nicht anders wäre, selbst eine Schlacht annehmen. Dieser Gedanke war das non plus ultra der Unklarheit, und wir würden ihn Wahnsinn nennen, wenn der ruhige Barklay dessen fähig gewesen wäre. Die russische Armee betrug ohne Kosacken etwa 75,000 Mann; einundeinhalbmal hunderttausend Feinde konnten zum Angriff anrücken und die allergeringste Schätzung führte auf 150,000. Wurde die Stellung in der linken Flanke umgangen, was mit mathematischer Gewißheit vorherzusagen war, so hatte sie fast keinen Rückzug mehr, und die Armee wurde nicht allein von Moskau abgedrängt, sondern konnte ganz zu Grunde gerichtet werden.

Barklay war nun schon den fünften Tag in dieser Stellung und Jedermann glaubte, es sei sein fester Wille, hier die Schlacht anzunehmen, die nach Einigen er schon bei Wilna gewünscht und nur bei Drissa sehr unzeitig gefunden hatte. Der Verfasser war in einer wahren Verzweiflung über diesen Gedanken. Das Korps des Generals Pahlen, bei welchem er war, hatte von Polock ab die Arrieregarde gebildet, war aber nicht viel vom Feinde ansichtig geworden, weil es größtentheils auf dem linken Ufer der Düna blieb. Am 26. traf es nach einem starken Marsch in der Nacht zu Witebsk ein und mußte mit Tagesanbruch auf der Straße von Sienno vorrücken, wobei es bis auf 14 Bataillone, 32 Schwadronen und 40 Geschütze verstärkt wurde.

General Pahlen nahm damit eine Stellung etwa 2 Meilen von Witebsk, mit dem rechten Flügel an der Düna, die Fronte durch einen unbedeutenden Bach gedeckt. Nicht sehr zweckmäßig hatte er den größeren Theil seiner Kavallerie auf den rechten Flügel genommen, weil sich dort zwischen dem ziemlich mit Holz und Sträuchern bewachsenen Thalrande und dem Flusse eine kleine Ebene befand, und nach den gewöhnlichen Begriffen Kavallerie auf die Ebene gehört. Aber der Raum war so eng, daß sie schachbrettartig in drei bis vier Treffen aufgestellt wer-

den mußte, wo sie in der Folge gewaltig durch das feindliche Artilleriefeuer litt.

Die Höhe selbst wurde durch die Infanterie und Artillerie besetzt. Da aber die 14 Bataillone sehr schwach waren und etwa nur 3- bis 4000 Mann ausmachten, und man doch nicht einen gar zu kleinen Raum einnehmen wollte, um die Straße einigermaßen zu decken, was um so nöthiger war, als man das tief eingeschnittene Thal der Luczesa hinter sich hatte, so war die Folge davon, daß man sehr dünn aufgestellt war, zwar in zwei Treffen, aber mit großen Zwischenräumen zwischen den Bataillonen. Nun hatte die linke Flanke keinen Anlehnungspunkt, wie denn das natürlich war, weil man auf so kurzer Linie nicht leicht einen Anlehnungspunkt für beide Flügel treffen wird; also war bei dem gänzlichen Mangel an Reserven und tiefer Aufstellung jede Umfassung unsers linken Flügels gefährlich. Die Sache wurde noch schlimmer durch die vielen Wald- und Gesträuchstreifen, die in und vor der Stellung lagen und die Uebersicht verhinderten. Unter diesen Umständen konnte dann der Widerstand auch nicht außerordentlich sein, und wenn er von Morgens 5 Uhr bis Nachmittags um 3 Uhr dauerte, so ist er nur dem sehr schlaffen Vordringen der Franzosen zuzuschreiben.

Dies Letztere würde sich gar nicht erklären lassen, weil Bonaparte selbst bei der Avantgarde angekommen war und das Gefecht leitete, wenn man jetzt nicht wüßte, daß er die russische Armee noch in ihrer Stellung bei Witebsk geglaubt und sich zu einer großen Schlacht vorbereitet hatte.

Graf Pahlen zog sich hinter die Luczesa in die Stellung zurück, welche die Armee innegehabt und die General Barklay heute verlassen hatte.

Dieser hatte nämlich doch, so wie ihm die französische Armee ernsthaft auf den Leib rückte, angefangen Besorgnisse über die Lage zu bekommen, in welcher er die Schlacht liefern wollte, und also im letzten Augenblick seinen Entschluß geändert. Wir werden ihn auf diese Weise öfter kennen lernen. In diesem

den man in der Richtung auf Orsza glaubte, und, wenn es nicht anders wäre, selbst eine Schlacht annehmen. Dieser Gedanke war das non plus ultra der Unklarheit, und wir würden ihn Wahnsinn nennen, wenn der ruhige Barklay dessen fähig gewesen wäre. Die russische Armee betrug ohne Kosacken etwa 75,000 Mann; einpaarmal hunderttausend Feinde konnten zum Angriff anrücken und die allergeringste Schätzung führte auf 150,000. Wurde die Stellung in der linken Flanke umgangen, was mit mathematischer Gewißheit vorherzusagen war, so hatte sie fast keinen Rückzug mehr, und die Armee wurde nicht allein von Moskau abgedrängt, sondern konnte ganz zu Grunde gerichtet werden.

Barklay war nun schon den fünften Tag in dieser Stellung und Jedermann glaubte, es sei sein fester Wille, hier die Schlacht anzunehmen, die nach Einigen er schon bei Wilna gewünscht und nur bei Dryssa sehr unzeitig gefunden hatte. Der Verfasser war in einer wahren Verzweiflung über diesen Gedanken. Das Korps des Generals Pahlen, bei welchem er war, hatte von Polock ab die Arrieregarde gebildet, war aber nicht viel vom Feinde ansichtig geworden, weil es größtentheils auf dem linken Ufer der Düna blieb. Am 26. traf es nach einem starken Marsch in der Nacht zu Witebsk ein und mußte mit Tagesanbruch auf der Straße von Sienno vorrücken, wobei es bis auf 14 Bataillone, 32 Schwadronen und 40 Geschütze verstärkt wurde.

General Pahlen nahm damit eine Stellung etwa 2 Meilen von Witebsk, mit dem rechten Flügel an der Düna, die Fronte durch einen unbedeutenden Bach gedeckt. Nicht sehr zweckmäßig hatte er den größeren Theil seiner Kavallerie auf den rechten Flügel genommen, weil sich dort zwischen dem ziemlich mit Holz und Sträuchern bewachsenen Thalrande und dem Flusse eine kleine Ebene befand, und nach den gewöhnlichen Begriffen Kavallerie auf die Ebene gehört. Aber der Raum war so eng, daß sie schachbrettartig in drei bis vier Treffen aufgestellt wer-

den mußte, wo sie in der Folge gewaltig durch das feindliche Artilleriefeuer litt.

Die Höhe selbst wurde durch die Infanterie und Artillerie besetzt. Da aber die 14 Bataillone sehr schwach waren und etwa nur 3- bis 4000 Mann ausmachten, und man doch nicht einen gar zu kleinen Raum einnehmen wollte, um die Straße einigermaßen zu decken, was um so nöthiger war, als man das tief eingeschnittene Thal der Luczesa hinter sich hatte, so war die Folge davon, daß man sehr dünn aufgestellt war, zwar in zwei Treffen, aber mit großen Zwischenräumen zwischen den Bataillonen. Nun hatte die linke Flanke keinen Anlehnungspunkt, wie denn das natürlich war, weil man auf so kurzer Linie nicht leicht einen Anlehnungspunkt für beide Flügel treffen wird; also war bei dem gänzlichen Mangel an Reserven und tiefer Aufstellung jede Umfassung unsers linken Flügels gefährlich. Die Sache wurde noch schlimmer durch die vielen Wald- und Gesträuchstreifen, die in und vor der Stellung lagen und die Uebersicht verhinderten. Unter diesen Umständen konnte dann der Widerstand auch nicht außerordentlich sein, und wenn er von Morgens 5 Uhr bis Nachmittags um 3 Uhr dauerte, so ist er nur dem sehr schlaffen Vordringen der Franzosen zuzuschreiben.

Dies Letztere würde sich gar nicht erklären lassen, weil Bonaparte selbst bei der Avantgarde angekommen war und das Gefecht leitete, wenn man jetzt nicht wüßte, daß er die russische Armee noch in ihrer Stellung bei Witebsk geglaubt und sich zu einer großen Schlacht vorbereitet hatte.

Graf Pahlen zog sich hinter die Luczesa in die Stellung zurück, welche die Armee innegehabt und die General Barklay heute verlassen hatte.

Dieser hatte nämlich doch, so wie ihm die französische Armee ernsthaft auf den Leib rückte, angefangen Besorgnisse über die Lage zu bekommen, in welcher er die Schlacht liefern wollte, und also im letzten Augenblick seinen Entschluß geändert. Wir werden ihn auf diese Weise näher kennen lernen. In der



Falle war es ein rechtes Glück, und man kann wohl sagen, daß die russische Armee hier zum zweiten Male gerettet wurde.

Der Verfasser fühlte sich ganz glücklich und in der Stimmung, Gott auf den Knieen danken zu müssen für die Abwendung unsers Weges von einem offenbaren Abgrunde.

Das Gefecht des Grafen Pahlen hatte auf den Verfasser einen sehr unbefriedigenden Eindruck gemacht. Die Aufstellung, welche der Graf genommen hatte, war gar nicht nach den Grundsätzen und Ansichten, welche sich der Verfasser über den Gebrauch der Truppen im Gefecht gemacht hatte. Obgleich die Gegend auf der Höhe des Thalrandes nicht gerade offen war, so war es doch auch kein dichter Wald und für kleinere Kavallerieabtheilungen von ein paar Schwadronen oder einem Regiment hätte sich überall Gelegenheit zur Wirksamkeit gefunden; man hätte also die Kavallerie hinter die Infanterie nehmen sollen, wodurch die Aufstellung mehr Tiefe bekam, und von der ganzen Masse ein paar Regimenter in der linken Flanke zur Beobachtung und ein paar zur Unterstützung der Infanterie verwenden sollen. Auf diese Weise hätten sich die Waffen unterstützt und man wäre auf der Höhe noch einmal so stark gewesen; auf die Höhe aber kam alles an, weil man die kleine Ebene zwischen derselben und dem Fluß, die etwa 600 Schritt breit war, schon durch bloßes Artilleriefeuer beherrschen konnte und der Feind überhaupt zwischen unserer Stellung und dem Flusse nicht vordringen konnte.

Da sich der Verfasser erst seit acht Tagen bei dem Grafen Pahlen befand, so war es ziemlich natürlich, daß er keinen großen Einfluß auf ihn haben konnte, und Graf Pahlen nahm seine erste Aufstellung, ohne sich auch nur einfallen zu lassen, mit Jemanden darüber zu sprechen. Nachdem diese Aufstellung genommen war, konnte nichts Kluges mehr herauskommen; außerdem aber ist gerade im Laufe des Gefechts die Wirksamkeit eines Fremden, der die Sprache nicht kennt, so gut wie unmöglich. Es kommen Meldungen in russischer Sprache an, es wird darüber hin und her geredet, die Befehle werden in rus-

sischer Sprache ertheilt, und so hat die Direktion eines ganzen Aktes der Handlung unter den Augen des fremden Offiziers stattgefunden, ohne daß er ein Wort davon erfährt. Wie kann er in jedem Augenblick von seinem kommandirenden General oder auch von einem anderen, gut unterrichteten Offizier die Uebersetzung von alledem verlangen! Ehe man sich's versieht, ist man außer dem Zusammenhang, und also, wenn man nicht schon ein Mann von Bedeutung ist, außer Stande sich geltend zu machen. So fand denn das erste Gefecht, in welchem der Verfasser seiner Stellung nach einigen Einfluß auf den Gebrauch der vorhandenen Kräfte hätte haben können, in einer Art statt, die seinen Grundsätzen ganz entgegen war, und er fühlte sich dabei so völlig unnütz, daß er lieber als Subalternoffizier in der Linie gestanden hätte. Es war ihm daher sehr angenehm, als die Verstärkung, welche das Pahlensche Korps am 27. erhalten hatte, auch noch nach dem Gefecht einen im Range höheren Offizier des Generalstabes zu demselben führte, so daß der Verfasser sich wenigstens nicht mehr für den Erfolg der Anordnungen verantwortlich sah, auf die er keinen Einfluß haben konnte.

Barklay marschirte den 27. in drei Kolonnen nach Smolensk ab, wohin Bagration nach seinem vergeblichen Versuch, auf Mohilew durchzudringen, seine Richtung nahm. Der Marsch nach Smolensk ging mit der Hauptmasse auf der Straße von Porjetschje, also auf einem beträchtlichen Umwege, nur Doktorof nahm den geraden über Rudnja. Unbegreiflich ist es, daß Bonaparte seinen rechten Flügel nicht weiter vorgeschoben hatte, um den Russen diesen Weg zu nehmen. Zwar würde er ihnen den Weg von Moskau dadurch nicht haben versperren können, denn dem Zurückgehenden ist es immer leicht, zu einem kleinen Umwege den nöthigen Vorsprung zu gewinnen, und wenn er sich also nicht in einer ganzen falschen Richtung befindet, so kann er in einem weiten Lande nicht leicht abgeschnitten werden. Allein es hatte doch für die Russen immer ein nicht unwichtiges Nebeninteresse, nach Smolensk zu kommen, um sich

früher mit Bagration zu vereinigen, als ohnedies geschehen konnte. Smolensk ließ sich einige Tage halten, man fand dort beträchtliche Vorräthe und einige Verstärkungen; es wäre also sehr der Mühe werth gewesen, sie davon abzudrängen. Bonaparte aber folgte nur bis Rudnja und machte bei Witebsk den zweiten Halt, während dessen er die letzten Truppen seines rechten Flügels heranzog, die bestimmt gewesen waren, gegen Bagration zu handeln und diesen wo möglich abzuschneiden. So gewannen die Russen Zeit, sich von ihrer ursprünglichen ausgedehnten Linie bei Smolensk zu vereinigen, ohne daß ein Theil von ihnen abgeschnitten wurde, und die falsche Bewegung von Dryssa wieder gut zu machen. Der Marsch nach Smolensk wurde ohne alle Schwierigkeit ausgeführt und die Arrieregarden der drei Kolonnen, obgleich täglich im Angesicht des Feindes, hatten doch keine bedeutenden Gefechte zu bestehen.

Das bisherige Resultat des Feldzuges war also, daß die Russen einen Landstrich von 60 Meilen Tiefe geräumt und alle in demselben befindlichen, sehr beträchtlichen Magazine aufgeopfert hatten. An Menschen und Geschützen hatten sie dagegen nicht bedeutend verloren, vielleicht 10,000 Mann und 20 Kanonen. Sie hatten nun eine große Armee von 120,000 Mann in der Mitte und zwei kleine, jede von etwa 30,000 Mann, auf den Flügeln, außerdem waren Riga und Bobruisk, das letztere in Gemeinschaft mit dem bei Mozyr aufgestellten Beobachtungskorps von Hertel, in Wirksamkeit gekommen.

Dagegen hatten die Franzosen gleich in den ersten Wochen ihres Vorrückens eine ungeheure Einbuße an Kranken und Nachzüglern erlitten und waren in einem Zustande von Entbehrung, der ihr schnelles Abzehren früh voraussehen ließ. Den Russen war dies nicht unbekannt geblieben. General Schuwalof war von Swięciany aus in das Hauptquartier des französischen Kaisers mit einem politischen Auftrage gesandt worden und kehrte nach Widze zurück, voll von Erstaunen über den Zustand der Heerstraße, die er bedeckt mit todten Pferden gefunden hatte und wimmelnd von Erkrankten und Nachzüglern. Alle Gefan-

genen, welche man machte, wurden über den Punkt des Unterhaltes ganz besonders ausgefragt, und es fand sich, daß schon in der Gegend von Witebsk die Pferde des französischen Heeres nur grünes Futter bekamen und die Menschen statt des Brotes meistens Mehl, welches sie sich zu Suppen verkochen mußten. Nur die Garden machten hiervon eine Ausnahme. Man glaubte hieraus auf eine beträchtliche Verminderung des feindlichen Heeres schließen zu dürfen, und wenn man in dieser Vermuthung merklich hinter der Wirklichkeit zurückblieb, so wurde das dadurch ausgeglichen, daß man von Hause aus die feindliche Macht nicht so groß geglaubt hatte, als sie wirklich war.

Man hatte die französische Macht bei Eröffnung der Feindseligkeiten mit Einschluß aller Verbündeten auf etwa 350,000 Mann angenommen. Sie betrug, wie wir jetzt wissen, über 470,000. Man wußte in der Gegend von Smolensk, daß etwa 150,000 Mann vor Riga, gegen Wittgenstein, vor Bobruisk und gegen Tormasof geblieben waren, es blieben also für die Hauptarmee nur 200,000 Mann übrig; rechnete man an Garnisonen, welche in den Etappenorten und anderen Städten gelassen worden waren, und an Kranken, Todten, Verwundeten und Nachzüglern nur 50,000 Mann, so hatte man es nur mit 150,000 Mann zu thun. Dies war freilich noch eine überlegene Macht, aber keine, bei welcher an die Möglichkeit eines Sieges gar nicht zu denken gewesen wäre.

Die Rechnung der Russen traf nicht ganz zu, denn Bonapartes Centrum hatte damals, d. h. Anfang August, noch eine Stärke von 180,000 Mann.

Dieser Irrthum war indessen verzeihlich in einem Feldzuge, wo man täglich marschirte und keine Zeit hatte, viel Nachrichten einzuziehen.

Als der Kaiser die Armee verließ, hörte der Oberbefehl desselben auf, Barklay war also unabhängiger General der ersten Westarmee. Einen förmlichen Oberbefehl über beide Armeen aber übertrug der Kaiser dem General Barklay nicht, aus Furcht, den Fürsten Bagration dadurch zu kränken. Zwar war Bar-

klay älterer General en chef (General der Infanterie) als Bagration, und dies reichte im Nothfall hin, ihm einige Autorität über den Anderen einzuräumen, allein bei einem so wichtigen Auftrage, wie das Kommando einer Armee, hat man die bloße Kraft des Patentes nie für zureichend gehalten, sondern es ist von allen Fürsten eine ausdrückliche Bevollmächtigung für nöthig gehalten worden. Da Bagration nicht viel jünger war, als Barklay, und ungefähr eben so viel militärischen Ruf zu haben glaubte, so sah der Kaiser wohl voraus, daß ein ausdrückliches Unterordnen desselben ihm empfindlich sein würde. Wie es eigentlich mit dem Armeebefehl stand, wußte Niemand recht genau, und ich glaube, noch jetzt würde ein Schriftsteller Mühe haben, es mit klaren Worten auszusprechen, wenn er nicht eingestehen wollte, daß der Kaiser eine halbe Maßregel genommen hat; wahrscheinlich hat er dem Fürsten Bagration empfohlen, sich mit Barklay in allem zu verständigen, bis eine Aenderung in den Verhältnissen eintreten werde. Ob man damals schon die Absicht hatte, den Fürsten Kutusof an die Spitze beider Armeen zu stellen, weiß der Verfasser nicht, aber im Heere war von dieser Anstellung erst kurz vorher die Rede, ehe sie erfolgte, und wie von einer Maßregel, die durch das unentschlossene Benehmen Barklays nothwendig geworden war. Wahrscheinlich wollte der Kaiser sehen, wie Barklay sich benehme, und sich den Weg zu einer anderweitigen Verleihung des Oberfehls nur offen behalten.

Als Barklay nach Smolensk kam, erklärte Bagration sich sehr bereit unter seinem Befehl zu dienen, und die Armee erfreute sich dieser Einheit; sie war aber genau betrachtet von keiner langen Dauer, denn es entstanden bald verschiedene Ansichten und Zwistigkeiten.

Bis zu dieser Vereinigung mit Bagration aber war Barklay freilich ganz Herr seiner Handlungen. Er hatte immer das Gefühl, sich schlagen zu müssen, weil die Armee dem beständigen Zurückgehen ganz verwundert zusah. Der Eindruck davon war um so nachtheiliger, als die Nachrichten von glänzenden

Siegen der Nebenkorps sprachen. Platofs Hinterhalt bei Mir, den 10. Juli, hatte ein sehr brillantes Ansehen; Bagrations Treffen bei Mohilew, den 21. Juli, wurde für einen Sieg des Durchschlagens ausgegeben; Tormasofs glänzende Gefangennehmung der Brigade Klengel in Kobryn, den 26. Juli, that ihre volle Wirkung, und Wittgensteins Sieg bei Klestice, am 31. Juli, wurde ohne den Nachtheil erzählt, den seine Avantgarde unter General Kulnief Tags darauf gehabt hatte. Alles das steigerte im ersten Augenblick das Selbstgefühl und die Sicherheit der Truppen, aber es verwandelte sich bald in vollkommenes Mißtrauen, Unzufriedenheit und Lässigkeit, als man sah, daß die rückgängige Bewegung darum nicht aufhörte. Kein Mensch hatte vorher überlegt oder geglaubt, daß man bis Smolensk zurückgehen könne, ohne ein ernsthaftes Gefecht zu versuchen. Indessen war die Vereinigung mit Bagration ein hinreichender und zu bestimmter Grund, als daß er nicht wenigstens von den meisten Offizieren der russischen Armee hätte eingesehen werden sollen.

Bis Smolensk hin war also Barklay hinreichend gerechtfertigt, aber da erwartete man auch um so gewisser eine Schlacht; daß man dazu noch zu schwach sei, daß man im Zurückziehen stärker werde, waren Gedanken, auf die man eben nicht fiel. Selbst Barklay hatte keine deutliche Vorstellung davon, und es war mehr ein natürlicher Schauder vor der Entscheidung und der schweren Verantwortlichkeit, als klare Ueberzeugung, wenn er sich in seinem Innern mehr zurückgehalten, als angetrieben fühlte.

Sein Generalstab, nämlich General Jermolof und Oberst Toll, dachten im Sinne der Armee, man sei weit genug zurückgegangen; was dem Feinde noch an Ueberlegenheit bliebe, sollten russische Tapferkeit und russische Taktik gut machen. Vorzüglich glaubte man, daß ein plötzlicher Uebergang zur Offensive Wunder thun müsse. So steht's ja in allen Büchern geschrieben. Bagration, der für einen tüchtigen Haudegen galt und, wie das gewöhnlich von solchen Männern geschieht, die

negativen Erfolge des bisherigen Feldzugs mit Kopfschütteln ansah, war leicht für diese Idee zu gewinnen. Oberst Toll wandte also alle Beredsamkeit an, um Barklay zu überzeugen, daß der Augenblick gekommen sei, einen entscheidenden Schlag zu wagen.

Die französische Hauptarmee sei der russischen nicht mehr so sehr überlegen.

Der erste Augenblick der Vereinigung sei der beste, um zur Offensive unverhofft umzukehren. Smolensk sei ein wichtiger Platz, eine den Russen besonders werthe Stadt, für welche man schon etwas wagen müsse.

Die französische Armee sei in ausgedehnte Quartiere zerstreut, was die beste Hoffnung gebe, sie unvereinigt zur Schlacht zu bringen und dadurch den Nachtheil der etwa noch vorhandenen Ueberlegenheit zu beseitigen.

In der Offensive liege ein großer Vortheil, und der russische Soldat sei mehr zum Angriff, als zur Vertheidigung geeignet. Dies Letztere behaupten bekanntlich alle Armeen von sich.

Barklay ließ sich endlich bestimmen und setzte den 8. August die ganze Armee gegen Rudnja in Bewegung, wo man ungefähr das Centrum der feindlichen Armee zu finden hoffte.

Allein schon bei dem ersten Marsch verbreitete sich die Nachricht, der Feind befinde sich mit seiner Hauptmacht auf der Straße von Porjetschje; und unter diesen Umständen wäre ein Lufthieb in der Richtung von Rudnja allerdings eine bedenkliche Sache gewesen, denn man verlor jeden Rückzug. Obgleich diese Nachricht nicht bestimmt, mehr eine Folge von Kombinationen und Vermuthungen war, und der angenommene Fall zu den sehr unwahrscheinlichen gehörte, weil die Straße von Porjetschje nicht im Geringsten in der bisherigen Richtung des Feindes lag, der vielmehr die entgegengesetzte, nämlich die rechte Seite der russischen Armee gewonnen und bedroht hatte: so ließ sich Barklay doch durch nichts abhalten das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen und sich mit der ersten Armee selbst auf

die Straße von Porjetschje zu begeben, während er die zweite auf der von Rudnja stehen ließ.

In der russischen Armee bedauerte man um so mehr die aufgegebene Offensive, als General Platof am zweiten Tage des Vorgehens, ehe noch der Befehl zum Halt eingetroffen war, die Spitze der Muratschen Avantgarde unter General Sebastiani zu Inkowo überfallen, die Bagage dieses Generals genommen und 500 Gefangene gemacht hatte, was Allen als ein guter Anfang die besten Erfolge für das Ganze zu versprechen schien. Auch Bagration war mit der Veränderung des Entschlusses sehr unzufrieden, und von dieser Zeit an fanden beständig verschiedene Ansichten und Streitigkeiten zwischen Beiden statt.

Obgleich diese Offensive der Russen schwerlich zu einem wirklichen Siege geführt haben würde, d. h. zu einer Schlacht, in deren Folge die Franzosen gezwungen worden wären wenigstens ihr Vordringen aufzugeben, oder vielleicht gar sich bedeutend zurückzuziehen, so konnte sie doch zu einer sehr glänzenden échauffourée werden, wie die Franzosen sich ausdrücken. Man hätte nämlich die französischen Korps wirklich in zu weitläufigen Kantonnements gefunden, um nicht bei schnellem weiteren Vordringen eine rückgängige Bewegung derjenigen Theile hervorzubringen, auf welche man stieß. Hielt man sich nun mit seinen drei Kolonnen in einer solchen Nähe, daß sie die von dem kommandirenden General erhaltenen Befehle noch an demselben Tage ausführen konnten, so war ein umschließender und sehr erfolgreicher Angriff derjenigen Korps möglich, die man gerade vor sich traf, wodurch dem Feinde ein beträchtlicher Verlust zugefügt werden konnte, nicht zu rechnen die kleineren, welche bei den eiligen, mehr oder weniger verwirrten Bewegungen der Nebenkorps stattfinden mochten. Das Ganze würde also einige glänzende Gefechte, eine gute Anzahl Gefangener, vielleicht einige Geschütze eingebracht haben; der Feind würde um einige Märsche zurückgeworfen worden sein und, was die Hauptsache war, es würde einen guten moralischen Einfluß auf die russische Armee und einen entgegengesetzten auf die französische gemacht haben. Nach-

dem man diese Vortheile eingeerntet hatte, würde man aber unbezweifelt sich in der Nothwendigkeit gesehen haben, eine Schlacht gegen die ganze feindliche Armee anzunehmen oder seinen Rückzug wieder anzutreten. Wenn das freiwillige Zurückgehen bis in den Mittelpunkt des europäischen Rußlands System gewesen wäre, so hätte unbedenklich der weitere Rückzug angetreten und das Ganze nur wie ein großer Festungsausfall betrachtet werden müssen. Aber von dieser Ansicht war bei denen, die den Krieg leiteten, keine Spur, und es ist nicht zu bezweifeln, daß man nach den ersten Vortheilen der Offensive sich für verpflichtet gehalten haben würde der vereinten feindlichen Macht ferner die Spitze zu bieten, um nicht das Ansehen zu haben, als sei man geschlagen worden; und so würde man höchst wahrscheinlich gleich nach den erhaltenen Vortheilen zu einer Defensivschlacht gekommen sein, in welcher der Sieg schon des Machtverhältnisses wegen nicht zweifelhaft sein konnte. Dies schwebte vermuthlich Barklay als Ausgang der Sache vor, und dieser war nicht einladend, und am wenigsten, wenn man an die Möglichkeit dachte, umgangen zu sein.

So ist uns die Sache damals erschienen, und wir haben diese Ansicht aufzugeben bis jetzt nicht Veranlassung gehabt. Ein General, der den Plan des weiten Rückzugs ins Innere klar vor seiner Seele gehabt hätte, der von der Ueberzeugung durchdrungen gewesen wäre, daß man im Kriege viel nach Wahrscheinlichkeiten handeln und Muth genug haben muß, um dem Glücke auch etwas zu überlassen, würde am 9. August dreist seinen Marsch fortgesetzt und sein Glück ein paar Tage mit der Offensive versucht haben. Aber ein General, der, wie Barklay, die Rettung der Sache nur von einem vollständigen Siege erwartete, der sich verpflichtet hielt diesen nur in einer regelmäßigen, vorsichtig eingeleiteten Schlacht zu suchen, der um so mehr den äußeren (objektiven) Gründen Gehör gab, je mehr ihm die inneren (subjectiven) schwiegen: ein solcher General mußte allerdings mehr als hinreichende Gründe in allen Umständen finden, um das vorgehabte Unternehmen wieder aufzugeben. Die Mei-

nung des Obersten Toll und derjenigen Generalstabsoffiziere, welche die Fortsetzung des Unternehmens eifrigst wünschten, war, daß man durch die plötzliche Offensive und den Ueberfall der zerstreuten feindlichen Armee den Sieg schon an sich gerissen und sie über den Haufen geworfen haben würde. Dergleichen Ausdrücke sind in der Kriegskunst ein rechtes Uebel, weil sie eine Art von terminologischer Kraft haben und im Grunde doch keine bestimmte Idee in sich schließen. Nach allen geschichtlichen Erfahrungen gewinnt man bei strategischen Ueberfällen dieser Art selten einen wirklichen Sieg, sondern nur eine Strecke Land und günstige Einleitungen zur Schlacht. Denn zu einem ordentlichen Siege gehört, daß man auf einen namhaften Theil der feindlichen Macht stoße, diesen zur Schlacht bringen, und ihn so zur Schlacht bringen könne, daß man ihn umfaßt und desto größere Erfolge gewinnt; denn ein bloßes gerades Zurücktreiben, welches für einen Sieg gelten kann, wenn es das Ganze trifft, kann nicht dafür gelten, wenn es nur einen Theil des Ganzen trifft. Nun halten aber die Korps der feindlichen Armee selten Stich; die meisten gewinnen durch Eilmärsche einen rückwärtsliegenden Vereinigungspunkt, und man hat, wenn die geographischen Umstände nicht etwa besonders dazu geeignet sind, selten Gelegenheit, einen recht derben Streich irgendwo zu führen. Freilich wird die feindliche Armee durch diesen Ueberfall in eine nachtheiligere Lage versetzt, als die Lage vorher war, aber nicht in die einer geschlagenen; und wenn die angreifende Armee ihren Verhältnissen nach vorher nicht im Stande war eine Schlacht zu liefern, so wird sie es durch die erhaltenen Vortheile kaum werden. Daß die Wahl einer guten Aufstellung, die Kenntniß des Terrains, die möglichen Verstärkungen durch Schanzen *dem Vertheidiger in der Schlacht große Vortheile* geben, wird man einst für eine natürliche und ausgemachte Sache halten, wenn die Begriffe sich erst klar, fest- und jedes an seinen Ort gestellt haben werden; jetzt aber, und noch mehr im Jahre 1812 galt die offensive Form des Krieges für ein wahres Arkanum, weil

die im Angriff und im Vorschreiten befindlichen Franzosen die Sieger gewesen waren. Wer die Sache gründlich durchdenkt, wird sich sagen, daß die Angriffsform die schwächere und die Vertheidigungsform die stärkere im Kriege ist, daß aber die erstere die positiven, also die größeren und entscheidenderen, die letztere nur die negativen Zwecke hat, wodurch sich die Dinge ausgleichen und das Bestehen beider Formen neben einander erst möglich wird. Von dieser in die Theorie zu tief hineingerathenen Abschweifung kehren wir zum General Barklay zurück.

Für den Feldzug, wie er sich nachher gemacht hat, und wodurch allein ein so vollständiger Erfolg möglich ward, war die beabsichtigte Offensive kein wesentliches Stück, und wenn sie mit einer verlorenen Schlacht endigen sollte, so war es viel besser, daß sie ganz unterblieb, weil man allenfalls schon übersehen konnte, daß in vier Wochen ein Sieg möglich oder gar wahrscheinlich sein würde, vier Wochen aber konnte man bis Moskau hin noch Zeit gewinnen.

Indessen arbeiteten die Umgebungen Barklays daran, ihn von Neuem zur Offensive zu bewegen; und wirklich machte er, nachdem er vier Tage auf der Straße von Porjetschje geblieben war, den 13. und 14. wieder zwei Märsche gegen Rudnja, aber es war zu spät. Die Franzosen, durch den ersten Angriffsversuch aus ihren Erholungsquartieren aufgescheucht, setzten sich zu neuem Vorrücken in Bewegung und gingen am 14. bei Rossassna über den Dnjepr und gegen Smolensk vor. Dies rief zuerst Bagration und später Barklay nach Smolensk, denn schon hatte die Division Niwerofsky, welche ihnen bis Krasnoi entgegengeschoben war, am 15. ein sehr nachtheiliges Gefecht gehabt und sich nach Smolensk hineingeworfen.

Dieser Ort, eine der bedeutendsten Städte in Rußland, von einer Bevölkerung von 20,000 Seelen, hatte eine alte Mauerbefestigung, ungefähr wie die vor Köln, und einige schlechte und verfallene Erdwerke im bastionirten System. Die Lage von Smolensk ist zu einer Festung so ungünstig, daß man es nicht ohne große Kosten zu einem Orte hätte machen können, der der

Besatzung und Armirung werth gewesen wäre. Es liegt nämlich auf dem Abhang des hohen Randes, den der Fluß auf der linken Seite einschließt, dergestalt, daß man den Ort und die Linien, welche auf den Fluß zulaufen, von der rechten Seite des Flusses sehr stark einsieht, obgleich diese Seite nicht höher ist, als die linke; diese Lage ist das Umgekehrte eines guten Defilements und also die schlimmste Art, dominirt zu sein. Es würde daher ein sehr falsches Urtheil sein, wenn man sagen wollte, die Russen hätten Smolensk mit Wenigem zu einer Festung machen können. Zu einem Orte der 8, höchstens 14 Tage widerstanden hätte, wohl; aber offenbar ist es um eines so *geringen* Widerstandes willen nicht vernünftig eine Besatzung von 6- bis 8000 Mann und 60 bis 80 Geschütze, Munition und eine Menge anderer Gegenstände daranzugeben.

So wie Smolensk war, konnte es nur à force de bras vertheidigt werden, mußte aber in diesem Falle dem stürmenden Feinde viel Menschen kosten.

Für die Russen hatte Smolensk den Werth, daß sie augenblicklich ihre Magazine darin hatten; so lange sie also in der Gegend bleiben wollten, war es natürlich, daß sie sich um den Besitz desselben schlugen. Bagration eilte daher den 16. herbei, um es mit einem Korps frischer Truppen zu besetzen.

Barklay wußte in diesem Augenblick eigentlich nicht recht, wo ihm der Kopf stand. Ueber der beständigen Absicht auf Offensive waren die vorbereitenden Maßregeln zu einer guten Aufstellung, um eine Vertheidigungsschlacht annehmen zu können, versäumt worden; nun war man doch auf die Defensive zurückgeworfen, wußte nicht recht, wo und wie man sich aufstellen sollte, und hätte also eigentlich seinen Rückzug unverzüglich fortsetzen sollen, wenn nicht Barklay vor dem Gedanken erblaßt wäre, was die Russen dazu sagen würden, wenn er trotz der Vereinigung die Gegend von Smolensk und diese halb kanonisirte Stadt verließe, ohne sich geschlagen zu haben.

Im Grunde ist die Gegend von Smolensk zu einer Defen-

sivaufstellung gar nicht geschickt, denn die Richtung des Flusses ist in dieser Gegend die der Operationslinie, und noch dazu läuft die Straße nach Moskau bei Smolensk, nämlich eine Stunde oberhalb dicht am Flusse fort. Wenn man also dem anrückenden Feinde mit gerader Fronte entgegentreten und seine eigene Rückzugslinie senkrecht hinter sich haben wollte, so mußte man sich auf beiden Ufern des Dnjepr aufstellen und also die Stadt vor, hinter oder in die Frontlinie nehmen, was eine sehr schlechte Stellung gewesen wäre, da einer schwächeren Armee die Verbindung über ein paar Brücken und durch eine ziemlich weitläufige Stadt nicht vortheilhaft sein konnte. Wollte man aber eine Aufstellung auf einer Seite des Dnjepr nehmen, so war die Rückzugsstraße immer etwas gefährdet. Auf dem linken Ufer konnte man sie ohnehin nicht nehmen, weil man dann auf eine halbe Meile Entfernung den Dnjepr hinter sich gehabt haben würde, der bekanntlich oberhalb Smolensk sich um fast 90° wendet, und doch befand sich die ganze französische Armee bereits auf der linken Seite des Dnjepr. Alles dies erschwerte den Entschluß, welchen Barklay zu nehmen hatte. Er beschloß also vor allen Dingen zu thun, was das Dringendste war, nämlich Bagration den 16. nach Smolensk schnell abmarschiren zu lassen, wohin dieser am 15. das Korps von Rajefsky vorausgeschickt hatte, und mit der ersten Westarmee auch dahin zu folgen. Der General Rajefsky vereinigte sich den 15. in Smolensk mit der zurückgekommenen Division Niewerofsky und bildete nun eine Besatzung von 16,000 Mann, wodurch der Ort ziemlich gesichert war, auch am 16. schon einen vorläufigen Angriff von Murat und Ney aushielt; aber Barklay fühlte ferner, daß die Sicherung der Rückzugsstraße gleichfalls Noth that; er ließ also Bagration den 17. früh nach Walutina Gora auf der Moskauer Straße, eine Meile von Smolensk, abmarschiren, wo die Richtung der Straße und des Dnjepr anfingen ganz verschieden zu sein, so daß das nachtheilige Verhältniß, von dem wir oben gesprochen, hier aufhört. Hier war also auch der Punkt, wo man zunächst an Smolensk hätte eine Stellung nehmen können. Dieser

Punkt war aber zu entfernt, um den Ort besetzt halten zu können und mit demselben ein taktisches Ganze auszumachen.

Nachdem Barklay diese Maßregel genommen hatte, beschloß er, Smolensk durch ein Korps der ersten Westarmee zu besetzen und abzuwarten, was die Franzosen weiter thun würden. Dieser Entschluß war nicht übel, denn da die Franzosen so gütig gewesen waren, sich mit ihrer ganzen, ungeheuren Armee auf das linke Dnjepr-Ufer zu begeben, so waren beide Armeen jetzt durch Smolensk und das Dnjepr-Thal getrennt, und der Rückzug Barklays lag ihm zwar in der linken Flanke, aber er war durch die Aufstellung Bagrations gedeckt. Barklay konnte in dieser Lage ganz ruhig abwarten, bis die Franzosen entweder Smolensk genommen hatten oder Anstalten machten, über den Dnjepr zu gehen. Die Franzosen waren so gefällig, mit dem Ersteren anzufangen und so entstand am 17. das zweite Gefecht um den Besitz von Smolensk, in welchem Barklay das Korps von Doktorof nach und nach durch drittehalb Divisionen frischer Truppen unterstützen ließ, so daß die Russen an 30,000 Mann ins Gefecht brachten. Beide Armeen sahen diesem Kampfe zu, ohne daran Antheil nehmen zu können. Doktorof schlug sich bei der Vertheidigung meistens in den Vorstädten, weil die Mauern und Festungswerke nicht die gehörigen Bankette und Auftritte hatten. Daher verlor er auch eine große Menge Menschen; indessen lag es doch in der Natur der Sache, daß die Franzosen noch mehr verloren. Endlich wurden die Russen in den Vorstädten von der Uebermacht überwältigt und in die Stadt hineingeworfen; nun war es zwar mit der Vertheidigung ziemlich vorbei, allein es war darüber Abend geworden und die Franzosen waren wenigstens am 17. nicht in den Besitz von Smolensk gekommen, da einige Versuche, die Stadtmauer niederzuschießen, nicht sogleich gelingen wollten. Barklay hatte nun seinen Zweck erreicht, welcher freilich ein ganz lokaler war, nämlich Smolensk nicht zu verlassen, ohne sich geschlagen zu haben.

Im Grunde war die Vertheidigung von Smolensk eine

sonderbare Sache. Eine allgemeine Schlacht konnte daraus nicht werden, weil die Russen, nachdem sie Smolensk verloren, sich natürlich in nichts weiter eingelassen haben würden, da sie ein Drittel ihrer Macht unter Bagration schon rückwärts detaschirt hatten; und wenn sie es nicht verloren, so würden sie doch niemals aus diesem Punkt gegen die französische Armee haben hervorbrechen können, weil vernünftigerweise nicht anzunehmen ist, daß diese Armee sich nach und nach an den Mauern dieses Ortes ganz aufgerieben und sich ihre Niederlage gewissermaßen selbst abgeholt haben würde. Es konnte also nur ein partielles Gefecht werden, welches das allgemeine Verhältniß beider Theile, also das Vorschreiten der Franzosen und das Zurückgehen der Russen nicht verändern konnte. Der Vortheil, welchen Barklay hatte, bestand erstlich darin, daß es ein Gefecht war, welches nie zu einer Niederlage führen konnte, wie das sonst leicht geschehen kann, wenn man sich gegen einen sehr überlegenen Gegner in ein sehr ernsthaftes Gefecht einläßt; — mit dem Verlust von Smolensk konnte er es durch Fortsetzung seines Rückzuges abbrechen — zweitens darin, daß die Russen in den Vorstädten mehr geschützt waren, als ihre Gegner, und hinter den Mauern des Ortes einen ganz gesicherten Rückzug hatten. Der reine militärische Erfolg war, daß die Franzosen sehr viele Leute (20,000 Mann) vor Smolensk sitzen ließen, während es den Russen etwas weniger kostete, und daß, wie die Umstände nun schon waren, dieser Verlust von den Russen leichter ersetzt werden konnte, als von den Franzosen. Wenn man durch einen weiten Rückzug ins Innere des Landes seine Vertheidigung vortheilhaft einleiten will, so gehört dazu ein beständiger Widerstand im Zurückgehen als sehr wesentlich, damit der Feind seine Kräfte daran aufreibe. In diesem Sinne ist also das Gefecht von Smolensk ein recht gutes Stück des Feldzuges, obgleich es seiner Natur nach nicht bestimmt sein konnte, an sich ein Umschlagen der Begebenheiten zu bewirken. Daß es für Barklay in Beziehung auf die Russen noch einen

besonderen Werth hatte, und daß dies hauptsächlich das treibende Prinzip gewesen war, haben wir schon gesagt.

Am Abend des 17. entstand nun die Frage, ob man Smolensk am 18. ferner vertheidigen solle. Die Berichte des Generals Doktorof mögen nicht dafür gestimmt haben. Der Ort selbst war bereits zum Theil niedergebrannt und stand noch in Flammen, die alten Befestigungen waren nicht zur Vertheidigung eingerichtet, die beiden Korps, welche darin gefochten hatten, waren durch einen ungeheuren Verlust, der sich wohl auf 10,000 Mann, also ein Drittel belaufen konnte, sehr geschwächt worden; machten die Franzosen einen Sturm, so war zu befürchten, daß man beim Gelingen desselben noch ein zweites Drittel einbüßen möchte, und zwar vielmehr, als der Feind, weil es dann an das Gefangennehmen ging. Es fanden also nicht mehr die nämlichen Vortheile und Verhältnisse statt, wie am 17., und Barklay beschloß, sich nicht noch mehr zu schwächen, sondern die auf dem linken Ufer gelegene Stadt zu verlassen, sich in die auf dem rechten Ufer gelegene Vorstadt zurückzuziehen und die Brücke abzubrechen. Dies geschah in der Nacht vom 17. auf den 18.

Mit diesem Entschluß hätte General Barklay zugleich den fassen sollen, sich am 18. zurückzuziehen und mit Bagration auf der Straße von Moskau zu vereinigen. Dieser Entschluß wurde aber bis zum 18. verschoben, und am 18. fand man es zu bedenklich, den ersten Marsch, welcher ein förmlicher Flankenmarsch war, im Angesicht des Feindes bei hellem Tage anzutreten, zumal da der Feind schon einige Versuche gemacht hatte, über den Dnjepr zu setzen, die zurückgewiesen wurden. Barklay wollte also den 18. noch stehen bleiben und den Rückzug nach dem Dunkelwerden in zwei Kolonnen auf einem Umwege antreten, indem er erst ein Stück die Straße von Porjetschje (Petersburger) hinuntermarschirte und sich dann rechts gegen die Moskauer wandte, die er bei Lubino, zwei Meilen von Smolensk, wieder erreichen wollte. Ein Detasche-

ment von einigen Tausend Mann unter Generalmajor Tutschkof sollte gerade auf der Moskauer Straße zurückgehen, bis es auf die letzte Arrieregarde von Bagration stieße. Bagration selbst war am 18. aus seiner Stellung von Walutina Gora nach Dorogobusch aufgebrochen. General Korff mit einer starken Arrieregarde sollte vor Smolensk stehen bleiben und die Bewegung decken.

Der Entschluß, bis zum Abend zu warten, war unvermeidlich, da man versäumt hatte den Rückzug in der vorigen Nacht anzutreten; aber die Dispositionen dazu waren nicht zu loben.

Da die große Straße nach Moskau noch vollkommen frei war und der Generalmajor Tutschkof sie mit einem Detaschement von allen Waffen einschlagen konnte, so ist nicht einzusehen, warum General Barklay nicht ein Paar Korps auf diesem Wege gehen und nur die anderen drei einen Umweg machen ließ, um die Kolonne zu verkürzen. Diese zwei Korps würden im Stande gewesen sein, an den vielfachen Bodeneinschnitten, welche diese Straße senkrecht durchschneiden, hinreichenden Widerstand zu leisten, um der anderen Kolonne Zeit zu dem Umwege zu lassen. Wir glauben: Oberst Toll hat sich hier ein wenig zu sehr in Generalstabskünstlichkeit verstrickt, wenigstens hörte man hinterher viel Rühmens von dem geschickt angelegten Kreismarsch der russischen Armee.

Wir haben bisher bei den Gefechten von Smolensk nur von den russischen Motiven gesprochen, können aber nicht umhin, jetzt auch einen Augenblick bei den französischen zu verweilen. Wir gestehen, daß wir hier das Unbegreiflichste im ganzen Feldzuge finden. Bonaparte befand sich mit seinen 180,000 Mann den 7., als Barklay seine Offensive versuchte, größtentheils zwischen dem Dnjepr und der Düna, nur Davoust hatte mit seinen 30,000 Mann eben den Dnjepr bei Rossasna überschritten. Es war Jenem also leichter und natürlicher auf der Straße, welche von Witebsk nach Smolensk führt, als auf der, welche von Minsk dahin geht, gegen diesen Ort vorzu-

bringen. Aber Smolensk war ja übrigens offenbar kein Operationsobjekt für ihn, sondern die russische Armee war es, die er seit dem Anfange des Feldzuges vergebens zu einer Schlacht zu bringen suchte. Sie befand sich ihm gegenüber, warum versammelte er nicht seine Truppen so, um ihr gerade entgegen zu gehen? Ferner ist zu bemerken, daß die Straße von Minsk über Smolensk nach Moskau, welche Bonaparte nun einschlug, bei Smolensk auf das rechte Dnjepr-Ufer übergeht, daß Bonaparte also doch auf dieses Ufer zurückkommen mußte. Wäre er Barklay gerade entgegengegangen, so hätte sich dieser kaum nach Smolensk zurückziehen, wenigstens in keinem Fall bei diesem Ort verweilen können, weil die französische Armee auf dem rechten Dnjepr-Ufer die Straße nach Moskau viel stärker bedrohte, als wenn sie auf dem linken war, wo Smolensk und der Fluß diese Straße eine Zeit lang deckten. Unter diesen Umständen wäre also Smolensk ohne Schwertstreich gefallen, Bonaparte hätte keine 20,000 Mann davor eingebüßt und der Ort wäre wahrscheinlich erhalten worden, weil die Russen damals in dem Abbrennungssystem noch nicht so geübt waren. Nachdem Bonaparte vor Smolensk angekommen war, ist wieder nicht einzusehen, weshalb er den Ort mit stürmender Hand nehmen wollte. Wenn ein beträchtliches Korps oberhalb über den Dnjepr ging und die französische Armee Miene machte, demselben zu folgen, um sich auf die Moskauer Straße zu stellen, so würde Barklay geeilt sein dem zuvorzukommen und Smolensk wäre auch in diesem Fall ohne Schwertstreich genommen worden. Wenn hier nicht der Fall war, wo man durch eine blos markirte Bewegung alle Folgen der wirklichen einernten, d. h. wo man seinen Gegner wegmanövriren konnte, so giebt es überhaupt kein strategisches Manövriren. Wir wissen uns dieses Betragen des französischen Feldherrn durchaus nicht zu erklären und können dafür keinen andern Grund finden, als daß örtliche Schwierigkeit der Vereinigung und Verpflegung des französischen Heeres und größere Bequemlichkeit der größeren Straße die Einleitung zu der falschen Be-

wegung bewirkt haben und daß Bonaparte, vor Smolensk angekommen, durch einen coup d'éclat in Bestürzung setzen wollte. Dies ist nach unserer Meinung der dritte und der größte Fehler, den Bonaparte in diesem Feldzuge gemacht hat.

Wir verlassen jetzt die Gegend von Smolensk und bemerken über das Gefecht von Walutina Gora blos, daß General Barklay sich in demselben durch dasjenige auszeichnete, was überhaupt am besten in ihm war und allein den Beruf zu einem bedeutenden Befehl in ihm begründete, nämlich durch eine große Ruhe, Standhaftigkeit und persönliche Bravour. Sobald er sah, daß der Generalmajor Tutschkof auf der geraden Straße zu stark gedrängt wurde, um die Zeit zu gewinnen, welche der Umweg seiner Kolonnen forderte, begab er sich persönlich zu dieser Arrieregarde, zog die ersten Truppen von der nächsten Kolonne heran und lieferte so in einem recht vortheilhaften Terrain wieder ein großes, äußerst blutiges Theilgefecht, in welchem die Franzosen wenigstens eben so viel verloren, als die Russen, die ihren Verlust auf 10,000 Mann schätzten. Dieses Gefecht war für Barklay unvermeidlich geworden, aber es war kein unvermeidliches Uebel, denn dem Feinde blutige Gefechte zu liefern lag in seiner Rolle. Ein Uebel wäre es nur gewesen, wenn der besondere Zweck des Gefechts, die Deckung des Quermarsches, nicht erreicht und ein Theil der Barklayschen Armee abgeschnitten worden wäre.

Die Russen verloren in diesen Gefechten etwa 30,000 Mann; man kann aber annehmen, daß sie bis Borodino hin durch 20,000 Mann verstärkt worden sind; die Verminderung ihrer Streiterzahl betrug also etwa 10,000 Mann. Die Franzosen waren bei Smolensk 182,000 Mann stark und bei Borodino 130,000. Ihre Verminderung betrug also 52,000 Mann, wovon 16,000 detaschirt waren, nämlich die Division Pino von 10,000 Mann, welche nach Witebsk marschirte, und die Division Laborde mit 6000 Mann, welche in Smolensk blieb. Der Verlust der Franzosen in den Gefechten und an Kranken und Nachzüglern betrug mithin 36,000 Mann.

So rückten beide Armeen dem Punkte des Gleichgewichts immer näher.

Die Gefechte bei Smolensk, welche, wie wir gesehen haben, für den Sinn des russischen Feldzuges eine ganz angemessene Gestalt und Wendung nahmen, hatten sich also meist aus Nebenrücksichten und ohne klares Bewußtsein über diesen Sinn des Feldzuges so gemacht. Die Fortsetzung des Rückzuges auf der geraden Straße, welcher nun folgte, machte sich durch den bloßen Drang der Umstände. Barklay war innerlich mit den Erfolgen der Anstrengungen bei Smolensk nicht weniger als zufrieden, obgleich er sich das Ansehen geben mußte, sie wie halbe Siege zu betrachten; es war ihm sehr unheimlich zu Muthe, er fühlte sein Gewissen belastet, sich nun Moskau zu nähern, ohne durch eine allgemeine, gut eingeleitete Schlacht es versucht zu haben, das Vordringen des Feindes in ein Stillstehen oder Zurückgehen zu verwandeln. Der Generalstab fühlte das Bedürfniß einer solchen Schlacht noch weit mehr. Es wurde also der Entschluß gefaßt, in der nächsten guten Stellung, die man auf dem Moskauer Wege finden konnte, eine ordentliche Defensivschlacht einzuleiten und anzunehmen. Die erste solche Stellung, welche sich darbot, war bei Uswiatje hinter der Usha, eine Meile diesseits Dorogobush, in welcher die Armee den 21. ankam. Oberst Toll, welcher gewöhnlich Tags vorher vorausging, die Aufstellung des nächsten Tages aufzusuchen, hatte in dieser ein Schlachtfeld entdeckt, welches ihm den besten Erfolg zu versprechen schien. Der Verfasser dieser Nachrichten, welcher sich gerade in dieser Zeit auf einige Tage bei dem Obersten Toll befand, hatte Gelegenheit, seine Ideen darüber genau kennen zu lernen. Die Stellung war in der That sehr vortheilhaft, aber man kann nicht sagen: sehr stark. Mit dem rechten Flügel am Dnjepr hatte sie ein kleines Flüßchen, die Usha, vor der Fronte. Diese ist unbedeutend und fließt in keinem eingeschnittenen Thal, bildet aber doch immer ein Zugangshinderniß, wobei die flache Abdachung der Ränder der Wirkung der russischen Artillerie sehr vortheilhaft war. Die Gegend vor

der Fronte war im Allgemeinen offen und gut zu übersehen, im Rücken war sie etwas verdeckter, gab also Gelegenheit, seine eigene Aufstellung zu verbergen. Nur die erste Westarmee sollte sich in dieser befinden, die zweite unter Bagration aber eine Stunde rückwärts gegen Dorogobusch hin eine Reserve-Aufstellung nehmen, wodurch sie en échelon hinter dem linken Flügel der ersten zu stehen kam. Durch diese verdeckte Aufstellung Bagrations dachte man den linken Flügel, welcher keine Anlehnung hatte, zu decken und die Mittel zu einer unvorhergesehenen Offensive zu gewinnen. Es scheint dies eine Lieblingsidee des Obersten Toll gewesen zu sein, denn wir finden dieselbe Maßregel in der Schlacht von Borodino mit dem durch Milizen verstärkten Korps des Generals Tutschkof, aber in kleineren Dimensionen wiederholt; denn theils hatte General Tutschkof nicht eine solche Stärke im Verhältniß zum Ganzen, wie Bagration, theils war dieser viel weiter zurückgestellt. Der Verfasser hatte eine solche Aufstellung immer für sehr zweckmäßig gehalten, so wie denn nach seiner Ansicht die Deckung der Flügel, da wo sie nicht durch Naturhindernisse zu erhalten ist, nur von den zurückgestellten verhältnißmäßig starken Reserven zu erwarten ist, deren Wirksamkeit dadurch mehr oder weniger offensiv wird. Der Verfasser ging also um so lebhafter in die Ideen des Obersten Toll ein und dachte: wenn doch heut oder morgen geschlagen werden soll, so ist es hier noch besser, als anderswo.

Aber General Bagration war mit der Stellung sehr unzufrieden: ein kleiner Hügel, welcher jenseits der Usha vor dem rechten Flügel lag, wurde als ein die Stellung dominirender Punkt und als ein Cardinalfehler derselben angesehen. Oberst Toll, der sehr harnäckig und nicht höflich war, wollte seine Idee nicht gleich aufgeben und that einen Widerspruch, welcher den Fürsten Bagration zur äußersten Heftigkeit brachte, wobei derselbe mit der in Rußland nicht ungewöhnlichen Erklärung schloß: „Herr Oberst, Ihr Betragen verdient, daß man Ihnen die Flinte auf den Rücken giebt.“ Da diese Redensart in

Rußland nicht bloße façon de parler ist, sondern dort bekanntlich eine Art von Degradation gesetzlich stattfinden kann, durch welche der vornehmste General wenigstens der Form nach zum gemeinen Soldaten gemacht wird, so war die Drohung nicht ganz zu verachten. Barklay, der seinen Generalquartiermeister nicht anders hätte vertreten können, als wenn er sich ganz als Oberbefehlshaber gezeigt und durch einen absoluten Befehl dem Fürsten Bagration Stillschweigen und Gehorsam geboten hätte, war davon weit entfernt, denn theils war es vielleicht seinen Verhältnissen nach praktisch unmöglich eine solche Autorität durchzuführen, theils war sein Charakter und sein Wesen dazu viel zu wenig herrisch. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß ihm der Muth zur Schlacht sank in dem Maße, als Bonaparte sich ihm näherte. Beide Generale beschlossen also die vom Obersten Toll so sehr gerühmte Stellung aufzugeben und am 24. eine Meile weiter rückwärts bei Dorogobusch eine andere zu nehmen, welche Fürst Bagration für viel vortheilhafter hielt.

Diese war nach des Verfassers Ueberzeugung abscheulich: sie hatte vor der Fronte gar kein Hinderniß des Zugangs und keine freie Aussicht; das ziemlich weitläufige, winklige und bergichte Dorogobusch hinter dem rechten Flügel, und einen Theil der Truppen, nämlich das Korps von Baggowut, jenseits des Dnjepr in einer noch viel schlechteren Stellung. Der Verfasser war in Verzweiflung, als er diesen Wechsel sah, und Oberst Toll in stiller Wuth. Zum Glück dauerte auch dieser Entschluß nicht lange, in der Nacht vom 24. auf den 25. zog die Armee abermals weiter. So geschahen noch 4 Märsche, nämlich bis zum 29., immer in der Absicht, in der nächsten Stellung eine Schlacht anzunehmen, und immer wieder kam man von diesem Entschluß zurück, sobald man in der Stellung angelangt war.

Die nächsten Verstärkungen, welche man zu erwarten hatte, eine Reserve unter General Miloradowitsch, die 20,000 Mann stark sein sollte, aber nur 15,000 betrug, und auf welche man schon im Lager von Uswiatje gerechnet hatte, langte den 27. bei Wjäzma wirklich an.

Am 29. endlich glaubte Barklay einen Marsch diesseits Gshatsk eine Stellung gefunden zu haben, welche mit Hülfe der beabsichtigten Verstärkungen an eine Schlacht denken ließ. Er ließ sie sogleich durch einige Verschanzungen verstärken. Aber an diesem Tage traf Kutosof als Oberbefehlshaber ein, Barklay trat an die Spitze der ersten Westarmee zurück und Kutosof setzte vor der Hand den Rückzug fort.

Von diesem Wechsel des Kommandos war nur wenige Tage vor dem Eintreffen Kutusofs die Rede, ein Beweis, daß die Ernennung Kutusofs nicht sogleich bei des Kaisers Abreise bestimmt worden war; auch würde Kutusof dann früher eingetroffen sein. In der Armee glaubte man, die Unentschlossenheit Barklays, welche ihn nicht zu einer ordentlichen Schlacht kommen ließ, und das Mißtrauen, welches am Ende im Heere gegen ihn entstand, weil man anfing ihn als einen Fremden anzusehen, hätten zuletzt den Kaiser bestimmt denjenigen unter seinen ächten Russen, welcher den meisten Ruf hatte, an die Spitze der ganzen Kriegführung zu stellen.

Wenn man die Zeit in Betracht zieht, so scheint es wohl, daß die aufgegebene Offensive bei Smolensk die Entscheidung der Sache zunächst veranlaßt hat. Sie fand den 7. und 8. August statt, und drei Wochen darauf traf Kutosof ein. Wahrscheinlich sind in der Zeit viele ungünstige Berichte über Barklay nach Petersburg gesandt worden, und das hauptsächlichste Werkzeug dürfte wohl der Großfürst Konstantin gewesen sein, der sich in Smolensk noch bei der Armee befand und hauptsächlich für die Idee der Offensive gewonnen worden war. Diese Berichte werden Mitte August nach Petersburg gekommen sein, und so erklärt sich, wie bei einiger Eile vierzehn Tage darauf der General Kutusof bei dem Heere eingetroffen sein konnte.

Im Heere war große Freude darüber. Bisher war es nach der Meinung der Russen sehr schlecht gegangen; jeder Wechsel ließ also schon Besserung hoffen. Der Ruf Kutusofs in der russischen Armee war indessen nicht ungetheilt, so daß es eine Partei gab, welche ihn für einen ausgezeichneten Feldherrn

hielt, und eine andere, die dies nicht that; alle aber waren darin einig, daß ein tüchtiger Russe, ein Schüler Suwarofs, besser sei als ein Fremder und in diesem Augenblicke sehr Noth thue. Barklay war kein Fremder: er war der Sohn eines liefländischen Predigers, der auch schon in Liefland geboren war; Barklay hatte von Jugend auf im russischen Heere gedient, und es war also an ihm nichts fremd, als sein Name, und freilich auch seine Mundart, denn er sprach das Russische schlecht aus und hatte sich gewöhnt lieber Deutsch als Russisch zu sprechen. Dies reichte unter diesen Umständen hin, ihn als einen Fremden zu betrachten. Daß der Oberstlieutenant Wolzogen, der erst etwa fünf Jahre in Rußland war, bei des Generals Barklay Person angestellt blieb, ohne sein Adjutant zu sein oder im Quartiermeisterstabe zu dienen, ließ ihn als einen intimen Rathgeber Barklays ansehen und warf auf diesen ein verstärktes Licht der Fremdlingschaft. Wolzogen selbst, der ein ernstes und nicht das insinuante Wesen hatte, welches der Russe fordert, wurde mit einem wahren Haß verfolgt. Der Verfasser hörte einen Offizier, der aus Barklays Hauptquartier zurückkam, sich in Bitterkeit ergießen und dabei sagen, er sitze im Winkel des Zimmers, wie eine dicke, giftige Kreuzspinne.

Da nach der Russen Meinung alles aufs Aeußerste schlecht ging, so glaubte man auch alles den verrätherischen Rathschlägen dieses Fremden zuschreiben zu müssen, man zweifelte nicht, daß Barklay nur nach seinen geheimen Einflüsterungen handle. Der Widerwille und das Mißtrauen, mit welchen Oberst Toll und General Jermolof den Oberstlieutenant Wolzogen betrachteten, weil sie glaubten, daß er ihren Ansichten zuweilen entgegen gewesen sei und durch schlechte Rathschläge viel verdorben habe, mochten zu dieser Stimmung gegen Wolzogen den Hauptimpuls gegeben haben. Namentlich hatte Wolzogen Antheil an dem Entschluß, die Offensive bei Smolensk wieder aufzugeben, weil hauptsächlich er von der Idee voreingenommen war, die Franzosen befänden sich mit ihrer Hauptmacht auf der Straße von Porjetschje. Indessen that man ihm viel zu viel

Ehre an mit dem Vertrauen, welches man bei Barklay gegen ihn voraussetzte. Barklay war ein ziemlich kalter Mann, dabei nicht sehr empfänglich für Ideen, solchen Leuten ist aber in der Regel keine Hingebung abzugewinnen; auch war Wolzogen nichts weniger als zufrieden mit General Barklay und mit der Rolle, welche er selbst bei ihm spielte, und ließ sich's nur gefallen, weil er glaubte doch noch in einzelnen Fällen Gutes wirken, Schlimmes verhüten zu können. Am wenigsten verdiente seine Absicht verkannt zu werden. Es war ein eigentliches Tartaren-Mißtrauen, einen Offizier, der Flügeladjutant des Kaisers war und sein Vertrauen besaß, ohne irgend einen vernünftigen Grund, blos des Namens wegen als einen Verräther zu betrachten. Von Barklay und Wolzogen wurde dieses Mißtrauen gegen die Fremden zuerst geweckt und dehnte sich bei dem roheren Theile des Heeres nach und nach auf alle anderen Fremden aus, deren im russischen Heere bekanntlich immer viele sind. Manche Russen, welche den Fremden nicht gerade schlechte Handlungen zutrauten, glaubten doch, daß die Penaten erzürnt sein könnten über diese Fremden, und diese also unglückbringend. Dies war indessen nur eine dumpfe, auf das Allgemeine gehende Stimmung im Heere, deren der Verfasser gedenkt, weil sie charakteristisch ist und namentlich zeigt, mit welchem Auge die Russen den Feldzug bis dahin betrachteten. Den einzelnen fremden Offizier ließ man es nicht entgelten, weil die nächsten Umgebungen desselben durch die klare Anschauung sich immer überzeugten, daß dieser allerdings es redlich meine. So hat sich der Verfasser z. B. fast immer nur der besten Aufnahme und besonders der freundlichsten Behandlung von seinen Kameraden zu erfreuen gehabt.

Kutusofs Ankunft erweckte also in dem Heere neues Vertrauen; der böse Dämon des Fremden war durch einen ächten Russen, einen Suwarof in etwas verkleinertem Maßstabe, beschworen, und man bezweifelte nicht, daß unverzüglich die Schlacht erfolgen werde, in welcher man den Kulminationspunkt der französischen Offensive sah.

Allein, war Barklay von Witebsk bis Wjäzma vor Bonaparte zurückgetaumelt, wie Einer, der das Gleichgewicht verloren hat und nicht wieder zum Stehen kommen kann, so wollte es auch Kutusof nicht gleich gelingen in den ersten Tagen festen Fuß zu fassen. Er durchzog Gshatsk, welches wie Wjäzma angesteckt wurde, und nahm den 3. September bei Borodino eine Stellung, die ihm gut genug schien, um eine Schlacht darin anzunehmen, daher auch sogleich etwas verschanzt wurde. Im Grunde war die Stellung von Borodino durch dieselben Augen gewählt, welche alle Stellungen Barklays gewählt hatten, durch die des Obersten Toll, und es war allerdings nicht die beste unter den vielen, welche dieser Offizier zu einem Schlachtfelde geeignet gefunden hatte.

Kutusof, fünfzehn Jahre älter als Barklay, war dem siebzigsten Lebensjahre nahe und nicht mehr in der körperlichen und geistigen Thätigkeit, welche man sonst wohl an Soldaten dieses Alters noch findet. In diesen Stücken stand er also Barklay nach, an natürlichen Anlagen war er ihm aber freilich überlegen. Kutusof war in seiner Jugend ein tüchtiger Haudegen gewesen und hatte damit eine große Geistesgewandtheit und Anlage zur Klugheit und List verbunden. Das giebt immer schon einen guten General. Aber er hatte gegen Bonaparte die schlimme Schlacht von Austerlitz verloren, und das war ihm nie ganz aus den Gliedern gekommen. Ein Verhältniß wie das jetzige: an der Spitze der ganzen Kriegsmacht, mehrere Hunderttausend gegen mehrere Hunderttausend auf ungeheuren Räumen zu lenken und mit der ganzen aufgebotenen Nationalkraft des russischen Reichs dieses ganze Reich zu retten oder zu verlieren, — das waren Verhältnisse, in denen sich der Blick seines Geistes nicht geübt hatte, und denen seine natürlichen Anlagen eben so wenig gewachsen waren. Der Kaiser fühlte dies und faßte daher von Neuem die Idee, selbst das große Ganze zu regieren, aber diesmal von Petersburg aus und ohne einen so unbeholfenen Mann wie Phull.

Aber im Centrum, an der Spitze der beiden Westarmeen

mußte Kutusof doch als selbstständiger Feldherr auftreten, und das war immer schon eine der glänzendsten Rollen, die es in der Geschichte giebt, nämlich 120,000 Russen gegen 130,000 Franzosen zu führen, deren Feldherr Bonaparte war.

Nach unserer Meinung hat Kutusof persönlich sich in dieser Rolle nichts weniger als glänzend, und noch weit unter der Linie gezeigt, die sich nach dem, was er früher geleistet hatte, erwarten ließ.

Der Verfasser ist diesem Feldherrn zu wenig nahe getreten, um über seine persönliche Thätigkeit mit voller Ueberzeugung sprechen zu können. Er hat ihn nur einen Augenblick in der Schlacht von Borodino gesehen, und hat nächstdem nur das im Auge, was unmittelbar nach der Schlacht die Meinung im Heere von ihm war, und hiernach war er bei den einzelnen Scenen des großen Aktes fast eine Null. Er schien ohne innere Regsamkeit, ohne klare Ansicht über die vorhandenen Umstände, ohne lebhaftes Eingreifen, ohne selbstthätiges Wirken. Er ließ Diejenigen gewähren, welche die Sachen in Händen hatten, und schien also für die einzelnen kriegerischen Handlungen nicht viel mehr zu sein, als eine abstrakte Autorität. Der Verfasser gesteht, daß er sich hierin irren kann, und daß sein Urtheil nicht der Erfolg einer eigenen scharfen Beobachtung ist, aber er hat in den folgenden Jahren niemals Veranlassung gehabt, das Bild, welches er sich vom General Kutusof gemacht hatte, zu verändern, was ihn allerdings in seinem Glauben bestärkt hat. Kutusof war also, wenn von dem eigentlichen persönlichen Wirken die Rede ist, weniger als Barklay, was man hauptsächlich seinem höheren Alter zuschreiben muß. Aber nichtsdestoweniger war Kutusof an der Spitze des Ganzen viel mehr werth, als Jener. Schlaue Klugheit pflegt den Menschen auch im höchsten Alter nicht zu verlassen, und diese war auch dem Fürsten Kutusof geblieben; mit ihr überblickte er sein Verhältniß und das seines Gegners besser, als Barklay mit seiner beschränkten Einsicht.

Der Erfolg des Feldzuges, welcher im Anfange desselben

nur mit einer großen Uebersicht, Klarheit des Verstandes und Sachkenntniß zu errathen gewesen wäre, und auf den nur eine seltene Geistesgröße gerechnet haben würde, war nun dem Blick schon so nahe gerückt, daß ein schlauer Verstand ihn leicht auffassen konnte. Bonaparte hatte sich in eine so schlimme Angelegenheit verwickelt, daß die Sachen anfingen sich für die Russen von selbst zu machen und ein glücklicher Erfolg ohne vieles Zuthun entstehen mußte. Kutusof hätte gewiß die Schlacht von Borodino nicht geliefert, von der er doch wahrscheinlich keinen Sieg erwartete, wenn ihn nicht die Stimme des Hofes, des Heeres und ganz Rußlands dazu genöthigt hätte. Er sah sie vermuthlich nur als ein nothwendiges Uebel an. Er kannte die Russen und verstand sie zu behandeln. Mit unerhörter Dreistigkeit betrachtete er sich als Sieger, verkündete überall den nahen Untergang des feindlichen Heeres, gab sich bis auf den letzten Augenblick das Ansehen, als wolle er Moskau durch eine zweite Schlacht schützen und ließ es an Prahlerei keiner Art fehlen. Auf diese Weise schmeichelte er der Eitelkeit des Heeres und des Volkes; durch Proklamationen und religiöse Anregungen suchte er auf ihr Gemüth zu wirken, und so entstand eine neue Art von Vertrauen, freilich nur ein erkünsteltes, welches sich aber im Grunde an wahre Verhältnisse anknüpfte, nämlich an die schlechte Lage der französischen Armee. So war dieser Leichtsinn und diese Marktschreierei des alten Schlaukopfs in der That nützlicher, als Barklays Ehrlichkeit gewesen wäre. Dieser hätte vollkommen an dem Erfolge des Krieges verzweifelt; denn er verzweifelte noch im Monat Oktober, als die Meisten schon wieder Hoffnungen schöpften; er hätte in sich keine Hülfsmittel gefunden und seine Aengstlichkeit hätte ihm diejenigen verschlossen, die Andere ihm darbieten konnten, denn er erklärte sich z. B. gegen den Marsch auf die Straße von Kaluga; in seinen traurigen, tief bekümmerten Zügen hätte jeder Soldat die verzweiflungsvolle Lage des Heeres und des Staates gelesen, und die Stimme des Feldherrn hätte sich vielleicht dem Heere, Hofe und Volke mitgetheilt; kurz der einfache, ehrliche,

an sich tüchtige, aber ideenarme Barklay, unfähig, diese großen Verhältnisse bis auf den Grund zu durchblicken, wäre von den moralischen Potenzen des französischen Sieges erdrückt worden, während der leichtsinnige Kutusof ihnen eine dreiste Stirn und einen Haufen Prahlereien entgegensetzte, und so glücklich in die ungeheure Lücke hineinsegelte, die sich bereits in der französischen Armada fand.

Als Kutusof den Oberbefehl übernahm, war General Jermolof der Chef des Generalstabes und der Oberst Toll der Generalquartiermeister der ersten Westarmee, und weil der Chef derselben bis dahin das Oberkommando geführt hatte, auch gewissermaßen beider Armeen; wenigstens gingen die Bestimmungen, welche beide betrafen, von diesen Männern aus. Sobald Barklay in seine Stelle als bloßer Chef der ersten Westarmee zurücktrat, traten auch diese Beiden in ein ähnliches Verhältniß zurück. Dies war, was den General Jermolof betrifft, auch wirklich der Fall, denn mit dem Fürsten Kutusof traf zugleich der General der Kavallerie Graf Benningsen bei der Armee ein, um Chef des Generalstabes beider Armeen zu werden. Wahrscheinlich hatte Benningsen sich in Petersburg diese Anstellung verschafft, weil er wohl sah, daß man ihm keine der Armeen geben werde, und um gelegentlich in die erste Stelle einzurücken, wenn es mit dem alten Fürsten schlecht gehen sollte. Nach und nach setzte er sich in die Rechte eines gewissen Einflusses, aber nicht mit sonderlicher Willfährigkeit des alten Fürsten, der ihn vermuthlich mit etwas mißtrauischen Augen ansah. Bei dem Heere machte diese sonderbare Anstellung fast nur einen komischen Eindruck. Einen Generalquartiermeister aber brachte der Fürst nicht mit, und die Folge davon war also, daß Oberst Toll dieses Amt nach wie vor versah; ob wirklich dazu ernannt oder nur stellvertretend, ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

Oberst Toll besorgte nun nach wie vor das Aussuchen der Stellungen und das Anordnen der damit in Verbindung

stehenden taktischen Maßregeln; und so ist denn die bei Borodino gewählte Stellung und die Verwendung der Truppen in derselben auch wohl größtentheils sein Werk.

Ehe wir von dieser Schlacht sprechen, wollen wir eine Betrachtung über den Rückzug in der Richtung auf Moskau anstellen.

Die russische Armee wollte sich nicht auf Petersburg zurückziehen, sondern in das Innere des Landes, weil sie dort am meisten verstärkt werden konnte und der nachdringende Feind nach allen Seiten hin Fronte machen mußte. So lange der Feind noch eine große Ueberlegenheit hatte, mußte man *auf die* Deckung von Moskau bedacht sein, weil er ein beträchtliches Korps dorthin hätte senden können, so gut wie man auf die Deckung von Petersburg durch die Aufstellung Wittgensteins Bedacht nahm, als man die Petersburger Straße verließ. Um sich nun nicht durch ein zweites Detaschement noch mehr zu schwächen, war es also natürlich mit der Hauptarmee die Richtung auf Moskau zu halten. Hätte man das schnelle Zusammenschmelzen der französischen Armee vorhergesehen, so würde man den Plan haben machen können, von Smolensk aus nicht mehr die Richtung auf Moskau zu halten, sondern eine andere Straße ins Innere zu wählen, z. B. die auf Kaluga und Tula, weil man sich sagen konnte, daß, sobald die entschiedene Ueberlegenheit der französischen Hauptarmee über die russische aufgehört hatte, jene nicht mehr im Stande sein werde ein Korps nach Moskau zu schicken, und daß sie bei einer einzigen Verbindungslinie noch weniger im Stande sein werde der russischen Armee vorbei selbst dahin zu gehen. Wenn man also bedenkt, daß bei Borodino nur 130,000 Franzosen gegen 120,000 Russen standen, so kann kein Mensch bezweifeln, daß eine andere Richtung des russischen Rückzuges, z. B. die auf Kaluga, Moskau ganz außer Spiel gebracht hätte. Aber als man sich von Dryssa auf Witebsk und dann auf Smolensk begab, hatte kein Mensch die Idee, daß die französischen Kräfte

so schnell zusammenschmelzen würden; der Gedanke, in der Richtung von Moskau zu bleiben, war der ganz natürliche, um diesen wichtigen Ort so lange als möglich zu sichern.

Bei Smolensk war das Verhältniß der beiden Hauptarmeen von 180,000 zu 120,000, und da man in seiner Schätzung sich leicht um 20,000 betrügen konnte, so konnte man auch wohl 200,000 Mann gegen sich haben. Es war also den russischen Generalen nicht zu verdenken, wenn sie unter diesen Umständen sich noch nicht auf ein Manövriren, d. h. eine indirekte Vertheidigung Moskaus einlassen wollten. Aber selbst wenn man in Smolensk diesen Entschluß gefaßt hätte, so war es vielleicht schon zu spät; denn wenn überhaupt die Veränderung einer Richtungslinie für bedeutende Armeen viel schwerer ist, als man sich gewöhnlich denkt, so ist sie in dem wenig bevölkerten Rußland bei einer so bedeutenden Macht, die von einem überlegenen Feinde gedrängt wird, doppelt schwierig. Man mußte immer in Lägern, immer auf einen Punkt vereinigt stehen, konnte also nur aus Magazinen leben. Diese waren auf der Moskauer Straße eingerichtet und hätten erst verlegt werden müssen; alles was an Munition, Depots, Verstärkungen u. s. w. sich auf jener Straße oder im Marsch dahin befand, hätte seitwärts in die neue Richtung geworfen werden müssen. Ob es dazu in Smolensk noch Zeit war, kann wenigstens als sehr zweifelhaft erscheinen.

Hieraus geht hervor, daß der Vorwurf, welchen einige Schriftsteller hinterher den russischen Generalen gemacht haben, von Smolensk aus nicht auf Kaluga gegangen zu sein, nicht gehörig überlegt ist. Wenn sie diese Richtung hätten wählen wollen, so mußte der Entschluß dazu viel früher gefaßt werden; sie konnten ihn aber nicht früher fassen, wenn sie auch auf die Idee gefallen wären, weil diese indirekte Vertheidigung von Moskau erst später ganz natürlich wurde und früher ein theoretisches Wagstück gewesen wäre, welches man einem bloßen General, der nicht einmal große Vollmacht hat, unmöglich zumuthen konnte.

Einer dieser Schriftsteller (Buturlin) bedauert, daß General Barklay den Grundsatz nicht gekannt habe, daß man im Kriege ein Objekt durch eine Seitenstellung immer am besten deckt. So allezeit fertig sind die jungen Leute mit Grundsätzen. In dem Falle einer Deckung durch Seitenstellung kommt alles auf die räumlichen, auf die Stärken-Verhältnisse und selbst auf die moralischen, d. h. also ziemlich auf alle Elemente an, die es im Kriege giebt. Jener Grundsatz müßte also wohl ganz anders bedingt werden, wenn er für einen gelten sollte, und mit solchen Grundsätzen im Auge ist es denn freilich natürlich an den wirklichen Begebenheiten viel auszusetzen und alles sehr leicht zu finden, während man in der Ausführung von den Schwierigkeiten auf einen sehr schmalen Weg eingeschränkt sein würde.

Aber Barklay und sein Generalstab dachten damals gar nicht an eine solche Seitenrichtung, wozu die ungeheuren Dimensionen des russischen Reichs so vortreffliche Gelegenheit geben. Das russische Reich ist so groß, daß man sich mit einer feindlichen Armee Zeck darin jagen kann, und darin muß im Großen die Idee seiner Vertheidigung gegen eine Uebermacht liegen. Ein Rückzug tief ins Innere des Landes zieht die feindliche Armee nach, läßt aber so viele Länderstriche hinter ihr, daß sie diese nicht besetzen kann. Von nun an ist gar kein Hinderniß, den Rückzug, welcher früher von der Grenze ins Innere genommen war, aus dem Innern nach der Grenze zu nehmen und also mit der geschwächten feindlichen Armee gemeinschaftlich wieder an derselben anzukommen.

Der Seitenmarsch auf die Straße von Kaluga und der Rückzug in der Richtung dieser Straße ist etwas der Art, nur daß sich die Sachen noch vortheilhafter wendeten. Allein an diesen Rückzug unter einem spitzen Winkel hatte früher Niemand gedacht, und die Idee entspann sich erst nach der Schlacht von Borodino. Es war also bei den russischen Generalen und ihrem Stabe eine solche Idee von Hause aus gar nicht zur Sprache gekommen, und ich erinnere mich auch nicht, daß an-

dere Offiziere in der Armee eine solche Ansicht geäußert hätten. In dem Augenblick aber, wo das nächste Bedürfniß auf eine solche Idee hätte führen können, nämlich als man anfing einzusehen, daß man Moskau nicht werde schützen können, da war es schon zu spät, weil, wie schon gesagt, die Einrichtungen nicht dazu getroffen waren.

Wenden wir uns jetzt zur Schlacht von Borodino. Diese Schlacht gehört zu denjenigen, bei welchen eigentlich wenig zu erklären ist, weil die Folgen den vorhandenen Umständen ganz entsprechend sind. 120,000 Russen, von welchen 30,000 Kosacken und Milizen sind, stehen in einer sehr mittelmäßigen Stellung gegen 130,000 Franzosen, deren Feldherr Bonaparte ist — was ließ sich da bei gleich großer Tapferkeit der beiderseitigen Truppen von dem Abmessen der Kräfte auf dem kleinen Raum Anderes erwarten, als geschehen ist, nämlich ein sanftes Umschlagen der Wage zum Nachtheil der Russen. Wir haben nie verstehen können, warum die Menschen so begierig nach Aufklärung über die Schlacht von Borodino fragten. Die Einen konnten gar nicht begreifen, warum Kutusof abmarschirt sei, da er doch gesiegt habe, die Anderen, warum Bonaparte die Russen nicht zertrümmert habe.

Rußland ist sehr arm an Stellungen. Da wo es noch große Moräste giebt, ist das Land so bewaldet, daß man Mühe hat, Platz zur Aufstellung einer bedeutenden Truppenzahl zu finden; wo die Wälder gelichtet sind, wie zwischen Smolensk und Moskau, ist der Boden flach, ohne bestimmt ausgesprochene Bergrücken, ohne tief eingeschnittene Thäler, die Aecker sind ohne Befriedigungen, folglich überall zu passiren, die Dörfer von Holz zur Vertheidigung nicht geeignet. Dazu kommt, daß man doch auch in diesen Gegenden selten eine freie Umsicht hat, weil sich überall kleinere Waldpartieen befinden. Man hat also keine große Wahl unter den Stellungen. Wenn nun, wie dies bei Kutusof der Fall war, ein Feldherr sich ohne Zeitverlust schlagen, folglich innerhalb einiger Märsche die Gelegenheit

dazu finden soll, so sieht man wohl ein, daß man noch mehr vorlieb nehmen muß.

So hatte denn Oberst Toll auch keine bessere Stellung finden können, als die von Borodino, die übrigens, wie man von den Pferden sagt, ein Blender ist, weil sie auf den ersten Augenblick mehr verspricht, als sie leistet. Den rechten Flügel an die Moskwa gelehnt, welche nicht zu durchwaten ist, die Fronte gedeckt durch die Kolotscha, welche in einem ziemlich eingeschnittenen Thale fließt, — das nimmt sich im ersten Augenblick nicht übel aus und hat auch wohl den Generalquartiermeister von Hause aus sehr bestochen. Aber die Straße von Smolensk nach Moskau läuft leider nicht senkrecht auf die Kolotscha zu, sondern bleibt ihr eine Zeit lang parallel und wendet sich, nachdem sie den Fluß überschritten hat, bei dem kleinen Dorfe Gorki unter einem stumpfen Winkel vom Flusse ab. Die Folge davon ist, daß, wenn man sich parallel dem Flusse aufstellen will, man schief gegen seine Rückzugslinie steht und dem Feinde von Hause aus die linke Flanke preisgiebt. Dies konnte man aber um so weniger thun, als eine halbe Meile von der großen Straße eine zweite Straße nach Moskau aus dem Dorfe Jelnja hervortritt und also geradezu hinter den Rücken einer solchen Stellung führt; ferner ist schon jede Aufstellung an einem Punkt, wo wie hier die Straße einen starken Winkel macht, eine sehr schlimme Sache, denn das Umgehen ist von Seiten des Feindes mit dem bloßen Vorrücken schon halb geschehen, die Rückzugslinie ist von Hause aus stark bedroht und dadurch der Widerstand in einem hohen Grade gelähmt. Zwar ist der Angreifende in derselben Lage; da er aber im Vorschreiten und zur Bewegung eingerichtet ist, der Vertheidiger aber weniger, so bleibt Jenem in der Regel der Vortheil dieser Anomalie. Es war also auch in dieser Rücksicht die linke Flanke zu sehr bedroht, um sie durch eine auf die Rückzugslinie nicht senkrecht laufende Stellung noch mehr preiszugeben. Die Folge war, daß der rechte Flügel parallel mit

der Kolotscha rechts von der Moskauer Straße eine sehr schöne Aufstellung hatte, die Mitte sich aber schon vom Flusse entfernte und der linke Flügel en potence zurückgebogen werden mußte. Dadurch bekam das Ganze die Form eines konvexen Bogens, folglich der französische Angriff die eines umschließenden, so daß alle Feuer konzentrisch wirkten, was bei der ungeheuren Menge von Artillerie und dem engen Raume sehr wichtig war. Das Terrain, welches der linke Flügel nun einnahm, bot keine sonderlichen Vortheile dar. Einige flach ablaufende, vielleicht 20 Fuß hohe Hügel bildeten mit mehreren Gründen und Streifen niedrigen Holzes ein so konfuses Ganze, daß man nicht wußte, welcher von beiden Theilen die meisten Vortheile davon haben werde. Aber die schönste Seite der Stellung, der rechte Flügel, konnte gar nichts helfen. Durch die ganze Lage waren die Franzosen viel zu sehr auf den linken Flügel angewiesen, als daß der rechte ihre Kräfte hätte auf sich ziehen können. Es war also nur unnütze Verzettelung der Truppen, diesen Theil zu besetzen; man hätte vielmehr den rechten Flügel an die Kolotscha selbst in der Gegend von Gorki anlehnen und das übrige Terrain bis zur Moskwa hin blos beobachten oder zum Schein besetzen sollen.

Der linke Flügel war, wie gesagt, zurückgebogen und ohne Anlehnung, deswegen wurde er verschanzt und das Korps des Generals Tutschkof verstärkt durch die Moskauer Milizen; also etwa eine Masse von 15,000 Mann wurde auf der alten Straße von Moskau so weit zurück und verdeckt aufgestellt, daß sie dem Feinde, welcher den linken Flügel umfassen wollte, im Vorrücken selbst in die rechte Seite und in den Rücken fiel. Die Intention war nach unserer Meinung sehr gut, aber sie erreichte ihren Zweck nicht, weil Stärke und Dimensionen nicht das gehörige Verhältniß zum Ganzen hatten, wie wir unten näher erörtern wollen. Die Schanzen, welche aufgeworfen waren, lagen theils auf dem linken Flügel, theils vor der Mitte, und eine davon als ein vorgeschobener Posten ein paar tausend Schritt vor dem linken Flügel. Diese Schanzen waren erst im

Augenblick angeordnet, als die Armee das Lager bezog — sie lagen in Sandboden, waren hinten offen, entbehrten aller äußeren Verstärkungsmittel und konnten also nur als einzelne Punkte von einer etwas erhöhten Widerstandsfähigkeit betrachtet werden. Einen ernstlichen Sturm konnte keine aushalten, daher auch die meisten zwei-, dreimal verloren und genommen wurden. Aber man muß doch sagen, daß sie das Ihrige zu dem kernigen, herzhaften Widerstand der Russen beigetragen haben; sie waren ja für den linken Flügel der einzige Vortheil der Lokalität, welcher den Russen blieb.

Die Russen hatten Anfangs, nämlich ehe sie ihren rechten Flügel anders verwendeten, ungefähr fünf Infanteriekorps in der Fronte in zwei Treffen, die Kavallerie dahinter wieder in zwei Treffen, zwei Korps mit 4000 Mann Kürassieren als Reserve dahinter, und außerdem noch die 15,000 Mann unter General Tutschkof auf dem linken Flügel im Versteck, welche also auch als eine Reserve betrachtet werden konnten. Man kann also sagen, daß sie in zwei Treffen standen, ein drittes und viertes Treffen Kavallerie dahinter und außerdem ein Drittel des Ganzen zur Reserve hatten. Bedenkt man nun, daß die erste Aufstellung der Russen nur etwa 8000 Schritt einnahm, daß die fünf Korps, welche die beiden ersten Treffen bildeten, etwa 40,000 Mann stark sein mochten, also 20,000 Mann in jedem Treffen, und nimmt man auf die große Zahl von Geschützen Rücksicht (6 auf jede 1000 Mann), so sieht man, daß die Aufstellung der ersten Treffen sehr dicht war. Bedenkt man nun ferner, daß die Korps von Baggowut und Ostermann, weil sie auf dem rechten Flügel unnütz wurden, in der Folge von da weggezogen und zur Unterstützung der anderen Punkte gebraucht, folglich auch als Reserven verwendet wurden: so sieht man, daß die russische Armee an diesem Tage in einer so gedrängten und so tiefen Aufstellung gefochten hat, wie es vielleicht kein zweites Beispiel dafür giebt. Eben so gedrängt und folglich in eben solcher Tiefe war die französische Armee aufgestellt, denn was ihre umfassende Frontelinie länger

sein mochte als die russische, betrug kaum so viel, als die größere Zahl ihrer Streiter erforderte. Es ist dies der diese Schlacht am meisten charakterisirende Zug. Hierdurch wird erklärt:

1) der sehr kernige und hartnäckige Widerstand der Russen. Die Schlacht fing Morgens um 6 Uhr an und dauerte bis Nachmittags um 4 Uhr, und in diesen zehn Stunden räumten die Russen auf dem linken Flügel, wo sie am meisten Terrain verloren, nur etwa 1500 bis 2000 Schritt. Nur das Korps von Tutschkof, welches getrennt von den übrigen zum Gefecht kam, wurde weiter zurückgetrieben. Ferner verlor sich in diesem zehnstündigen Gefecht die Ordnung ihrer Massen nicht. Offenbar war beides die Folge der dichten Aufstellung, denn nur, wo Raum ist und die Kavallerie die von der Infanterie und Artillerie errungenen Vortheile schnell benutzen und ins Große erweitern kann, entsteht eine theilweise Flucht und mit ihr eine gewisse Auflösung und ein großer Verlust an Terrain;

2) wird der ungeheure Menschenverlust dadurch erklärt. Nach Buturlin verlor die russische Armee an den beiden Tagen der Schlacht überhaupt 50,000 Mann, worunter nur wenig Gefangene. Bei der Armee hat man damals immer nur 30,000 geglaubt, was uns auch wahrscheinlicher ist, aber schon dies ist als der vierte Theil des Ganzen eine ganz ungewöhnliche Zahl.

Oberst Toll war sehr für die tiefen Aufstellungen, d. h. für geringe Fronte-Ausdehnung, und eine um so stärkere Reserve. Der Verfasser, welcher gleichfalls dieser Ansicht ist, weil er darin das beste Mittel findet, in der Vertheidigung wieder offensiv zu wirken und dem Angreifenden den Vortheil der letzten Disposition und also der Ueberraschung zu entreißen, hatte mit Oberst Toll mehrmals darüber gesprochen, und es ist ihm um so weniger zweifelhaft, daß die Aufstellung bei Borodino hauptsächlich von diesem Offizier so angeordnet war. Aber wir können uns doch

mit dem Gebrauch, welchen Oberst Toll von diesem Grundsatz hier machte, nicht einverstanden erklären. Nach unserer Meinung hätte das Schlachtfeld mehr örtliche Tiefe haben, d. h. die Kavallerie und Reserve hätten weiter zurückgehalten werden müssen. Nach unserer Ansicht ist die Zeit vorbei, wo man eine Schlacht als einen einzelnen Akt betrachten kann, in welchem der Sieg durch das geschickte Zusammenstimmen aller Theile der großen Maschine mit einem Stoß gewonnen wird. Vielleicht gab es niemals eine solche Zeit, aber die theoretischen Vorstellungen haben meistens an dieser Idee gehangen; die Ueberraschung, mit welcher Friedrich der Große bei Leuthen und Roßbach siegte, an die sich die Idee seiner sogenannten schiefen Schlachtordnung anknüpfte, hat lange jenem Gedanken zu Grunde gelegen. Wenn man aber betrachtet, wie langsam alle großen Gefechte ablaufen, langsam nämlich in Beziehung auf die Zeit, welche man jetzt zu einer taktischen Evolution gebraucht, daß ein Verzehren und Aufreiben der gegenseitigen Kräfte im Feuergefecht der Entscheidung durchaus vorangehen muß, daß also die entscheidenden Bewegungen nur erst spät ausgeführt werden können: so scheint es uns ausgemacht, daß eine weit zurückgestellte Reserve, welche sich gewissermaßen noch gar nicht auf dem Schlachtfelde befindet, sondern wie ein herbeikommendes Hülfskorps angesehen wird, immer noch zur Entscheidung gebraucht werden kann. Die Vortheile, welche daraus entstehen, sind:

1) daß diese Reserven gar nichts vom Feuer leiden;
2) daß sie dem Feinde leichter völlig verborgen werden können;
3) daß sie leichter zu umfassenden Bewegungen verwendet werden können.

Wir können diesem Gedanken hier nicht alle Entwickelung geben, welcher derselbe bedarf, wir wollen ihn nur noch etwas näher bestimmen, indem wir sagen, daß wir eine Entfernung von 3-, 4- bis 5000 Schritt für die großen zurückgehaltenen Massen im Auge haben und natürlich zugeben müssen, daß die

Oertlichkeit meistens einen wesentlichen Einfluß dabei haben, oft diese Tiefe der Aufstellung unmöglich machen wird.

In der Stellung bei Borodino aber, wo der Oberst Toll dem Grundsatze der tiefen Aufstellung in Beziehung auf die Anzahl der Treffen hinter einander so sehr gehuldigt hatte, war das andere Element, die örtliche Tiefe, zu sehr versäumt.

Die Kavallerie stand auf 300 bis 400 Schritt hinter der Infanterie, und von da bis zur großen Reserve waren kaum 1000 Schritt. Die Folge davon war, daß diese Kavallerie und auch die Reserve von dem feindlichen Feuer gewaltig litten, ohne irgend eine Thätigkeit zu haben. Wenn man dabei bedenkt, welche seltene Masse von Artillerie bei dieser Armee war, daß die russische Artillerie wegen der vielen kleinen Munitionskarren viel mehr Raum einnimmt, als eine andere, so wird man sich denken können, wie alles voll und in einander gestopft war; der Verfasser hat noch zu dieser Stunde die Phantasie voll von dem Anblick, welchen ihm die Stellung in dieser Rücksicht geboten hat.

Hätte die Kavallerie 1000 Schritt hinter der Infanterie gehalten, so war sie eben so gut und mehr geeignet, jedem ins Große gehenden Erfolg der französischen entgegen zu wirken. Die Garden aber und der General Tutschkof, noch einmal so weit zurückgestellt, hätten nicht eher vom feindlichen Feuer gelitten, bis sie das ihrige selbst brauchen konnten, und hätten unerwarteter und in jeder Beziehung besser gebraucht werden können.

Der Verfasser hat bei dieser Beziehung der Schlacht von Borodino so lange verweilt, weil er glaubt, daß dieser Gegenstand in unserer Zeit sehr wichtig ist, mehr oder weniger bei allen Schlachten vorkommt, besonders aber bei den defensiven, und weil die Schlacht von Borodino dadurch mehr ausgezeichnet ist, als durch die anderweitigen Dispositionen, die in derselben vorkommen und die nach unserer Meinung eben nichts Neues darbieten, zu denen wir uns aber jetzt wenden wollen.

Bonaparte mit ganz vereinigter Macht von etwa 130,000

Mann rückt gegen die Stellung von Borodino vor, geht außerhalb ihres Bereichs mit dem größten Theil seiner Truppen über die Kolotscha und beschließt, wie sich das von selbst darbot, hauptsächlich den linken Flügel anzugreifen, wobei Poniatowski mit seinem Korps denselben überholen und umfassen sollte.

Am 5. findet das vorläufige Gefecht um den vorgeschobenen verschanzten Posten statt, welchen Bagration vor seiner Fronte hatte; der Erfolg war, daß nach hartnäckigem Widerstand die Russen ihn am Abend den Franzosen überlassen mußten, wenn sie nicht zu viel Kräfte bei diesem hors d'oeuvre ins Spiel bringen wollten. Am 7. um 6 Uhr Morgens fing die eigentliche Schlacht an. Eugen befand sich mit etwa 40,000 Mann auf dem linken Ufer der Kolotscha und sollte das russische Centrum angreifen. Davoust und Ney mit ungefähr eben so viel befanden sich auf dem rechten Ufer der Kolotscha und sollten den linken Flügel angreifen. Junot, die Garden und ein Theil der Kavalleriereserve bildeten wieder 40,000 Mann, welche als Reserven sich hinter Davoust und Ney befanden, und Poniatowski mit seinem Korps, 10,000 Mann stark, sollte auf der alten Moskauer Straße vorgehen und die linke Flanke umfassen. Das Vorrücken Poniatowskis auf der alten Straße von Moskau brachte den General Tutschkof früher ins Spiel, als man russischerseits gerechnet hatte, das Gefecht wurde indessen dort doch erst zwischen 8 und 9 Uhr ernsthaft, nachdem es schon einige Stunden auf den anderen Punkten gedauert hatte; da nun Poniatowski zum Umfassen des linken Flügels bestimmt war, jetzt aber, durch Tutschkof beschäftigt, diesen Zweck nicht erfüllen konnte, so kann man wohl sagen, daß das Korps von Tutschkof immer noch als eine Reserve gewirkt hat. Poniatowski war nur 10,000 Mann stark, Tutschkof etwa 15,000, von welchen aber freilich nur etwa die Hälfte regelmäßige Truppen waren. Poniatowski konnte daher seines Gegners nicht recht Herr werden und wurde zu dem Ende später durch 10,000 Mann unter Junot verstärkt, worauf General Tutschkof, der tödtlich verwundet wurde, genöthigt war das Schlachtfeld zu räumen und etwa

¼ Meile weit auszuweichen, wodurch er in eine Stellung kam, welche für die linke Flanke der russischen Armee und für ihre Rückzugsstraße Besorgnisse erregte.

Im Centrum und auf dem linken Flügel fing das Gefecht etwa um 6 Uhr an und wurde mehrere Stunden durch ein heftiges Artilleriefeuer und durch die russischen Jägerregimenter unterhalten, deren bei jeder Division zwei waren, und die größtentheils vor das erste Treffen der Korps vorgenommen waren und eine Tirailleurlinie bildeten, die, durch allerhand nicht unwichtige Terrainhindernisse geschützt, sich tüchtig wehrte. Etwa um 8 Uhr mochte es sein, als das jenseits der Kolotscha liegende Dorf Borodino, welches von einem Jägerregiment vertheidigt wurde, schon genommen war, man sich um den Besitz der vor dem Centrum liegenden Schanze schlug und von Seiten der Russen die Offensivbewegung in die linke Flanke der Franzosen beschlossen wurde.

General Platof war nämlich mit etwa 2000 Kosacken auf dem rechten Flügel der Russen beschäftigt gewesen eine Furt durch die Kolotscha zu suchen, war übergegangen und erstaunt jenseits, wo er den ganzen feindlichen linken Flügel erwartet hatte, wenig oder gar nichts vom Feinde anzutreffen. Er sah den linken Flügel des Vicekönigs sich gegen Borodino bewegen und es schien ihm, daß nichts leichter sei, als diesem Flügel in die Flanke zu fallen u. s. w. Wir sagen „u. s. w.", weil in den meisten Fällen die Leute nicht recht wissen, was nun bei einem solchen Flankenangriff eigentlich erzielt werden soll. Einer entblößt scheinenden Reserveartillerie auf den Hals zu gehen, hin- und herziehende Munitionswagen zu nehmen, erscheint in der Anschauung oft als etwas viel Bedeutenderes, als es in der That sein würde. Kurz, Platof schickte den Prinzen von Hessen-Philippsthal, welcher sich als Volontär bei ihm befand, zum General Kutusof, um die gemachte Entdeckung kund zu thun und den Vorschlag zu machen, mit einer bedeutenden Kavalleriemasse durch die Furt zu folgen und auf die Blöße des Feindes zu fallen. Der Prinz von Hessen, welcher vielleicht

noch mehr als Platof von dieser Idee eingenommen, übrigens aber ein junger Offizier ohne Erfahrung war, wandte sich an den Obersten Toll und stellte die Sache mit einer solchen Lebhaftigkeit vor, daß es auf den ersten Augenblick sich wirklich nach etwas ausnahm; Oberst Toll wurde für die Idee gewonnen und trat sogleich zum Fürsten Kutusof, der bei dem kleinen Dorfe Gorki hielt. Der Verfasser, welcher in der Zeit Oberquartiermeister des ersten Kavalleriekorps (Uwarof) war, befand sich im Gefolge seines Generals gerade bei dem Fürsten, als Oberst Toll ankam. Dieser war eben vom linken Flügel zurückgekehrt und machte dem Fürsten den Bericht, daß alles vortrefflich gehe, Fürst Bagration habe alle Angriffe abgeschlagen. (In den ersten zwei Stunden der Schlacht konnte es nicht wohl anders sein.) In demselben Augenblick kam die Meldung, daß man in der Schanze des Centrums, welche einen Augenblick geräumt worden war, als die Russen in sie zurückkehrten, den König von Neapel gefangen genommen habe. Der Enthusiasmus flackerte wie ein Strohfeuer auf, mehrere Stimmen schlugen vor, dies gleich sämmtlichen Truppen bekannt zu machen; einige ruhigere Generale meinten, die Sache sei so unwahrscheinlich, daß man doch erst eine Bestätigung abwarten möchte; man glaubte indeß diese Nachricht wohl eine halbe Stunde lang, obgleich der König von Neapel nie ankam, was man mit seiner schweren Verwundung erklärte. Jetzt wissen wir, daß es der General Bonami und nicht der König von Neapel war, welchen die Franzosen dort schwer verwundet zurückgelassen hatten.

In dem Enthusiasmus und dem glücklichen Gefühl der befriedigenden Wendung, welche die Schlacht nahm, wurde der Antrag des Prinzen von Hessen vom Obersten Toll dem Fürsten vorgetragen, und man sah, daß dieser Offizier, zu sehr fortgerissen von dem allgemeinen Gefühl, glaubte, eine tüchtige Diversion mit einem Korps Kavallerie in des Feindes linke Flanke werde der Sache noch einen tüchtigen Stoß und vielleicht die entscheidend glückliche Wendung geben. Er schlug also vor, das erste Kavalleriekorps, welches aus 2500 Pferden leichter

Gardekavallerie bestand und, hinter dem rechten Flügel aufgestellt, bis jetzt ganz müßig gestanden hatte, dazu zu verwenden. Der Fürst, der allen Berichten und Reden zugehört hatte wie Einer, der nicht recht weiß, wo ihm der Kopf steht, und nur von Zeit zu Zeit gesagt hatte: c'est bon, faites-le! sagte auch zu diesem Vorschlage: eh bien, prenez-le! Der Prinz von Hessen hatte sich angeboten, das Korps durch die Furt und auf den entscheidenden Punkt zu führen; es wurde also dem General Uwarof aufgetragen, dem Prinzen zu folgen und, wenn er dort angelangt, der französischen Armee in Flanke und Rücken zu fallen. Diese Instruktion war freilich die gewöhnliche und etwas Detaillirteres ließ sich auch nicht angeben, aber nach der Kenntniß, welche wir von dem Hergange der Dinge im Kriege haben, können wir doch nicht finden, daß sie ganz genügend gewesen; es fehlte nämlich der rechte Drücker von der Bedeutung des Unternehmens. Wenn man sich bei der Ueberlegenheit des Feindes noch entschließen konnte, ein Korps von 2500 Pferden aus der Hand zu geben und der Schlachtordnung zu entziehen, so mußte man sich möglichst versichern, daß es in jedem Falle auf einem andern Fleck wirksam wurde. Daß der General Uwarof eine schwächere oder gleich starke Kavallerie, auf die er stoßen konnte, angreifen müsse, lag schon im allgemeinen Auftrage; aber man konnte wohl voraussetzen, daß er auch auf Infanterie und, wenn er eine bedeutende Wirkung hervorbringen wollte, auf bedeutende Infanterie und Artillerie stoßen werde. Nun weiß man wohl, wie es dann geht, wenn eine einzelne Waffe gegen zwei andere fechten soll. General Uwarof hatte zwar 12 Geschütze reitender Artillerie bei sich, das wollte aber bei der Masse von Artillerie, die in dieser Schlacht gebraucht wurde, nicht viel sagen. Wir meinen also: man hätte dem General Uwarof zur Pflicht machen müssen, alles anzugreifen, worauf er auch stoßen möchte, und nicht sowohl die Idee eines siegreichen Gefechts vor Augen zu haben, als vielmehr eines solchen, wobei eine bedeutende Masse der feindlichen Truppen beschäftigt und dem Angriff entzogen werde; daß es unter diesen Umstän-

den nicht als ein Uebel zu betrachten sei, wenn das Gefecht des Generals Uwarof für ihn selbst auch noch so nachtheilig ausfallen sollte. Ein solcher Auftrag ist immer schlimm und die redliche Ausführung erfordert viel Selbstverläugnung und Gemüthlichkeit. Aber es ist nicht zu erwarten, daß ein General ohne den ausdrücklichen Auftrag sich in diesem Sinne bewegen werde, er wird vielmehr nach der allgemeinen Regel ein glückliches Gefecht suchen und ein nachtheiliges vermeiden.

Als der Entschluß zu dieser Diversion gefaßt wurde, zwischen 8 und 9 Uhr, war die Schlacht noch in der ersten Entwickelung, es ließ sich noch nicht das Geringste über ihren endlichen Erfolg vorhersehen; man hatte noch einen langen Tag von zwölf Stunden vor sich, und bei der Standhaftigkeit und Charakterstärke des Gegners mußte man bis auf den letzten Augenblick immer neue Anstrengungen erwarten; man konnte also wohl sagen: man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Die Diversion von 2500 Pferden konnte eine Schlacht, die von 130,000 geliefert wurde, unmöglich in der Hauptsache bestimmen, sie konnte nur ein theilweises und vorübergehendes Stocken der feindlichen Pläne, vielleicht eine mehr oder weniger große Bestürzung bewirken. Wäre dies in dem Augenblick eingetreten, wo die Entscheidung ohnehin nahe war, wo bei der allgemeinen Ermattung beider Theile jeder neue Stoß an sich wirksamer ist, so hätte man glauben können etwas dadurch zu erreichen; aber am frühen Morgen hatte ja der Feind offenbar Zeit, dieser vereinzelten Offensive mit überlegenen Kräften entgegenzutreten, den General Uwarof ganz aus dem Felde zu schlagen und dann zu seinem Werke selbst zurückzukehren.

Wir werden weiter unten von der Offensive reden, welche die Russen ihrer Vertheidigungsschlacht allenfalls einimpfen konnten, und wollen jetzt dem General Uwarof auf seiner Unternehmung folgen.

Er ging oberhalb Staroje durch eine Furt der Kolotscha, machte dann eine Linksschwenkung und nahm seine Richtung gegen Borodino, wobei er sich doch wegen einiger kleinen sum-

pfigen Bäche, die in die Kolotscha fallen, merklich rechts halten mußte. Es war zwischen 11 und 12 Uhr, als er an dem Bache ankam, der bei Borodino vorbei in die Kolotscha geht. Links lag ihm das Dorf Borodino, in welchem die Truppen des Vicekönigs sich festgesetzt hatten; vor sich hatte er den ebengenannten Bach, der in einer schmalen, aber sumpfigen Wieseneinfassung fließt. Diesseits des Baches standen ein Paar Regimenter feindlicher Kavallerie und eine Masse Infanterie, die ein Regiment oder ein starkes Bataillon sein mochten. Die französische Kavallerie zog sich sogleich über den Damm, welcher etwa 2000 Schritt von Borodino über den Bach geht, zurück, die Infanterie aber war so dreist, diesseits zu bleiben und sich in einem Quarré mit dem Rücken an dem Damm aufzustellen. General Uwarof ließ sie angreifen. Vergeblich bemerkte der Verfasser, daß man sie erst durch die reitende Batterie zusammenschießen möchte — die russischen Offiziere glaubten, dann würden sie abziehen und ihnen die Gefangenen entgehen. Das Garde-Husarenregiment wurde also vorgezogen und zum Einhauen kommandirt. Es machte drei vergebliche Anfälle, die Italiäner verloren Fassung und Ordnung nicht und gaben ruhig ihr Feuer ab; die Husaren kehrten, wie das unter solchen Umständen gewöhnlich ist, 30 Schritt vor dem Quarré um und zogen sich aus dem Feuer zurück. General Uwarof stellte diese nicht sehr glänzenden Versuche ein, ließ die Batterie abprotzen und bei dem ersten Schuß zog sich der Feind über das Defilé zurück. Nun hatte die ganze Sache ein Ende.

Borodino selbst konnte man mit der Kavallerie nicht angreifen; der Bach war mit der Kavallerie nicht anders als auf dem Damme zu passiren. Jenseits des Dammes sah man in einem hügelichten, mit Gestrüpp bewachsenen Terrain 4- bis 5000 Mann Infanterie in einzelnen Haufen aufgestellt; die feindliche Kavallerie hielt dahinter. In Borodino sah man einige starke Kolonnen, und gegen das französische Centrum hin hielten hinter der Schlachtlinie ganz ruhig große Massen, die man für die Garden halten mußte. General Platof mit seinen

2000 Kosacken befand sich ¼ Stunde rechts von Uwarof und spähte nach einem Uebergange über den sumpfigen Bach.

Als General Uwarof hier angekommen war, waren schon wieder mehrere Stunden des heftigsten Kampfes verflossen; die Russen fingen an die Sache mit anderen Augen anzusehen, als am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr. Sie merkten, daß nun erst das ganze Gewicht des Riesen auf sie zu drücken anfange, und daß sie ihm doch wohl nicht gewachsen sein würden. Die Korps von Baggowut und Ostermann, welche den müßigen rechten Flügel gebildet hatten, waren bereits zur Unterstützung des linken und des Centrums verwendet, und auch die Garden hatten schon einen Theil ihrer Truppen ins Gefecht geschickt, die Reserve fing also an sehr klein zu werden, während die französischen Garden, etwa 20,000 Mann, in dichten Kolonnen unbeweglich hielten wie eine schwarze Gewitterwolke. Die Russen konnten also an keine andere Offensive mehr denken, als an die, welche dem General Uwarof aufgetragen war. Auf diesen General wandten sich nun ängstlich alle Blicke und es kam ein Adjutant, ein Generalstabsoffizier, ein Flügeladjutant des Kaisers nach dem anderen, um zu sehen, ob denn hier gar nichts zu thun sei. Wenn wir uns nicht irren, so war selbst der Oberst Toll einen Augenblick da, des Generallieutenants Grafen Ozarowski erinnern wir uns bestimmter. Alle ritten mit der Ueberzeugung zurück, daß Uwarof nichts ausrichten könne. Theils schien es kein Geringes, mit der Kavallerie im feindlichen Feuer über den Bach zu gehen, theils sah man jenseits so viel Truppen müßig als Reserve aufgestellt, daß die 2500 Pferde unmöglich einen solchen Erfolg haben konnten, daß davon die Schlacht affizirt worden wäre.

Der Verfasser dankte dem Himmel, daß er unter diesen Umständen zur Null herabgesunken war und nicht einmal an dem Hin- und Hergespräch Theil nehmen konnte, welches Uwarof mit den ihm zugesandten Offizieren russisch führte. Er war von Hause aus überzeugt gewesen, daß diese Diversion ganz ohne Erfolg bleiben werde, und sah nun ein, daß, wenn noch

irgend etwas aus der Sache werden sollte, ein junger Tollkopf, der seine Reputation zu machen hätte, allein dazu getaugt haben würde, aber nicht der General Uwarof.

Während man so berieth, worüber einige Stunden vergingen, entstand mit einem Male ein heftiges Feuern jenseits des Baches auf dem linken Flügel der Franzosen in den dortigen Gestrüppen, und bald erging die Nachricht, daß Platof endlich einen Uebergang gefunden und mit seinen Kosacken drüben im Holze sei. Wirklich sahen wir diese dadurch wunderbare Truppe, daß sie bald unerhört brav, bald unerhört feig ist, drüben im Holze mitten zwischen den Infanteriemassen der Feinde sich herumkrängeln, ohne irgend einen ernsten und geschlossenen Anfall zu machen, so daß es fast schien, als wenn sie sich mit ihnen herumschossen. Die Truppen, welche uns gegenüber standen, fürchteten in den Morast festgeklemmt zu werden und machten eine Seitenbewegung. Nun konnte das Garde-Kosackenregiment, welches sich beim Korps von Uwarof befand, es nicht länger aushalten. Wie eine Rakete mit einem langen Schweif fuhren sie auf den Damm los und wie der Blitz waren sie hinüber und in den Wald hinein zu ihren Brüdern.

Unstreitig hätte Uwarof in diesem Augenblick nachgehen können, aber er hatte nicht Lust, sich an das Defilé quetschen zu lassen, wenn er geworfen würde, oder in der größten Unordnung einen ganz excentrischen Rückzug zu machen, wie dies zuweilen den Kosacken geschieht. Da er ohnehin alle Boten Kutusofs, Benningsens und Barklays bereits abgefertigt hatte, so blieb er halten, weitere Befehle erwartend. Es dauerte nicht lange, so kehrten auch die Garde-Kosacken zurück und zwar mit ansehnlichem Verlust an Todten und Verwundeten. In dieser Lage sahen wir der Schlacht zu, und es ist mir immer merkwürdig geblieben, wie sie nach und nach den Charakter der Ermüdung und Erschöpfung annahm. Die Infanteriemassen waren so zusammengeschmolzen, daß vielleicht kein Drittel mehr von den ursprünglichen Massen im Gefecht war; die Uebrigen wa-

ten todt, verwundet, brachten Verwundete zurück oder sammelten sich hinten; kurz es waren überall weite Leeren entstanden. Die ungeheure Artillerie, die von beiden Seiten nahe an 2000 Kanonen ins Gefecht gebracht hatte, ließ sich nur in einzelnen Schüssen noch hören, und selbst diese Schüsse schienen nicht mehr den ursprünglichen donnernden, kräftigen Ton zu haben, sondern ganz matt und heiser zu klingen. Die Kavallerie hatte fast überall die Plätze und die Stellen der Infanterie eingenommen und machte ihre Anfälle in einem müden Trabe, indem sie sich hin- und hertrieb und sich wechselsweise Schanzen abjagte.

Nachmittags um 3 Uhr ungefähr sah man, daß die Schlacht in den letzten Zügen lag, und daß also, wie meistens, die Entscheidung der ganzen Frage noch davon abhänge, wer noch den letzten Trumpf in der Hand, die stärksten Reserven zurückbehalten habe. Dies, so wie die eigentliche Lage beider Theile konnten wir nicht übersehen; die einzelnen Nachrichten, welche uns zukamen, waren nicht gerade beunruhigend, worüber der Verfasser sich indeß doch wunderte, da das Centrum offenbar schon etwas aus seinen Fugen gewichen war, woraus man auf den Zustand des linken Flügels schließen konnte.

Um 3 Uhr ungefähr erhielt General Uwarof den Befehl des Fürsten, zurückzukommen und in der Stellung seinen früheren Platz wieder einzunehmen; wir marschirten also ab und trafen etwa zwischen 4 und 5 Uhr hinter Gorki ein, wo wir uns aufstellten.

Die Begebenheiten der Schlacht waren übrigens sehr einfach gewesen. Da Tutschkof die Umfassung des linken Flügels verhinderte, so drückten die Franzosen senkrecht gegen das Centrum und den linken Flügel mit dem Gewicht ihrer Massen. Der linke Flügel wurde nach der ersten Stunde des Gefechts durch Baggowut, das Centrum etwas später durch Ostermann verstärkt und von den Garden wurden einzelne Abtheilungen zur Unterstützung der Fronte verwendet. So unterhielt sich in einem fürchterlichen Feuergefecht und in einem gegenseitigen Hin-

und verschieben durch einzelne Angriffe die Schlacht bis gegen 4 Uhr, wobei sich das Uebergewicht der Franzosen in der Zahl und auch wohl in der Art, zu fechten, dadurch zeigte, daß die Russen in diesen 10 Stunden nach und nach etwas Boden räumen, ihre Verschanzungen aufgeben und eine Stellung nehmen mußten, wobei alles noch mehr zusammengedrängt und der linke Flügel noch weiter zurückgeschoben wurde, so daß er sich jetzt parallel mit der Rückzugsstraße und nicht über 2000 Schritt von derselben entfernt befand, während die alte Straße so gut wie ganz in den Händen der Franzosen war.

Ob man gleich in der Armee glaubte über das Resultat dieser Schlacht noch zweifelhaft sein zu dürfen, ob man gleich viel davon sprach, man müsse das Schlachtfeld, welches man doch eigentlich noch nicht verloren hatte, behaupten und durch Standhaftigkeit den Sieg erzwingen, weil die Franzosen auch sehr erschöpft schienen: so war doch die Sache eigentlich schon völlig entschieden und der schlaue Kutusof nicht mehr zweifelhaft, was er zu thun habe. Die Ueberlegenheit der Franzosen, welche vor der Schlacht schon merklich gewesen war, war durch die Schlacht selbst gewachsen, weil die Russen allerdings mehr verloren hatten, als die Franzosen; in dem zehnstündigen Kampfe war die Wage keineswegs im völligen Gleichgewicht geblieben, sondern sie war zum Nachtheil der Russen merklich gesunken; bei Erneuerung des Kampfes ließ sich ein besseres Resultat nicht erwarten; die Stellung war schon ganz verschoben, die Rückzugsstraße bedroht und die nächste Station des Unglücks wäre eine völlige Niederlage gewesen. Jetzt war das Heer noch in Ordnung, man konnte in Ordnung abziehen. Kutusof beschloß den Rückzug in der Nacht anzutreten und er that unstreitig nur, was die Klugheit gebot.

Bonaparte seinerseits konnte den Rückzug Kutusofs erwarten; hatte er sich darin geirrt und dieser wäre am 8. noch auf dem Schlachtfelde gewesen, so mußte er ihn freilich wieder angreifen, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß er es gethan haben würde. Eine andere Frage ist, ob Bonaparte, da noch

Zeit genug übrig war und er noch eine starke Truppenmasse ganz intakt hatte, nicht am 7. noch größere Anstrengungen hätte machen und den Sieg bis zu einer völligen Niederlage des Feindes steigern sollen. Unstreitig wäre dies mehr in dem Geiste desjenigen Verfahrens gewesen, dem er so große Erfolge in der Welt verdankte. Vielleicht hätte er durch neue Angriffe mit allen Waffen neue Erfolge erhalten und wäre dann auf den Punkt gekommen, wo die Masse der Kavallerie im Verfolgen die Zerstörung der russischen Armee vollenden konnte. — Denkt man sich aber in den augenblicklichen Standpunkt Bonapartes ganz hinein, erinnert man sich nämlich, wie groß das ganze Unternehmen war, wie groß die Kräfte, welche er dazu aufgeboten hatte und wie diese Kräfte bis dahin so über alle Erwartung schnell zusammengeschmolzen waren, daß er anfangen mußte zu befürchten, er werde nicht ausreichen, so begreift man, daß von nun an die Erhaltung seiner Armee bis zu dem Augenblick, wo von Frieden die Rede sein werde, ihm als Hauptsache erscheinen konnte. Den Sieg hatte er, in Moskau durfte er hoffen einzuziehen, ein Mehreres mit Daransetzung des Letzten zu erzielen schien ihm weder Noth, noch Rath.

Man wende nicht ein, daß nach der gewöhnlichen Polarität der Interessen beider Feldherren der eine nothwendig einen Fehler begangen haben müsse, daß nämlich wenn ein neues Gefecht nicht in dem Interesse Kutusofs war, es eben darum in dem Interesse seines Gegners sein mußte. Die Polarität bezieht sich nur auf die Zwecke und nicht auf das Mittel; beide können das gemeinschaftliche Interesse haben, eine Schlacht zu suchen oder zu vermeiden. Hätte Bonaparte die Gewißheit gehabt, die russische Armee ganz zu zertrümmern, so würde er doch wohl noch einen Theil seiner Kräfte daran gesetzt haben; aber die Russen sind sehr brav, sie waren noch in guter Ordnung, die Gegend, wenn sie auch für Rußland offen genannt werden kann, war es doch nicht in dem Maße, um der Kavallerie gerade günstig zu sein; die Straße nach Moskau ist von einer solchen Breite, daß die Russen in zwei Kolonnen auf der-

selben marschiren und dennoch ihre Artillerie neben den anderen Waffen herausziehen, also eigentlich in vier Kolonnen auf einer und derselben Straße zurückgehen konnten, was den Rückzug unendlich erleichterte und sicherte; dies alles versprach kein leichtes Spiel und große Verluste. Ferner muß man auch bedenken, daß beide Feldherren nie genau denselben Gesichtskreis haben, daß jeder immer seine Lage besser kennt als die des anderen, ihre Schlüsse also nie genau dieselben sein können.

Wir gestehen also, daß wir bei dem Erfolge der Schlacht von Borodino auf keiner Seite Ursache zu Verwunderung und Erstaunen finden, sondern darin einen ganz natürlichen Verlauf der Dinge sehen.

Jetzt noch ein Paar Worte über die beiderseitigen Dispositionen.

Beide Theile hatten sich, wie wir das oben vielleicht schon zu weitläufig berührt haben, sehr zusammengedrängt. Das mit Poniatowskis Korps beabsichtigte Umgehen war im Grunde, da dieses Korps nur 10,000 Mann stark war, eine kleinliche Maßregel, die nicht viel Wirkung haben konnte, und worauf Bonaparte auch nicht viel gegeben zu haben scheint. Somit war denn sein Angriff eigentlich ein senkrechter Stoß oder Druck auf die feindliche Stellung; da aber diese Stellung selbst konvex war, so war dieser Druck konzentrisch und dadurch ein Theil der Absichten erreicht, welche man gewöhnlich mit Umgehungsmaßregeln verbindet. Daß Bonaparte in dieser Einfachheit geblieben ist, beweist, daß er den Widerstand nicht gering schätzte, den er von ihnen erwartete; denn die einfache Form ist der Natur der Sache nach die vorsichtigere, die weniger gewagte, aber freilich auch die weniger entscheidende. Hätte er die feindliche Mitte, die unstreitig dem Boden nach unendlich viel stärker war als der linke Flügel, blos beschäftigt und den linken Flügel anstatt mit 10,000 Mann mit 50,000 zu umgehen versucht, so würde die Schlacht früher entschieden worden sein und vermuthlich größere Resultate gegeben haben. Gewagter war diese Form des Angriffs unstreitig, weil er dadurch die Masse seiner

Kräfte mehr seitwärts gegen seine Rückzugslinie schob und im Fall eines Unglücks schlimmer daran war.

Kutusof hätte sich billig sagen sollen, daß gegen einen moralisch und physisch überlegenen Feind in einer nicht starken Stellung gar kein vernünftiger Grund vorhanden sei, auf einen Sieg zu rechnen. Er mußte also die noch übrigen Vortheile der Vertheidigung, nämlich Kenntniß und Besitz der Gegend, aufbieten, um durch Ueberraschung zu wirken, d. h. er mußte mit seiner Defensivaufstellung die Mittel zu einer kräftigen Offensive verbinden.

Sollte diese Offensive durch einen überraschenden, also kurzen Stoß wirken, so mußte sie bei der konvexen Stellung des Heeres auf dem Flügel eingeleitet werden, welcher den feindlichen Angriff zu erwarten hatte. Dies war ganz unzweifelhaft der linke, und es war einer der Vortheile der russischen Stellung, daß man dies mit solcher Bestimmtheit vorhersehen konnte.

Wir glauben also, daß Kutosof die Einleitungen zur Vertheidigung der Gegend rechts von der Moskauer Straße bis an die Moskwa allerdings treffen, sich sogar sehr das Ansehn davon geben, dort viele Schanzen aufwerfen lassen, übrigens aber diesen Theil der Stellung nur zum Schein und für den ersten Anfall besetzen mußte; daß er die übrigen Truppen des rechten Flügels, mit dem General Tutschkof und einem Theile der Kavallerie des Centrums und linken Flügels vereinigt, zu einer Masse von 50,000 Mann bringen und diese eine starke halbe Stunde oder auch noch weiter hinter der linken Flanke des Heeres verdeckt aufstellen mußte, wozu die Gegend des vielen Gebüsches wegen Gelegenheit genug gab. Die Garden blieben dann in ihrem Verhältniß als Reserve des defensiven Theils der Armee und zur Deckung der linken Flanke für die ersten augenblicklichen Einwirkungen des Feindes auf dieselbe.

Wurde nun diese Offensivmasse nach den ersten Einleitungen, d. h. nach den ersten Stunden des Gefechts, gegen die rechte Flanke des Feindes in Bewegung gesetzt, so hing der Erfolg, welchen sie über ihr natürliches Gewicht hervor=

bringen konnte, von dem Grade der Ueberraschung ab, mit welchem sie auftrat, so wie von anderen zufällig mitwirkenden Umständen; in jedem Falle konnte ihr aber ihr natürlicher Antheil an der Schlacht nicht genommen oder verkürzt werden, und es hing also in dieser Lage immer noch von dem Abmessen der gegenseitigen Kräfte ab, wer vor oder zurück sollte; nur daß den Russen der Vortheil blieb, sich gegen den Feind in einer umfassenden Stellung zu befinden.

Nun genug davon!

Die russische Armee zog sich in der Nacht vom 7. auf den 8. September zurück, und zwar, wie wir schon gesagt haben, auf einer Straße in vier neben einander marschirenden Kolonnen. Sie ging nur eine Meile weit, nämlich bis hinter Moshaisk, was hinreichend beweist, daß sie in einer Ordnung und Schlagfertigkeit war, die nach einer verlorenen Schlacht nicht gewöhnlich ist; auch kann der Verfasser versichern, daß ihm keine Spur der Auflösung vorgekommen, welche von einem sonst sehr unparteiischen französischen Schriftsteller*) behauptet worden ist. Die Zahl der Gefangenen mag einige Tausend, die Zahl der verlorenen Geschütze zwischen 20 und 30 betragen haben. Die Trophäen waren also nicht bedeutend.

Von nun an wurde der Rückzug bis Moskau ohne Aufenthalt, aber in sehr kleinen Märschen fortgesetzt. Borodino ist von Moskau 15 Meilen entfernt und diese wurden in sieben Märschen zurückgelegt, denn am 14. zog die Armee durch Moskau.

Die Arrieregarde wurde dem General Miloradowitsch übergeben und bestand etwa aus 10,000 Mann Infanterie und vielleicht eben so vieler Kavallerie. General Uwarof mit seinem Korps befand sich bei derselben. Die Franzosen drängten nicht stark. Murat mit einer großen Masse Kavallerie bildete die Avantgarde. Beide Theile kamen gewöhnlich erst Nachmittags an einander, marschirten gegen einander auf, plänkelten und

*) de Chambray.

kanonirten einige Stunden, worauf die Russen sich noch ein Stück zurückzogen und beide Theile ihr Lager einrichteten. Dieser Marsch hatte gleichfalls den Charakter einer gewissen Ermüdung und strategischen Ohnmacht.

Nur ein Tag macht davon eine Ausnahme. Den 10. September befand sich Miloradowitsch nur noch eine halbe Meile von der Armee entfernt, als die Franzosen Abends eine Stunde vor Sonnenuntergang mit allen Waffen vor ihm erschienen. Er konnte nicht ausweichen, wenn die Armee nicht ihr Lager aufgeben sollte, und da die Oertlichkeit ziemlich günstig war, so beschloß er es auf das Aeußerste ankommen zu lassen. Die russische Infanterie, in einem niedrigen Holz auf einem kleinen Rücken aufgestellt, wehrte sich tüchtig, ja, als sie den Rücken verloren hatte, schlug sie sich über eine Stunde lang noch am Fuße desselben in einer sehr nachtheiligen Lage. Die Angriffe der Franzosen, ob sie gleich ernstlich gemeint waren, hatten doch auch hier etwas Kraftloses. Das Gefecht dauerte bis gegen 11 Uhr und Miloradowitsch behauptete sich dicht hinter seinem Schlachtfelde.

Die Richtung Kutusofs nach Moskau von Moshaisk aus ist ihm wieder zum Vorwurf gemacht worden. Er hätte die Straße über Wereja gegen Tula einschlagen können.

Aber auf dieser Straße fand er nicht ein einziges Stück Brot; alles was einer Armee hinter ihrem Rücken angehört, alle die hin- und herziehenden Kräfte, die das Leben derselben bedingen, waren auf der Moskauer Straße. Der Weg nach Wereja hatte dabei wie natürlich eine seitwärtsgehende, also mehr bedrohte Richtung, die Straße war nicht so bequem, die Verbindung mit Moskau hörte auf kurz und leicht zu sein, alles dieses waren Schwierigkeiten, die bei einer eben geschlagenen Armee doppelte Rücksicht verdienten. Aber dieser Marsch gegen Kaluga hätte auch hier schwerlich noch die damit verbundene Absicht erfüllt. Man war nur noch vierzehn Meilen von Moskau, Bonaparte würde nicht angestanden haben ein Korps von 30,000 Mann dahin zu senden, was er auch unter

den jetzigen Umständen ohne Gefahr thun konnte; dann war Moskau gleichfalls verloren und Kutusof wäre vielleicht von den kurzsichtigen Russen beschuldigt worden, es durch seinen künstlichen Marsch ohne Noth preisgegeben zu haben. Kutusof blieb also auf der natürlichsten Rückzugsstraße, wie doch vermuthlich auch alle anderen Feldherren an seiner Stelle gethan haben würden.

Wir wollen hier ein Paar allgemeine Bemerkungen über den Rückzug der russischen Armee und das Verfolgen der Franzosen machen, welche zur Aufklärung des allgemeinen Resultates dieses Feldzuges beitragen können. Die Russen fanden von Witebsk ab in den beträchtlichen Provinzialstädten bis Moskau hin überall Magazine von Mehl, Grütze, Zwieback und Fleisch; außerdem kamen ihnen aus dem Innern ungeheure Karawanen mit Lebensmitteln, Schuhen, Leder und anderen Bedürfnissen entgegen. Sie hatten also eine Masse von Fuhrwerken zu ihrem Gebot, deren ungeheure Anzahl von Pferden ohne Schwierigkeit ernährt wurde, weil Heu und Hafer auf dem Felde war und die russischen Karawanen auch im Frieden ihr Zugvieh auf den Weiden, die sich überall finden, zu ernähren pflegen. Dies setzte die russische Armee in den Stand sich überall zu lagern, wo es ihr sonst bequem war; die Hauptrücksicht, welche sie dabei zu nehmen hatte, war das Wasser. Der Sommer war ungewöhnlich heiß und trocken; dieser Theil von Rußland ist nicht sehr wasserreich; die kleineren Bäche waren meist ausgetrocknet und, was die Brunnen der Dörfer in einem solchen Fall sagen wollen, weiß man. Es war also im Allgemeinen große Noth um Wasser und Oberst Toll schätzte sich glücklich, wenn er sein Lager bei einem kleinen See nehmen konnte.

Da mit Ausnahme des Aufenthaltes bei Smolensk der Rückzug von Witebsk bis Moskau im Grunde eine ununterbrochene Bewegung war, und von Smolensk aus das Marschobjekt sich immer ziemlich hinter der Armee befand, so war der ganze Rückzug eine äußerst einfache Bewegung, die sehr wenig

von der Natur des Manövrirens hatte, und wobei man das feindliche Manövriren auch nicht sonderlich zu befürchten brauchte. Denn wenn man immer ausweicht und immer gerade zurückgeht, so ist es dem Gegner sehr schwer uns zu umgehen, abzudrängen u. s. w.; dazu kommt, daß das Land wenig Straßen hat und auch wenig große Terrain-Einschnitte, es kommen also viel weniger geographische Kombinationen in das Ganze.

Daß durch diese vielseitige Vereinfachung der großen Rückzugsbewegung die Kräfte von Menschen und Pferden sehr geschont werden, weiß jeder Soldat aus Erfahrung. Da waren keine langen Rendezvous, keine Hin- und Hermärsche, keine Umwege, keine Allarmirungen, kurz wenig oder gar kein taktischer Luxus und Kraftaufwand. Selbst der Vorpostendienst kümmerte die Armee wenig, da die Kosacken ihn aus Gewohnheit besorgten.

Wo sich bequem ein Paar Straßen neben einander fanden, ging man in mehreren Kolonnen; wo die Seitenwege schwierig wurden, blieb man mit dem Ganzen in der sehr breiten Hauptstraße, da man der Verpflegung wegen eine Theilung nicht nöthig hatte. Man brach zu einer gelegenen Stunde auf, richtete sich so gut als möglich ein und ließ es für Menschen und Pferde nicht an reichlicher Nahrung fehlen. Die Menschen entbehrten freilich meistens das Brot und mußten sich mit einem sehr schlechten Zwieback behelfen, der aber nicht ungesund und eben so nahrhaft war, wie Brot gewesen sein würde, dazu Grütze, Fleisch und Branntwein im Ueberfluß. Die Pferde mußten meist grün gefüttert werden; aber die russischen Pferde sind gewöhnt sich von Heu zu nähren, und der Verfasser hat da zum ersten Mal gesehen, daß dieses Futter nahrhafter ist, als wir gewöhnlich glauben. Heu war aber überall in vorzüglicher Güte zu finden; die Russen gaben den Pferden 15 bis 20 Pfund täglich und verschmähten die reifen Hafergarben, die auf dem Felde lagen, weil sie diese für weniger gesund hielten.

Nur die bei der Arrieregarde befindliche Kavallerie (und

das war der größere Theil) war schlimmer daran, besonders weil sie nie zum Absatteln kam. Der Verfasser erinnert sich kaum auf dem ganzen Rückzuge je ein leichtes Kavallerieregiment gesehen zu haben, welches abgesattelt hätte; auch waren zuletzt fast alle Pferde gedrückt.

Wir sehen hieraus, daß es der russischen Armee auf ihrem zehnwöchentlichen Rückzug in physischer Hinsicht sehr wohl erging. Sie schmolz daher auch nur in so weit zusammen, als sie in den Gefechten einbüßte, und verlor wenig durch Kranke und Nachzügler. Auch zeigte sich dies deutlich im Erfolg.

Barklay und Bagration waren nach Abzug Wittgensteins, ursprünglich ohne Kosacken etwa 110,000 Mann stark gewesen. Die Verstärkungen, welche die Armee auf dem Rückmarsch nach und nach aufgenommen hat, mögen etwa 30,000 Mann betragen. Sie zog aber durch Moskau 70,000 Mann stark. Ihr Verlust betrug also 70,000 Mann, wovon, wie sich leicht übersehen läßt, der größte Theil auf die Gefechte kommt.

Umgekehrt verhielt es sich mit den Franzosen. In eben dem Maße, als die Russen durch die besonderen Umstände sich physisch in einer ungewöhnlich vortheilhaften Lage befanden, welche selbst in dem kultivirtesten Lande nicht so vortheilhaft gewesen sein würde, in eben dem Maße befanden sich die Franzosen in einer ungewöhnlich nachtheiligen Lage.

Die Verpflegung der Armee des Vorschreitenden und Verfolgenden hat immer große Schwierigkeit, weil, bis die Magazine zusammengebracht sind, die Armee schon wieder ein Stück vorgerückt ist und nun eine Masse von Fuhrwerk zum Nachschub nöthig wird. Diese Schwierigkeiten steigen in eben dem Maße, als die Bevölkerung und Kultur des Landes abnimmt. Der Vorschreitende hat nur zwei Aushülfen, um sich die Sache zu erleichtern. Er nimmt dem Zurückgehenden hin und wieder Magazine ab, und er ist nicht in eben dem Maße wie Jener genöthigt in großen Haufen beisammen zu bleiben, kann sich mehr theilen und also leichter vom Einwohner leben. In Rußland fielen diese beiden Hülfsmittel weg: das erste, weil die

Russen ihre Magazine meistens ansteckten und sogar die meisten Städte und Dörfer, die sie hinter sich ließen; das zweite wegen der dünnen Bevölkerung, und weil es auch an Nebenstraßen fehlte. Um dieses zweiten Mittels nicht ganz zu entbehren, ließ Bonaparte seine Armee doch immer in drei Kolonnen marschiren, davon diejenigen rechts und links der großen Straße meist aus einem Korps, also etwa 30- bis 40,000 Mann bestanden. Dafür aber hatten nun diese Seitenkolonnen, wie aus einigen französischen Schriftstellern umständlich hervorgeht, mit solchen Schwierigkeiten des Marsches zu kämpfen, daß sie meistens in der Nacht und mit einem ungeheuren Aufwande von faux frais ins Lager kamen.

Die Schwierigkeiten der Verpflegung mußten sich also bei dem französischen Heere sehr früh zeigen, und dies ist auch ganz notorisch.

Auch die Kavallerie litt großen Mangel; was auf den nächsten Feldern war, hatten die Russen bereits aufgefuttert; sie mußten also schon in einiger Entfernung fouragiren, wobei denn die Nahrung nicht reichlich ausfällt.

Das Wasser bildete eine Hauptschwierigkeit. Schon die russische Arrieregarde fand gewöhnlich alle Brunnen ausgeschöpft und die kleineren Bäche unbrauchbar geworden, war also auf die größeren Flüsse und kleinen Seen angewiesen, die sich nicht immer fanden. Da man aber vorausschicken und sich die Gegend nach Bequemlichkeit aussuchen konnte, so war das Uebel doch nicht so groß, als es bei der französischen Avantgarde oft gewesen sein muß, die nicht vorausschicken konnte und ihre Aufstellung in der Regel da nehmen mußte, wo sie auf die russische Arrieregarde stieß. Ohnehin gab es von dem Lande keine speziellere Karte, als die sogenannte Podoroschna-Karte, welche die Franzosen vergrößert und ins Französische übersetzt hatten, auf welcher aber bei dem kleinen Maßstab des russischen Originals bei weitem nicht alle Ortschaften, und noch viel weniger kleinere Terraingegenstände angegeben sind.

Der Verfasser hat den drückenden Wassermangel in diesem

Feldzuge noch sehr lebendig im Andenken; er hat nie so an Durst gelitten; aus den widrigsten Pfützen mußte man schöpfen, um die brennende Qual los zu werden, und von Waschen war oft acht Tage lang nicht die Rede. Wie das die Kavallerie angegriffen hat, kann man sich vorstellen, und die Franzosen mußten, wie gesagt, doppelt daran leiden. Auch ist es bekannt, in welchem traurigen Zustande die französische Kavallerie nach Moskau kam.

Bei der russischen Arrieregarde war es zur Gewohnheit geworden, die Dörfer, welche sie inne hatten, beim Verlassen anzustecken. Die Einwohner waren gewöhnlich schon früher fortgezogen, was sich an Lebensmitteln und Fourage vorfand, wurde schnell verbraucht, es blieb also nichts übrig als die hölzernen Häuser, die in dieser Gegend keinen großen Werth haben. Unter diesen Umständen wurde denn nicht sehr dafür gesorgt, sie gegen den Brand oder das Abbrechen zu schützen, und dies war allein schon hinreichend, um die Zerstörung der meisten zu bewirken. Was Anfangs Nachlässigkeit und Gedankenlosigkeit gewesen war, wurde nach und nach Grundsatz, der sich denn auch häufig auf kleinere und größere Städte erstreckte.

Auch die Brücken wurden zerstört und den Werstpfählen die Nummer ausgehauen, wodurch ein sehr gutes Orientirungsmittel verloren ging. Es muß den Franzosen oft schwer geworden sein, zu wissen, auf welchem Punkte der Straße sie sich befanden, da sich äußerst selten Einwohner fanden.

Durch diese Schwierigkeiten wurde das Vorrücken der Franzosen theils aufgehalten, theils äußerst beschwerlich und zerstörend für die Kräfte der Menschen und der Pferde. Sie brauchten 12 Wochen Zeit, um von Kowno bis Moskau zu marschiren, was nur 115 Meilen beträgt, und von mehr als 280,000 Mann, die dahin auf den Wege gewesen, erreichten nicht mehr als 90,000 diese Stadt. (Siehe Beilage 2.)

Am 14. September durchzog die russische Armee Moskau und die Arrieregarde erhielt den Befehl, denselben Tag zu

folgen; zugleich aber wurde dem General Miloradowitsch aufgegeben, mit dem Könige von Neapel ein Abkommen zu treffen, durch welches der russischen Armee einige Stunden Zeit zur völligen Räumung der Stadt gewährt würden, und im Verweigerungsfall zu drohen, daß man sich an den Barrieren der Stadt und in den Straßen derselben aufs Aeußerste wehren werde.

General Miloradowitsch sandte einen Parlamentär zur französischen Avantgarde mit dem Wunsch, eine Unterredung mit dem Könige von Neapel zu haben, von welchem man wußte, daß er die Avantgarde kommandirte. Nach einigen Stunden wurde gesagt, daß der General Sebastiani sich bei den Vorposten eingefunden habe. Dies war dem General Miloradowitsch nicht recht, indessen begab er sich hin und hatte mit demselben eine ziemlich lange Unterredung, zu welcher wir vom Gefolge nicht zugelassen wurden. Hierauf ritten Beide ein gutes Stück Weges mit einander nach Moskau zu, und aus dem Gespräch, welches sie führten, sah der Verfasser, daß des Generals Miloradowitsch Antrag keine Schwierigkeit gefunden hatte. Bei einigen Aeußerungen desselben, daß man Moskau nach Möglichkeit schonen möchte, fiel General Sebastiani mit der höchsten Lebhaftigkeit ein: Monsieur, l'Empereur mettra sa garde à la tête de son armée, pour rendre toute espèce de désordre absolument impossible etc. Diese Versicherung wurde mehreremal wiederholt. Dem Verfasser war sie merkwürdig, weil sich das höchste Verlangen, Moskau unversehrt zu besitzen, darin aussprach, und von der anderen Seite lassen die Aeußerungen des Generals Miloradowitsch, welche dazu führten, doch auch nicht zu, an ein beabsichtigtes Abbrennen von Moskau zu glauben.

Es mochte etwa drei Uhr Nachmittags sein, als wir in Moskau einzogen, und zwischen fünf und sechs Uhr, als wir jenseits aufmarschirt waren.

Moskau hatte ziemlich das Ansehn einer verlassenen Stadt. Ein paar hundert Menschen von der geringsten Klasse kamen

dem General Miloradowitsch entgegen und flehten um seine Beschirmung. In den Straßen sah man hin und wieder einen Haufen derselben versammelt, die unserm Durchzug mit wehmüthigen Blicken zusahen. Uebrigens waren die Straßen mit flüchtigem Fuhrwerk noch so angefüllt, daß General Miloradowitsch ein Paar Regimenter Kavallerie voranschicken mußte, um Platz zu verschaffen. Am schmerzlichsten war der Anblick einer Menge von Verwundeten, die in langen Reihen längs den Häusern lagen und vergebens gehofft hatten weggeschafft zu werden. Diese Unglücklichen sind wohl alle ein Opfer des Todes geworden.

Wir schlugen in der Stadt die Straße nach Rjäzan ein und stellten uns etwa 1000 Schritt hinter derselben auf.

General Sebastiani hatte zugesagt, daß die Spitze der Avantgarde erst zwei Stunden nach unserem Abmarsch einrücken sollte. General Miloradowitsch war daher sehr überrascht, als er sich jenseits kaum aufgestellt hatte, bereits ein Paar Regimenter leichter Kavallerie der feindlichen Avantgarde sich vor uns entwickeln zu sehen. Er schickte sogleich einen Parlamentär und bat um eine Unterredung mit dem Könige von Neapel. Aber auch diesmal erschien derselbe nicht, vielleicht weil er es unter seiner Würde hielt, und Miloradowitsch mußte sich wieder mit dem General Sebastiani begnügen. Er machte ihm die lebhaftesten Vorstellungen über das zu schnelle Nachfolgen, die Jener leicht beantworten konnte, da unser Durchzug, durch mancherlei Umstände aufgehalten, länger gedauert hatte, als die Franzosen voraussetzten. Die Unterredung führte doch dahin, daß beide Theile einander dicht gegenüber stehen blieben, ohne Feindseligkeiten zu begehen. Wir sahen in dieser Stellung, wie sich Moskau an den seitwärts gelegenen Thoren durch eine ununterbrochene Reihe kleiner russischer Fuhrwerke immer mehr ausleerte, ohne in den ersten Stunden von den Franzosen beunruhigt zu werden; vielmehr schienen die Kosacken sich noch ganz im Besitz dieser Stadttheile zu befinden, während die französische Avantgarde sich nur mit der russischen Arriere-

garde beschäftigte. Ferner sahen wir von dieser Stellung aus in den äußersten Vorstädten Moskaus bereits an mehreren Orten Rauchsäulen aufsteigen, welche nach des Verfassers Meinung Folgen der dort herrschenden Verwirrung sein mochten.

Der Verfasser hatte das schmerzliche Vergnügen, bei der zweiten Unterredung des Generals Miloradowitsch mit dem General Sebastiani unerwartet bei den beiden ersten Uhlanenregimentern, die sich entwickelten, deutsch und zwar ganz in Berliner Mundart kommandiren zu hören, und so waren es denn wirklich zwei preußische Regimenter, von welchen das eine, die brandenburgischen Uhlanen, seinen Standort in Berlin gehabt hatte. Er benutzte diese Gelegenheit, um durch einen der Offiziere den Seinigen Nachricht von sich geben zu lassen.

Als wir Moskau durchzogen, war der Verfasser in der gespanntesten Erwartung, welchen Weg wir einschlagen würden. General Uwarof war krank geworden, sein Kavalleriekorps ganz an Miloradowitsch übergegangen und der Verfasser befand sich im Gefolge dieses Generals als einer der untergeordneten Generalstabsoffiziere; daher hatte ihm zufällig die Bestimmung über die Richtung des Rückzuges unbekannt bleiben können. Er war angenehm überrascht, als er sah, daß man doch wenigstens nicht in gerader Linie fort nach Wladimir zog, sondern sich rechts nach Rjäzan wandte. Es hing dies in ihm mit den Gesprächen zusammen, die im Hauptquartier unter den Generalstabsoffizieren geführt worden waren. Nach der Schlacht von Borodino hatte Oberst Toll zu dem Verfasser ein paarmal, als er in Geschäften zu ihm geschickt worden war, geäußert, daß nach seiner Meinung der Rückzug über Moskau hinaus nicht mehr in der alten Richtung genommen werden, sondern daß man sich gegen den Süden wenden müsse. Der Verfasser stimmte mit der höchsten Lebhaftigkeit ein und bediente sich dabei des ihm schon zur Gewohnheit gewordenen Bildes, daß man sich in Rußland mit seinem Gegner Zeck jagen könne, und daß man also, indem man immer im Rückzuge bliebe, am Ende wieder an der Grenze mit ihm ankommen könne. — Diese spielende

Idee, welcher sich der Verfasser in der Lebhaftigkeit und Kürze des Gesprächs bediente, ging hauptsächlich auf das räumliche Element, auf den Vortheil der ungeheuren Dimensionen, welche dem Angreifenden unmöglich machen, durch sein bloßes Vorschreiten die zurückgelassenen Länderstrecken zu decken und strategisch zu besitzen.

Die Verfolgung dieses Gedankens hatte dem Verfasser schon früher die Ueberzeugung gegeben, daß ein großes, weites Land mit europäischer Kultur nicht anders zu erobern sei, als mit Hülfe inneren Zwiespaltes. Dem Obersten Toll aber war diese Richtung der Vorstellungen nicht so natürlich, und er gab hauptsächlich nur viel auf die größere Fruchtbarkeit der südlichen Provinzen, die leichtere Ergänzung des Heeres und die größere Leichtigkeit, auf des Feindes strategische Flanke zu wirken. Aber er gab dem Verfasser seine Besorgniß zu erkennen, daß er nicht durchdringen werde, daß die Generalität dieser Ansicht zu sehr abgeneigt sein dürfte.

Auch die jüngeren Offiziere des Generalstabs besprachen diesen Gegenstand häufig unter einander, so daß er, wenn auch nicht zur völligen Klarheit erhoben, doch wenigstens völlig durchgesprochen wurde.

Wir führen dies an, um zu zeigen, daß der Marsch auf die Kalugaer Straße, welcher in der Folge so viel Lärm gemacht hat und zu einem glänzenden Punkt in der Ideenwelt geworden ist, dem Gedanken und der Erfindung nach eben nicht plötzlich aus dem Kopfe des Feldherrn oder irgend eines Rathgebers, wie die Minerva aus dem Haupte Jupiters, hervorsprang. Es ist überhaupt immer unsere Ueberzeugung gewesen, daß die Ideen im Kriege meist so einfach und naheliegend sind, daß das Talent der Erfindung gar nicht das Verdienst des Feldherrn ausmachen könne. Unter fünf oder sechs Ideen, die sich darbieten, diejenige zu wählen, die den besten Erfolg giebt, dieser durchgreifende Scharfsinn, welcher eine Menge dunkel gedachter Verhältnisse schnell durchschaut und beseitigt und mit dem bloßen Takt des Urtheils im Augenblick entscheidet, kann

eher als eine der Kardinaltugenden des Feldherrn gelten, ist aber doch etwas von der Erfindung ganz Verschiedenes.

Aber die Hauptsache ist die Schwierigkeit der Ausführung. Im Kriege ist alles einfach, aber das Einfachste ist höchst schwierig. Das Krieges-Instrument gleicht einer Maschine mit ungeheurer Friktion, die nicht wie in der Mechanik auf ein Paar Punkte zurückgeführt werden kann, sondern überall mit einem Heere von Zufällen im Kontakt ist. Außerdem ist der Krieg eine Thätigkeit im erschwerenden Mittel. Eine Bewegung, die man in der Luft mit Leichtigkeit macht, wird im Wasser sehr schwierig. Gefahr und Anstrengung sind die Elemente, in welchen sich der Geist im Kriege bewegt, und von diesen Elementen weiß man nichts auf dem Zimmer. So kommt es denn, daß man immer hinter der Linie zurückbleibt, die man sich gezogen hat, und daß schon keine gemeine Kraft dazu gehört, um nur nicht unter dem Niveau des Mittelmäßigen zu bleiben.

Nach diesem Bekenntniß glauben wir das Verdienst des russischen Armeekommandos nicht zu schmälern, wenn wir behaupten, daß der Gedanke, den Rückzug seitwärts fortzusetzen, an sich noch kein großes Verdienst war und daß er von den Schriftstellern überschätzt worden ist.

Will man alles an seinen rechten Ort stellen, so muß man sogar sagen, daß der Erfolg des Feldzuges keineswegs von diesem Gedanken ausgegangen ist oder damit sehr wesentlich zusammenhängt. Die veränderte Richtung des Rückzugs hatte hauptsächlich Werth, wenn sie eine der Ursachen wurde, den Feind wieder aus dem Lande hinauszubringen. Dies war aber hier deswegen nicht der Fall, weil die Franzosen sich in einem Zustande befanden, das Land in jedem Falle verlassen zu müssen, sobald nur nicht Frieden geschlossen wurde. So wie wir die Sache jetzt kennen, konnte Bonaparte, wenn Kutusof sich in der Richtung von Wladimir zurückgezogen hätte, ihm weder dahin folgen, noch in Moskau überwintern. Er mußte also in jedem Falle zurück, denn er hatte die strategische Auszehrung und

mußte die letzten Kräfte seines schwachen Körpers benutzen, um sich zurück zu schleppen. Dies bemerken wir nur, um die Sache genau in ihrem Zusammenhange zu zeigen, denn übrigens blieb dieser Marsch immer darum verdienstlich, weil man bei der russischen Armee den Zustand der französischen nicht genau kannte, und diese Armee immer noch für fähig hielt, die Offensive fortzusetzen. Auch hat die Flankenstellung Kutusofs auf der Straße von Kaluga den Vortheil einer leichteren Einwirkung auf die Rückzugsstraße gegeben und also zu dem Resultat einiges beigetragen, nur ist sie keineswegs als die Hauptsache zu betrachten.

Auf welche Weise Oberst Toll seine Ansicht durchsetzte, ist dem Verfasser unbekannt geblieben. Die Erzählung, welche der Oberst Buturlin in seiner Geschichte des Feldzuges giebt, mag in den Hauptsachen wahr sein, nur werden wir uns nicht leicht überreden lassen, daß der Fürst Kutusof, indem er die Straße von Rjäzan wählte, schon die Absicht gehabt habe, von dieser später nach der von Kaluga zu marschiren. Er hatte es ja von Moskau aus viel bequemer, und jener Seitenmarsch, so gut er auch eingerichtet war, wie gut er auch gelungen ist, mußte in der Vorstellung immer viel Bedenkliches darbieten.

Daß der Oberst Toll schon vor Moskau in die Richtung auf Kaluga einbiegen wollte, geschah wohl lediglich in der Idee, Moskau in keine Gefahr zu bringen, denn sonst war die Drehung in Moskau selbst immer am leichtesten zu bewerkstelligen. Kutusof wählte die Straße von Rjäzan, weil es eine Mittelstraße, gewissermaßen die verglichene Wahrheit des Kriegsrathes war. Höchst wahrscheinlich hat ihn der Oberst Toll erst später zu der Bewegung links vermocht, weil sich bald zeigte, daß sie ohne Schwierigkeit ausgeführt werden könne. Die Franzosen waren nämlich in den ersten Tagen so mit dem Besitz von Moskau beschäftigt, daß sie nur langsam und nur auf der Straße von Rjäzan vorgingen. Durch die auf allen Straßen ziehenden Kosacken wußte man, daß die Gegend von Podolsk noch ganz frei sei; außerdem war der Weg dahin durch

die in einem ziemlich eingeschnittenen Thal fließende Pachra einigermaßen gedeckt.

Am dritten Tage, nachdem wir Moskau verlassen hatten, also am 16. September, wurde der Seitenmarsch beschlossen, am 17. und 18. ausgeführt, wodurch wir auf die Straße von Tula kamen. Wahrscheinlich war diese nur das Ziel des Seitenmarsches gewesen, und nur als der alte Herr sah, daß das Ding sich so gut machte, hat er sich noch zu einem dritten Marsch, nämlich bis auf die alte Straße von Kaluga, bewegen lassen, denn wir blieben auf der von Tula einen Tag stehen.

Der Marsch gelang so vollkommen, daß die Franzosen uns mehrere Tage ganz aus den Augen verloren hatten.

Auf diesem Marsche sahen wir Moskau ununterbrochen brennen, und obgleich wir 7 Meilen davon entfernt waren, trieb doch zuweilen der Wind die Asche bis zu uns herüber. Wenn auch die Russen schon durch den Brand von Smolensk und vieler anderen Städte an Opfer der Art gewöhnt waren, so erfüllte doch dieser Brand von Moskau sie alle mit wahrer Schwermuth und steigerte die Wuth auf den Feind, welchem man dies als eine rechte Gräuelthat, als eine Wirkung seines Hasses, seines Uebermuthes, seiner Grausamkeit auslegte.

Es führt uns dies auf die Frage nach den Ursachen dieses Brandes. Der Leser wird schon bemerkt haben, daß das Armeekommando mehr Sorgfalt für die Erhaltung, als Absicht der Zerstörung Moskaus an den Tag zu legen schien; und so hat es sich auch höchst wahrscheinlich verhalten. In der Armee wurde der Brand im ersten Augenblick als ein großes Unglück, als eine wahre Kalamität angesehen. Rostopschin, welchen der Verfasser etwa acht Tage nach dem Ereigniß öfter in einem kleinen Zirkel zu sehen Gelegenheit hatte, sträubte sich mit Händen und Füßen gegen die Idee, der Brandstifter Moskaus zu sein, eine Idee, die damals eben aufkam. Alle diese Eindrücke, die Verwirrung, welche der Verfasser in den Straßen von Moskau gesehen hatte, als die Arrieregarde durchzog, der Umstand,

daß die Rauchsäulen zuerst in den äußersten Theilen der Stadt aufstiegen, in welchen die Kosacken noch hausten, hatte dem Verfasser die Ueberzeugung gegeben, daß das Feuer in Moskau eine Folge der Unordnung und der Gewohnheit gewesen sei, in welche die Kosacken gekommen waren, alles, was sie dem Feinde räumen mußten, vorher tüchtig auszuplündern und dann anzustecken. Daß die Franzosen es nicht veranlaßt hatten, davon war er fest überzeugt, denn er hatte gesehen, welchen Werth sie auf den ungefährdeten Besitz legten; daß die russischen Behörden es gethan haben sollten, schien ihm wenigstens durch kein einziges Faktum erwiesen, und die lebhaftesten und entschiedensten Versicherungen desjenigen Mannes, der hauptsächlich das Werkzeug gewesen sein mußte, schien keinen Zweifel übrig zu lassen. Hätte es Rostopschin im Sinne eines großen Opfers gethan, welches man bringen mußte, so hätte er diese That nicht weit von sich gewiesen. Der Verfasser hat sich daher lange nicht von einem absichtlichen Abbrennen Moskaus überzeugen können. Nach dem aber, was nun von allen Seiten zur Sprache gekommen ist, und besonders nach der wenig befriedigenden Vertheidigung, welche der Graf Rostopschin hat drucken lassen, ist er in seiner früheren Ansicht nicht nur zweifelhaft geworden, sondern hat auch fast die Ueberzeugung bekommen, daß Rostopschin allerdings Moskau hat anstecken lassen, und zwar auf eigene Verantwortlichkeit, ohne Vorwissen der Regierung. Vielleicht ist seine Ungnade, seine lange Abwesenheit aus Rußland die Folge einer solchen Eigenmächtigkeit, welche ein Autokrat von Rußland selten vergiebt.

Die Regierung hatte wahrscheinlich nur die Räumung der Stadt, die Entfernung aller Behörden und der vornehmsten Einwohner beabsichtigt, wenn sie überhaupt noch Zeit zur Zwischenkunft gehabt hat, was nur dann möglich ist, wenn man bei der Räumung von Smolensk schon an die mögliche Räumung von Moskau gedacht hat. In jedem Falle würde diese Maßregel, wenn sie auch von Rostopschin allein ausgegangen war, die völlige Zustimmung der Regierung erhalten haben. Von

dieser Maßregel bis zur Ansteckung ist freilich der Schritt schon etwas kleiner. Daß die Regierung, namentlich daß der Kaiser diese Ansteckung gewollt, befohlen habe, ist nicht wahrscheinlich. Es sieht dem weichen Charakter des Kaisers zu wenig ähnlich, und eben so wenig gleicht es einem Ministerium, welches isolirt dasteht und nicht von dem Enthusiasmus oder Fanatismus einer großen Volksversammlung getragen ist. Dagegen war freilich die Verantwortlichkeit, welche Rostopschin übernahm, ungeheuer, weil er doch, wie wenig Anstalten auch dazu nöthig waren, am Ende immer einiger Werkzeuge bedurfte, die den Befehl aus seinem Munde vernahmen. Man kann sich also, wenn er es gethan hat, nicht anders denken, als daß ein Zustand von Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, in dem er sich allerdings damals zu befinden schien, ihm die Kraft zu einem Entschluß gegeben habe, von dessen Ausführung er jede Gefahr und niemals Dank und Ehre ernten konnte.

Die Persönlichkeit des Grafen Rostopschin ist nicht von der Art, um glauben zu lassen, daß eine bis zur Schwärmerei gesteigerte Empfindung oder roher Fanatismus die Federkraft zu dieser That abgegeben habe. Er besitzt das Wesen und die Bildung eines gewandten Weltmanns, gepfropft auf eine stark russische Natur. Mit Kutusof lebte er in entschiedener Feindschaft und klagte ihn laut an, daß er mit frecher Falschheit bis auf den letzten Augenblick ihn und alle Welt habe glauben machen, er werde noch eine Schlacht für die Rettung Moskaus wagen.

In jedem Fall ist es wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte, daß eine That, welche nach der Meinung der Menschen von so ungeheurem Einfluß auf das Schicksal Rußlands gewesen ist, wie eine Frucht verbotener Liebe vaterlos dasteht und allem Anschein nach ewig mit einem Schleier bedeckt bleiben wird.

Daß der Brand von Moskau für die Franzosen ein großer Nachtheil war, ist allerdings nicht zu läugnen; hat er beim Kaiser die Idee einer Friedensunterhandlung noch mehr entfernt

und ist er ein Mittel gewesen, das Volk zu exaltiren, so dürfte dies der Hauptschaden sein, den er ihnen gebracht hat. Indessen ist es wieder ein Ueberschätzen einer einzelnen Größe, wenn man, wie die Franzosen gewöhnlich thun, den Brand von Moskau als die Hauptursache des verfehlten Feldzugs ansieht. Es ging den Franzosen freilich manches Bedürfniß verloren, welches sie hätten benutzen können, aber ihr Hauptbedürfniß waren Menschen, und die fanden sie auch im unversehrten Moskau nicht.

Eine Armee von 90,000 Mann mit erschöpften Menschen und zu Grunde gerichteten Pferden in einem spitzen Keil 120 Meilen weit in Rußland hineingetrieben, rechts eine Armee von 110,000 Mann, um sie herum ein bewaffnetes Volk, genöthigt nach allen Weltgegenden Fronte zu machen, ohne Magazine, ohne hinreichende Munitionsvorräthe, mit einer einzigen, ganz verwüsteten Verbindungsstraße — das ist keine Lage, in der man überwintern kann. War aber Bonaparte nicht gewiß, sich den ganzen Winter in Moskau behaupten zu können, so mußte er den Rückzug vor dem Eintritt des Winters antreten und Moskaus Stehen und Fallen hatte darauf keinen merklichen Einfluß. Bonapartes Rückzug war unvermeidlich und sein ganzer Feldzug verfehlt von dem Augenblick an, wo der Kaiser Alexander den Frieden versagte; auf diesen Frieden war alles berechnet und Bonaparte hat sich darüber gewiß nicht einen Augenblick getäuscht.

Wir wollen am Schluß unserer Erzählung ein Paar Betrachtungen über seinen Feldzugsplan anstellen und, was hier darüber zu sagen wäre, bis dahin verschieben.

Im russischen Heere herrschte um diese Zeit im Allgemeinen eine Stimmung der Trauer und Niedergeschlagenheit, die einen nahen Frieden als den einzigen Ausweg betrachtete. Nicht daß das Heer an sich muthlos gewesen wäre, vielmehr hatte es soldatisch noch ein Gefühl der Ueberlegenheit und des Stolzes, welches, gleichviel mit Recht oder Unrecht, kräftigend auf dasselbe wirkte. Aber das Vertrauen zur allgemeinen Führung der An-

legenheiten war sehr gering, das Gefühl der großen Verluste, iche der Staat schon erlitten hatte, schien überwältigend, und e ausgezeichnete Standhaftigkeit und Energie im Unglück ten man von der Regierung nicht zu erwarten. Daher sah n einen nahen Frieden als wahrscheinlich und auch als wünenswerth an. Wie der Fürst Kutusof darüber dachte, hat leicht Niemand recht erfahren; er gab sich aber das Ansehen, s sei er allen Friedensunterhandlungen sehr entgegen.

Man sieht hieraus, wie wenig bei dem Heere der Sinn der großen Begebenheit gefaßt war; gleichwohl befanden wir s doch schon nahe dem Kulminationspunkt der französischen ffensive, nahe dem Punkt, wo das ganze Gewicht der aufgeobenen und nicht überwältigten Last auf sie zurückschlagen sollte. eneral Barklay, der die zweite Stelle im Heere hatte und mit m ganzen Kriege als Kriegsminister doch am meisten vertraut in mußte, sagte in der Gegend von Woronowo Anfangs Okber, also etwa 14 Tage vor dem französischen Rückzuge, zu m Verfasser und einigen anderen Offizieren, die sich zu einer deren Bestimmung bei ihm meldeten: „Danken Sie Gott, eine Herren, daß Sie von hier abgerufen worden, es kann s dieser Geschichte doch niemals etwas Gescheides werden.“

Wir waren anderer Meinung; aber freilich waren wir rembe, und den Fremden war es leichter einen unbefangenen esichtspunkt zu behalten. Wie groß auch der Antheil war, en unser Gemüth an der Wendung des Krieges nahm, so waren ir doch nicht wie die Russen unmittelbar von dem Schmerz nes tief verwundeten, leidenden, in seiner Existenz bedrohten aterlandes ergriffen. Dergleichen hat immer Einfluß auf die rtheilskraft. Wir zitterten nur vor dem Gedanken an Frieden nd sahen die Bedrängnisse des Augenblicks als ein großes Rettungsmittel an. Aber wir hüteten uns, dergleichen laut werden ı lassen, man würde uns darauf mit sehr zweifelhaftem Blick ıgesehen haben.

In Petersburg beurtheilte man die Wendung des Krieges

und ist er ein Mittel gewesen, das Volk zu e
dies der Hauptschaden sein, den er ihnen ge
ist es wieder ein Ueberschätzen einer einzel ... vo
wie die Franzosen gewöhnlich thun, ... glich
als die Hauptursache des verfehlten ... wurden
den Franzosen freilich manches V ... on dieser
hätten benutzen können, aber ih ... Sieg Wittgen
schen, und die fanden sie e

Eine Armee von 90 ... lock, wo der Sieg
und zu Grunde gericht ... Ueberlegenheit; die Ge
Meilen weit in Ruß ... Kobryn; das Heranrücken der
110,000 Mann, v ... theils auf beiden äußersten Flügeln
nach allen Welt ... ächtigte, aber durch die Umstände herv
ohne hinreiche ... Rückzug ins Innere des Landes bis über S
verwüsteten ... — alles dies hatte den Männern in Petersb
man übe ... Morgenröthe der Hoffnung gezeigt. Hundert Meilen
den ge ... blutigen Schlachtfeldern, den verwüsteten Dör
er h ... , den schmerzlichen Rückzügen des eigenen Hee
M ... triumphirenden Vorschreiten des feindlichen urtheilt es
r ... und selbständiger. Man kann es in dieser Bezieh
... als ein rechtes Glück ansehen, daß der Kaiser Alexander
Armee verlassen hatte.

Alle in Petersburg, belebt durch die ersten günstigen
zeigen eines möglichen Erfolgs, gestärkt durch den Rath ein
kräftigen Männer, zu welchen gewiß der Herr v. Stein zu zäl
ist, faßte der Kaiser nach seiner Rückkehr den Entschluß, kei
Friedensanträgen Gehör zu geben, die Rüstungen auf a
Punkten möglichst zu betreiben und den Gang des Krieges
Großen von Petersburg aus selbst zu leiten.

Wir haben gesehen, daß die Idee, sich mit dem Centr
zurückzuziehen und dann auf die Flanken des Feindes zu wir
die erste des Feldzuges gewesen war, freilich in einem klein
Maßstabe. Nun hatten sich die Sachen von selbst so gema
daß das Centrum sich tief in Rußland befand, während
rechte französische Flügel noch an der Grenze und der linke

vollkommen richtig, und man muß zur Ehre des Kaisers sagen: nicht blos im letzten Augenblick, sondern schon in der früheren Entwickelung der Begebenheiten.

Die beständigen Berichte, welche der Kaiser von der Armee erhielt über die Verluste, welche die feindliche täglich erlitt, und die vielleicht mehr in der Absicht geschrieben wurden, Balsam in die Wunden zu gießen, als weil man von dieser Wahrheit recht durchdrungen gewesen wäre; der Sieg Wittgensteins bei Kliestice; die erste Schlacht von Polock, wo der Sieg zweifelhaft blieb trotz der französischen Ueberlegenheit; die Gefangennehmung der Sachsen in Kobryn; das Heranrücken der Moldauarmee und Steinheils auf beiden äußersten Flügeln; der freilich nicht beabsichtigte, aber durch die Umstände hervorgebrachte weite Rückzug ins Innere des Landes bis über Smolensk hinaus; — alles dies hatte den Männern in Petersburg eine Morgenröthe der Hoffnung gezeigt. Hundert Meilen entfernt von den blutigen Schlachtfeldern, den verwüsteten Dörfern und Städten, den schmerzlichen Rückzügen des eigenen Heeres, dem triumphirenden Vorschreiten des feindlichen urtheilt es sich ruhiger und selbständiger. Man kann es in dieser Beziehung als ein rechtes Glück ansehen, daß der Kaiser Alexander die Armee verlassen hatte.

Also in Petersburg, belebt durch die ersten günstigen Anzeigen eines möglichen Erfolgs, gestärkt durch den Rath einiger kräftigen Männer, zu welchen gewiß der Herr v. Stein zu zählen ist, faßte der Kaiser nach seiner Rückkehr den Entschluß, keinen Friedensanträgen Gehör zu geben, die Rüstungen auf allen Punkten möglichst zu betreiben und den Gang des Krieges im Großen von Petersburg aus selbst zu leiten.

Wir haben gesehen, daß die Idee, sich mit dem Centrum zurückzuziehen und dann auf die Flanken des Feindes zu wirken, die erste des Feldzuges gewesen war, freilich in einem kleineren Maßstabe. Nun hatten sich die Sachen von selbst so gemacht, daß das Centrum sich tief in Rußland befand, während der rechte französische Flügel noch an der Grenze und der linke an

der Düna geblieben war. Die beiden Hauptverstärkungen an stehenden Truppen, die Moldauarmee und die finnländischen Divisionen hatten ihre ganz natürliche Richtung gegen die Flügel, es war also natürlich, aber darum nicht weniger verdienstlich, daß der Kaiser beschloß jetzt zu der ersten Idee zurückzukehren und sie in einem größeren Maßstabe auszuführen. Es wurde also beschlossen zwei Armeen im südlichen und zwei im nördlichen Littauen hinter der großen französischen Armee auftreten zu lassen, nämlich Tschitschagof, Sacken, Wittgenstein und Steinheil, welche bestimmt waren, die ihnen entgegenstehenden schwächeren feindlichen Kräfte zu überwältigen, dann auf die große Verbindungslinie des Centrums zu rücken, ihm den strategischen Lebensfaden abzuschneiden und zugleich bei der Umkehr den Rückzug zu verlegen.

Dieser Beschluß wurde Anfangs September in Petersburg gefaßt und die Dispositionen dazu entworfen. Man kannte damals den Ausgang der Schlacht von Borodino noch nicht; man sieht aber, daß die Disposition mehr für den Fall einer verlorenen als gewonnenen Schlacht gemacht ist, und das war ganz vernünftig. Bis dahin kann man das Verfahren des Kaisers Alexander nur mit dem höchsten Lobe belegen. Aber unpraktisch war es und zeugte von einem Mangel an Erfahrung in Kriegssachen, daß die Dispositionen für die genannten 4 Armeen viel zu umständlich entworfen waren. Der Erfolg zeigte dies klar, denn keine einzige hat ausgeführt werden können. Merkwürdig und die russische Administration bezeichnend war es, daß die Kräfte, welche in Riga und bei Wittgenstein aufgestellt werden sollten, nicht halb die Stärke erreichten, welche man ihnen in Petersburg gab. Diese Umstände zusammengenommen machen, daß, wenn man jetzt die Petersburger Dispositionen liest und mit dem vergleicht, was geschehen ist und geschehen konnte, sie fast etwas Lächerliches haben. Der Oberst Michaud vom Generalstabe, welcher Flügeladjutant des Kaisers geworden war und damals viel galt, dürfte wohl an der Ausarbeitung dieser Dispositionen den meisten Antheil gehabt haben. Er war ein

sehr unterrichteter Offizier aus piemontesischem Dienst, der aber über die Führung des großen Krieges auch wohl nicht die klarsten Vorstellungen haben mochte, und wenigstens nicht in der Uebung solcher Arbeiten war.

Gleich nach dem Durchzug durch Moskau verließ der General Miloradowitsch die Arrieregarde, welche dem General Rajefski übertragen wurde; auch an Truppen wurde die Arrieregarde anders zusammengesetzt, und dies hatte für den Verfasser die Folge, daß er einstweilen als disponibel ins Hauptquartier kam. Als er sich hier bei dem General Benningsen meldete, fand er einen Befehl des Kaisers vor, durch welchen er als Chef des Generalstabes für die Besatzung von Riga ernannt war. Es hatte sich dort ein anderer aus dem preußischen Dienst gekommener Stabsoffizier, ein Oberstlieutenant von Tiedemann, befunden, welcher bei dem Ausfall am 22. August geblieben war. Der Kaiser hielt es für gut an der dortigen Stelle einen deutschen Offizier zu haben und hatte sich des Verfassers erinnert. Der Befehl lag schon seit einigen Wochen im Hauptquartier und wäre in der Konfusion der täglichen Geschäfte ganz übersehen worden, wenn nicht ein jüngerer Offizier dem Verfasser freundschaftlich davon Nachricht gegeben hätte.

Die Anstellung bei dem General Essen versprach dem Verfasser allerdings einen angenehmeren Wirkungskreis als die bei einer Division oder einem Kavalleriekorps der Hauptarmee, wo er bei mangelnder Kenntniß der Sprache mit unsäglichen Anstrengungen nur das Gewöhnlichste leisten konnte. Der Feldzug war daher für ihn doppelt beschwerlich gewesen, und vergnügt sah er seiner neuen Bestimmung entgegen. Am 24. September nach manchem kleinen Aufenthalt reiste er mit einer gehörigen Podoroschna (Reisepaß) versehen von Krasnaja Pachra ab, um mit der Post über Serpuchow, Tula, Rjäzan, Jaroslawl und Nowgorod nach Petersburg zu gehen, dort von Neuem sich auszurüsten und dann sich nach Riga zu begeben.

Aber schon an der Oka bei Serpuchow wurde er von den Milizen angehalten, weil er nicht Russisch konnte. Die Podo-

roschna, ein ganzer Mantelsack von offiziellen russischen Briefen, die russische Ordre seiner Versetzung, die Uniform, nichts war hinreichend, das Mißtrauen der Milizoffiziere zu besiegen. Ein Deutscher oder, wie die meisten glaubten, gar ein Franzose mit einem polnischen Bedienten, das schien ihnen ein zu bedenkliches Ding. Sie zwangen den Verfasser mit einem zur Armee eben zurückkehrenden Offizier wieder in das Hauptquartier umzukehren. Um nicht noch einmal in diesen Fall zu gerathen, beschloß der Verfasser einen Courier abzuwarten und diesen zu begleiten. Nach einigen Tagen fand sich, daß Graf Chasot aus preußischem und Baron Bose aus sächsischem Dienst, welche den Feldzug im Gefolge des Erbprinzen von Oldenburg mitgemacht hatten, nach Petersburg abgehen sollten, um mit Errichtung der deutschen Legion den Anfang zu machen; sie bekamen einen russischen Feldjäger zur Begleitung und der Verfasser beschloß sich an sie anzuschließen. Es fehlte in einigen kleinen Städten nicht viel, daß wir auf dieser Reise troß unsers russischen Feldjägers wieder für Spione erklärt und festgenommen worden wären. Graf Chasot wurde unterwegs so unwohl, daß wir häufig Nachtquartier nehmen und über 14 Tage unterwegs bleiben mußten. So erreichten wir Petersburg erst Mitte Oktober.

Als wir uns in Jaroslawl beim zweiten Prinzen von Oldenburg meldeten, der in dieses sein Gouvernement zurückgekehrt war und in Administrationssachen sich sehr nützlich und tüchtig zeigte, erwies uns die Großfürstin Katharina die Ehre, uns eine Audienz zu geben. Die Franzosen hatten ihren Rückzug noch nicht angetreten, aber die Ueberzeugung, daß sie ihn antreten würden und müßten, war plötzlich überall hervorgewachsen, und nur Wenige glaubten noch an die Möglichkeit einer neuen Offensive gegen den Süden. Die Großfürstin zeigte sich höchst begierig, Nachrichten von der Armee zu haben, sie fragte uns mit sehr viel Verstand und Ueberlegung aus, und man sah, wie ernstlich sie alles erwog, was wir ihr mittheilen konnten. Sie fragte den Verfasser, was er von der Bewegung, die Bonaparte nun unternehmen werde, halte, ob es ein ganz

einfacher Rückzug sein werde, und auf welcher Straße. Der Verfasser erwiederte, daß er nicht an dem nahen Rückzuge der französischen Armee zweifle und es für eben so ausgemacht halte, daß sie denselben Weg gehen würde, den sie gekommen war; die Großfürstin schien sich dieselbe Ueberzeugung schon verschafft zu haben. Sie ließ uns den Eindruck, daß sie eine Frau sei, zum Regieren geschaffen.

Da wir uns jetzt von der Hauptarmee ganz abwenden, so erlauben wir uns ein Paar Bemerkungen über den Rückzug Bonapartes hauptsächlich in der oben angegebenen Beziehung zu machen.

Wir haben nie begreifen können, wie man so hartnäckig bei der Idee verweilen konnte, daß Bonaparte einen anderen Weg zurück hätte nehmen sollen, als den er gekommen war. Wovon anders hätte er denn leben können, als von Magazinen? Was konnte einer Armee, die keine Zeit zu verlieren hatte, immer in großen Haufen bivouakiren mußte, eine nicht ausgezehrte Gegend helfen? Welcher Kommissär hätte denn dahin vorausgehen wollen, Lebensmittel zusammenzutreiben? und welche russische Behörde würde seinem Befehle nachgekommen sein? Die Armee wäre in den ersten acht Tagen verhungert.

Ein in Feindes Lande Zurückgehender bedarf in der Regel einer vorbereiteten Straße; Einer, der unter sehr schlimmen Verhältnissen zurückgeht, bedarf ihrer doppelt; Einer, der in Rußland 120 Meilen weit zurück will, braucht sie dreifach. Unter „vorbereiteter Straße" verstehen wir eine, die von seinen Detaschements besetzt ist, und auf welcher er Magazine findet.

Der Marsch Bonapartes auf Kaluga war ein ganz nothwendiger Anfang seines Rückzuges, ohne daß die Idee, eine andere Straße zu gehen, dabei in Betracht kommt. Kutusof hatte von Tarutino drei Märsche weniger nach Smolensk, als Bonaparte von Moskau; Dieser mußte also damit anfangen, Jenem auf den Leib zu rücken, um den Vorsprung einzubringen,

ehe der eigentliche Rückzug anging. Es wäre ihm natürlich noch lieber gewesen, wenn er Kutusof bis Kaluga hätte zurückmanövriren können. Er hoffte es von dem plötzlichen Uebergehen von der alten Straße auf die neue, wodurch Kutusofs linke Flanke bedroht wurde. Da aber dies und der Versuch, ihn bei Malojaroslawetz zu brüskiren, nicht zu gelingen schien, so ließ er es lieber sein und dachte, es sei nicht mehr Zeit, von den wenigen Kräften, die ihm übrig geblieben, in einer allgemeinen Schlacht noch 20,000 Mann sitzen zu lassen, um dann doch mit einem Rückzuge zu endigen.

Daß auf diese Weise Bonapartes Rückzug mit einer scheinbar neuen gegen den Süden gerichteten Offensive anfing, war ihm, wie wir den Mann kennen, nebenher gewiß von großem Werth.

Von dem Punkt aus, wo Bonaparte sich mit Kutusof zusammen befand, mußte er freilich ein Stück neuer Straße wählen, ehe er in die alte kam; dies hatte aber nicht dieselben Schwierigkeiten, weil dies Stück seitwärts und zwischen ihm und seinen Detaschements auf der Smolensker Straße lag. Auch bereitete er dies Stück vor, indem er Poniatowski seinen Weg rechts nehmen ließ, der auch mit der Wiedereroberung von Wereja den Anfang machte. Bonaparte machte dieses Stück so klein, als möglich. Er marschirte nicht von Malojaroslawetz gerade auf Wjäzma, weil dieser Weg seiner Richtung nach zu sehr bloßgestellt war, sondern er ging zurück auf Borowsk und gerade über Wereja auf Moshaisk. Wie konnte man nur einen Augenblick zweifeln, daß die dringendsten Gründe diesen Entschluß motivirt haben!

Als der Verfasser in Petersburg ankam, hatte sich mit dem Gouvernement von Riga eine Veränderung zugetragen. Der Marquis Paulucci, von dem wir früher gesprochen haben, hatte den General Essen in seinem Kommando abgelöst. Der Verfasser fühlte den höchsten Widerwillen, bei der Person dieses wunderlichen Mannes angestellt zu werden. Da nun in dieser Zeit auch die Nachricht von dem Anfange des französi-

schen Rückzuges einlief, und also vorauszusehen war, daß Riga ganz außer Spiel kommen werde, so wandte sich der Verfasser an den Herzog von Oldenburg, welcher in Petersburg mit der Organisation der russisch-deutschen Legion beschäftigt war, bat ihm die Stelle als erster Generalstabsoffizier, welche man ihm früher zugedacht hatte, jetzt wirklich zu verleihen, ihm aber, da für diese Stelle während der Errichtung des Korps keine Thätigkeit war, zugleich bei dem Kaiser die Erlaubniß zu erwirken, zur Armee des Generals Wittgenstein gehen zu dürfen und dort so lange zu dienen, bis die Legion in die Reihe der fechtenden Korps einrücken werde. Der Kaiser bewilligte dieses doppelte Gesuch und der Verfasser reiste, noch etwa acht Tage durch die Ausfertigung der ihm mitzugebenden Depeschen aufgehalten, den 15. November von Petersburg über Pskow und Polock nach Czasznikí ins Hauptquartier des Generals Wittgenstein, wo er einige Tage nach dem Treffen von Smoliany eintraf.

Im Wittgensteinschen Hauptquartier herrschte ein gewisses Selbstgefühl, ein stolzes Bewußtsein des Geleisteten, welches mit dem Charakter des großen Hauptquartiers einigermaßen kontrastirte.

Petersburg war durch Wittgenstein gedeckt worden und dies zog ihm außer den reellen Belohnungen des Monarchen auch eine Menge der schmeichelhaftesten Lobsprüche dieser Hauptstadt zu, wodurch der Nimbus des Ruhmes noch gesteigert wurde. In der That mußte man mit dem Feldzuge des Generals Wittgenstein vollkommen zufrieden sein. Er hatte sich moralisch seinem Gegner immer gewachsen und oft überlegen gezeigt, er hatte die ihm gegebene Aufgabe reichlich erfüllt, und auf diesem Kriegstheater war der Erfolg durchaus gegen die Franzosen geblieben, und zwar nicht blos durch die Macht der Umstände, sondern durch die Leistungen der russischen Waffen.

Rechnet man die drei französischen Korps, welche gegen Wittgenstein verwendet worden sind, nämlich Oudinot, St. Cyr

und Victor, und die Kürassierdivision Doumerc nach ihrer ursprünglichen Stärke zusammen, so beträgt es eine Masse von 98,000 Mann. Alles aber, was bis dahin unter Wittgenstein gefochten hatte, betrug gewiß nicht über 75,000 Mann. Er hat also eine ihm überlegene Masse der feindlichen Kräfte für die eigentliche Offensive neutralisirt, dabei kein Terrain eingebüßt, sondern im Gegentheil noch so viel Uebergewicht gewonnen, daß er zu der in Petersburg bestimmten Abschneidung der französischen Hauptarmee mitzuwirken in Bereitschaft war. Ein solches Resultat gegen französische Truppen und Bonapartische Generale verdient den Namen eines ruhmvollen Feldzuges.

General Wittgenstein war ein Mann von einigen vierzig Jahren, voll von gutem Willen, Regsamkeit und Unternehmungsgeist. Seinem Verstande fehlte es nur etwas an Klarheit und seiner Thätigkeit an kerniger Kraft.

Sein Chef des Generalstabs war der Generalmajor d'Auvray, ein Sachse von Geburt, der schon lange in russischem Dienst und über die Fünfzig hinaus war. Er war ein höchst gutmüthiger Mann vom edelsten Charakter, hatte einen recht tüchtigen Verstand und allgemeine Bildung. Ehrlich und voll guten Willens, wie er war, trieb ihn der Eifer für das Beste des Staates immer vorwärts. Ihm fehlte es aber etwas an der soldatischen Werkthätigkeit. Er verstand nicht zu schelten und scharf einzugreifen, was doch oft nöthig ist.

Generalmajor Diebitsch war der Generalquartiermeister. Von Geburt ein Preuße, war er schon als junger Mensch von dem preußischen Kadettenhause in den russischen Dienst gekommen und durch die Carriere der Garden und des Generalstabs schnell bis zum Obersten gestiegen, so daß er im Laufe dieses Feldzuges schon in seinem siebenundzwanzigsten Jahre General wurde.

Er war die Hauptfeder in dem Wittgensteinschen Armeekommando.

Er war von Jugend auf fleißig gewesen und hatte sich

für sein Fach gute Kenntnisse erworben. Feurig, brav und unternehmend, von raschem Entschluß, großer Festigkeit, mit einem tüchtigen Hausverstand, etwas dreist und herrisch, die Anderen mit sich fortreißend, dabei sehr ehrgeizig, — so war General Diebitsch, und diese Eigenschaften mußten ihn immer stark gegen das Ziel hintreiben. Da er ein edles Herz hatte, offen und redlich, ohne die Spur von Intrigue war, so mußten General Wittgenstein und General d'Auvray bald von ihm überwunden werden. Man sieht, daß das Wittgensteinsche Hauptquartier in den drei wichtigsten Personen aus lauter edlen Charakteren, voll von redlichem Eifer und gutem Willen, ohne irgend eine Nebenabsicht, zusammengesetzt war, daß es nicht an Einsicht und nicht an Feuer des Charakters fehlte; und dieser Zusammensetzung entsprechend wird man auch die einzelnen Begebenheiten des Wittgensteinschen Feldzugs finden, wenn man sie mit Billigkeit und praktischem Sinn untersucht.

Als der Verfasser bei dieser Armee ankam, hatte sie eben den letzten Versuch der französischen Marschälle zu einem Angriff bei Smoliany zurückgewiesen. Sie sah dies Gefecht wie eine neue gewonnene Schlacht an, so wie man denn von 17 batailles rangées sprechen hörte, die die Wittgensteinsche Armee geliefert habe. Damit wollte man nur die große Thätigkeit bezeichnen, die auf diesem Kriegstheater geherrscht hatte. Der Sieg von Smoliany wurde indessen als eine bloße Defensivschlacht angesehen, von welcher das Verfolgen nicht gerade ein wesentliches Stück ausmache.

Nach der Instruktion des Kaisers hatte Wittgenstein den Marschall Oudinot von dieser Gegend ganz abdrängen, gegen Wilna hinwerfen und es dann der Steinheilschen Armee überlassen sollen, ihn aus dem Spiel zu halten. Ohne uns bei der wunderlichen Verwirrung dieser höchst unpraktischen Dispositionen aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daß dies nicht geschehen war. Oudinot hatte sich auf Victor in die Gegend zwischen Dniepr und Düna zurückgezogen, nur das noch aus ein paar Tausend Mann bestehende sechste Korps war gegen

Wilna hin ausgewichen, und Steinheil hatte nicht eine eigene Armee bilden, sondern nichts Besseres thun können, als sich an Wittgenstein anzuschließen.

Wittgenstein war nur einige 40,000 Mann stark; man schätzte aber Oudinot und Victor wenigstens von eben der Stärke. Dazu mußte etwas gegen Wrede aufgestellt werden, und Wittgenstein war mithin auf diese Weise hinreichend beschäftigt, wenn er diese Korps verhinderte etwas Anderes zu thun als ihm zu stehen.

Ohnehin hieß es in der Instruktion, daß Wittgenstein die Ulla von Lepel ab besetzen und dann das Weitere abwarten solle.

Wittgenstein hatte hiernach keine Veranlassung, die Gegend von Czaszniki zu verlassen.

Er blieb daher noch acht Tage nach dem Gefecht von Smoliany ruhig stehen. Am 20. November erfuhr er, daß die ihm gegenüberstehenden Marschälle eine Bewegung gegen die Berezina machten, was ein Zeichen des Heranrückens der französischen Hauptarmee war, von der man übrigens weiter nichts wußte, als daß sie sehr geschwächt in Smolensk angekommen war. Wittgenstein beschloß seine auf den Straßen von Czereja und Cholopednice stehenden Avantgarden dem Feinde nahe folgen zu lassen und mit seiner Armee auf Czereja zu marschiren, wo er noch in der Richtung blieb, um die Ulla zu decken und sich, wenn Bonaparte diese Richtung nehmen sollte, ihm hinter diesem Fluß vorzulegen.

Am 22. erfuhr er die Ankunft Tschitschagofs bei Borysow. Er wurde von diesem General aufgefordert, sich dem Punkte von Borysow so weit zu nähern, daß sie gemeinschaftlich handeln könnten. General Wittgenstein ging hierauf den 24. nach Cholopednice. Hier erfuhr man die Gefechte von Krasnoi, daß Bonaparte den 19. in Orsza gewesen sei und daß Kutusof einige Tage Halt gemacht und nur eine Avantgarde von 20,000 Mann nachgesandt habe, welche der französischen Armee auf einen Marsch Entfernung folge. Zugleich ging die Nachricht

ein von einem sehr nachtheiligen Gefecht, welches die Division Pahlen von Tschitschagofs Armee auf dem linken Ufer der Berezina am 23. gehabt habe.

Jetzt zogen sich die Fäden zu dem entscheidenden Knoten zusammen. Die Berezina war bei Borysow und etwa einen Marsch ober- und unterhalb dieses Punktes durch die Armee des Admirals gesperrt. Man konnte nach der Kenntniß, die man von der Oertlichkeit hatte, mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die französische Armee nicht im Stande sein werde in diesem Bereich den Uebergang zu erzwingen. Man glaubte also, sie müsse sich rechts oder links wenden und die Straße nach Lepel oder die nach Bobruisk einschlagen. Unter diesen Umständen schien es wahrscheinlicher, daß sie gegen Bobruisk sich wenden werde, weil sie in der Richtung gegen Lepel auf Wittgenstein traf. Allein Wittgenstein, der für Lepel und die Ula in specie verantwortlich war, mußte doch diese letztere Voraussetzung im Auge und also eine solche Stellung behalten, daß er sich auf dem Wege nach Lepel oder hinter der Ula vorlegen konnte; er konnte also nicht über die Berezina gehen, um sich mit Tschitschagof zu vereinigen.

Das sicherste Mittel, seines Antheils an dem Ereigniß gewiß zu werden, wäre freilich gewesen, wenn Wittgenstein am 25. und 26. gerade auf die große Straße von Smolensk nach Borysow gerückt wäre. War Bonaparte links weggegangen, so kam er ihm näher, war er noch auf dieser Straße oder im Anmarsch gegen Lepel, so konnte er ihn angreifen und dadurch seine Pläne sehr zerrütten.

Aber Wittgenstein hatte früher zwei Marschälle gegen sich gehabt, deren Gesammtstärke er der seinigen fast gleich schätzte; wenn nun auch der eine von ihnen sich gegen Borysow gewandt hatte, so war er doch diesseits des Flusses und in der Nähe geblieben, so daß der andere leicht von ihm unterstützt werden konnte. Die sogenannte große französische Armee, welche unter Bonapartes persönlicher Anführung vorrückte, war nach einigen Nachrichten noch 80,000 Mann stark, und Diejenigen, welche

sie am geringsten schätzten, glaubten sie doch zu 60,000 Mann waffenfähiger Mannschaft annehmen zu müssen. Man muß sich über diese Ueberschätzung nicht zu sehr verwundern; freilich wußte man, daß die Franzosen ungeheure Verluste erlitten hatten, allein man glaubte genug abzurechnen, wenn man von 300,000 Mann, die des Weges vor drei Monaten gezogen waren, nur noch 60,000 Waffenfähige annahm. Die letzten offiziellen Nachrichten über die Stärke des feindlichen Heeres hatte man vor den Gefechten bei Krasnoi; da waren sie von Kutusof sehr überschätzt worden, und die gewaltigen Verluste in und nach diesen Gefechten konnte man so bestimmt nicht wissen. Die Beobachtung durch Rekognoszirungen war sehr schwierig, weil man nicht so genau unterscheiden konnte, was von der ganzen sich fortwälzenden Masse noch waffenfähig war oder nicht. — Kurz, es ist begreiflich und verzeihlich, wenn man im Wittgensteinschen Hauptquartier glaubte eine Masse von 90- bis 100,000 Mann vor sich zu haben, während man nun weiß, daß es nur noch ungefähr 30,000 waren.

Vom Admiral konnte Wittgenstein keine Hülfe erwarten, er war durch eine natürlich ziemlich ausgedehnte Defensiv-Aufstellung gefesselt; außerdem hatte er bei dem Versuch, überzugehen, eine so derbe Ohrfeige bekommen, daß man wohl voraussah, er werde sich keiner zweiten aussetzen. Die russische Hauptarmee hatte das unmittelbare Verfolgen aufgegeben, selbst die Avantgarde derselben war zwei Tagemärsche auseinander — Wittgenstein war also sehr allein und konnte am ersten Tage des Gefechts auf gar keine, am zweiten nur auf eine ungewisse Unterstützung rechnen. Unter diesen Umständen blind darauf zu gehen, schien der Sturz des Curtius in den Abgrund zu sein.

Hätte Wittgenstein*) den 25. von Cholopednice aus einen Marsch gerade auf Borysow gemacht und den 26. alles angegriffen, was er vom Feinde vor sich fand, so würde er den Abgrund nicht so tief gefunden haben, als man fürchtete. Er

*) Man sehe die Tabelle in der Beilage.

hätte von Bonaparte geschlagen werden können, aber den Uebergang hätte er an dem Tage gewiß verhindert und vielleicht auch für die folgenden unmöglich gemacht. Aber dieses Aufopfern für das allgemeine Beste, welches sich in Büchern so gut ausnimmt, ist gleichwohl eine Sache, auf die man in der wirklichen Welt niemals rechnen sollte, oder doch nur in den wenigen Fällen, wo sie mit hinreichender Autorität zur ausdrücklichen Pflicht gemacht wird.

Vom General Diebitsch hätten wir ein keckes, sich selbst vergessendes Daraufgehen allenfalls erwartet; in wie weit er es gewollt und nicht gekonnt hat, ist uns ungewiß geblieben; daß man in dem Augenblick nicht sehr einig im Hauptquartier war, war nicht schwer zu bemerken.

Wittgenstein that, was die Meisten an seiner Stelle gethan haben würden, und was nicht zu einem absoluten Fehler gemacht werden kann. Er marschirte den 25. von Cholopednice auf die von Borysow nach Lepel führende Straße und behielt die erstere noch besetzt, wodurch er den Weg zur oberen Berezina und zur Ula verlegte. Da seine Avantgarden den 25. nicht auf den Feind stießen, so sah General Wittgenstein wohl, daß Bonaparte sich nicht rechts gewendet habe, und er machte also am 26. einen Marsch gegen die Borysower Straße nach Kostrica, welches nur ein paar Stunden von derselben und ein paar Meilen von dem Punkt entfernt ist, wo die Franzosen ihren Uebergang beabsichtigten.

In Kostrica erfuhr General Wittgenstein, daß die Franzosen Anstalt machten, bei Studianka überzugehen. Da Tschitschagof die Gegend bis Zembin hin besetzt hatte, so schien der Erfolg dieses zu erzwingenden Ueberganges sehr zweifelhaft. General Wittgenstein aber beschloß den 27. auf die Straße zu rücken und den Feind von hinten anzugreifen, während er vorn mit Ueberwältigung Tschitschagofs beschäftigt sei.

Der Verfasser befand sich in diesen Tagen nicht im Wittgensteinschen Hauptquartier, sondern war mit einem Detaschement zur Deckung der linken Flanke zurückgelassen und erreichte

erst am 28. Abends das Korps wieder. Er hat daher den Hergang der Gefechte gegen Victor am 27. und 28. nicht selbst beobachtet, und es ist ihm die Ursache, weshalb General Wittgenstein nicht auf Studianka, sondern auf die Smolensker Straße marschirte, während er doch wußte, daß jenes der Uebergangspunkt des Feindes sei, nicht aus der Anschauung klar geworden. Unstreitig lag darin eine gewisse Zaghaftigkeit, eine zu große Sorgfalt, sein Korps vor jedem Nachtheil zu hüten; und in diesem Punkt dürfte General Wittgenstein also von einem gewissen Antheil an dem Durchkommen Bonapartes nicht freizusprechen sein. Am 27. würde er zwar den Uebergang an sich nicht mehr haben verhindern können, aber die Verluste des Feindes würden viel größer gewesen sein.

Wittgenstein machte an diesen beiden Tagen an 10,000 Gefangene, worunter eine ganze Division war; mit diesem glänzenden Resultat beschwichtigte er sein Gewissen und schob den Hauptfehler auf Tschitschagof, der die Gegend bis Zembin hin zur Unzeit geräumt hatte.

Dieser General scheint allerdings in diesem Feldzuge keine große Fähigkeit zur Armeeführung gezeigt zu haben. Indessen ist es wahr, daß alle Menschen von der Idee, der Feind wende sich links gegen Bobruisk, voreingenommen waren. Selbst von Kutusof ging eine solche Nachricht ein. Der Gedanke, daß die Gegenwart Wittgensteins ihn verhindern werde sich rechts zu wenden, ist wohl die Hauptursache dieser vorgefaßten Meinung gewesen. Indessen hätte der Admiral selbst nach seiner falschen Bewegung am 27. immer noch Zeit gehabt, den Uebergang streitig zu machen, und dafür trifft ihn die Hauptschuld der verfehlten Absicht.

Niemals war der Fall leichter möglich, eine Armee zum Kapituliren im offenen Felde zu bringen, als hier. Die Berezina, theils von Morästen, theils von dichten Waldungen begleitet, bietet nur an wenigen Punkten die Mittel dar, überzugehen und nach dem Uebergange seinen Weg fortzusetzen. Der Feind war nur noch 30,000 Mann stark, eben

so viele Russen standen hinter dem Fluß, eben so viele diesseits desselben und 10,000 zogen von hinten nach. Dazu bei der feindlichen Armee eine gänzliche Auflösung, 40,000 gewehrlose Nachzügler, Hunger und Krankheit und Erschöpfung aller physischen und moralischen Kräfte.

Der Zufall hat Bonaparte unstreitig etwas begünstigt, darin daß er in der Nähe von Borysow noch einen so vortheilhaften Punkt fand, wie es der von Studianka für den Uebergang selbst war; aber die Hauptsache hat der Ruf seiner Waffen gethan, und er zehrte also hier von einem längst zurückgelegten Kapital. Wittgenstein und Tschitschagof haben ihn beide gefürchtet, ihn, sein Heer, seine Garden; eben so wie Kutusof ihn bei Krasnoi gefürchtet hat. Keiner wollte sich von ihm schlagen lassen. Kutusof glaubte den Zweck auch ohnedies zu erreichen, Wittgenstein wollte den eben erworbenen Ruhm nicht daran geben, Tschitschagof nicht eine zweite Schlappe erleiden.

Mit dieser moralischen Macht war Bonaparte ausgerüstet, als er sich aus einer der schlimmsten Lagen zog, in welcher sich je ein Feldherr befunden hat. Aber freilich machte diese moralische Macht nicht alles; die Stärke seines Geistes und die kriegerische Tugend seines Heeres, die auch von den zerstörendsten Elementen nicht hatten ganz überwunden werden können, mußten sich hier noch einmal in vollem Glanze zeigen. Nachdem er alle Schwierigkeiten dieses gefährlichen Augenblicks überwunden hatte, sagte Bonaparte zu seinen Umgebungen: Vous voyez, comme on passe sous la barbe de l'ennemi.

Die Ehre hatte Bonaparte hier vollkommen gerettet und sogar neue erworben, aber das Resultat war darum doch ein großer Schritt zum gänzlichen Untergange seines Heeres. Was von diesem Heere in Kowno angekommen, wissen wir, und daß die Berezina der letzte Hauptstoß zu diesem Resultate war. So ist es denn überhaupt mit dem ganzen Rückzuge. Außer sich selbst, seinen vornehmsten Generalen und ein paar Tausend Offizieren hat er nichts Nennenswerthes von dem ganzen Heere

rückgebracht. Wenn man also sagt: er hat den schwierigen ickzug zu Stande gebracht, so ist das nur dem Namen nach verstehen; und eben so ist es mit einzelnen Akten dieser gebenheit. Eugen entkam durch einen Umweg bei Krasnoi, er freilich nur mit der Hälfte seiner Truppen. Ney entkam ichfalls durch einen größeren Umweg, aber freilich nur (wie s eigner Sekretär erzählt) mit 600 Mann von 6000; dem men nach war den Russen das Abschneiden nicht gelungen, der gegen Eugen, noch gegen Ney bei Krasnoi, noch gegen naparte an der Berezina; aber nichtsdestoweniger hatten sie nz beträchtliche Massen abgeschnitten. Noch mehr gilt dies m ganzen Feldzuge. Selten kommen die Russen den Fran- sen zuvor, so viel Gelegenheit sie auch dazu haben; und wenn ihnen zuvorgekommen sind, so lassen sie sie immer wieder rch; überall sind die Franzosen im Gefecht Sieger; jene er- uben ihnen das Unglaubliche zu vollbringen; aber — ziehen r am Ende die Summe, so hat die französische Armee auf- hört zu sein, und mit Ausnahme der Gefangenschaft Bona- rtes und seines Generalstabs hat der Feldzug den vollstän- gsten Erfolg. Sollte nun der russischen Armee dabei gar n Verdienst zukommen? Das wäre ein sehr unbilliges theil.

Nie hat eine Verfolgung im Großen mit solcher Thätig- t und Anstrengung der Kräfte stattgefunden wie in diesem ldzuge. Freilich waren die russischen Generale oft zaghaft dem Augenblick, wo sie die Flüchtlinge greifen sollten, aber num war die Thätigkeit des allgemeinen Nachrückens doch wundernswerth; man muß nur den Maßstab nicht aus den gen verlieren. In den Monaten November und Dezember ch einem sehr angestrengten Feldzuge zwischen Schnee und is in Rußland, entweder auf wenig gebahnten Nebenwegen er in der ganz verwüsteten Hauptstraße, bei einer sehr gro- n Schwierigkeit der Verpflegung, dem flüchtigen Feinde 120 Meilen weit innerhalb fünfzig Tagen folgen ist vielleicht bei- iellos; und um das Ganze dieser großen Anstrengung mit

einem Worte auszudrücken, dürfen wir nur sagen, daß die russische Hauptarmee 110,000 Mann stark von Tarutino abmarschirt und 40,000 Mann stark bei Wilna angekommen ist. Das Uebrige war todt, krank, verwundet oder erschöpft zurückgeblieben. Diese Anstrengung macht dem Fürsten Kutusof große Ehre.

Als er bei Krasnoi endlich sich entschloß seinem Gegner auf den Hals zu rücken, als er ihm durch die Hälfte seiner Armee unter Tormasof den Weg diesseits des Dnjepr gänzlich versperren wollte und mitten in dieser längst erwarteten Entscheidung wieder innehielt und den furchtbaren Flüchtling mit einer mäßigen Quetschung entkommen ließ, da glaubte man nur den höchsten Grad der Schwäche oder eine gefährliche Gleichgültigkeit für den Ruhm und Erfolg der russischen Waffen zu sehen, — aber freilich wohl mehr, indem man in seinem Zimmer darüber räsonnirte, als auf dem Schlachtfelde von Krasnoi selbst.

Man denke sich den Winter mit seiner ganzen Unwirthlichkeit, die überall gelähmten physischen und geistigen Kräfte, ein Heer, welches von Bivouak zu Bivouak geführt wird, an Entbehrungen leidet, von Krankheiten heimgesucht ist, seine Wege mit Todten, Sterbenden und Erschöpften bedeckt — so wird man begreifen, daß sich alles mit größeren Schwierigkeiten machte und daß hier nur die stärksten Antriebe hinreichten, die Trägheit der Masse zu überwinden.

Kutusof sah, wie sein Heer ihm unter den Händen zusammenschmolz, und daß er Mühe haben werde, etwas Namhaftes davon an die Grenze zu bringen. Er sah, daß der Erfolg des Feldzuges in jedem Falle ein ungeheurer sein werde, er sah selbst mit großem Scharfsinn die gänzliche Vernichtung voraus: „Tout cela se fondera sans moi", sagte er zu seinen Umgebungen — konnte oder vielmehr sollte nun durchaus eine beschleunigte Zerstörung des Gegners einen solchen Werth für ihn haben, um noch einen Theil seiner eigenen Kräfte in Gefahr zu bringen? Daß die persönliche Besorgniß, von

Bonaparte noch einmal tüchtig geschlagen zu werden, eins der stärksten Motive gewesen sein wird, wollen wir nicht bezweifeln; aber wenn wir uns dies Motiv ganz hinwegdenken, bleibt nicht genug übrig, um Kutusofs Vorsichtigkeit begreiflich zu machen? Daß er seinen Gegner noch für merklich stärker und kräftiger hielt, als er war, dürfen wir auch nicht übersehen.

Kutusof beschloß sich nicht mit seiner Hauptkraft an seinem Gegner zu versuchen, sondern ihn durch seine großen und kleinen Detaschements ohne Rast verfolgen zu lassen, zu beunruhigen und zu ermüden — das, glaubte er, würde hinreichen, ihn zu Grunde zu richten. Die meisten Feldherren an seiner Stelle würden wahrscheinlich eben so geurtheilt haben.

Nur in einem Punkt kann man Kutusof eines ganz absoluten Fehlers beschuldigen. Er wußte, daß Tschitschagof und Wittgenstein sich an der Berezina dem Feinde vorlegen und ihn zum Stehen bringen würden, dies stand in dem vom Kaiser vorgeschriebenen Plan. Unter diesen Umständen hätte er gerade in diesem Augenblick der französischen Armee auf einen Marsch nahe bleiben müssen. Wenn also der Aufenthalt von ein Paar Tagen bei Krasnoi unvermeidlich war, so hatte er den Zeitverlust durch ein Paar starke Märsche wieder einzubringen, um bei Borysow, wo die französische Armee den 25. und 26. eintraf, den 27. eintreffen zu können, statt daß er noch vier Märsche davon entfernt in Krugloje stand. Seine Avantgarde traf den 28. in Borysow ein, er selbst nahm die gerade Richtung über Usoza auf Minsk. Da es hier nicht blos auf ein Mehr oder Weniger des allgemeinen Erfolgs ankam, sondern auf den Beistand, welchen er seinen Unterfeldherren zu leisten hatte, so ist dieser Punkt anders zu beurtheilen, als sein Benehmen bei Krasnoi.

Von der Berezina ab folgte Tschitschagof zunächst der französischen Armee und dann Miloradowitsch; Platof und mehrere andere Kosackenhaufen blieben ihr seitwärts nahe oder gingen ihr auch wohl voran. Da Wittgenstein unter diesen Umständen auf der großen Straße, die ohnehin in dem furcht-

barsten Zustande war, unnütz wurde, so verließ er bei Kamen dieselbe und nahm seine Richtung auf Njemenczin, an der Ausbiegung gelegen, welche die Wilia oberhalb Wilna nach Norden hin macht. Wir sahen also nur ein Stück der berühmten Rückzugsstraße, aber auf diesem Stück von etwa drei Tagemärschen waren auch die Gräuel, welche dieser Rückzug hervorgebracht hat, bis zum Unglaublichen gehäuft. Es sind so viele Beschreibungen von dem Elende der französischen Armee gemacht worden, daß der Verfasser es überflüssig findet, diesen Bildern neue Pinselstriche hinzuzufügen. Es ist wahr, daß er geglaubt hat nie in seinem Leben diese gräuelvollen Vorstellungen wieder los zu werden, an welche sich die Seele hier gewöhnen mußte. Nur an eins wollen wir erinnern. Man übersehe nicht, welche Beschwerden auch der russische Soldat zu überstehen hatte. In der Mitte eines ungewöhnlich strengen Winters waren die Korps größtentheils genöthigt zu bivouakiren, denn die wenigen schlechten Dörfer in der Nähe der Straße, wie sie sich in diesem Theile Littauens finden, konnten nur wenig Truppen aufnehmen und mußten meist der Kavallerie gegeben werden. Man hätte sich also in viel kleinere Kolonnen zerlegen müssen, wenn alles hätte in Quartiere kommen sollen. Die Verpflegung war unter diesen Umständen auch nur sehr dürftig, weil man doch nicht zu weit vorausschicken konnte, und das beständige Vorschreiten nicht zuließ aus großen Entfernungen von der Seite her Lebensmittel herbeizuführen. Daher sah man denn auch den Weg, welchen die Avantgarde genommen hatte, immer durch todte Russen bezeichnet, die dem Frost und den Anstrengungen erlegen waren. Auch büßte Wittgenstein in den letzten vier Wochen ein gutes Drittel seiner Truppen ein, denn er war in Czaszniki einige 40,000 Mann stark gewesen und hatte in der Gegend von Wilna kaum noch 30,000.

General Wittgenstein erhielt aus dem Hauptquartier die Bestimmung, sich gegen Samogitien und den unteren Theil des Niemens zu wenden, um Macdonald abzuschneiden, der, wie es schien, aus Kurland noch nicht zurückgegangen war.

In der That hatte Bonaparte nicht daran gedacht, diesem General den Befehl zum Abzug zu schicken, und erst von Wilna aus wurde ihm durch den König von Neapel dieser Befehl zugefertigt, der einem dort befindlichen preußischen Offizier übergeben wurde. Dieser, an sich ein nicht sehr zuverlässiger Mann, wurde durch Hindernisse aufgehalten und durch übertriebene Besorgnisse zu dem großen Umweg über Tilsit und Telsz bewogen und traf erst den 18. Dezember in Mitau ein.

Macdonald hatte sich in der quälendsten Unruhe befunden. Ein anderer preußischer Offizier war vom General York zum General Krusemark nach Wilna gesandt worden, war von dort den 6. wieder abgereist, als die ersten Flüchtlinge der großen Armee ankamen, und den 10. bei dem General York mit der Nachricht von der Rückkehr des Kaisers und der Auflösung des französischen Heeres eingetroffen. Marschall Macdonald und General York waren schon auf einem äußerst gespannten Fuß, und der Erstere hielt es unter diesen Umständen nicht recht seiner Würde gemäß von diesen Nachrichten eine genaue Kenntniß zu nehmen. Er erwartete von Wilna stündlich offiziellen Bescheid und erklärte einstweilen die in Umlauf gebrachten Gerüchte für abgeschmackte Erfindungen des bösen Willens. Indessen waren Macdonalds Besorgnisse um so größer, als zwei Drittel seines Korps aus Preußen bestanden und er dem General York nicht mehr recht traute.

Am 18. Dezember traf der Offizier von Wilna mit dem Befehl zum Marsch, aber auch zugleich mit der Bestätigung aller üblen Nachrichten ein; den 19. brach Macdonald in vier Kolonnen auf. Zwei bestanden aus der Division Grandjean und 6 Bataillonen, 10 Schwadronen und 2 Batterien Preußen unter General Massenbach; die anderen beiden aus den übrigen Preußen unter den Generalen York und Kleist. Die ersten beiden, bei welchen sich der Marschall selbst befand, marschirten einen Tag früher ab und blieben immer einen Tag voraus. Der Weg ging im Allgemeinen über Janiszki, Schawlje und Koltiniani, von da die eine Kolonne über Tauroggen und Pil-

tupöhnen, die andere über Pojur, Coadjuten und Rucken nach Tilsit. Der Marschall blieb bei der letzteren.

Der Marsch geschah ziemlich schnell, denn die beiden ersten Kolonnen, welche den 19. Dezember aufgebrochen waren, erreichten Piktupöhnen und Gegend, welches dreißig Meilen von Mitau liegt, in acht Tagen. Vieler Schnee, große Kälte und schlechte Wege machten diesen Marsch noch beschwerlicher. Unter diesen Umständen kam General York, der erst den 20. Abends von Mitau abmarschirte und ein großes Fuhrwesen mit sich führte, mit den beiden anderen Kolonnen zwei Tagemärsche vom Marschall Macdonald ab. Er erreichte nämlich erst den 25. Abends die Gegend von Koltiniani, an diesem Tage aber war der Marschall schon in Wainuti, sechs Meilen davon.

Dieses Zurückbleiben des Generals York war schwerlich ein absichtliches, sondern scheint hinlänglich durch die Umstände motivirt zu sein.

Wittgenstein war, nachdem er seinem Korps in der Gegend von Njemenczin einige Tage Ruhe gegönnt hatte, den 17. Dezember von da aufgebrochen und hatte die Richtung über Wilkomierz und Keidany auf Georgenburg am Njemen genommen. Er hatte außer seiner gewöhnlichen Avantgarde unter dem General Scheppelof noch zwei kleinere, größtentheils aus Kavallerie bestehende Korps weiter vorgeschoben. Das eine unter dem Generalmajor Kutusof bestand aus etwa 4000 Mann Infanterie und Kavallerie und befand sich am 20., als Graf Wittgenstein in Wilkomierz war, bereits sechs Märsche weiter vor in Georgenburg beim Uebergangspunkt. Das andere, welches einstweilen der Generalquartiermeister General Diebitsch übernommen hatte (bei dessen Gefolge sich jetzt der Verfasser befand), bestand aus dem Regiment Grodno-Husaren, drei Regimentern Kosacken, Summe 1300 Pferden, einem Jägerregiment, welches aber nur noch 120 Mann stark war, und sechs Kanonen reitender Artillerie.

Es befand sich am 20. schon in Koltiniani, also sieben Märsche vom Grafen Wittgenstein entfernt, und zwar in der

Richtung auf Memel. General Diebitsch hatte bis dahin nichts von Macdonald erfahren können und zweifelte nicht, daß er die Richtung auf Memel genommen habe, um über die Kurische Nehrung zu gehen; in diesem Fall wäre ihm nichts anzuhaben gewesen. Er hatte die Absicht, seinen Weg queer durch Samogitien fortzusetzen und Memel aufzufordern. Nachdem er Telsz passirt hatte und von Memel nur noch zwei Märsche entfernt war, erfuhr er den 23. mit einem Male, daß Macdonald keineswegs schon zurück, sondern auf der Straße über Schawlje eben im Anzug begriffen sei. Diese Nachricht schien kaum glaublich; indessen liefen noch mehrere Bestätigungen ein und General Diebitsch kehrte also auf der Stelle um und marschirte auf Worni zurück. Hier hörte er den 24., daß die Arrieregarde Macdonalds sich in Wengkowo befinde und beschloß sich ihr den folgenden Tag bei Koltiniani vorzulegen. Er brach früh auf und erreichte diesen Punkt Morgens um 10 Uhr. Man stieß auf einige preußische Marketender, welche zu der Truppe des Generals Massenbach gehörten. Sie sagten aus, daß eine Arrieregarde von zwei Schwadronen Husaren und zwei Kompagnien Jäger noch zurück, alles Uebrige aber schon durch sei. General Diebitsch stellte sich auf, um dieser Arrieregarde den Rückweg abzuschneiden.

Der Verfasser, welcher zwei Brüder beim preußischen Korps hatte, von welchen der ältere Major war und die beim Korps befindlichen Jäger befehligte, konnte mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß er als ein guter Vorpostenoffizier der Befehlshaber der ganzen Arriergarde sein werde. Der Gedanke, ihn hier vielleicht gefangen genommen zu sehen, hatte etwas viel Schmerzlicheres als der Gedanke, sich Tage lang im Feuergefecht einander gegenüber zu befinden. Es war ihm daher ein unbeschreibliches Vergnügen, als andere eingebrachte Nachzügler aussagten, die Arrieregarde bestehe aus vier Bataillonen Infanterie, zwei Schwadronen Kavallerie und einer Batterie und stehe unter dem Befehl des Generals Kleist.

General Diebitsch an der Spitze von 1400 Mann, weit umher von keiner anderen Truppe unterstützt, hatte wohl keine Aussicht, dieser Arrieregarde viel anzuhaben, indessen wollte er, wie man im L'Hombrespiel thut, einen kleinen Trumpf ausspielen, um zu sehen, wie die Karten ausgetheilt seien. Er fragte den Verfasser, ob er als Parlamentär zum General Kleist reiten wolle. Dieser erwiederte ihm, daß er als russischer Offizier natürlich jeden Dienst übernehmen werde, den er ihm auftrage, daß es ihm aber allerdings lieber sei, wenn General Diebitsch einen liefländischen oder kurländischen Offizier hinschicken wolle, die der Sprache ja eben so kundig seien, und wobei der erste Eindruck dem preußischen General wahrscheinlich weniger unangenehm sein werde, als wenn die Anträge von einem derjenigen preußischen Offiziere gebracht würden, die beim Ausbruch des Krieges zur großen Mißbilligung der meisten preußischen Generale den Dienst verlassen hatten, um in den russischen zu treten. General Diebitsch fühlte dies nicht minder und schickte daher den Major von Reune hinüber.

Dieser sollte dem General Kleist vorstellen, daß ihm der gerade Weg durch ein ansehnliches Detaschement verlegt sei, daß es Mittel geben werde, sich zu verständigen und unnützes Blutvergießen zu vermeiden, und daß der General Diebitsch daher wünsche eine Unterredung mit dem General Kleist zu haben.

Der Major von Reune kam mit der Antwort zurück, daß der General von Kleist sich auf keine Unterredung einlassen könne, weil er nicht der Kommandirende sei, daß der General York selbst noch zurück sei und den Abend eintreffen werde, daß man bis dahin die Sache auf sich beruhen lassen wolle. Nun war es klar, daß man nicht die Arrieregarde, sondern die Hauptmacht des preußischen Korps von Macdonald getrennt hatte.

General Diebitsch mußte sich glücklich preisen, durch den Zufall so geführt worden zu sein. Militärisch konnte er von seiner Lage nur unbedeutende Vortheile erwarten, aber die Mög-

lichkeit, sich mit den Preußen zu verständigen, war von dem höchsten Werth.

Der Stand der verschiedenen Heerhaufen war an diesem Tage folgender*):

General York und Kleist mit 10,000 Mann eine halbe Meile östlich von Koltiniani.

Ihnen gegenüber General Diebitsch mit 1400 Mann bei Koltiniani.

Macdonald mit etwa 4000 Mann bei Wainuti, sechs Meilen von Koltiniani auf dem westlichen Wege nach Tilsit.

Grandjean mit 6000 Mann bei Tauroggen vier Meilen von Koltiniani und eben so weit von Wainuti auf dem östlichen Wege nach Tilsit.

General Kutusof mit 4000 Mann bei Piktupöhnen auf dem Wege von Tauroggen nach Tilsit; zugleich hatte er Tilsit besetzt.

General Scheppelof, die eigentliche Avantgarde Wittgensteins, 4000 Mann stark, bei Wielona noch einen Marsch von Georgenburg entfernt.

Endlich Graf Wittgenstein mit etwa 15,000 Mann noch einen Marsch weiter zurück gegen Keidany.

An dem folgenden Tage, den 26., wo General York seinen Marsch über Koltiniani hatte fortsetzen sollen, veränderte sich die obige Aufstellung dahin, daß jedes Korps einen Marsch vorwärts gegen sein Ziel that. Nur der General Kutusof blieb stehen, und es wurde daher sein Posten von Piktupöhnen, wo der General Wlastof kommandirte, durch die bei der Avantgarde des General Grandjean befindliche preußische Kavallerie angegriffen und mit dem Verlust von zwei schwachen Bataillonen und einigen Geschützen auf Tilsit geworfen, wo der General Kutusof die geschlagenen Truppen aufnahm.

Kutusof zog sich nun nach Ragnit am linken Njemen-Ufer, zwei Meilen oberhalb Tilsit gelegen; und sowohl Piktupöhnen,

---

*) Siehe die Beilage.

welches eine Art von Paß ist, als Tilsit waren nun von den Franzosen besetzt.

Macdonald befand sich mit seiner Abtheilung bei Coadjuten, einen Marsch nordwestlich von Piktupöhnen.

Man sieht, daß der General York allerdings von aller nahen Hülfe entblößt war, aber freilich war ein Detaschement von 1300 Pferden nicht im Stande ihm den Weg ernstlich zu verlegen. Allerdings hatte er bis Piktupöhnen, wo Grandjean stand, oder bis Coadjuten, wo Macdonald war, zwei starke Märsche, und die russische Kavallerie würde ihm dabei einen guten Theil des vielen Fuhrwesens, welches er mit sich führte, abgenommen haben; auch war er immer manchen Verlusten dabei ausgesetzt, weil seine Kavallerie zu schwach war, um den General Diebitsch ganz zu entfernen; endlich konnte er auch nicht wissen, ob nicht andere russische Detaschements oder Wittgenstein selbst eintreffen würden. Allein diese Rücksichten würden den General York in einem anderen Falle nicht einen Augenblick bedenklich gemacht haben.

Macdonald fing am 25. an sehr unruhig über seine Lage zu werden. Von der einen Seite lief die Nachricht ein, daß Tilsit und Piktupöhnen schon von den Russen besetzt seien, auf der anderen fehlten ihm die Meldungen von General York. Um Diesen nicht zu sehr im Stich zu lassen, machte er den 26. nur den kleinen Marsch von Wainuti nach Coadjuten zwei Meilen weit, und den 27. wieder einen kleinen Marsch von zwei Meilen in der Richtung auf Tilsit nach Schillgallen. Erst den 28. rückte er in Tilsit ein und blieb daselbst den 29., ob er gleich wegen seines weiteren Rückzugs sehr besorgt sein konnte. In diesen vier Tagen nun, glaubte er, müsse General York ganz unbezweifelt eintreffen können und wartete ängstlich auf Nachricht von ihm. Mehrere Versuche, ihm Befehle zuzusenden, waren selbst mit starken Patrouillen nicht geglückt, weil sie auf russische Kavallerie gestoßen waren.

Wir wenden uns nun wieder zum General York. Dieser traf mit dem Rest des Korps gegen Abend bei dem General

Kleist ein und ließ dem General Diebitsch durch den Offizier, welchen dieser abermals hingeschickt hatte, sagen, daß er bereit sei zwischen den Vorpostenketten eine Unterredung mit ihm zu haben. Diese kam mit einbrechender Nacht zu Stande.

Wir müssen hier einen Augenblick bei dem General York und seiner Stellung verweilen.

General York war ein Mann von einigen fünfzig Jahren, ausgezeichnet durch Bravour und kriegerische Tüchtigkeit. Er hatte in seiner Jugend in den holländischen Kolonieen gedient, sich also in der Welt umgesehen und den Blick des Geistes erweitert. Ein heftiger, leidenschaftlicher Wille, den er aber hinter anscheinender Kälte, ein gewaltiger Ehrgeiz, den er hinter beständiger Resignation verbirgt, und ein starker, kühner Charakter zeichnen diesen Mann aus. General York ist ein rechtschaffener Mann, aber er ist finster, gallsüchtig und versteckt und darum ist er ein schlimmer Untergebener. Persönliche Anhänglichkeit ist ihm ziemlich fremd; was er thut, thut er seines Rufes willen und weil er von Natur tüchtig ist. Das Schlimmste ist, daß er bei einer Maske von Derbheit und Geradheit im Grunde sehr versteckt ist. Er prahlt, wo er wenig Hoffnungen hat, aber noch weit lieber scheint er eine Sache für verloren zu halten, wo er eigentlich wenig Gefahr sieht.

Er war unbedenklich einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Armee. Scharnhorst, welcher seine hohe Brauchbarkeit in einer Zeit, wo sich Wenige brauchbar gezeigt hatten, für um so wichtiger hielt, als sich damit eine große Abneigung gegen die Franzosen verband, hat sich mit ihm immer auf einem freundlichen Fuße zu erhalten gesucht, obgleich in York immer ein unterdrücktes Gift gegen ihn kochte. Von Zeit zu Zeit schien es losbrechen zu wollen. Scharnhorst aber that, als bemerke er es nicht, und schob ihn überall hin, wo ein Mann seiner Art nützlich werden konnte.

Als der Krieg mit Rußland ausbrach, baten sich die Franzosen den General Grawert aus, der alt und schwach, ein sehr

compassirter Verstand und Charakter, und dazu dem französischen Interesse in Europa von jeher nicht abgeneigt war. Der König glaubte auf den Wunsch des Kaisers Rücksicht nehmen zu müssen. Scharnhorst, der sich damals zurückgezogen, aber die Hand noch im Spiele hatte, bewirkte des Generals York Anstellung bei dem Hülfskorps als eines zweiten kommandirenden Generals. Er stellte dem Könige vor, daß der General Grawert als ein alter und dabei schwacher Mann den Franzosen leicht zu viel nachgeben könnte und daß man dort einen Mann von Charakter und Entschlossenheit brauche, daß Niemand sich mehr dazu eigne als der General York. Er wurde also mit dem Charakter als Generallieutenant dem Grawertschen Korps beigegeben und war im Grunde eine Art Aufseher auf den General Grawert.

Dieser wurde schon nach sechs Wochen so krank und geistesschwach, daß er dem General York das Kommando übergeben mußte. Nun dauerte es denn auch nicht lange, daß General York und der Marschall Macdonald auf einen gespannten Fuß mit einander kamen. Macdonalds Feldzug in Kurland war allerdings nicht gemacht, zum Beifall fortzureißen. Während er mit der siebenten Division eine ganz müßige Stellung an der Düna einnahm, blieben die Preußen vor Riga in einer nicht angenehmen Lage und hatten die Gefechte, welche in den sechs Monaten dort vorfielen, größtentheils allein zu bestehen. General York war kein nachsichtiger Beurtheiler, denn die Bitterkeit war in seinem ganzen Charakter vorherrschend. Die Folge davon war, daß er mit den Maßregeln des Marschalls eben so unzufrieden in Beziehung auf das Allgemeine, als auf das preußische Korps war und von der anderen Seite vielleicht ein zu starkes Selbstgefühl von dem hatte, was die preußischen Truppen vor Riga geleistet. Ein kaltes, verschlossenes, mißtrauisches Wesen und die Aeußerungen der Umgebungen ließen den Marschall darüber nicht lange in Zweifel und so erhob sich denn zwischen Beiden nach und nach die Wolke der Zwietracht. Die Verpflegung der Truppen, welche früher durch einen preu-

zischen und später durch einen französischen Intendanten besorgt, und seitdem sehr viel mangelhafter geworden war, brachte den verhaltenen Groll zur Sprache. York beschwerte sich über Mangel an Futter, und Macdonald behauptete, seine Pferde krepirten, weil sie überfüttert würden. Die Sache kam in einer kurzen Korrespondenz zu Bitterkeiten, wobei der Marschall dem General seinen Mangel an gutem Willen und Eifer für die Sache förmlich vorhält. Beide machten von diesem Bruch, welcher Ende November erfolgte, nach Wilna hin Anzeige; York an den preußischen Gesandten, den General Krusemark, der Marschall an den Herzog von Bassano. Auch nach Berlin sandte der General York einen seiner Adjutanten, um Sr. Majestät dem Könige Meldung von diesem Verhältniß zu machen. Dieser war noch nicht zurück, als General York seine erste Unterredung mit dem General Diebitsch haben sollte.

Obgleich der General York, als er die Anstellung bei diesem Korps bekam, eine besondere Instruktion erhielt, so ist doch ausgemacht, daß diese nichts enthielt, wodurch der Schritt, welchen der General York zu thun im Begriff war, im mindesten gerechtfertigt wurde.

General Essen hatte in der Absicht, den General York zu prüfen, ihn schon im September zu einer Unterredung auf den Vorposten dringend einladen lassen, die dieser auch annahm. Das Wesen des Letzteren scheint ihm aber imponirt zu haben, denn er hatte nicht den Muth, sich ihm näher zu erklären, und es kam eigentlich nichts zur Sprache. Der Marquis Paulucci war der Mann einer dreisteren Sprache, wozu ihn die Umstände Anfang Dezember allerdings auch mehr berechtigten. Er forderte den 5. Dezember den General York förmlich zum Abfall auf. Dieser wies diese Zumuthung zwar zurück, erbot sich aber als Mittelsperson, wenn der Kaiser dem Könige Anerbietungen durch den Marquis Paulucci zu machen habe. Diese Anerbietungen erfolgten auf diese mittelbare Art und in allgemeinen Ausdrücken. General York sandte damit seinen Adjutanten, den Major von Seydlitz, nach Berlin.

Alle diese Umstände mußten erwähnt werden, um den Schritt des Generals York in ein helleres Licht zu setzen. Er war ein zu vernünftiger Mann, um sich in dieser Sache von seinem Groll gegen den Marschall Macdonald leiten zu lassen; das wäre für einen kleinen Zweck ein ungeheures Mittel gewesen, das weit über das Ziel hinaus geführt hätte. Aber von der anderen Seite ist doch denkbar, daß ein freundschaftliches Verhältniß zwischen beiden Generalen, an Yorks Stelle ein eben so gemüthlicher Mensch, wie Macdonald es war, eine wahre Ergebenheit gegen die Person des Vorgesetzten vielleicht dieses merkwürdige Ereigniß nicht zugelassen hätten.

Wie der König und das Volk über die Franzosen gesinnt waren, konnte dem General York nicht ungewiß sein; aber ob man in Berlin die Katastrophe, welche die Franzosen so eben erlebt hatten, für ein völliges Umschlagen der Wage und den Augenblick für günstig genug halten würde, um plötzlich die Rolle zu wechseln — darüber konnte der General York nur die größten Zweifel haben.

Wenn er an die Verhältnisse in Berlin dachte, so mußte er den größten Widerwillen gegen einen plötzlichen Wechsel der Rolle voraussetzen. Scharnhorst, der entschiedenste Gegner der Franzosen und derjenige, welcher einen solchen Rath gegeben und aufs Aeußerste unterstützt haben würde, war aus dem Ministerium entfernt und lebte in Schlesien. Baron Hardenberg hatte gezeigt, daß er geschickt zwischen Klippen zu steuern wisse; ob er aber einen recht hochherzigen Entschluß fassen und ihn auch in Anderen hervorbringen könne, daran mußte man sehr zweifeln. Wenn also jetzt der General York für sich, auf seine Gefahr einen Entschluß faßte, der die preußische Politik in eine entgegengesetzte Richtung mit fortreißen sollte, so war dies eine der kühnsten Handlungen, die in der Geschichte vorgekommen sind. Graf Haugwitz hatte sich im Grunde im Jahre 1805 etwas Aehnliches erlaubt, als er den Wiener Vertrag schloß, aber Graf Haugwitz handelte damals im Interesse der Uebermacht und wußte, daß Preußen sich ungern derselben entgegen-

stellte; außerdem wird eine diplomatische Kühnheit niemals so stark gerügt, wie eine militärische; dort kostet es meistens nur die Stelle, hier nach den gewöhnlichen Regeln den Kopf. War der König ganz entschlossen bei der Verbindung mit Frankreich zu bleiben, so blieb kaum etwas Anderes übrig, als dem General York den Prozeß zu machen.

Der Leser wird verzeihen, die dem äußeren Umfange nach so geringfügige Begebenheit zwischen dem General York und General Diebitsch so weit ausgesponnen und oft unterbrochen zu sehen; wir glauben nun erst den Standpunkt gewonnen zu haben, das Ereigniß in seinen großen Beziehungen ganz zu übersehen, und kehren nun nach Koltiniani zurück.

General York und General Diebitsch sprachen sich also am Abend des 25. Der Letztere hatte seine Truppen so verdeckt als möglich aufgestellt, aber er war edel genug, um ihm ganz ehrlich zu sagen, was er habe und nicht habe — er fügte hinzu, daß er nicht daran denken könne, ihm den Weg wirklich zu versperren, daß er aber allerdings alles Mögliche thun werde, ihm seinen Train, seine Artilleriefahrzeuge und vielleicht einen Theil seiner Artillerie abzunehmen. Dies war natürlich das geringste Gewicht, welches General Diebitsch seinen Vorstellungen geben konnte; der Hauptgegenstand der Unterredung war die gänzliche Vernichtung der französischen Armee, und daß die russischen Generale vom Kaiser angewiesen seien, bei vorkommenden Umständen die preußischen nicht wie eigentliche Feinde zu behandeln, sondern in Rücksicht auf die früheren, freundschaftlichen Verhältnisse beider Mächte und die Wahrscheinlichkeit, daß dieselben nun bald erneuert werden würden, mit ihnen jedes freundschäftliche Abkommen zu treffen, welches dieselben wünschen könnten. General Diebitsch erklärte demgemäß, daß er bereit sei mit dem General York einen Neutralitätsvertrag einzugehen und zu dem Behufe die militärischen Vortheile, welche er über ihn habe, aufzugeben.

General York erklärte sich nicht ganz bestimmt. Er zeigte Neigung zu einem Vertrage solcher Art, daß die Ehre der

Waffen auf keine Weise gefährdet werde, aber er glaubte, daß in diesem Augenblick er als Soldat noch zu wenig gerechtfertigt erscheinen würde. Man verabredete hierauf, daß man die Nacht hindurch nichts unternehmen wolle; am andern Morgen sollte General York erst eine Rekognoszirung und hierauf einen Marsch nach Lawkowo machen, als wolle er das Detaschement des Generals Diebitsch links umgehen, daß General Diebitsch aber sich bei Schileli ihm wieder entgegenstellen sollte.

General York sagte am Schluß der Unterredung zum General Diebitsch: „Ihr habt ja so viele ehemals preußische Offiziere bei euch, schickt mir doch künftig einen solchen, ich habe dann doch mehr Zutrauen.“

General Diebitsch fragte den Verfasser hierauf, ob er künftig Aufträge der Art übernehmen wolle, wozu sich natürlich der Verfasser sehr bereit erklärte.

Als wir nach Koltiniani zurückritten, war es spät, vielleicht schon 10 Uhr Abends geworden. General Diebitsch sprach mit dem Verfasser über die Verhältnisse, fragte ihn, was er von der Absicht des Generals York halte und was für eine Art von Mann es sei. Der Verfasser konnte nicht umhin, ihn vor der Verstecktheit des Generals York zu warnen. Er fürchtete sehr, daß dieser die Nacht benutzen werde, uns über den Haufen zu werfen und dann seinen Weg zu Macdonald fortzusetzen; er empfahl daher die höchste Wachsamkeit.

General Diebitsch ließ zwei Regimenter Kosacken gegen den General York stehen, das dritte eine Stellung im Rücken gegen Schileli nehmen und behielt das Husarenregiment im Ort selbst, der ziemlich geräumig ist. Die Kavallerie mußte die Pferde am Zügel behalten und eben so war den Ordonnanzen des Hauptquartiers untersagt abzuzäumen. Wir waren in einem Hause abgestiegen, hatten uns in voller Kleidung auf die Streu gelegt und eben die Augen geschlossen, als Pistolenschüsse im Ort, und zwar von hinten her gefeuert wurden. Es waren nicht blos einzelne Schüsse, sondern ein Feuern, das einige Mi-

unten anhielt. Wir sprangen auf und der Verfasser sagte bei sich selbst: Das ist York, der uns von hinten überfällt; du hast ihn gut errathen. — Wir stiegen zu Pferde. Ein Paar Schwadronen Kavallerie wurden nach dem Ausgang von Schileli geführt; es fand sich aber kein Feind, sondern nur das Kosackenregiment, das den Rücken hatte decken sollen. Von diesem ging die Meldung ein, daß ein feindlicher Kavallerietrupp mitten zwischen sie gesprengt sei und sie auf das Dorf geworfen habe. In der That war es eine Patrouille von 50 preußischen Dragonern gewesen, welche General Massenbach unter dem Rittmeister Weiß von Schileli auf Koltiniani gesandt, um ein Schreiben des Marschalls Macdonald an den General York zu überbringen. Sie sollte sich den Weg zu ihm mit Gewalt bahnen, fand aber doch den Feind zu stark, drehte daher, nachdem sie die Kosacken wirklich bis nach Koltiniani hinein geworfen hatte, wieder um und machte sich aus dem Staube, ehe man eine Spur von ihr auffinden konnte. Diese Umstände erfuhr man erst später durch preußische Offiziere; in dem Augenblick blieb man in völliger Ungewißheit.

General York machte den 26. die Rekognoszirung, fand es aber nicht für gut den Seitenmarsch in der verabredeten Art zu machen, sondern lenkte bald auf den Weg nach Schileli ein, welcher die Straße nach Tilsit ist. Die schlechten Wege und eine unnütze Quälerei von Leuten und Pferden zu vermeiden war die Ursache; General Diebitsch aber mußte natürlich mißtrauisch werden und glauben, es komme dem General York nur darauf an, einen Marsch gegen Tilsit zu gewinnen. Es entstand also ein starkes Parlamentiren, wozu stets der Verfasser gebraucht wurde.

Das erste Mal, als er zum General York kam, was den 26. in der Gegend von Schileli geschah, wollte dieser ihn nicht vor sich lassen, weil er sich dadurch kompromittiren würde. Er schalt den Offizier der Vorposten, der den Verfasser begleitet hatte, darüber aus, daß man ihn ohne seine spezielle Erlaubniß so weit durchgelassen hatte. Der Verfasser sah also den Ge=

neral York nicht, indessen war dies nur eine Komödie: er schickte ihm den russischen Oberstlieutenant Grafen Dohna heraus, um mit ihm über die Angelegenheiten zu sprechen.

Graf Dohna war gleichfalls im Jahre 1812 aus dem preußischen Dienst in den russischen getreten, gehörte zur Legion und hatte die Erlaubniß erhalten, nach Riga zu gehen, um noch Theil an dem Feldzuge zu nehmen. Er befand sich beim General Levis, welcher mit 5000 Mann der Besatzung von Riga dem General York gefolgt, aber noch mehrere Märsche zurück war und den Grafen Dohna als Unterhändler an ihn vorausgesandt hatte. Der Verfasser war sehr erfreut hier einen seiner genauesten Freunde und Bekannten wieder zu finden.

Aus dem, was Graf Dohna sagte, ging hervor, daß General York es ehrlich meine, daß er aber ein Interesse dabei habe, die Sache noch ein Paar Tage zu verschieben, und indeß auch nicht auf einem Fleck wie angenagelt stehen bleiben könne, daß man sich also gegen die preußische Grenze hinschieben müsse.

Man konnte dies Interesse des Generals York wohl begreifen, denn abgesehen davon, daß er einen Adjutanten von Berlin zurückerwartete, der auch den 29. eintraf, so hatte es militärisch ein besseres Ansehen, wenn er ein Paar Versuche machte, sich mit Macdonald zu vereinigen. Wäre dieser in Tauroggen und Wainuti stehen geblieben, wo er den 25. war, oder den 26. dahin zurückgekehrt, so würde aus der Konvention nichts geworden sein. Da Macdonald seinen Weg aber fortsetzte, die Russen sich also zwischen Beiden erhalten und verhindern konnten, daß Macdonalds Nachrichten und Befehle zu York kamen, so konnte York sich das Ansehen geben, von Macdonald im Stich gelassen zu sein.

General Diebitsch sah dies wohl ein, von der anderen Seite aber war er des Generals York immer nicht recht gewiß, und wenn ihn dieser bis in die Gegend von Tilsit zurückmanövrirt und sich dann mit einem Kraftstreich davon gemacht hätte, so hätte Diebitsch keine sonderliche Rolle gespielt, und wäre wohl gar in ein zweideutiges Licht gekommen.

General Diebitsch suchte also so viel wie möglich den General York zur Entscheidung zu bringen und protestirte unaufhörlich gegen ein weiteres Zurückgehen; General York aber suchte ihn zu beschwichtigen und marschirte, obgleich in sehr kleinen Märschen, immer wieder auf ihn los. So kam Diebitsch den 26. nach Schileli, den 27. nach Pagermont, den 28. über Tauroggen nach Wilkischken, welches nur noch 2 Meilen von Tilsit liegt. Macdonald war mit der letzten Abtheilung an diesem Tage in Tilsit eingerückt, wo er York erwarten wollte, der nach Tauroggen gekommen war. Es stand ihrer Vereinigung im Grunde gar nichts im Wege, als eine leichte Kosackenkette.

Man würde die Sache jetzt schon für verloren gehalten haben, wenn nicht General York im Grunde durch sein langsames Vorgehen und vieles Parlamentiren schon sehr kompromittirt gewesen wäre. Wenn er an sich persönlich dachte, so konnte er kaum mehr zurück.

Am 29. Mittags wurde der Verfasser noch einmal zum General York nach Tauroggen geschickt, den er in der Nacht in diesem Ort erst verlassen hatte. Diesmal brachte er zwei Schreiben mit, welche als die ultima ratio angesehen wurden.

Das erste war vom Chef des Generalstabes des Wittgensteinschen Korps, dem General d'Auvray, an den General Diebitsch gerichtet, in welchem ihm zuerst einige Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß er die Sache mit dem General York noch nicht zu Ende gebracht habe. Nun wurden ihm die Dispositionen der Wittgensteinschen Armee mitgetheilt, aus welchen sich ergab, daß die eigentliche Avantgarde Wittgensteins unter General Scheppelof den 31. bei Schillupischken, Wittgenstein selbst aber in Sommerau sein sollte.

Nun liegt Schillupischken auf der westlichen Straße, welche von Tilsit nach Königsberg führt. Diese Straße geht durch den Baumwald, wo sie 4 Meilen lang häufig Defiléen bildet. Schon bei Schillupischken, wo sie über ein kleines Wasser geht, bildet sie einen Paß. Sommerau aber, wo General Wittgenstein sein wollte, liegt nur eine Meile von Schillupischken. Wurde

der Wittgensteinsche Marsch wirklich so ausgeführt und wollte Macdonald den General York in Tilsit erwarten, wo dieser nicht vor dem 30. spät Abends eintreffen konnte, so war es sehr ungewiß, ob Beide zusammen den Baumwald erreicht haben. Wittgenstein war zwar nicht viel stärker als York und Macdonald, indessen konnten sie das nicht so genau wissen, und wenn sie sich auch nicht gerade als abgeschnitten betrachten mußten, so war doch ihr weiterer Rückzug bedenklich. Diese Umstände mußten für den General York einigen Werth haben. Der Brief des Generals d'Auvray enthielt daher den Auftrag, den General York mit diesen Verhältnissen bekannt zu machen, und die Erklärung, daß wenn er darauf keine Rücksicht nehmen und sein zweifelhaftes Betragen nicht endigen wolle, man ihn wie jeden anderen feindlichen General behandeln würde, so daß unter keiner Bedingung mehr von einem freundschaftlichen Abkommen die Rede sein könnte.

Das zweite Schreiben war folgender Brief des Marschalls Macdonald an den Herzog von Bassano, welchen die Wittgensteinschen Truppen aufgefangen hatten.

Stulgen le 10 Décembre 1812.

Mon cher Duc!

Vous ne me donnez pas de vos nouvelles, j'en envoye chercher. Un officier qui arrive de Wilna nous débite des absurdités de cette ville; il assure pourtant avoir vu passer S. M. l'Empereur se rendant, dit-il, à Kowno où V. E. la suivra.

Je ne puis croire à tout ce que je viens de lire dans les bulletins russes que je Vous adresse, quoique l'on cite des personnages que je savois faire réellement partie du 2me et 9me corps; j'attends d'un moment à l'autre que Vous m'éclairiez. Enfin la bombe a crevé avec le Général York; j'ai cru que dans des circonstances telles que Mrs. de l'état-major prussien les accréditent sans les repousser je devois montrer plus de fermeté. Le corps est

bon, mais on le gâte; l'esprit est prodigieusement changé, mais quelques grâces, des récompenses, et je le remonterai aisément, pourvu toute fois que les officiers que je signale soient promptement éloignés; ils ne seront pas regrettés, les deux tiers de l'armée les détestent.

Au nom de Dieu, mon cher Duc, écrivez moi un mot que je sache quelles sont les positions que l'on va prendre; je me concentre davantage.

Milles amitiés, je Vous embrasse.

Macdonald.

Der erste dieser beiden Briefe würde einem Manne wie York nicht imponirt haben, aber für eine militärische Scheinrechtfertigung, wenn der preußische Hof sich derselben gegen den französischen bedienen wollte, war es viel.

Der zweite Brief mußte wenigstens in des Generals York Seele alle Bitterkeit zurückrufen, die sich vielleicht seit einigen Tagen in dem Gefühl der eigenen Schuld gegen Macdonald vermindert haben mochte.

Als der Verfasser zum General York ins Zimmer trat, rief ihm dieser entgegen: „Bleibt mir vom Leibe, ich will nichts mehr mit euch zu thun haben. Eure verdammten Kosacken haben einen Boten Macdonalds durchgelassen, der mir den Befehl bringt, auf Piktupöhnen zu marschiren, um mich dort mit ihm zu vereinigen. Nun hat aller Zweifel ein Ende, eure Truppen kommen nicht an, ihr seid zu schwach, ich muß marschiren und verbitte mir jetzt alle weiteren Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten würden." Der Verfasser sagte, daß er dem General hierauf nichts entgegnen wolle, daß er ihn aber bitte Licht geben zu lassen, weil er ihm einige Briefe mitzutheilen habe; und da der General noch zu zögern schien, setzte der Verfasser hinzu: „Ew. Excellenz werden mich doch nicht in die Verlegenheit setzen wollen, abzureisen, ohne meinen Auftrag ausgerichtet zu haben." Der General York ließ hierauf Licht geben und aus dem Vorzimmer seinen Chef des Generalstabes, den Obersten Roeder, hereintreten. Die Briefe wurden gelesen.

Nach einem augenblicklichen Nachdenken sagte General York: „Clausewitz, Sie sind ein Preuße; glauben Sie, daß der Brief des Generals d'Auvray ehrlich ist und daß sich die Wittgenstein-schen Truppen am 31. wirklich auf den genannten Punkten befinden werden? Können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?" Der Verfasser erwiederte: „Ich verbürge mich Ew. Excellenz für die Ehrlichkeit des Briefes nach der Kenntniß, die ich vom General d'Auvray und den übrigen Männern des Wittgenstein-schen Hauptquartiers habe; daß diese Dispositionen so ausgeführt sein werden, kann ich freilich nicht verbürgen, denn Ew. Excellenz wissen, daß man im Kriege mit dem besten Willen oft hinter der Linie zurückbleiben muß, die man sich gezogen hat." Der General schwieg noch einige Augenblicke ernsten Nachdenkens, reichte dann dem Verfasser die Hand und sagte: „Ihr habt mich. Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns Morgen früh auf der Mühle von Poscherun sprechen wollen und daß ich jetzt fest entschlossen bin mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen." Es wurde die Stunde auf 8 Uhr Morgens festgesetzt. Als dies feststand, sagte der General York: „Ich werde aber die Sache nicht halb thun, ich werde Euch auch den Massenbach verschaffen." Er ließ hierauf einen Offizier hereintreten, der von der Massenbachschen Kavallerie und eben angekommen war. — Ungefähr wie Wallenstein sagte er, im Zimmer auf- und niedergehend: „Was sagen eure Regimenter?" Der Offizier ergoß sich sogleich in Enthusiasmus über den Gedanken, von dem französischen Bündnisse loszukommen, und sagte, so fühle jeder Einzelne ihrer Truppen. „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Altem aber wackelt der Kopf auf den Schultern!" erwiederte York.

Ganz beglückt, eilte der Verfasser nach Willkischken zurück und am andern Morgen begleitete er den General Diebitsch zu jener Mühle, wo sich der General York in Begleitung des Obersten von Roeder und seines ersten Adjutanten, des Majors von Seydlitz, einfand. Außer dem Verfasser begleitete den General

Diebitsch nur der Graf Dohna, so daß sich bei dieser Verhandlung lauter geborne Preußen befanden.

Die Konvention selbst findet sich bereits überall gedruckt, wir wollen uns daher begnügen zu sagen, daß durch dieselbe das preußische Korps neutral erklärt, ihm in Preußisch Littauen an der russischen Grenze ein gleichfalls neutraler Landstrich angewiesen wurde. Sollte die Konvention von einem der beiden Monarchen nicht genehmigt werden, so erhielten die preußischen Truppen den freien Abmarsch auf dem kürzesten Wege, verpflichteten sich aber, im Fall die Verweigerung von Seiten des Königs von Preußen stattfand, innerhalb zweier Monate nicht gegen die Russen zu dienen.

General York hatte bereits den 26. von Schileli aus den bei der Armee befindlichen Flügeladjutanten des Königs, Major Grafen v. Henkel, nach Berlin abgefertigt, um den König vorläufig von den Verhältnissen in Kenntniß zu setzen. Jetzt schickte er den Major v. Thile vom Generalstabe mit der Konvention ab.

General York sagt am Schluß seines Begleitungsschreibens:

„Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben."

„Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet, gebe der Himmel, daß sie zum Heil des Vaterlandes führt!"

General von Massenbach befand sich mit 6 Bataillonen und 1 Schwadron in Tilsit, 2 andere Schwadronen kantonirten auf der Straße nach Insterburg und 7 befanden sich bei der Brigade Bacheln in der Gegend von Ragnit. General

York schickte am 30. einen Offizier nach Tilsit und benachrichtigte den General Massenbach von dem Schritt, welchen er gethan hatte, indem er ihm zugleich, um ihn selbst der Verantwortung zu überheben, den bestimmten Befehl ertheilte, von Tilsit zum Korps zurückzukehren. Er übersendete ihm das Schreiben, in welchem er dem Marschall Macdonald seinen Schritt anzeigte.

General Massenbach stand nicht einen Augenblick an, dem Befehle des Generals York nachzukommen. Die Umstände schienen Anfangs dazu ungemein günstig, da in Tilsit nur seine 6 Bataillone standen und die Truppen der Division Grandjean in entfernten Quartieren lagen. Aber in der Nacht vom 30. zum 31., als er den Befehl ausführen wollte, trafen zufällig mehrere Regimenter der Division Heudelet von Königsberg her ein, andere so wie die Division Grandjean wurden erwartet.

General Massenbach glaubte, diese Maßregel könne gegen ihn gerichtet sein, und hielt es unter diesen Umständen für besser, nicht in der Nacht aufzubrechen, sondern den Tag abzuwarten, in der Vermuthung, daß sich alsdann das Mißtrauen wieder gelegt haben werde. Dies Räsonnement scheint nicht ganz richtig; wären die Franzosen schon argwöhnisch gegen ihn gewesen, so würden sie es wohl auch bei Tage geblieben sein. Wahr aber ist es allerdings, daß sich bei Tage eher passende Maßregeln nehmen ließen, und das Einzige, was man fürchten mußte, war, daß bis dahin der Argwohn zur Gewißheit geworden sein könnte. So war es indessen nicht; die Truppen waren nicht in der Absicht versammelt worden, sich ihrer gegen Massenbach zu bedienen, und dieser konnte am 31. früh um 8 Uhr ruhig über die Memel gehen und den Russen entgegenmarschiren.

General Macdonald, durch die Schreiben, welche der General York und der General Massenbach an ihn gerichtet und nach geschehener That hatten abgeben lassen, endlich von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, benahm sich sehr edel; er entließ den mit 80 Pferden ins Hauptquartier kommandirten Lieute-

nant von Korff, welcher nicht hatte mitgenommen werden können, mit den freundschaftlichsten Aeußerungen und indem er Offizier und Mannschaft beschenkte.

Bei den preußischen Truppen wurde die Konvention mit dem höchsten Enthusiasmus aufgenommen.

Was den General York bewog so lange mit seinem Entschluß zu zögern, geht zum Theil schon aus unserer Erzählung hervor. Unentschlossenheit hatte wohl den geringsten Theil daran. Er hoffte, daß sich die Lage seines Korps militärisch verschlimmern werde, daß andere russische Abtheilungen herbeikommen und seinen Entschluß besser motiviren würden. Er hat diesen Zweck auch erreicht, denn theils hatte sich der General Levis so weit genähert, daß er mit Diebitsch in Verbindung trat, theils spielten die dem Marschall Macdonald vorgeschobenen anderen Abtheilungen der Wittgensteinschen Armee eine gute Rolle im Fall einer rechtlichen Vertheidigung des Generals York. Ferner wollte General York seinen Adjutanten, den Major v. Seydlitz, abwarten, der in jeder Stunde von Berlin zurück sein konnte. Auch diesen Zweck hat er erreicht, denn dieser Offizier traf den 29. früh in Tauroggen ein. Welchen Bescheid er auf den politischen Theil seiner Sendung mitbrachte, ist nicht bekannt geworden. Vermuthlich hatte man in Berlin gefunden, daß der Augenblick noch nicht dasei, das Bündniß mit Frankreich aufzugeben, und hatte dies nicht ohne vorherige Berathung mit Oesterreich thun wollen. Daher war die Antwort wahrscheinlich eine negative, d. h. ein Stillschweigen. Hätte man in Berlin geahnt, daß der General York einen so kühnen Schritt thun könne, wie er gethan hat, so würde man sich doch vermuthlich durch eine bestimmte Erklärung dagegen verwahrt haben, und dann würde der General York den Schritt nicht gewagt haben. Aber dies war zum Glück nicht der Fall, und da der Major von Seydlitz, in welchen General York großes Vertrauen setzte, und auf dessen persönliche Aussage hier viel ankam, selbst stark der Ansicht war, daß Preußen in diesem Augenblick das französische Joch abwerfen könne und müsse,

so hatte er auch in Berlin die Dinge mit dieser vorgefaßten Meinung gesehen und insofern ganz gut auf den General York gewirkt. York sah wohl ein, daß er noch viel wagte, aber die Hände waren ihm wenigstens nicht gänzlich gebunden.

Von der anderen Seite aber muß man, menschlicher Weise zu urtheilen, allerdings auch sagen, daß ein solcher Entschluß, wie der General York ihn hier faßte, seine Zeit braucht, um ganz zu reifen, und daß, wenn diese Zeit des Reifens Unentschlossenheit genannt werden kann, diese beim General York allerdings durch die letzten Aufträge, welche der Verfasser für ihn hatte, besiegt worden sein mag. Da er mit jedem Tage schuldiger wurde, so gehörte zuletzt nur noch ein geringer Anstoß dazu, um den Gedanken an Umkehr ganz zu entfernen.

Das Betragen des Generals Diebitsch in dieser ganzen Zeit war des höchsten Lobes würdig. Indem er dem General York so viel Vertrauen bewies, als die eigene Verantwortlichkeit nur immer zuließ, indem er überall ein unbefangenes, offenes, edles Wesen zeigte, in diesem Augenblick nur für das allgemeine Interesse und fast eben so viel für Preußen als für Rußland zu fühlen schien, indem er vor allem jede Idee einer Waffenüberlegenheit, jeden Stolz des Siegers und jede Eitelkeit oder Rohheit des Russen entfernte, erleichterte er dem General York einen an sich sehr schweren Entschluß, der unter weniger günstigen Bedingungen wahrscheinlich gar nicht zur Reife gekommen wäre.

Mit Vergnügen denkt der Verfasser noch an einen kleinen Auftritt, der sich in Willkischken zutrug. In der Nacht vom 28. zum 29., als der Verfasser eben vom General York gekommen war, trat der General Diebitsch ganz bestürzt ins Zimmer und sagte dem Verfasser, daß er eben die Nachricht erhalten, daß eine Kosackenpatrouille von einem Unteroffizier und 6 Mann, welche abgesandt worden war, einen Brief an General d'Auvray nach Ragnit zu bringen, von dem Feinde genommen worden sei. Dieser Brief oder vielmehr Zettel enthielt einen noch dazu in französischer Sprache geschriebenen kurzen

Bericht, wie weit man mit York gediehen sei, durch welchen, wenn er in die Hände der Franzosen fiel, der General York auf das Alleräußerste bloßgestellt war. General Diebitsch war außer sich über den Gedanken, das Unglück dieses Generals verschuldet zu haben. Er forderte den Verfasser in einem bittenden Tone auf, gleich zu York zurückzukehren, um ihm den Vorfall ehrlich zu bekennen. Der Auftrag war nicht angenehm, aber der Verfasser übernahm ihn doch gern; schon war der Schlitten vorgefahren, als der Urädnik der Kosacken hereintrat, dem General Diebitsch meldete, daß er vom Feinde angefallen und seine Leute versprengt worden seien; „Und der Brief", rief der General eilig — „Da ist er", antwortete ruhig der schöne Kosack, indem er dem General den Brief zurückreichte. Dieser fiel dem Verfasser um den Hals und vergoß Thränen der Freude. —

Sobald Marschall Macdonald den Abfall der Preußen erfahren hatte, marschirte er von Tilsit nach Melauken ab, welches am Eingange des Baumwaldes liegt. Er traf auf diesem Wege weder Wittgenstein, noch Scheppelof, sondern nur einige Kosackenregimenter, die zur Abtheilung des Generals Kutusof gehörten. Sie machten ihm natürlich Platz und er kam glücklich nach Melauken, doch hitzig verfolgt von Diebitsch und Kutusof.

General Scheppelof war aus Mißverständniß des Namens den 31. anstatt nach Schillupischken nach Szillen marschirt, welches auf der Straße von Tilsit nach Insterburg liegt. Da Macdonald diese Straße nicht kam, so war er ganz unnütz. General Wittgenstein war sehr böse auf diesen General und er verlor das Kommando der Avantgarde. Aber Wittgenstein selbst hätte, da er den 29. schon in Löbegallen war, welches nur etwa 5 Meilen von Schillupischken entfernt ist, ganz füglich den 31. bei guter Zeit auf diesem Punkt sein können. Er kam aber nur bis Sommerau; die sehr schlechten Wege, die Ermüdung der Truppen, die Nothwendigkeit, diese in etwas weitere Quartiere zu legen, dienen allerdings zur Entschuldigung, wenn keine star-

ken Märsche gemacht wurden, aber die Hauptsache war, daß die Energie anfing nachzulassen und man bei so ungeheuren Erfolgen daran dachte, es sei nicht mehr Noth und man thue besser seine eigenen Leute zu schonen.

Doch folgte der Graf Wittgenstein dem Marschall Macdonald auf dem Fuße nach Königsberg, hinderte ihn dadurch seine Kräfte dort zu sammeln und zerstörte jede Idee einer möglichen Vertheidigung Ostpreußens von Seiten der Franzosen, so daß im großen russischen Hauptquartier die vielfach besprochene Frage, ob man die Grenze überschreiten solle oder nicht, faktisch entschieden wurde. Denn nachdem Wittgenstein einmal bis Königsberg gekommen war, mußte er unterstützt werden und Tschitschagof erhielt also Befehl, über Gumbinnen zu folgen. Beide zogen dann den Franzosen nach bis an die Weichsel.

In dieser Zeit hatte man Tschitschagof als älterem General en chef den Oberbefehl über die nach Preußen vorgedrungenen Kräfte gegeben. Wittgenstein fühlte sich dadurch so gekränkt, daß er unter dem Vorwande von Krankheit in Königsberg zurückblieb. Die Sache glich sich indessen bald wieder aus. Tschitschagof blieb vor Thorn und Wittgenstein ging, nachdem er 10,000 Mann vor Danzig gelassen hatte, mit dem Ueberrest über die Weichsel bis Konitz, wo er einige Wochen Halt machte, und dann später bis Berlin, wo er Anfangs März einzog.

Wenn Wittgenstein hierbei natürlich auch nicht ohne ausdrücklichen Befehl Kutusofs und des Kaisers handelte, so gab er doch überall den ersten Anstoß zu dieser bis an die Ufer der Elbe fortgesetzten Offensive, und riß so das Ganze mit fort.

Obgleich der General York, wie wir gesehen haben, die Geschicklichkeit gehabt hatte, den König durch zwei verschiedene Sendungen auf einen Schritt, wie er ihn thun wollte, vorzubereiten, so war der König doch durch die Yorksche Konvention höchst unangenehm überrascht. Er sah sich durch die Eigenmächtigkeit seines Generals in große Verlegenheit gesetzt. Der Augenblick zu einer Aenderung der politischen Verhältnisse schien

noch nicht gekommen, und wenn dieser Augenblick wirklich da war, so schien es doch nicht nöthig und nicht recht, daß ein General dazu die Entscheidung gab. Dies Räsonnement war in Berlin sehr natürlich, denn man übersah dort noch nicht die Zerstörung der französischen Kriegsmacht in ihrem ganzen Umfange. Eben so wenig konnte man übersehen, von welchen Folgen für den ganzen Krieg des Generals York Austritt aus der Reihe der Fechtenden war, es mußte sein Vertrag also als eine unnütze Eigenmächtigkeit erscheinen.

Indessen mag doch die ruhige Ueberlegung aller Verhältnisse und die Berathung mit dem Baron Hardenberg auch beim Könige schon die Idee erzeugt haben, daß ein Festhalten an Frankreich in dem Sturm des Unglücks, den es sich selbst zugezogen, weder Preußens Pflicht, noch sein Interesse sei.

Es wurde also beschlossen in diesem schwierigen Augenblick einer entscheidenden Erklärung nach Möglichkeit auszuweichen und so gut zu laviren, als man könne.

Der Schritt des Generals York sollte der Form nach gemißbilligt, der Vertrag nicht bestätigt, dem General Kleist das Kommando des Korps übergeben, eine Untersuchung über den General York verhängt, ein anderes Kontingent versprochen und Fürst Hatzfeld mit allen diesen Beschlüssen nach Paris geschickt werden. Dies waren alles Schritte, welche an sich noch keine großen Wirkungen in der politischen Wagschale hervorbringen konnten und doch den Franzosen im ersten Augenblick genügen mußten.

Ein Flügeladjutant des Königs, der Oberstlieutenant v. Natzmer, wurde mit diesen Aufträgen zum Yorkschen Korps geschickt. Nun war aber die Hauptsache, daß das Yorksche Korps hinter Wittgenstein stand und daß Oberstlieutenant v. Natzmer also durch die russischen Truppen gehen mußte. Er konnte dies nicht heimlich thun, hatte auch nicht den Auftrag dazu, sondern er ging zum Grafen Wittgenstein und bat um die Erlaubniß, sich zum General York zu verfügen. Graf Wittgenstein fragte, was sein Auftrag sei, worauf Oberstlieutenant v. Natzmer antwortete,

daß er den Befehl habe, den General York des Kommandos zu entsetzen und dasselbe auf den General Kleist zu übertragen; „In diesem Fall, Herr Oberstlieutenant, werden Sie meine Posten nicht passiren", sagte Graf Wittgenstein. „Haben Sie sonst noch etwas auszurichten?" Oberstlieutenant v. Natzmer gestand, daß er ein Schreiben an den Kaiser von Rußland habe. — „Ach mit dem größten Vergnügen werde ich Ihnen gestatten dasselbe zu überbringen!" Ein kleiner Schlitten fuhr vor, ein russischer Offizier setzte sich mit dem Oberstlieutenant v. Natzmer hinein und sie reisten zum Kaiser nach Wilna. Dies geschah Mitte Januar. General York blieb nun im Besitze seines zweifelhaften Kommandos. In Berlin erfuhr man täglich mehr von der Vernichtung der Franzosen. Der Gedanke eines möglichen Widerstandes wuchs von Stunde zu Stunde, und 4 Wochen, nachdem Oberstlieutenant v. Natzmer abgefertigt worden war, fand kein Zweifel mehr statt über die Partei, welche man ergreifen sollte. Der König verließ Potsdam, um sich nach Breslau zu begeben. Wittgenstein zog den 7. März in Berlin ein. York marschirte hinter ihm her und hielt seinen Einzug den 17. März; unter demselben Datum erschien von Breslau aus die Erklärung, daß nach genommener Einsicht der Untersuchungsakten General York schuldlos befunden und daher in das Kommando wieder eingesetzt sei, und von demselben Datum war der Aufruf an das preußische Heer und Volk.

Dieser flüchtige Blick auf die Folgen des Feldzugs in Rußland, auf das Auslaufen der Bewegung, in welche die Massen gekommen waren, war nothwendig, um sich die Wichtigkeit der Yorkschen Konvention ganz klar zu machen.

Vereinigte sich York wieder mit Macdonald, so hatte dieser mit der von Königsberg kommenden Division Heudelet eine Macht von 30,000 Mann hinter dem Njemen vereinigt. Da die Hauptarmee in Wilna Halt gemacht hatte, Tschitschagof den Befehl hatte, die Grenze nicht zu überschreiten, und Wittgenstein mit Einschluß der von Riga gekommenen Truppen nur noch etwa 25,000 Mann stark war, so ist es nicht denkbar, daß

Wittgenstein auf eigene Verantwortung über den Njemen gegangen sein würde, dem Marschall Macdonald eine Schlacht anzubieten und den Krieg bis ins Herz des preußischen Staates fortzusetzen. Es heißt zwar in der Geschichte des russischen Feldzugs vom Obersten Buturlin, daß Graf Wittgenstein von der Gegend von Wilna aus zuerst die Bestimmung auf Gumbinnen gehabt habe, daß er aber wegen der schlechten Wege am Njemen genöthigt gewesen sei sich nördlicher zu wenden *), aber dieser unverständlichen oder vielmehr unverständigen Stelle dieses Buches kann man unmöglich eine große Autorität einräumen. Die Richtung auf Gumbinnen und die auf Wilkomierz sind zu verschieden, um einer und derselben Absicht zugeschrieben werden zu können. Man dachte in der Gegend von Wilna schwerlich daran, ein Korps von 25,000 Mann 30 Meilen weit vor nach Preußen hineinzuschieben. Nach dem, was dem Verfasser aus dem Wittgensteinschen Hauptquartier von jener Zeit her erinnerlich ist, hat Wittgenstein sich das successive Vorrücken gegen Königsberg, um Macdonald abzuschneiden, und dann das Verfolgen dieses Marschalls bis an die Weichsel förmlich erkämpft. Wittgenstein selbst aber wurde nur durch das verspätete Eintreffen Macdonalds, dann durch die Trennung des Generals York, durch die mit ihm geführten Unterhandlungen, endlich durch den Abschluß der Konvention und die Gefahr, in welche Macdonald gerieth, nach und nach von einem Schritt zum anderen fortgezogen, und es würde sich alles anders gestellt haben, wenn 30,000 Mann hinter dem Njemen oder auch hinter dem Pregel auf die Russen gewartet hätten. Es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß der russische Feldzug vor der Hand an der preußischen Grenze sein Ziel gehabt hätte.

Ob wir gleich nicht geneigt sind die Erscheinungen in dieser Welt als Folgen einzelner Ursachen zu betrachten, sondern sie immer nur als die Gesammtwirkung vieler Kräfte ansehen, so daß das Ausfallen eines einzelnen Gliedes niemals eine to-

---

*) Zweiter Theil, Seite 423.

tale Veränderung hervorbringen kann, so müssen wir doch einräumen, daß oft Großes aus scheinbar Kleinem entsprungen ist und daß eine einzelne, also dem Zufall stärker bloßgestellte Ursache oft sehr allgemeine Wirkungen hervorbringt.

So ist es auch mit der Yorkschen Konvention. Es ist nicht vernünftig, zu glauben, daß ohne diesen Entschluß, welchen General York den 29. Abends in Tauroggen faßte, Bonaparte noch auf dem französischen Thron und die Franzosen noch die Gebieter Europas wären, denn diese großen Wirkungen sind die Folgen einer unendlichen Menge von Ursachen oder vielmehr Kräften, die größtentheils auch ohne den General York wirksam geblieben wären; aber zu läugnen ist nicht, daß der Entschluß dieses Generals ungeheure Folgen gehabt und wahrscheinlich das allgemeine Resultat sehr beschleunigt hat.

Jetzt sei es dem Verfasser noch erlaubt, seine Meinung über den Operationsplan Bonapartes in diesem vielbesprochenen Feldzug zu sagen.

Bonaparte wollte den Krieg in Rußland führen und endigen, wie er ihn überall geführt und geendigt hatte. Mit entscheidenden Schlägen anzufangen und die dadurch erhaltenen Vortheile zu neuen entscheidenden Schlägen zu benutzen, so den Gewinn immer wieder auf eine Karte zu setzen, bis die Bank gesprengt war, das war seine Art, und man muß sagen, daß er den ungeheuren Erfolg, welchen er in der Welt gehabt hat, nur dieser Art verdankt; daß dieser Erfolg bei einer anderen kaum denkbar war.

In Spanien war es ihm damit nicht gelungen. Der österreichische Feldzug von 1809 hatte Spanien gerettet, weil er ihn verhindert hatte die Engländer aus Portugal zu vertreiben. Seitdem war er dort in einen Vertheidigungskrieg verfallen, der ihn ungeheure Kräfte kostete, ihn gewissermaßen an einem Arm lähmte. Sonderbar ist es und vielleicht der größte Fehler, den Bonaparte gemacht hat, daß er nicht im Jahre 1810 nach der Halbinsel gegangen ist, um den Krieg in Portugal zu beendigen, worauf er in Spanien auch nach und nach er-

löschen sein würde, denn unstreitig trugen der spanische Insurrektions= und der portugiesische Hülfskrieg einander gegenseitig. Immer würde indessen Bonaparte genöthigt gewesen sein eine beträchtliche Armee in Spanien zu lassen.

Sehr natürlich und auch wohl richtig war es daher, daß bei dem neuen Kriege mit Rußland es sein Augenmerk war, nicht in einen ähnlichen langwierigen und kostspieligen Vertheidigungskrieg auf einem noch viel entfernteren Kriegstheater verwickelt zu werden. Er hatte also das dringende Bedürfniß, den Krieg in einem, höchstens zwei Feldzügen zu beendigen.

Die feindlichen Streitkräfte schlagen, zertrümmern, die Hauptstadt erobern, die Regierung in den letzten Winkel des Reichs hindrängen und dann in der ersten Bestürzung den Frieden gewinnen war bisher der Operationsplan seiner Kriege. Bei Rußland stand ihm die ungeheure Ausdehnung des Landes und der Nachtheil entgegen, daß es zwei weit von einander entfernte Hauptstädte hat. Was ihm dadurch an moralischer Wirkung seiner Waffenerfolge verloren gehen mußte, hoffte er wahrscheinlich durch zwei Dinge ersetzt zu sehen: durch die Schwäche der russischen Regierung und durch den Zwiespalt, den es ihm gelingen konnte, zwischen ihr und den Großen des Reichs zu erwecken. In beiden fand er sich getäuscht, darum war ihm das verlassene und zerstörte Moskau so widerwärtig. Von hier aus hatte er auf Petersburg und ganz Rußland durch die Meinung zu wirken gehofft.

Daß Bonaparte unter diesen Umständen wo möglich mit einem Stoß nach Moskau zu kommen suchte, war nur konsequent.

Die Wirkungen der gewaltigen Landesausdehnung und eines möglichen Volkskrieges, kurz der Druck des großen Staates mit seiner ganzen Schwere konnte sich erst nach einiger Zeit zeigen, und konnte überwältigend sein, wenn er nicht im ersten, raschen Anlauf überwunden wurde.

Wenn Bonaparte auch wirklich darauf rechnen mußte, diesen Krieg erst in zwei Feldzügen zu beendigen, so machte es

doch einen großen Unterschied, ob er in dem ersten Feldzuge Moskau eroberte oder nicht. Hatte er diese Hauptstadt genommen, so durfte er hoffen die Vorbereitungen zum ferneren Widerstande zu untergraben, indem er mit der ihm übrig gebliebenen Macht zu imponiren, die Meinung in jedem Betracht irre zu führen, das Gefühl von der Pflicht abwendig zu machen suchte.

Blieb Moskau in den Händen der Russen, so bildete sich von da aus für den nächsten Feldzug vielleicht ein so kräftiger Widerstand, daß die nothwendigerweise geschwächten Kräfte Bonapartes nicht mehr hinreichten. Kurz, mit der Eroberung Moskaus glaubte er über den Berg zu sein.

Dies hat uns die natürlichste Ansicht eines Mannes wie Bonaparte geschienen. Es frägt sich nur, ob ein solcher Plan für Rußland ganz unthunlich war, und ob nicht ein anderer vorzuziehen gewesen wäre.

Wir sind nun dieser Meinung nicht. Die russische Armee schlagen, zerstreuen, Moskau erobern war ein Ziel, welches in einem Feldzuge füglich erreicht werden konnte; aber wir sind der Meinung, daß diesem Ziel noch eine wesentliche Bedingung fehlt, diese war: auch in Moskau noch furchtbar zu bleiben.

Wir glauben, daß Bonaparte dieses Eine nur aus dem übermüthigen Leichtsinn vernachlässigt hat, der für ihn charakteristisch war.

Er ist mit 90,000 Mann nach Moskau gekommen, — und er hätte mit 200,000 hinkommen sollen.

Dies wäre möglich gewesen, wenn er sein Heer mit mehr Schonung und Sorgfalt behandelt hätte. Aber das sind Dinge, die ihm ewig fremd gewesen sind. Er würde vielleicht 30,000 Mann weniger in den Gefechten verloren haben, wenn er nicht überall den Stier bei den Hörnern angegriffen hätte. Mit mehr Vorsorge und besseren Anordnungen in Betreff der Verpflegung, mit einer überlegteren Einrichtung des Marsches, durch welche nicht unnöthigerweise so ungeheure Massen auf einer Straße

zusammengedrängt worden wären, würde er der von Anfang an herrschenden Hungersnoth vorgebeugt und dadurch sein Heer vollständiger erhalten haben.

Ob 200,000 Mann, im Herzen des russischen Reiches aufgestellt, die gehörige moralische Wirkung gehabt und den Frieden herbeigeführt haben würden, ist freilich noch eine Frage; aber es scheint uns, daß es wenigstens vor dem Ereigniß erlaubt war auf diesen Erfolg zu rechnen. Daß die Russen Moskau verlassen, verbrennen und einen Vertilgungskrieg einleiten würden, war nicht mit Gewißheit vorauszusehen, war vielleicht nicht einmal wahrscheinlich; wenn es aber geschah, so war der ganze Krieg verunglückt, wie man ihn auch geführt hätte.

Ferner ist es als eine zweite große Nachlässigkeit Bonapartes anzusehen, so wenig für seinen Rückzug gesorgt zu haben.

Wenn Wilna, Minsk, Polock, Witebsk und Smolensk durch Verschanzungen mit tüchtigen Palissaden befestigt, und jeder dieser Orte mit fünf- bis sechstausend Mann Besatzung versehen wurde, so würde der Rückzug dadurch auf mehr als eine Art erleichtert worden sein; namentlich durch eine bessere Verpflegung. Wir wollen nur an die 700 Stück Ochsen erinnern, welche die Kosacken am 9. November in der Gegend von Smolensk genommen haben. Denkt man sich dabei, daß die französische Armee stärker in Moskau angekommen und also auch wieder stärker von da abmarschirt wäre, so verliert der Rückzug das Ansehn eines tiefen Abgrundes, welches er damals hatte.

Welches war nun der andere Plan, den man après coup für vernünftiger oder, wie man sich auszudrücken pflegt, für methodischer gehalten hat?

Bonaparte sollte am Dnjepr und der Düna Halt machen, allenfalls den Feldzug mit der Eroberung von Smolensk beschließen, sich dann in dem eroberten Theile festsetzen, seine Flügel sichern, dadurch eine bessere Basis gewinnen, die Polen unter die Waffen bringen, dadurch die Offensivkraft vermehren

und so in dem nächsten Feldzuge mit besserem Ansatz und verstärktem Athem auf Moskau marschiren.

Das klingt ganz gut, wenn man es nicht näher untersucht, und besonders, wenn man nicht daran denkt, es mit den Aussichten zu vergleichen, welche der von Bonaparte befolgte Plan darbot.

Nach jener Idee sollte er sich also in dem ersten Feldzuge mit der Eroberung von Riga und Bobruisk beschäftigen (denn das waren die einzigen befestigten Plätze in dem bezeichneten Landstrich) und für den Winter eine Vertheidigungslinie von dem Rigaischen Meerbusen längs der Düna bis Witebsk, von da bis Smolensk, dann längs dem Dnjepr etwa bis Rohatschew, dann hinter dem Prczipiec und der Muchawiec bis an den Bug ziehen, was etwa 200 Meilen beträgt.

Er hätte also den Feldzug beschlossen, ohne die russische Armee besiegt zu haben, diese wäre gewissermaßen intakt und Moskau sogar unbedroht geblieben. Die russischen Streitkräfte, die bei Eröffnung des Feldzuges noch schwach waren und sich im Laufe desselben beinah verdoppeln sollten, hätten nun Zeit gehabt, sich ganz auszubilden, um dann im Laufe des Winters gegen die ungeheure Vertheidigungslinie der Franzosen mit einer Offensive zu beginnen. Das war keine Rolle im Geschmack Bonapartes. Das Schlimmste war, daß ein Sieg, den er unter diesen Umständen erfocht, ganz ohne positive Wirkung blieb, weil er mit der Siegeskraft mitten im Winter oder auch selbst im Spätherbst nichts anzufangen wußte, kein Objekt dafür hatte. Er konnte also nichts thun, als die Streiche der Russen stets abwehren, ohne je einen wieder zu führen.

Und denkt man nun gar an die Ausführung! Wie sollte er sein Heer aufstellen? In Quartieren? Das war nur in der Nähe einiger beträchtlichen Städte für mäßige Korps thunlich. In Lägern? Das war im Winter unmöglich. Hätte er seine Kräfte aber bei einzelnen Städten zusammengehalten, so war das Land zwischen ihnen niemals sein, sondern gehörte den Kosacken an.

Die Verluste, welche die französische Armee im Laufe eines solchen Winters gemacht hätte, wären wahrscheinlich nicht durch die Bewaffnung der Polen ersetzt worden.

Diese Bewaffnung des polnischen Volkes hatte bei Licht besehen auch noch große Schwierigkeiten. Einmal blieben immer die Provinzen, die Oesterreich besaß, davon ausgeschlossen, ferner diejenigen, welche im Besitz der Russen blieben; dann konnte diese Bewaffnung auch Oesterreichs wegen gar nicht in dem Sinne geschehen, in welchem die Polen sie wünschten, nämlich zur Wiederherstellung des alten polnischen Reichs; das lähmte den Enthusiasmus sehr. Die Hauptschwierigkeit aber war, daß ein Land, in welchem sich eine ungeheure Masse fremder Streitkräfte niedergelassen hat, gar nicht im Stande ist große Rüstungsanstrengungen zu machen. Die außerordentlichen Anstrengungen, welche die Bürger eines Staates machen können, haben ihre Grenzen; werden sie von der einen Seite in Anspruch genommen, so können sie nicht nach einer anderen hin gemacht werden. Wenn der Bauer genöthigt ist mit seinem Vieh den ganzen Tag auf der Landstraße zu liegen, um dem fremden Heere die Bedürfnisse hin- und herzuschaffen, wenn er das Haus voll Soldaten hat, wenn der Edelmann seine Vorräthe zum Unterhalt hergeben muß, wenn überall der nächste Augenblick mit den ersten Bedürfnissen drängt und drückt: dann kann nicht erwartet werden, daß freiwillige Opfer an Geld und Geldeswerth und freiwillige persönliche Dienste die Mittel zu außerordentlichen Rüstungen geben werden.

Dessenungeachtet wollen wir die Möglichkeit zugeben, daß ein solcher Feldzug dennoch seinen Zweck erfüllt und den weiteren Angriff für den folgenden Feldzug vorbereitet hätte. Denken wir uns aber zugleich, was von der andern Seite zu überlegen ist, daß Bonaparte die Russen halb unvorbereitet antraf, eine ungeheure Ueberlegenheit gegen sie anwenden, ihnen den Sieg mit Gewalt entreißen und seiner Unternehmung die ganze Plötzlichkeit geben konnte, die für das Verblüffen so nöthig ist, daß er die ziemliche Gewißheit hatte, in einem

Zuge bis Moskau vorzudringen, und die **Möglichkeit**, im ersten Vierteljahr den Frieden in der Tasche zu haben, — denken wir uns das alles und vergleichen wir diese Aussichten mit dem Erfolge eines sogenannten methodischen Feldzugs, so dürfte es sehr zweifelhaft werden, ob, alles verglichen, der Plan Bonapartes nicht mehr Wahrscheinlichkeit des endlichen Erfolgs für sich gehabt hat als der andere, und in diesem Falle wäre er also auch nach der richtigen Methode und nicht nach der **gewagteren**, sonderen der **vorsichtigeren** gewesen. In jedem Falle aber begreift man, daß ein Mann wie Bonaparte sich nicht lange bei der Wahl besonnen haben wird.

Die Gefahren des Augenblicks beherrschen den Menschen stets am gewaltsamsten und darum erscheint oft als eine Verwegenheit, was in letzter Instanz gerade der einzige Rettungsweg, also die höchste Vorsicht ist. Selten ist der bloße Verstand hinreichend den Menschen bis auf diesen Grad zu stärken, und es ist also meist nur die angeborne Kühnheit des Charakters, welche fähig macht solche Wege der Vorsicht zu gehen. An dieser Kühnheit aber fehlte es dem berühmten Eroberer so wenig, daß er gerade aus Neigung das Kühnste gewählt haben würde, wenn sein Genie es ihm auch nicht als das Weiseste gerathen hätte.

Wir wiederholen es: Alles, was er war, verdankt er dieser kühnen Entschlossenheit, und seine glänzendsten Kriege würden denselben Tadel erfahren haben, wenn sie nicht gelungen wären.

(Beilage zum dritten Kapitel.)

Uebersicht

der Bewegungen Macdonalds, Yorks und Wittgensteins in den letzten Tagen des Dezembers.

Datum.	Die französischen Korps.			Die russischen Korps.			
Dezember.	Division Grandjean.	Macdonald mit der Division Massenbach.	York und Kleist.	Diebitsch.	Kutusof.	Scheppelof.	Wittgenstein.
18.	—	—	—	—	—	—	Pozelwa.
19.	—	Elley.	Mitau.	Kelmi.	—	—	Wilkomierz.
20.	—	Janiszki.	Kalwe.	Koltiniani.	Georgenburg.	—	—
21.	—	Meszkuc.	—	Lawkowo.	Trapöhnen.	—	Schati.
22.	—	Kurszani.	Meszkuc.	Worni.	Piktupöhnen und Tilsit.	—	Kaidany.
23.	—	Waigow.	Podubis und Kurtowiani.	Telsze.	—	—	—
24.	—	Koltiniani.	Kelmi und Waigow.	Worni.	—	—	—
25.	Tauroggen.	Wainuti.	Kroże bei Koltiniani.	Koltiniani.	—	—	Czeikiszki.
26.	Piktupöhnen, Gefecht gegen Kutusof.	Coadjuten.	Bartaszischki bei Schileli.	Schileli.	Gefecht bei Piktupöhnen.	—	Wielona.
27.	Tilsit.	Schilgallen bei Rucken.	Schileli.	Pagermont.	Ragnit.	Powenta.	Georgenburg am Njemen.
28.	Ragnit.	Tilsit.	Tauroggen.	Wilkischken.	—	Lasdehnen.	—
29.	—	—	—	—	—	zw. Löbegallen u. Gerskullen.	Löbegallen.
30.	Tilsit.	—	—	—	Putgallen.	Sommerau.	Gerskullen.
31.	Melauken.	Melauken.	—	Tilsit.	Szillen.	Szillen.	Sommerau.

Der

Feldzug von 1813

bis

zum Waffenstillstand.

I.

Als der Strom des Sieges sich von Moskau unaufhaltsam bis über den Njemen über Preußens und Polens Grenzen fortwälzte, zersprangen die Zügel, an welchen die Tyrannei eines Eroberers die unterjochten deutschen Völker zu seinen Zwecken leitete. Sie hatten wie eingespannte Sklaven an seinem Triumphwagen ziehen müssen. Wie durch ein Gebot Gottes sprangen Ketten und Zügel. Doppelte Schande wäre es gewesen, wenn sie, der Gewalt entrissen, der Schmach entbunden, frei, wie sie waren, willig und gehorsam hinter ihren Treibern hergegangen wären, um ihren Hals dem Joch von selbst wieder anzubieten. Diesen Trieb zur Sklaverei hat nicht das schlechteste unter den Thieren und nur ein ganz verderbtes Herz könnte den Menschen unter das Thier erniedrigen.

Das kleine preußische Heer, vergessen und verlassen von den eilig fliehenden Franzosen, zog in stiller Ordnung und festem Muth durch den Schnee und die Wälder Kurlands seiner Heimath zu, um sich seiner wahren und einzigen Bestimmung wiederzugeben, dem Dienst und Willen seines Herrn. Ein russisches Korps war ihm zuvorgeeilt und vertrat ihm den Weg zu seinen Grenzen. Die gegenseitigen Führer, von Vernunft und Herz geleitet, verstanden einander bald. Die Preußen waren gezwungen nach Rußland getrieben, kein anderes Recht band sie als das Recht des Stärkeren. Im unbesonnenen Gebrauch seiner Gewalt hatte der französische Kaiser diese Mittel des Zwanges selbst zerstört und dies Recht war in sein Nichts zurückgefallen; die Preußen konnten, sich selbst über-

[illegible] sich nicht mehr als Feinde der Russen betrachten, denn [illegible] waren als selbständig nie gewesen, sie konnten keine andere Stimmung erkennen als die, den neuen Befehlen ihres Kö[illegible] entgegenzugehen. Die Russen, im Vertrauen auf die nahe [illegible] mit allen frei werdenden Völkern, hatten keinen [illegible] Vortheil als auch ihrerseits die Wirkungen jener er[illegible] Verbindung Preußens mit Frankreich aufhören zu [illegible] und sich zum engen Bündniß den Weg zu bahnen. [illegible] Nicht als Feinde, nicht als Verbündete, sondern ihre ge[illegible] Unabhängigkeit anerkennend, schieden beide Korps, [illegible] die Preußen bezogen neutrale Quartiere innerhalb ihrer Grenze.

Kaum hatte das kleine Heer sich dem Joch der Eroberer entzogen, kaum sah das Volk die übermüthigen Eroberer zurückkehren wie wandelndes Siechthum in verächtlichen Haufen elender Bettler (der Eroberer muß immer glücklich sein, sonst ist er mit Recht verachtet), als es sich durch die Macht des Schicksals zurückgeführt fühlte zu einem unabhängigen, freien Dasein und zu der Verpflichtung, alle Kräfte aufzubieten, um diese Unabhängigkeit diesmal kräftiger und würdiger zu behaupten, als es leider im Jahre 1806 geschehen war.

Der König und seine Minister verstanden die Stimme des Volks und theilten seine Gefühle. Sie erkannten die Pflicht, jetzt das Volk mit allen Kräften gesetzlicher Ordnung und Autorität zu unterstützen, den kurzen Zeitraum ungebundenen Handelns nach Möglichkeit zu nutzen, eiligst alle Kräfte aufzubringen und dann den Kampf um eine freie, ehrenvolle Existenz unter den Völkern Europas noch einmal zu beginnen.

So veränderte Preußen seine Stellung und ward der erste Verbündete Rußlands in dem neuen Kampfe für die Unabhängigkeit Europas.

II.

An den unglücklichen Tagen von Jena und Auerstädt verlor die preußische Armee ihren Ruhm, auf dem Rückzuge löste

sie sich auf; die Festungen gingen verloren, der Staat war erobert, und nach vier Wochen Krieg war von Staat und Armee wenig mehr übrig. Die kleine Armee, welche sich an die russische in der Provinz Preußen anschloß, war zu schwach, die Mittel zu ihrer Ergänzung waren zu gering, als daß durch sie das Verlorne hätte wieder errungen werden können. Der Tilsiter Friede vollendete die Uebel, indem er der Größe der Armee schimpfliche Grenzen setzte. Sie durfte nicht stärker als 42,000 Mann sein, deren Waffenverhältnisse untereinander sogar vom Feinde vorgeschrieben waren.

So war also binnen Jahresfrist der glänzende Militärstaat Preußen, an welchem alle Militär- und Kriegsfreunde sich geweidet hatten, verschwunden; an die Stelle der Bewunderung waren Tadel und Vorwürfe, an die Stelle der Huldigung oft Demüthigung getreten.

Der Geist der Armee war von niederdrückender Traurigkeit. Kein wohlthuender Blick in die Vergangenheit war möglich, keine Hoffnung für die Zukunft war vorhanden, und auch das Letzte, woran sich ihr Muth hätte aufrichten können, das Vertrauen zu einzelnen Führern, fehlte ganz, denn keiner hatte in dem kurzen Kriege sich bis zu einer hervorragenden Stelle erheben können, und die Wenigen, welche sich ausgezeichnet hatten, theilten die Stimmen ganz verschiedener Parteien.

Bei diesem unterdrückten Geiste der Armee, bei dem gesunkenen Wohlstande des Staates, den zerrütteten Finanzen, bei der gebieterischen Einschränkung von außen her und einer Partei von Muthlosen im Innern, die sich allen energischen Maßregeln widersetzte, war es sehr schwer die Zwecke zu erreichen, welche man sich vorsetzte. Die Armee sollte von Neuem eingerichtet, ihr Muth sollte belebt, ihr Geist gehoben, alte Mißbräuche sollten ausgerottet, und neben der Erzeugung und Ausbildung bis zu der im Traktat bestimmten Stärke sollte die Basis zu einer neuen größeren Militärmacht gelegt werden, die einst im entscheidenden Augenblick plötzlich emporsteigen sollte.

Nach dieser Idee wurde in den wenigen Jahren von 1808 bis 1811 unermüdlich gearbeitet.

Die Armee sollte nach dem Traktat mit Frankreich stark sein:

24,000	Mann	Infanterie,
6,000	=	Kavallerie,
6,000	=	Artillerie,
6,000	=	Garde,
Summe 42,000	Mann.	

Es wurden diese in sechs Korps von allen Waffen getheilt, die man Brigaden nannte und deren jeder man eine Stärke von 6—7000 Mann gab. Außerdem wurde der ganze Militärstand in drei Gouvernements: Preußen, Schlesien und die Mark mit Pommern, eingetheilt.

Die Ergänzung der Armee bis auf 42,000 Mann bot natürlich die wenigsten Schwierigkeiten; die neue Form, in welche sie gebracht, und vorzüglich der neue Geist, welcher ihr eingeflößt werden sollte, hatten mit tausend Vorurtheilen, mit dem üblen Willen und dem Interesse der Einzelnen, mit Unbehülflichkeit, mit Trägheit und Gewohnheit zu kämpfen. Trotz dieser Hindernisse schritt man glücklich fort.

Im Jahre 1809 hatte die Armee eine neue vollendete Verfassung, eine neue Gesetzgebung und neue Uebungen und, man kann sagen: einen neuen Geist, der sie belebte. Sie war dem Volke näher gebracht und man durfte hoffen sie als eine Schule zur kriegerischen Ausbildung und Erziehung des Nationalgeistes zu betrachten.

Eben so glücklich wurden nach und nach die Schwierigkeiten überwunden, die sich dem erweiterten Fundamentalbau der ganzen Kriegsmacht Preußens entgegenstellten. Es wäre hier zu weitläufig diese Schwierigkeiten weiter zu entwickeln oder alle die Mittel aufzuzählen, welche ergriffen wurden. Wir müssen uns damit begnügen, zu sagen, daß hier nur ein unermüdliches Streben in Anwendung kleiner, unscheinbarer Mittel, so wie die Verhältnisse sie erlaubten, zum Zweck führen konnte.

Die Hauptgegenstände waren:

1) Um die Armee schnell vermehren zu können, das beständige Ausexerziren von Rekruten, welche hierauf wieder entlassen wurden. Hierdurch stieg die Masse der ausgebildeten Leute im preußischen Staate binnen drei Jahren auf 150,000 Mann.

2) Die Fabrikation der nöthigen Gewehre. Es wurden Reparaturwerkstätten angelegt, die vorhandene Berliner Fabrik auf die Fertigung von 1000 Stück neuer monatlich gebracht, eine neue Fabrik zu Neiße angelegt und außerdem aus dem Oesterreichischen eine beträchtliche Menge eingekauft. Die Summe der Gewehre stieg dadurch in drei Jahren weit über 150,000.

3) Fast die sämmtliche Feldartillerie war verloren gegangen. Sie wurde aus den noch erhaltenen acht Festungen wieder hergestellt. Es befanden sich in diesen eine große Menge metallener Geschütze, welche umgegossen und durch eiserne ersetzt werden mußten. Die Werkstätten zu diesen Operationen, so wie die Munitionsgießereien, hatten neu geschaffen werden müssen. In drei Jahren erhielt die Armee eine zahlreiche Feldartillerie für 120,000 Mann.

4) Endlich mußten die acht Festungen von Neuem in Stand gesetzt, versorgt und armirt werden. Diese Festungen waren als die Grundpfeiler der preußischen Monarchie zu betrachten, da die kleine Oberfläche derselben leicht so mit Feinden überschwemmt werden konnte, daß die Festungen allein wie Felsen im Meere von der Fluth nicht mit fortgerissen wurden. Es kam also darauf an, mit diesen Festungen so viel als möglich von den Kriegskräften Preußens vor der Ueberschwemmung zu retten. Deshalb wurden bei Pillau und Kolberg, weil sie am Meere liegen, verschanzte Lager angelegt und in Schlesien außer den weitläufigen Linien von Neiße auch noch bei Glatz ein verschanztes Lager zur Aufnahme von Truppen und Streitmitteln bestimmt. In diesen vier Zufluchtsörtern:

Colberg, Pillau, Neiße und Glatz, sollten die noch unausgebildeten Streitmittel, sowohl an Menschen als Waffen und anderen Materialien, versammelt werden, um sie dem Feinde zu entziehen und im Fall der Noth mitten im Kriege auszubilden.

Auch diese Lager waren im Jahre 1812 vollendet.

Jenes unermüdliche Streben und eine weise Oekonomie in Anwendung der noch vorhandenen, vorher kaum gekannten Hülfsmittel hatte also in 4 Jahren die preußische Armee, welche nur 42,000 Mann stark war, so basirt, daß sie in wenigen Monaten auf die Stärke von 120,000 bis 150,000 Mann gebracht werden konnte. Junge, kräftige, ihrer Fächer kundige Männer standen an der Spitze der verschiedenen Abtheilungen. Die verderblichen Forderungen einer genauen Anciennetät waren eingeschränkt, der tüchtige Mann, der, welcher sich im Kriege ausgezeichnet oder dem Staate viele Opfer gebracht hatte, war hervorgezogen, und dem Ganzen nach und nach Liebe zu seiner neuen Verfassung und neues Vertrauen auf sich selbst, auf seinen inneren Werth gegeben worden.

An diese neue Schöpfung schloß sich zur Vollendung des ganzen Kriegsstaates die Idee einer Landesvertheidigung durch Landwehr und Landsturm an. Durch die erstere konnte die Armee selbst im Augenblick des Krieges vielleicht auf das Doppelte gebracht werden, wodurch die Vertheidigung des kleinen Staates allein eine gewisse Selbständigkeit erhalten konnte. Alle Mittel, welche zur schleunigen Vermehrung der Armee vorbereitet waren, griffen in die Errichtung der Landesmiliz ein, insofern die vorräthigen Waffen und die ausgebildeten Leute nicht alle bei Vermehrung der Armee gebraucht wurden und die Grundlage zur Landwehreinrichtung abgeben konnten.

In diese fortschreitenden Einrichtungen zu einer neuen Landesvertheidigung gegen fremde Unterdrückung brachte der Allianztraktat von 1812 einen Stillstand. Durch ihn wurde der kleinen Armee die Hälfte entrissen, um für den entgegengesetzten Zweck verwendet zu werden. Natürlich lähmte dies alles fernere Stre-

ben nach dem vorgesetzten Ziel. Bei der Ungewißheit, ob die Mittel nicht für den entgegengesetzten Zweck geschaffen wurden, wäre es unweise gewesen diese Mittel ferner zu vermehren.

Es wurden also in dem Jahre 1812 nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern der gute Geist und die Hoffnung erstarben auch in jedem Einzelnen, und die Hülfsarmee kehrte am Ende des Feldzuges um 10,000 Mann geschwächt zurück, wodurch also dem Kern des Ganzen ein Viertel seiner Größe und Bildungskraft genommen wurde.

Vielleicht aber wurde dem Ganzen dieser Nachtheil reichlich vergolten durch die Kriegserfahrung, welche das kleine Hülfskorps gemacht, durch das Vertrauen, welches dasselbe zu sich und seinen neuen Einrichtungen gewonnen, durch die Achtung, die es seinen Verbündeten wie seinen Gegnern eingeflößt, durch den neuen Haß, den es gegen die Unterdrücker aller Völker eingesogen hatte.

In diesem Zustand befand sich der preußische Militärstaat in dem Augenblick, als der Strom des Verderbens über das französische Heer einbrach und die schwachen Ueberreste desselben wie Trümmer eines zerstörten Schiffes über Deutschlands Fluren hinschwemmte.

In diesem Augenblick sollten die vielen vorbereiteten Pläne ins Werk gesetzt werden und der kühne Bau schnell aus der Erde emporsteigen.

Wenn nun auch die Linien des ganzen Umrisses nicht auf allen Punkten erreicht werden konnten und die großen Ideen von einer 250,000 Mann starken Landesvertheidigung in der Ausführung einige Beschränkungen erleiden mußten, wie das vorher zu sehen war, weil es in der Natur menschlicher Werke liegt, stets hinter dem vorgesetzten Ziel zurückzubleiben: so hing es doch von der Thätigkeit und Energie in der Ausführung ab sich dem Ziele mehr oder weniger zu nähern. Die Folge hat gelehrt, daß dies keine leere Spekulation blieb; in wenigen Monaten war die Idee in die Wirklichkeit getreten.

III.

Im Monat Januar 1813 fing man in Preußen die Aushebung der Mannschaft zur Ergänzung der vorhandenen und der Formation neuer Truppen an; also ungefähr zu gleicher Zeit, da Frankreich neue Truppenkorps zu bilden anfing.

Innerhalb etwa zweier Monate, nämlich Ende März, war die Armee in Schlesien auf 25,000 Mann völlig formirter Truppen ohne die Festungsbesatzungen und etwa 20,000 Mann, deren Formation noch nicht ganz beendigt war, gebracht.

Das Yorksche Korps aus Preußen kam 15,000 Mann stark nach der Mark. (Es hatte über 6000 Kranke.) In der Mark und in Pommern waren etwa 10,000 Mann völlig formirter Truppen ohne die Festungsbesatzungen, und 15,000 Mann in der Formation begriffen. Mithin betrug die preußische Macht:

1) An völlig formirten Truppen ohne Festungsbesatzungen	50,000 M.
2) An noch nicht ganz vollendeten Formationen	35,000 „
Kranke kann man annehmen	10,000 „
In den 8 Festungen	15,000 „
Summe	110,000 M.

Die Armee war also fast auf das Vierfache verstärkt worden. Die im März noch nicht vollendeten Formationen waren zwar Ende April, als der Krieg ausbrach, gleichfalls beendigt, hatten aber auf dem Kriegstheater in Sachsen noch nicht ankommen können. Die preußische Armee läßt sich Anfang Mai (zur Zeit der Schlacht bei Görschen) in folgende drei Rubriken fassen.

Activ vor dem Feinde 70,000 Mann,	1) In Sachsen:	
	In der Schlacht bei Görschen .	35,000 M.
	General Kleist bei Halle . . .	4,000 „
	Detaschirt	1,000 „
	Summe	40,000 M.
	2) An der Elbe und vor den Festungen Spandau, Stettin, Glogau, Wittenberg ꝛc.	30,000 „
	Latus . . .	70,000 M.

		Transport . . .	70,000 M.
nicht vor dem Feinde 40,000 Mann.	3)	Reserven auf dem Marsche zur Armee	15,000 =
	4)	Festungsbesatzungen	15,000 =
			100,000 M.
	5)	Kranke	10,000 =
		Summe	110,000 M.

Die Landwehren waren zu dieser Zeit noch in der Formation begriffen. Nach dem Organisationsplane sollten sie 150,000 Mann stark werden.

Alle diese völlig formirten Truppen waren vom besten Geiste beseelt. Ihre innere Organisation in kleine Korps zu 7—8000 Mann von allen Waffen, die mit allem Nöthigen versehen waren, konnte für eine der besten gelten, die je Truppen gehabt haben.

Die Befehlshaber der Korps waren:

1) Der General der Kavallerie v. Blücher.
   Unter ihm
   Erste Brigade, Oberst v. Klüx.
   Zweite Brigade, General v. Ziethen.
   Reserve-Brigade (Garden), General v. Röder.
   Kavalleriereserve, wobei alle Kürassiere, Oberst v. Dolffs.
2) Generallieutenant v. York. Unter ihm Generallieutenant v. Kleist, Oberst v. Horn und General v. Hünerbein.
   Die frühere Organisation dieses Korps hatte sich durch die beständigen Operationen, in welchen es seit dem kurländischen Feldzuge begriffen war, so oft verändert, daß sie zur Zeit der Schlacht von Görschen nicht mehr kenntlich war. Der General v. York befand sich mit 8000 Mann bei der Schlacht, unter ihm General v. Hünerbein und Oberst v. Horn. General v. Kleist mit einem Theile des Korps und einigen Regimentern Russen, etwa 5000 Mann stark, vor Leipzig. Der übrige Theil des Korps war theils vor Spandau, theils vor Wittenberg geblieben.
3) General v. Bülow. Unter ihm General v. Borstell. Sie

kommandirten die Korps vor den Festungen Magdeburg, Wittenberg und an der Elbe.

Die Truppen vor Stettin kommandirte der General-lieutenant v. Tauentzien, die vor Glogau der General v. Schuler, die vor Spandau der General v. Thümen.

So sah die preußische Armee zur Zeit aus, als die Operationen an dem rechten Elbufer ihren Anfang nahmen. Die Umstände veranlaßten, wie gewöhnlich, auch hier eine Zersplitterung der Kräfte, an die Derjenige nicht denkt, der auf dem Zimmer, entfernt von dem Schauplatz des Krieges, die Begebenheiten kalkulirt. Die Zersplitterung mußte hier größer sein, als in gewöhnlichen Fällen; einmal, weil man eine ungewöhnliche Menge von feindlichen und eigenen Festungen hinter sich hatte, zweitens, weil Preußen die Formation seiner Militärmacht in den weit auseinander gelegenen Provinzen seines zerstückelten Reichs begonnen hatte zur Zeit, da es noch vom Feinde besetzt war, und die Kürze der Zeit nicht erlaubte mit den russischen Truppen die Stellen zu wechseln und seine Kräfte auf einem Punkt zu versammeln.

IV.

General v. Blücher brach mit 25,000 Mann Ende März aus Schlesien auf und passirte den 3. April bei Dresden die Elbe. General Winzingerode mit 13,000 Mann war unter den Befehl des Generals Blücher gestellt und ging ihm voran.

Graf Wittgenstein, General York und General v. Borstell befanden sich, etwa 25,000 Mann stark, auf dem rechten Elbufer vor Magdeburg. Unterhalb Magdeburg standen die russischen Detaschements unter Tettenborn, Dörenberg und Tschernitschef, zusammen 6- bis 7000 Mann stark, theils auf dem rechten, theils auf dem linken Ufer der Elbe.

Die russische Hauptarmee, deren Avantgarde General Miloradowitsch bildete, stand, etwa 30,000 Mann stark, bei Kalisch und an der schlesischen Grenze.

Die rückwärts liegenden Festungen Danzig, Thorn, Modlin,

amocz, Stettin, Küstrin, Glogau und Spandau wurden theils
lagert, theils blokirt.

Außerdem befand sich noch das Korps des Fürsten Ponia=
wski in Polen, welches durch ein Korps Russen im Zaum ge=
lten werden mußte.

Die Macht der Alliirten an der Elbe war also von der
hmischen Grenze bis zum Ausfluß etwa 70,000 Mann stark.
ie hatten keinen einzigen Punkt an der Elbe inne als das un=
festigte Dresden. Die Brücken, welche bei Dresden, Meißen,
ühlberg und Roßlau errichtet wurden, waren Anfangs ohne
lle Deckung.

Die Franzosen hatten an der Elbe Magdeburg und Wit=
nberg. Torgau war im Falle eines Unglücks gleichfalls als
indlich zu betrachten.

An der oberen Elbe hatten die Franzosen gar keine Truppen
ehr. Ihre Macht sammelten sie erst bei Würzburg.

An der mittleren Elbe stand der Vicekönig von Italien,
r mit Inbegriff der Magdeburger Garnison 50,000 Mann
ark war. Hierzu kommt die Garnison von Wittenberg mit
= bis 6000 Mann.

Gegen die Niederelbe hatten die Franzosen unter Van=
amme und Morand einzelne kleine Korps, die unsern Truppen
ngefähr das Gleichgewicht hielten. (Davoust gehörte zu den
0,000 Mann des Vicekönigs.)

So waren die Umstände, als der Feldzug eröffnet wurde,
nd so blieben sie dem Wesentlichen nach den ganzen Monat
pril hindurch, nur daß Graf Wittgenstein über die Elbe ging,
en Krieg an der niederen Saale führte und Wittenberg be=
nnen ließ.

In dieser Zeit, hat man allgemein geglaubt, wäre es ver=
iumt worden mit der Armee weiter gegen Thüringen und
ranken vorzudringen und die feindliche Macht, die sich bei
Bürzburg sammelte, vor ihrer Versammlung anzugreifen und
u zerstreuen. Eine ruhige Ueberlegung und Vergleichung der
kräfte wird zeigen, daß dies ganz unmöglich war.

Ging man mit den 43,000 Mann der oberen Elbe bis gegen Würzburg vor, so konnte man es vor dem 20. April dort nicht zur Schlacht bringen. Es war aber höchst unwahrscheinlich, nach allen Nachrichten, daß der Feind zu dieser Zeit nicht schon eine weit stärkere Macht dort versammelt haben sollte, und die Folge hat diese Voraussetzung gerechtfertigt. Denn in den letzten Tagen des April waren von Franken her schon 70= bis 80,000 Mann an der Saale eingetroffen, die man also in Franken um so viel eher gegen sich gehabt haben würde.

An der ganzen Elblinie hatten wir keinen einzigen gedeckten Punkt; vielmehr war sie durch Magdeburg, Wittenberg und Torgau in den Händen des Feindes.

Außerdem war der Vicekönig dem Grafen Wittgenstein sehr überlegen, und das Gefecht bei Möckern konnte keineswegs über das Gleichgewicht dieser beiden Armeen völlig beruhigen. Erlitt Graf Wittgenstein ein Unglück, so hatte die vorgedrungene Armee eine siegreiche Armee und einen vom Feinde besetzten Fluß hinter sich, eine überlegene Armee vor sich; sie war von allen anderen Armeen getrennt, ohne alle Communication mit ihren rückwärtsliegenden Hülfsquellen.

Daß eine solche Lage gegen den Kaiser Napoleon zu entscheidenden Niederlagen und ungeheuren Resultaten für ihn führen konnte, ist aus der früheren Kriegsgeschichte klar, und kein Mensch konnte es vor sich und Anderen verantworten, die neuen Hoffnungen Europas auf einen so unbesonnenen Entwurf zu stützen.

Viel eher hätte man denken können die Macht der oberen Elbe mit Graf Wittgenstein zu vereinigen, um den Vicekönig ganz von der Elbe zu vertreiben.

Dabei fand aber folgendes Bedenken statt.

Die Operationen gegen den Vicekönig konnten etwa Mitte April statthaben, weil zu dieser Zeit Graf Wittgenstein mit der Errichtung seiner Elbbrücke fertig und die Blüchersche Armee an der niederen Saale angekommen sein konnte. Mitte

pril aber befand sich schon der größte Theil der feindlichen
Macht in Thüringen; man mußte also die ganze unbedeckte
ere Elbe mit allen Brücken aufgeben und sich auf die Brücke
i Roßlau zwischen zwei feindlichen Festungen beschränken.
Das war ein sehr böser Umstand. Indessen hätte man sich
diesem Nachtheil aussetzen können, wenn man hoffen durfte
gegen den Vicekönig einen entscheidenden Vortheil zu erhalten.
Aber der Vicekönig, der nach allen Nachrichten immer im Begriff
war die Saale zu verlassen, sobald ihn eine überlegene
Macht drängte, und sich auf Thüringen zurückzuziehen, würde
nicht Stand gehalten haben, und das Ganze lief also darauf
hinaus durch Märsche eine veränderte Gestalt des Kriegstheaters
hervorzubringen. Die Wittgenstein-Blüchersche Armee hätte den
Rücken gegen die Mittel-Elbe bekommen und die gerade Straße
der oberen Elbe wäre dem Feinde geöffnet worden. Bei diesem
Tausch verlor man offenbar. Man hätte überall die kürzesten
Linien zu seinen Hülfsquellen aufgegeben, dem Feinde
gestattet sich zwischen uns und der russischen Hauptarmee zu
setzen, und zwei feindliche Festungen, Magdeburg und Wittenberg,
gerade hinter sich genommen.

Es wäre also gewissenlos gewesen, aus bloßer Unruhe
und Eitelkeit die Operationen anzufangen und sich von selbst
in eine nachtheiligere Lage zu versetzen, als in welcher man war.

Diese Ueberlegungen führten zu der Ueberzeugung, daß
man vor Ankunft der russischen Hauptarmee an der Elbe, durch
welche die Elblinie in jedem Fall gesichert werden konnte, und
vor Beendigung der Brückenköpfe an diesem Fluß keine weiteren
Offensivoperationen unternehmen könne.

Die russische Hauptarmee kam den 26. April an der
Elbe an, und die Schlacht von Groß-Görschen fand den
2. Mai statt.

Sobald die russische Hauptarmee angekommen war, wurden
die Operationen der oberen Elbarmee (Blücher und Wintzingerode)
mehr beschränkt. Sie trat nun unmittelbar unter
den Oberbefehl des Ganzen, und ihr Entschluß konnte nicht,

wie dies früher möglich war, dem Ganzen diese oder jene Wendung geben.

Durch diese Darstellung habe ich meine preußischen Waffenbrüder überzeugen wollen, daß in keinem Augenblick bei unsrer Armee eine strafbare Vergessenheit unsrer Bestimmung stattgefunden hat, und daß unsre Befehlshaber nicht aus Unentschlossenheit und Trägheit einen schönen Augenblick die Nationalkräfte gegen den unvorbereiteten Feind zu gebrauchen versäumt haben.

Die Meinung, es habe im Frühjahr noch einen solchen Augenblick gegeben, war damals ziemlich gewöhnlich, aber nie mit einer klaren Ueberlegung verbunden und von Grund aus falsch.

Die Kraft der Siege, welche an der Moskwa errungen waren, hatte sich an der Elbe erschöpft. Die russische Armee, geschwächt durch die ungeheuren Operationen ihrer bisher in der Geschichte unerhörten Verfolgung des Feindes und durch die unzähligen Festungen, die sie zu belagern und zu berennen hatte, wäre nicht im Stande gewesen einen Augenblick an der Elbe zu verweilen, wenn sie nicht in Preußens Militärkräften einen mächtigen Alliirten gefunden hätte. Aber wenn dieser Alliirte auch im Stande war, die russischen Armeen, deren Operationen nach der Natur der Sache an der Weichsel enden mußten, durch alle Festungen durch bis an die Elbe zu führen, so reichten doch diese vereinigten Kräfte nicht eben so gut hin, das Kriegstheater wieder 40 Meilen vorwärts bis an den Main zu versetzen, und es verräth gänzlichen Mangel an allgemeinem Urtheile, wenn man einen Augenblick vergessen kann, daß die feindlichen Kräfte, indem sie sich ihren Hülfsquellen nähern, in eben dem Maße zunehmen, als die unsrigen abnehmen. Die Monate Januar, Februar, März und April hatten für den Kaiser Napoleon hingereicht, um in der letzten Hälfte des April, d. h. zu der Zeit, in welcher die Operationen, so wie die frühere Anlage nun einmal war, zur Entscheidung gebracht werden konnten, in Thüringen und an der niederen

Saale eine Macht aufzustellen, welche der alliirten Armee an der Elbe (Wittgenstein und Blücher) fast um das Doppelte überlegen war. Dies steht fest und ließ sich nicht ändern, man mochte die Operationen drehen und wenden, wie man wollte, und bei einer solchen Ueberlegenheit schlägt man den Kaiser Napoleon nicht, wie ungleich die Armeen einander auch sonst sein möchten.

Der Monat April verfloß also in einer keineswegs freiwillig gewählten Ruhe an der oberen Elbe. Die Blüchersche Armee besetzte Sachsen, um die Hülfsquellen dieses Landes zu benutzen und den Grafen Wittgenstein im dringenden Fall unterstützen zu können. Sie suchte dabei dem Feinde durch Parteien ihrer leichten Kavallerie so viel als möglich zu schaden.

Graf Wittgenstein führte den Krieg gegen den Vicekönig mit so vielem Vortheile, als ihm die Ueberlegenheit des Letzteren nur gestattete. Er deckte durch das Treffen bei Möckern Berlin und die Mark, gegen welche der Feind mit 40,000 Mann eine Invasion versuchen wollte. Diese 40,000 Mann wurden von 17,000 Mann der Wittgensteinschen Armee (nach den eignen Angaben der aufgefangenen feindlichen Rapporte) zurückgeschlagen. Eine fehlerhafte, unentschlossene Führung der feindlichen Armee von der einen Seite und die höchste Bravour der alliirten Truppen von der andern machten es dem Grafen Wittgenstein allein möglich diesen schwierigen und ehrenvollen Sieg zu erringen. Preußen! Ihr habt Euren Antheil an dem Ruhme dieses Tages. Graf Wittgenstein selbst hat Euch in seinem Bericht ausgezeichnet.

Die Detaschements an der niederen Elbe führten den Krieg noch glücklicher. General Dörenberg nahm den General Morand mit seiner ganzen Division gefangen, und Ihr Preußen habt Euren reichlichen Antheil auch an dem Ruhme dieses Tages. Sechshundert Mann Infanterie vertheidigten ein Thor und eine Brücke gegen die ganze feindliche Division. Eben so ruhmvoll für Eure Waffen waren die Unternehmungen unsrer

Parteien im Thüringer Walde. Unter anderm fiel auch Major Hellwig mit 120 Pferden in ein baiersches Regiment von 1300 Mann und nahm ihm fünf Kanonen ab.

Diese hohen Beweise einer seltenen Tapferkeit, welche einzelne Theile der Armee im Angesicht derselben gaben, stärkten das Vertrauen der Armee zu sich selbst. Es war ein Spiegel, in dem sie sich selbst erblickte. Ohne irgend ein Zeichen des Stolzes und Uebermuthes war ein stilles Vertrauen auf sich und die Heiligkeit ihrer Sache sichtbar, und nie war eine Armee von einem besseren Geiste beseelt.

Wenige Tage darauf hat sich dieser Geist auf den blutigen Ebenen Lützens vor ganz Europa ausgesprochen.

V.

So wie die französischen Truppen sich im Thüringer Walde häuften und die aus Italien kommenden sich der sächsischen Grenze näherten, zog sich Graf Wittgenstein von der niederen Saale immer mehr nach Leipzig hin, und General Blücher, der die Straße über Chemnitz auf Dresden, welche der kürzeste Weg aus Franken nach der Elbe ist, noch nicht verlassen durfte, nahm seine Stellung in der Gegend von Altenburg, so daß er sich durch eine schnelle Bewegung rechts leicht mit Graf Wittgenstein vereinigen konnte.

Man kannte die Stärke der französischen Macht ziemlich genau: was von Würzburg über den Thüringer Wald gekommen war, durfte man auf 60- bis 70,000 Mann schätzen. Die italienischen Divisionen unter General Bertrand konnten einige 30,000 Mann betragen. Man war aber nicht gewiß, ob sie alle herangezogen werden würden, da nach früheren Bestimmungen zwei an der Donau hatten stehen bleiben sollen. Ganz genau aber kannte man die Stärke der Armee des Vicekönigs. Sie betrug ohne die Garnison von Magdeburg, aber einschließlich des Marschalls Davoust, 38,000 Mann. Marschall Davoust hatte davon 12,000 Mann bei sich; man rechnete also, daß der

Vicekönig sich, einige 20,000 Mann stark, mit der großen Armee vereinigen werde. Dies gab, wenn alles herankam, eine Macht von 120,000 Mann.

Die Armeen des Generals Blücher und des Grafen Wittgenstein konnte man vereinigt, nachdem das Nöthige vor Wittenberg, im Brückenkopf bei Dessau und an der niederen Saale zurückgeblieben war, auf 55,000 Mann rechnen, die russische Hauptarmee auf 30,000, mithin das Ganze auf 85,000 Mann. Man war also, wie es sich hatte vorhersehen lassen, nicht im Stande dem Feinde in Sachsen eine gleiche Macht entgegenzustellen.

Es konnte nur zwischen zwei Mitteln gewählt werden: entweder Sachsen ohne Schwertstreich zu verlassen und sich hinter der Elbe aufzustellen, um diesen Fluß zu vertheidigen, oder den Feind, sobald er die Saale passirt hatte, anzugreifen.

Die Vertheidigung der Elbe konnte den Feind nicht lange aufhalten, da er Wittenberg, und im Fall eines Rückzugs der Alliirten über die Elbe, auch gewiß Torgau zu seiner Disposition hatte und der Uebergang über einen so schmalen Strom ohnehin keine großen Schwierigkeiten hat. Es schien, daß die alliirte Armee sich dadurch in eine gefährliche Defensive verwickelte, und es war, wie man damals schon klar einsah, unmöglich dadurch so viel Zeit zu gewinnen, daß die Oesterreicher uns zu Hülfe kommen konnten. Den Rückzug bis in die Lausitz und nach Schlesien fortzusetzen, um die Zeit bis zur österreichischen Mitwirkung dadurch zu gewinnen, war noch weniger thunlich, da leicht zu berechnen war, daß uns das an die Grenze Polens und noch weiter geführt hätte.

Es mußte also eine Schlacht versucht werden, und da schien es denn vortheilhafter, sich dem unangenehmen Eindruck, welchen ein Rückzug auf Deutschland und die Armee machen mußte, nicht freiwillig zu unterwerfen und lieber den Feind keck anzugreifen, als in einer rückwärts gesuchten Vertheidigungsstellung die Schlacht anzunehmen.

Durch manche wichtige Nebenumstände wurde überdies die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs größer, als sie es bei dem Machtverhältniß und diesem Gegner ohnedies gewesen wäre.

Es war nicht gewiß, ob der Kaiser Napoleon jene 120,000 Mann am Tage der Schlacht heran haben werde, wenn man eilte ihn unmittelbar nach dem Uebergange über die Saale anzugreifen. Er hatte dann das steile Thal der Saale im Rücken und mußte auf einer unsern Truppen vortheilhaften Ebene hervorkommen. Bei unserer Armee befanden sich etwa 25,000 Mann Kavallerie, während der Feind kaum 5000 Mann von dieser Waffe hatte. Unsere Truppen waren unstreitig besser als die seinigen. Vielleicht erwartete er von uns den kühnen Entschluß eines Angriffs nicht; und da der Kaiser und seine Armee noch nie zu einer reinen Defensivschlacht gebracht worden waren, so durfte man vielleicht um so eher erwarten, daß der Feind überrascht sein und nicht mit seiner gewöhnlichen Zuversicht zu Werke gehen werde.

Wenn man alle diese Umstände zusammenfaßte, so durfte man allerdings auf den Sieg hoffen, ohne sich leichtsinnige Illusionen über seinen Gegner zu machen.

Der Kaiser Napoleon passirte zuerst den 30. April die Saale bei Weißenfels mit einer bedeutenden Macht, wodurch man über seine Absicht, sich in die Ebene von Leipzig zu ziehen, Gewißheit erhielt. Man brach also schnell auf, um den Feind sobald als möglich in der Ebene von Lützen so anzugreifen, daß man selbst Fronte gegen den Weg von Leipzig machte, den Feind, wenn man ihn schlug, von Weißenfels und Naumburg ganz abdrängte und gegen die sumpfigen Arme der vereinigten Pleiße und Elster trieb. Die preußische Armee war den 31. April bei Borna, den 1. Mai bei Rötha versammelt; Graf Wittgenstein bei Zwenkau, während der General Winzingerode den Feind am Floßgraben beobachtete und beschäftigte. In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai brach die preußische

Armee auf, und beide Armeen gingen am Morgen vereinigt bei Zwenkau und Pegau über die Elster.

Der General Miloradowitsch hatte die Beobachtung der Straße von Chemnitz übernommen, als die preußische Armee anfing sich rechts zu bewegen, und marschirte, sobald man gewiß war, daß auf dieser Straße nichts vom Feinde vorging, rechtsab nach Zeitz, um die Wege von Naumburg und Camburg zu decken, weil man am 1. Mai unmöglich gewiß sein konnte, ob der Feind nicht von diesen Punkten aus mit 20- bis 30,000 Mann vorgehen und dann der schlagenden Armee ohne Hinderniß in den Rücken kommen werde. Der übrige Theil der russischen Hauptarmee, bestehend aus den Garden, Grenadieren und Kürassieren, war 15- bis 20,000 Mann stark ohne Aufenthalt von Dresden über Rochlitz nach der Elster marschirt, und befand sich am Morgen hinter der Wittgenstein-Blücherschen Armee als Reserve.

Graf Wittgenstein hatte den Befehl über diese sämmtlichen Truppen übernommen. Ihre Majestäten, der Kaiser und der König, waren mit den Reserven auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Kaiser Napoleon hatte diesen Entschluß der Verbündeten wirklich nicht erwartet. Er war auf dem Marsche nach Leipzig, um von da gegen Dresden vorzubringen und durch diesen Marsch einen großen, entscheidenden Schlag zu führen. Dies sind die eigenen Erklärungen seines Bülletins. Wahrscheinlich hoffte er auf die Wittgensteinsche Armee zu treffen, ehe sie sich mit der Blücherschen vereinigt hätte, die er immer noch bei Altenburg glaubte; oder er meinte, wenn sie gegen Altenburg zu vereinigt wären, ihnen, ehe er sie angriffe, alle Straßen nach der Elbe zu nehmen.

In diesem sublimen Manöver, wie es die französischen Blätter selbst nennen, wurde er aufgehalten, indem die vereinigte Armee ihn „in dem Augenblick, wo es die höchste Zeit war" von hinten angriff und in der Lützener Ebene festhielt.

Der Marschall Marmont, welcher mit seinem Korps bei den Dörfern Rahna und Groß- und Klein-Görschen aufgestellt war, bildete die Arrieregarde und sollte den Marsch decken. Er hatte den ersten Anfall auszuhalten. Der Kaiser machte sogleich den Zügen Halt und die schon bei Leipzig befindlichen Kolonnen wurden zurückgerufen.

Man hatte also in Zeit und Ort offenbar den wahren Punkt getroffen, wie der Kaiser Napoleon selbst dies deutlich zu verstehen giebt, und wenn man damit den großen Erfolg verbindet, den die Schlacht, wenn sie ganz glücklich ausfiel, haben mußte, so kann man mit Ueberzeugung sagen, daß die Idee zu derselben eine der schönsten strategischen Kombinationen ist.

Bei der Erzählung des Herganges der Schlacht selbst muß der Verfasser dieses ohnehin sehr flüchtigen Umrisses um besondere Nachsicht des Lesers bitten. Ob es gleich dem preußischen Krieger, für welchen diese Blätter zunächst bestimmt sind, höchst interessant sein würde, alle Detailgefechte dieses für ihn so merkwürdigen Tages klar neben einander aufgestellt zu sehen und sich nun seiner im Gefecht gewissermaßen erst recht selbst bewußt zu werden, so ist doch dies eine zu schwierige Aufgabe im gegenwärtigen Augenblick, die sich namentlich nicht lösen läßt, ohne das Terrain wieder gesehen und ruhig untersucht zu haben. Der Verfasser muß sich begnügen den Hauptzusammenhang und den Charakter des Ganzen darzustellen.

Die vereinigte Armee, die wir, da General v. Kleist mit 5000 Mann vor und in Leipzig stehen geblieben war und General Miloradowitsch sich mit 12,000 Mann noch bei Zeitz befand, höchstens auf 70,000 Mann annehmen können, ging, nachdem sie die Elster passirt hatte, in kleinen Kolonnen zur Schlachtfronte neben einander herausgezogen, über den Floßgraben, machte dann eine Drehung rechts, so daß sie den rechten Flügel an den Floßgraben anlehnte, und blieb hinter dem Landrücken stehen, der ¼ Meile von Görschen sich befindet. Es war Mittag geworden und die Truppen mußten eine Stunde Erholung

genießen, weil die Preußen seit 36 Stunden fast unaufhörlich marschirt waren.

Von diesen Höhen sah man den Feind in großer Entfernung auf dem Wege über Lützen nach Leipzig im Marsch, oder wenigstens urtheilte man so aus dem Staube, welchen man sah; es war aber zu vermuthen, daß um diese Zeit der Feind schon im Umkehren begriffen war. Die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rahna und Kaja, welche in einem verschobenen Viereck nahe bei einander liegen, waren, wie man sehen konnte, vom Feinde besetzt. Man glaubte aber dies blos für einen schwachen Vorposten nehmen zu müssen, und hoffte, der Feind werde in diesen Dörfern keinen großen Widerstand leisten.

Der Angriffsplan bestand darin, die Dörfer durch eine Avantgarde zu nehmen und zu besetzen, dann mit der Fronte gegen den Feind, dessen Stellung man in der Gegend von Lützen etwa parallel mit der Straße nach Weißenfels wahrnahm, so anzurücken, daß man die Hauptkräfte gegen seinen rechten Flügel richtete, gegen seinen linken aber weiter nichts unternahm; mit der also konzentrirten Kraft wollte man den rechten Flügel wo möglich zum Weichen bringen, die feindliche Armee dadurch von dem Wege nach der Saale abdrängen und mit der Masse der zahlreichen Kavallerie dann um den feindlichen rechten Flügel völlig herumgehen, um wo möglich im Rücken der feindlichen Armee einen entscheidenden Angriff damit zu machen.

Die Schlachtordnung war so, daß die Armee des Generals Blücher in erster Linie, die früher unter Graf Wittgenstein gewesene in zweiter, und das Korps des Generals Winzingerode, so wie die russischen Garden und Grenadiere, zur Reserve dienen, die russischen und preußischen Kavalleriereserven aber vereinigt werden sollten.

In dieser Form rückte auch die Armee nach einer Stunde Ruhe, etwa um halb 2 Uhr weiter vor.

Die Brigade des Obersten v. Klüx wurde bestimmt, das erste Dorf, nämlich Groß-Görschen, anzugreifen. Es wurden 3 bis 4 Batterien auf 800 Schritt entgegen aufgefahren und

das Dorf heftig beschossen. Die feindlichen Bataillone, deren drei oder mehrere vor dem Dorfe in Linien standen, hielten dies wunderbar gut aus. Nachdem das Artilleriefeuer eine kurze Zeit gedauert hatte, setzte sich die Brigade in Marsch. Der Angriff auf das Dorf, obgleich viel mehr feindliche Truppen darin waren, als man vermuthet hatte, geschah mit einem so unaufhaltsamen Ungestüm, daß der Feind im Augenblick daraus vertrieben wurde. Das Feuern im Dorfe ließ indeß nur ganz kurze Zeit nach, denn der Feind kehrte sehr bald zurück und griff unsere Truppen wieder an; man schlug sich heftig, ohne daß indeß unsere Truppen einen Schritt zurückwichen. Der Feind fing an immer mehr Truppen heranzuziehen, und dies veranlaßte, daß eine zweite Brigade (Ziethen) der preußischen Truppen rechts vom Dorfe vorgeschickt wurde. Nun bekam man das Uebergewicht, und obgleich sich die feindliche Infanterie brav schlug, so drang man doch weiter vor und vertrieb den Feind auch aus den Dörfern Rahna und Klein-Görschen, welche rechts und links von Groß-Görschen auf Kanonenschußweite lagen. Dies Gefecht dauerte mehrere Stunden mit der heftigsten Wuth des kleinen Gewehrfeuers fort, und die Truppen waren einander dabei so nahe, daß es von beiden Theilen unglaublich viel Todte und Blessirte gab.

Die Artillerie wurde nach und nach vorgebracht, und kleine Kavallerieabtheilungen von 1 und 2 Schwadronen, die das zweite Treffen der preußischen Brigaden bildeten, suchten sich einzelne vortheilhafte Gelegenheiten zum Einhauen auf; auch der Feind brachte Artillerie und einige Schwadronen Kavallerie heran und es wurde hier auf einem Terrain von 1000 bis 1500 Schritten, von Dörfern, Wiesen und Gräben durchschnitten, mit allen Waffen in großer Nähe gegen einander heftig gefochten.

Was sich hier von den Preußen im Gefecht befand, konnte auf 14- bis 15,000 Mann geschätzt werden. Der Feind, der für den Augenblick der Angreifende war, weil er uns die Dörfer wieder abnehmen wollte, verstärkte sich natürlich von Zeit

zu Zeit, da es ihm an Truppen nicht fehlte, und gab sich endlich ein solches Uebergewicht, daß er unsere sehr zusammengeschmolzenen Bataillone theilweise zurückdrängte und Klein-Görschen wieder einnahm. Neue Anfeuerung der Truppen von Seiten der Generale und einige glückliche Kavalleriechargen einzelner Schwadronen warfen aber den Feind von Neuem aus seinem Vortheil; und hier zeigte sich, daß die feindliche Infanterie der unserigen an moralischem Werth doch nicht gewachsen war, denn obgleich an Zahl sehr überlegen, räumte die feindliche Infanterie von Neuem das Feld und mehrere Bataillone liefen in unordentlichen Haufen zurück. So wie man preußischer Seits sah, daß man jetzt einen glücklichen Moment habe, um das Gefecht weiter vorzubringen und auch das dritte Dorf Kaja zu nehmen, daß aber die Truppen dennoch zu schwach seien, um sich zu behaupten, zog man die Reservebrigade, welche aus Garden und Grenadieren bestand, ins Gefecht. Als diese braven Truppen ankamen, war wirklich schon wieder ein höchst kritischer Augenblick eingetreten. Der Feind kam von allen Seiten mit neuen, vollen Bataillonen an, und unsere beiden Brigaden waren durch das lange, heftige Gefecht größtentheils in dünne Tirailleurslinien und Haufen aufgelöst. Die Garden drangen mit unvergleichlicher Bravour und Ordnung vor, sie stürmten Klein-Görschen und das rechts liegende Dorf Eißdorf, und hatten den Feind in einem Augenblick bis hinter Kaja zurückgeworfen. Kaja selbst brannte und keiner von beiden Theilen besetzte es.

Dies war der glänzendste Augenblick der Schlacht. Es mochte 6 Uhr sein, und man hatte hier eine gute Viertelmeile Terrain unter einem immerwährenden Gefecht, von dessen Heftigkeit man kaum eine Vorstellung hat, genommen. Diese blutige Eroberung hätte das Fundament eines glänzenden Sieges werden müssen, wenn dieser unter den eingetretenen Umständen überhaupt zu erfechten war.

Die ganze Schlacht, von welcher wir so eben die wichtigste Scene beschrieben haben, hatte nun folgende Richtung genom-

men. Der unerwartet heftige Widerstand des Feindes in dem ersten Dorfe, die Menge der Truppen, welche er in und zwischen den Dörfern ins Gefecht brachte, überzeugte bald, daß man hier auf einen bedeutenden Theil der feindlichen Macht gestoßen war. Man konnte die Sache hier nicht abbrechen und unentschieden lassen, da der Feind bald zur Offensive übergegangen sein würde, wenn man ihn hätte zu Athem kommen lassen. Es blieb also nichts übrig, als die Sache hier wo möglich durchzusetzen, und da man dabei nach und nach die ganze Blüchersche Infanterie und einen Theil der Kavallerie, d. h. die ganze erste Linie, ins Gefecht verwickelt sah, so war nicht mehr daran zu denken, die Hauptkraft auf den feindlichen rechten Flügel zu richten. Man ließ also die zweite Linie, welche aus dem General von York mit 8000 und dem General von Berg mit 5000 Mann bestand, dem General von Blücher nachrücken.

Um den feindlichen rechten Flügel zu beschäftigen und auch den Augenblick nicht zu versäumen, wo vielleicht eine Bewegung der vordersten feindlichen Linie, die sich mit dem rechten Flügel an das Dorf Starsiedel anlehnte, unserer Kavallerie eine günstige Gelegenheit gäbe, die feindliche Infanterie anzufallen, wurde die preußische Reservekavallerie und ein bedeutender Theil russischer Kavallerie in der Ebene so entwickelt, daß sie mit dem rechten Flügel an den linken des Generals Blücher stieß und mit dem linken dem Dorfe Starsiedel gegenüber stand. Auf dieser ganzen Linie fing man nun mit der zahlreichen russischen und preußischen Artillerie ein heftiges Kanonenfeuer an.

Die russischen Kavallerie- und Infanteriereserven wurden auf den Höhen außer dem Feuer zurückgehalten, um nicht alle Kräfte sogleich ins Spiel zu bringen.

Zur Zeit, als die preußische Infanterie bis Kaja vorgedrungen war, hatte sich die erste Linie des Feindes, auf ihrem linken Flügel bedroht und von dem heftigen Kanonenfeuer stark zugesetzt, etwa um 5- bis 600 Schritt weit zurückgezogen, wo-

durch das Dorf Starsiedel ganz frei wurde, das von uns aber aus Mangel an Infanterie unbesetzt blieb.

Der Feind sah die besetzten 5 Dörfer als entscheidend an. Er trug kein Bedenken, ein Viertel oder gar die Hälfte seiner ganzen Infanterie, d. h. 40- bis 50,000 Mann zu ihrer Wegnahme und Behauptung ins Gefecht zu bringen.

Das Korps des Generals von Blücher, welches bis jetzt allein gefochten hatte, konnte ohne die Reservekavallerie auf einige 20,000 Mann geschätzt werden. Der Feind wurde ihm nach und nach wieder überlegen und man erhielt sich nur mit Mühe auf den eroberten Punkten. Nun wurde die zweite Linie ins Gefecht gebracht. General von York und der größte Theil des Generals von Berg rückten vor, um den General Blücher zu unterstützen. Da der Feind nach und nach, indem er mehr Kräfte ins Gefecht brachte, dasselbe auch mehr ausdehnte und jetzt schon bedeutend links neben den Dörfern hervorkam, so wurden auch die Truppen der zweiten Linie mehr nach rechts ausgedehnt, und die Unterstützung, welche die erste dadurch erhielt, war also weniger kräftig. Ein großer Theil der ersten Linie hatte sich ganz verschossen, und diese Bataillone kehrten, in kleine, schwache Haufen zusammengeschmolzen, hinter die Dörfer zurück, um sich wieder zu sammeln. — Graf Wittgenstein gab, um diesem äußerst hartnäckigen Gefecht endlich eine entscheidende Wendung zu geben, Befehl, daß die Infanterie des Generals von Winzingerode unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg vor-, dem Feinde in die linke Flanke gehen, und dadurch die mühsam errungenen Vortheile bei den Dörfern entscheidend machen solle. Dies geschah. Allein dem Prinzen entgegen rückte der Vicekönig, der eben erst von Leipzig auf dem Schlachtfelde ankam. Der Prinz, anstatt zu überflügeln, wurde nun seinerseits durch den überlegenen Feind überflügelt, und es gehörte alle Bravour dieses jungen Helden und seiner ausgezeichneten Division dazu, um dem Gefecht hier eine Zeit lang das Gleichgewicht zu halten.

In dieser Zeit kanonirte sich die alliirte Kavallerie mit dem

rechten Flügel des Feindes. Beide Theile verloren viel Menschen, ohne daß etwas Entscheidendes geschah. Die Versuche, in die feindlichen Massen einzubrechen, welche die preußische Kavallerie verschiedentlich machte, waren zwar einige Male von glücklichem Erfolge begleitet, aber die Hauptlinie der feindlichen Infanterie blieb ruhig und in fester Ordnung stehen, so daß man mit der bloßen Kavallerie das Gefecht nicht weiter bringen konnte.

So schlug man sich um den Besitz des von den Alliirten während des achtstündigen Gefechts mühsam eroberten Terrains bis zum völligen Einbruch der Nacht.

Das eroberte Terrain die Nacht hindurch zu behaupten hätte das Heranziehen neuer Infanterie-Reserven nöthig gemacht. Von alliirter Seite waren etwa 38,000 Mann Infanterie ins Gefecht gekommen; die ganze Infanterie konnte auf 53,000 Mann geschätzt werden; es blieben mithin noch 15,000 Mann frischer Infanterie übrig. Hätte der Feind überhaupt 60- bis 70,000 Mann ins Gefecht gebracht, was man nach Ankunft des Vicekönigs annehmen kann, so blieben ihm wenigstens 40- bis 50,000 Mann Infanterie übrig, welche noch ganz intakt waren. Diese Betrachtung mußte die Ueberzeugung geben, daß man es auf die Dauer mit den feindlichen Kräften nicht würde aushalten können; man wollte daher noch einen Versuch machen, ob durch einen plötzlichen Anfall in der Dunkelheit die Kavallerie, vom Glück begünstigt, nicht zu einem großen Resultate kommen könne. Mit 9 Schwadronen der preußischen Kavallerie-Reserve, welche in der Nähe war, die indessen durch das achtstündige Kanonenfeuer ⅓ ihrer Stärke eingebüßt hatte, fiel man um 10 Uhr plötzlich auf die vordersten Truppen des Feindes. Man brach wirklich in sie ein und trieb sie in Unordnung zurück. Allein einerseits war die Masse der dahinter stehenden feindlichen Infanterie zu groß, anderntheils war die Kavallerie durch die Dunkelheit und einen Hohlweg, den sie in der Carriere passiren mußte, ganz auseinander gekommen und folglich kein weiteres Resultat von diesem Angriff zu erwarten. Wollte man

nun gegen eine dreifache Ueberlegenheit der feindlichen Infanterie nicht das Letzte aufs Spiel setzen, so mußte man sich am folgenden Tage zurückziehen, um sich seinen Verstärkungen zu nähern und mit so wenig Terrainverlust als möglich den Zeitpunkt der österreichischen Kriegserklärung herankommen lassen.

Man hatte in dieser Schlacht nichts verloren als Todte und Blessirte. Kaum konnte der Feind einige Hundert Gefangene gemacht haben, und an Geschützen war kein einziges verloren. Dagegen hatten wir ein bedeutendes Stück der feindlichen Stellung erobert, ein Paar Geschütze genommen und doch an 6- bis 800 Gefangene gemacht.

Dies alles war gegen einen sehr überlegenen Feind geschehen, und man konnte also diese Schlacht aus dem Gesichtspunkt einer Ehrensache wohl als einen Sieg betrachten, der den Glanz der alliirten Waffen erhöhte. Der Rückzug aus der Ebene von Leipzig konnte nach alle dem keineswegs als eine Folge der Schlacht angesehen werden, er war eine Folge der feindlichen Ueberlegenheit und wäre, wenn die Schlacht gar nicht geliefert wurde, noch viel nothwendiger gewesen. Daß dem keine leere Prahlerei und keine Selbsttäuschung zu Grunde liegt, zeigt das Betragen der feindlichen Armee nach der Schlacht. Sie war am Abend selbst etwas zurückgegangen (nach dem Geständniß ihrer eigenen Blätter) und besetzte erst am folgenden Mittag die von uns verlassenen Dörfer ganz schwach, womit sie sich den 3. begnügte. Erst am 4. setzte sie sich in Bewegung, um der alliirten Armee zu folgen.

Diese ging in zwei Kolonnen den 2. bis Borna und Altenburg; den 4. bis Rochlitz und Kolditz; den 5. bis Döbeln und Nossen; den 6. bis Meißen und Wilsdruf; den 7. passirte sie die Elbe und setzte den 8. ihren Weg weiter gegen Bautzen fort, wo man hoffte, dem Feinde schon wieder eine zweite allgemeine Schlacht anbieten zu können.

Während der Schlacht hatte General von Kleist, welcher sich auf das Annähern der feindlichen Haupt-Armee aus Leipzig herausgezogen hatte, diesen Ort wieder besetzt. Er verließ

denselben erst am 3. und zog sich auf Mühlberg zurück, wo er die Elster passirte.

General von Bülow hatte am 2. Mai Halle mit Sturm genommen und 6 Kanonen erobert. Diese ruhmvolle Waffenthat bezeichnete, wie alles Uebrige, den schönen Geist der Truppen, ihre Folgen aber gingen in dem Strome, dessen Richtung die allgemeinen Verhältnisse bestimmten, verloren.

Erst am 5. erschien der Feind bei Koldiß im Angesicht der preußischen Arrieregarde. Es fand ein heftiges Gefecht statt, ohne daß der Marsch der Kolonne dadurch im mindesten verändert oder beschleunigt wurde. Ein anderes Arrieregardengefecht von Bedeutung versuchte der Feind nicht. Bei der Kolonne der russischen Armee aber machte der Feind gegen den General Miloradowitsch, welcher hier mit seinem Korps die Arrieregarde bildete, mehrere Versuche, die aber zu keinem Vortheil für ihn führten, sondern sogar einigemal durch sehr glückliche Erfolge der Russen bestraft wurden.

Wirft man einen Blick auf diesen ersten Theil des Feldzuges, so muß man sagen, daß der allgemeine Erfolg ein ganz natürliches Resultat der allgemeinen Umstände war. Nur einer der deutschen Staaten und nur ein kleiner Theil einer werdenden Macht, von einer mäßigen Armee seines Alliirten unterstützt, focht gegen die konzentrirte Macht des kolossalen Frankreichs. Leider gab es auch noch diesmal deutsche Fürsten, die ihre Schaaren zu dem Heere der Unterdrücker stoßen ließen; leider blieb das übrige Deutschland in furchtsamer Stille, den Augenblick der Befreiung mit Sehnsucht erwartend, aber ohne den Muth, ihn selbst herbeizuführen; leider hatte Oesterreich seine Anstalten noch nicht beendigt, und es war also nur möglich durch einen tapferen Widerstand gegen die von Neuem einbrechende Uebermacht des Eroberers seine Fortschritte so viel als möglich zu erschweren, seine Streitkräfte so viel als möglich zu zerstören, ihm Achtung und dem übrigen Europa Zutrauen zu unsern Waffen einzuflößen und hauptsächlich das Vertrauen zu sich

selbst, von welchem die Armee beseelt war, zu bewahren und zu erhöhen.

Ob dies geschehen sei, darf man dreist fragen, und kein Preuße wird die Antwort fürchten. Beruhigt dürft Ihr auf Euer Betragen zurücksehen. Ihr habt gethan, was das Vaterland von Euch erwartete, was Gott von den Verfechtern einer gerechten und heiligen Sache fordert. Dankbar erkennt das Volk Eure Anstrengungen und Opfer, und der kriegerische Geist, der in ihm aufgelodert ist, erhält in dem Stolze neue Nahrung, mit dem es auf Euren ruhmvollen Kampf hinsieht.

VI.

Am 14. Mai bezog die Armee das Lager bei Bautzen, eine halbe Meile hinter der Stadt.

Die Stadt und die Gegend um dasselbe wurde mit der Avantgarde unter dem General Grafen Miloradowitsch besetzt; das Lager selbst stand mit dem linken Flügel hinter Klein-Jenkwitz, mit der Mitte hinter Groß-Jenkwitz und Baschütz, und mit dem rechten Flügel gegen Kreckwitz. Die Hügel-Gruppe, welche sich zwischen dem Wasser von Klein-Bautzen und dem Heere zwischen Kreckwitz und Nieder-Gurkau befindet, wurde Anfangs nicht besetzt, um die Stellung nicht zu sehr auszudehnen. Als General Barklay de Tolly, welcher Thorn eingenommen hatte, über Sprottau den 17. bei der Armee mit 14,000 Mann eintraf, bezog derselbe die Stellung auf den Hügeln bei Kreckwitz und bildete den rechten Flügel der Armee.

Vor der Fronte der Armee wurden hinter Groß- und Klein-Jenkwitz und Baschütz Einschnitte für die Artillerie gemacht, damit diese den Vortheil genösse, den Feind verdeckt beschießen zu können, weil man eine lange, heftige Kanonade vorhersah.

Die Armee genoß hier einer Ruhe von acht Tagen, deren sie nach so vielen Gefechten und Märschen bedürftig war.

Der Feind erschien zwar den 15. schon vor unsern Vor-

posten, allein er begnügte sich damit, diese etwas zurückzudrängen und das Lager für seine Avantgarde auf den jenseitigen Höhen zu nehmen, wobei jedoch unsere Vorposten noch auf dem jenseitigen Thalrand stehen blieben.

Die Armee hatte seit der Schlacht von Groß-Görschen den General Kleist mit 5000 Mann, den General Barklay mit 14,000, 3000 Mann preußische Reserve und einige Tausend Mann russische Verstärkungen an sich gezogen. Sie war also um 24- bis 25,000 Mann verstärkt worden. Rechnet man den Verlust, welchen sie in der Schlacht von Groß-Görschen und den darauf folgenden Gefechten erlitten hatte, auf 16,000 Mann, so kann man sie in der Schlacht zu 80,000 Mann annehmen.

Ueber die Stärke des Feindes läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Gewiß scheint es, daß der Kaiser Napoleon die Zeit von 8 Tagen, die er müßig vor Bautzen stehen blieb, nicht umsonst verfließen ließ. Nach späteren Nachrichten sind in dieser Zeit beträchtliche Verstärkungen durch Dresden gegangen, und gewiß ist es, daß ein Theil der Davoustschen Truppen von der niedern Elbe her angekommen war. Außerdem hatte die sächsische Besatzung von Torgau, so wie die mit dem Könige von Sachsen in Böhmen gewesene sächsische schwere Kavallerie zur französischen Armee stoßen müssen, und das würtembergische Kontingent war gleichfalls eingetroffen. Hierdurch kann man wohl den Verlust der feindlichen Armee bei Groß-Görschen und in den übrigen Gefechten als reichlich ersetzt annehmen, und es würde also diese Armee am Tage der Schlacht von Bautzen wieder auf 120,000 Mann zu schätzen sein.

Es wäre unter diesen Umständen, da man fast mit einer eben so beträchtlichen Uebermacht als bei Groß-Görschen zu thun hatte, eine Schlacht nicht rathsam gewesen, wenn es nicht in dem System der Alliirten gelegen hätte, dem Feinde das Terrain so viel als möglich streitig zu machen und Europa zu zeigen, daß man in der ersten Schlacht keineswegs eine Niederlage erlitten hatte, und weder moralisch noch physisch außer Stande gesetzt war, dem Feinde die Stirn zu bieten; vorzüglich

aber den Oesterreichern die Ueberzeugung zu geben, daß man entschlossen sei, seine Kräfte nicht zu schonen und nicht in furchtsamer Erwartung ihnen die Befreiung Europa's zu überlassen. Außerdem hegte die Armee im Gefühl ihrer moralischen Ueberlegenheit den Wunsch, sich sobald als möglich wieder mit dem Feinde zu messen, und ein weiterer Rückzug ohne Schlacht würde diesen schönen Geist niedergeschlagen und das Vertrauen zur Führung geschwächt haben. Die Gegend bei Bautzen war, wie wir gleich genauer sagen werden, für unsere Waffen vortheilhaft, und es wurde also beschlossen, hier noch einmal einen Widerstand gegen die feindliche Macht zu versuchen.

Am 18. erhielt man die Nachricht, daß der General Lauriston mit einem beträchtlichen Korps, welcher, vermuthlich in der Voraussetzung, daß die alliirte Armee keines Widerstandes mehr fähig sei, gegen die Mark detaschirt worden war, über Hoyerswerda im Anmarsch sei. Hierauf wurde der General Barklay mit seinem Korps, zu welchem der General von York mit dem seinigen stieß, nach Hoyerswerda detaschirt. Er marschirte in der Nacht vom 18. auf den 19. in zwei Kolonnen auf Hoyerswerda. Die Kolonne des linken Flügels unter dem General Barklay stieß bei Königswartha auf das Korps des Generals Lauriston, warf es nach einem hartnäckigen Gefecht und nahm ihm 2000 Gefangene und 14 Kanonen ab; die Kolonne des rechten Flügels unter dem General von York, etwa 5000 Mann stark, stieß bei Weißig auf das Korps des Marschalls Ney, das sich mit dem des Generals Lauriston vereinigt hatte; die wiederholten Angriffe des Generals von York auf das weit überlegene Korps des Marschalls Ney hielten diesen ab dem General Lauriston zu Hülfe zu kommen, und diese Anstrengung, die bis zum Abend fortgesetzt wurde, trug nicht wenig zu dem glücklichen Ausgange des Gefechts des Generals Barklay gegen den General Lauriston bei, und das Schlachtfeld wurde bis zur Nacht behauptet. In der Nacht marschirte das preußische Korps wieder zur Hauptarmee zurück.

Die Richtung, welche das Korps des Marschalls Ney

und des Generals Lauriston auf die rechte Flanke der Bautzener Stellung nahm, deutete auf das Umgehen dieser Stellung über Gleina und Preititz, von welcher das erste Dorf eine kleine halbe Meile hinter der Stellung des rechten Flügels, bei Kreckwitz, lag. Die Stellung mußte demgemäß verändert werden, und war am 20., dem ersten Tage der Schlacht, folgende.

Der linke Flügel stand auf einem kleinen Hügel hinter Klein-Jenkwitz. Die Fronte-Linie lief über die Dörfer Groß-Jenkwitz und Baschütz auf Kreckwitz, und von da bis gegen Nieder-Gurkau an die Spree, wo sich die rechte Flanke etwas zurückbog und die Spree vor sich bis auf den Windmühlenberg von Gleina ging, wo sie endigte.

Klein-Jenkwitz liegt an einem Bach, der von dem hohen Bergrücken kommt, an welchem Hochkirch liegt. Dieser Bergrücken strich also an der linken Flanke der Stellung vorbei. Der Bach geht von Klein-Jenkwitz über Nadelwitz, Nieder-Kaina und Basankwitz auf Kreckwitz, wo er sich etwas rechts wendet und über Klein-Bautzen, Preititz nach Gleina geht. Dieser Bach machte also vor der Fronte einen Bogen, welcher sich im Centrum etwa 1500 Schritte davon entfernte und einen völlig ebenen Kreisabschnitt bildete. Bei Kreckwitz durchschnitt der Bach die Stellung, indem der rechte Flügel den Terrainabschnitt zwischen dem Bach und der Spree innehatte. Dieser Fluß nämlich läuft $\frac{1}{4}$ Meile weit völlig parallel mit diesem Bach. Bei Gleina berührte der Bach wieder die äußerste rechte Flanke der Stellung von hinten, weil diese Flanke (potence) von Nieder-Gurkau diagonal zwischen der Spree und dem Bach nach Gleina lief. So wie der Bach die Frontelinie bis Kreckwitz deckte, so deckte die Spree die Flankenlinie von Nieder-Gurkau bis Gleina. Der Raum zwischen Kreckwitz und Nieder-Gurkau ist etwa 1500 Schritte breit und offen. Vor ihm liegen Höhen, die bei dem Dorfe Burk den Spreethalrand bilden.

Das ganze Terrain von Klein-Jenkwitz bis Kreckwitz läßt sich als völlige Ebene betrachten, obgleich der linke Flügel etwas

her stand. Hinter der Stellung aber steigt das Terrain gen Hochkirch hin.

Zwischen Kreckwitz und Nieder=Gurkau war die schon be=rkte Hügelgruppe, auf der die Hauptstellung des Korps des enerals von Blücher genommen wurde. Die Dörfer vor die=: Stellung näher an der Spree wurden durch leichte Truppen setzt. Der äußerste rechte Flügel unter dem General Barklay nd bei Gleina und auf dem dort liegenden sehr vortheilhaften indmühlenberg und hatte das Defilee von Klix über die Spree Kanonenschußweite vor sich, und man mußte also seine Ver=idigung an der Spree einrichten, d. h. hinter den Dörfern ieder=Gurkau, Doberschütz, Plieskowitz und Malschwitz. Der indmühlenberg bei Gleina aber bot einen sehr vortheilhaften nkt, um die Uebergänge der Spree unterhalb Malschwitz aus r Entfernung eines Kanonenschusses zu vertheidigen.

In dieser Stellung waren die Truppen am 20. folgender=aßen vertheilt.

Generallieutenant von Berg mit seinem Korps, etwa 4000 kann stark, stand auf dem linken Flügel hinter Jenkwitz; chts von ihm Generallieutenant von York mit seinem Korps, va 5000 Mann stark, bis hinter Baschütz. Von Baschütz s Kreckwitz war ein Raum von etwa 2000 Schritten, völlige bene, in welchem sich in erster Linie keine Truppen befanden. ie Kürassierreserven, welche dahinter standen, deckten ihn.

Von Kreckwitz bis Nieder=Gurkau und von da über Dober=hütz bis Plieskowitz lief die Fronte des Blücherschen Korps, elches ohne die Kürassierreserven zu 18,000 Mann gerechnet erden kann.

Bei Gleina stand General Barklay mit 14,000 Mann.

Der General von Blücher war vom General Barklay origens durch eine Linie von zusammenhängenden Teichen mit enig Durchgängen getrennt, die bei Plieskowitz an der Spree fängt und bei Preititz am Bach endigt.

Vor dieser Fronte stand in und bei Bautzen General Mi=radowitsch mit 10,000 und auf den Höhen bei Burk General

von Kleist mit 5000 Mann. Hinter der Fronte standen die kaiserlich russischen Garden und die übrige russische Infanterie, etwa 16,000 Mann stark, als Reserve hinter dem linken Flügel und dem Centrum. Zum Theil hinter ihnen, zum Theil rechts von ihnen standen die russischen Kavalleriereserven, im Ganzen etwa 8000 Mann stark, meist Kürassiere.

Die Frontelinie von Klein-Jenkwitz bis Kreckwitz über Nieder-Gurkau nach Gleina beträgt über eine deutsche Meile. Die Stellung war also, durch die Natur der Gegend veranlaßt, schon sehr ausgedehnt. Allein der hohe Bergrücken, welcher an dem linken Flügel vorbei nach Hochkirch sich zieht, mußte, sobald der Feind bedeutende Truppenmassen hinein schickte, gleichfalls besetzt werden. Dies geschah in der Folge wirklich, indem ein Theil der Reserven, nämlich die Division des Prinzen von Würtemberg und ein Theil des Korps von Miloradowitsch, dahin rückte. Dadurch wurde die Frontelinie noch um eine halbe Meile verlängert. Auf dem linken Flügel, im Gebirge, hatte der Vertheidigende natürlich viel Vortheil. In der Ebene von Klein-Jenkwitz bis Kreckwitz hatte der Feind gleichfalls wenig Aussicht, durchzubrechen. Denn der Uebergang über den sumpfigen Bach mußte unter dem Feuer einer ungeheuren Artillerie geschehen, die hinter Einschnitten verdeckt stand und also vorher schwerlich zum Schweigen gebracht werden konnte. Die Dörfer Groß-Jenkwitz und Baschütz waren zur Vertheidigung eingerichtet, viel Kavallerie war in der Nähe, endlich wurde der Theil der Ebene von Baschütz bis Kreckwitz durch die gegen die Stellung etwas vorspringende Höhe von Kreckwitz, worauf der Blüchersche linke Flügel stand, so stark flankirt, daß der Feind hier nicht einen Schritt vorthun konnte, ehe er die Gegend von Kreckwitz innehatte.

Auch die Stellung des Generals von Blücher war bei Kreckwitz und Nieder-Gurkau auf vortheilhaften Höhen und hatte von da an das flache, wiesenreiche Thal der Spree vor sich. Die Fronte war also allerdings vortheilhaft. Allein theils war die Ausdehnung von Kreckwitz über Nieder-Gurkau nach Mal-

schwitz von einer halben Meile schon an sich für 18,000 Mann viel zu groß, theils konnte General v. Blücher, da er fast eine Viertelmeile von der Armee entfernt war, und im Fall er geworfen wurde, sich durch zwei Defileen über den sumpfigen Bach zur Armee zurückziehen mußte, eine bedeutende Reserve gar nicht entbehren. Er konnte daher höchstens 12,000 Mann in der Fronte aufstellen.

General Barklay hatte einen an sich sehr vortheilhaften Punkt inne, war aber mit Wald umgeben und von der Armee noch mehr entfernt als General von Blücher.

Am 20. gegen Mittag griff der Feind den General von Kleist auf den Höhen von Burk, und den General Miloradowitsch bei Bautzen an. Das Gefecht wurde bald sehr heftig, besonders beim General von Kleist. Der Feind betrachtete den Besitz dieser Höhen als eine nothwendige Einleitung zur Schlacht, und führte nach und nach so viele Truppen ins Gefecht, daß auch General von Kleist unterstützt werden mußte, was nach und nach durch fünf Bataillone vom Korps des Generals von Blücher geschah. Um den General von Kleist in der rechten Flanke zu umgehen, versuchte der Feind Nachmittags gegen 3 Uhr bei Nieder-Gurkau durchzubrechen. Hier fand er aber einige Bataillone der Brigade von Ziethen, vom Blücherschen Korps, nebst russischem und preußischem Geschütz auf vortheilhaften Höhen nahe hinter dem Defilee postirt, und es blieb daher auf diesem Punkte bei einem lebhaften Geplänkel im Thale.

Beim General von Kleist hingegen waren die Anstrengungen des Feindes viel heftiger, und dies gab diesem ausgezeichneten General und seinen Truppen Gelegenheit, sich an diesem Tage besondern Ruhm und Beifall zu erwerben. Die hartnäckigen Angriffe, welche der Feind von 12 Uhr Mittags bis Abends 8 Uhr machte, um die Preußen in ihrer äußerst vortheilhaften Stellung durch die Menge zu überwältigen, hat ihm hauptsächlich den großen Verlust zugezogen, den er in der Schlacht bei Bautzen gehabt hat, und von welchem wir einen

deutlichen Begriff bekommen haben durch 18,000 Blessirte, die aus der Schlacht von Bautzen allein nach Dresden gebracht worden sind.

Neben Bautzen, beim General Miloradowitsch, war das Gefecht gleichfalls sehr ernsthaft, obgleich minder heftig als beim General von Kleist. Außerdem hatte der Feind die links von Bautzen unter dem General Emanuel stehenden russischen Detaschements in das hohe Gebirge zurückgedrängt und eine beträchtliche Truppenmasse dorthin geschickt. Allein die russischen Detaschements wurden durch mehr Infanterie unterstützt, und es gelang dem Feinde hier ebensowenig über die Linie der vorgeschobenen Korps hinaus vorzudringen und sich der Armee in die linke Flanke zu stellen, wie er es beabsichtigt zu haben scheint. Gegen General Barklay auf dem äußersten rechten Flügel geschah an diesem Tage nichts, vermuthlich weil Marschall Ney und General Lauriston noch nicht heran waren.

So endigte mit Einbruch der Nacht das Gefecht am 20., von welchem man nicht recht zu sagen wußte, ob es die Hauptschlacht selbst gewesen war oder eine bloße Vorbereitung zu derselben; denn ob man gleich alliirterseits blos Punkte vertheidigt hatte, die vorläufig besetzt waren, um dem Feinde das Vordringen gegen die Stellung selbst so viel als möglich zu erschweren, so war doch der Widerstand durch die ausgezeichnete Bravour der Truppen und die Vortheile des Terrains so glücklich, und der feindliche Verlust so groß gewesen, daß man allenfalls hoffen durfte, der Feind werde von den ferneren Angriffen abstehen.

Da man aber diese Punkte im Fall eines am folgenden Tage erneuerten Angriffs nicht zum Hauptschlachtfelde machen wollte, weil man sich in der eigentlichen Position mehr Vortheile versprach, und ein Angriff auf den General Barklay, der in diesem Fall nicht ausbleiben konnte, die vordere Stellung unpassend machte, so zog man mit dem Einbruch der Nacht die Korps der Generale Graf Miloradowitsch und von Kleist in die Position zurück. General Miloradowitsch schloß sich an

den General von Berg, General von Kleist an den General von York an. So brachten die Truppen in dem wohlthuenden Gefühl einer glücklichen Vertheidigung die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, und wenn es je etwas gab, was den siegreichen Erfolg eines Tages bewähren konnte, so war es eine bei den Truppen herrschende Ordnung und Ruhe, die man selten oder nie nach einem so blutigen Gefechte antrifft.

Am 21., einige Stunden nach Tagesanbruch, fielen die ersten Schüsse. Der Feind erneuerte seinen Angriff. Dieser war jetzt auf drei Hauptpunkte der Stellung gerichtet, gegen den General Blücher, gegen den General Barklay links im Gebirge, und späterhin, während diese Angriffe durch Tirailleurgefechte und Kanonenfeuer eingeleitet wurden, entwickelte der Feind seine ganze Macht auf allen Punkten.

Im Centrum, wo man die freieste Aussicht hatte, kamen große Kolonnen rechts und links von Bautzen über die Höhen gezogen und stellten sich in Massen der eigentlichen Position gegenüber, außer dem Kanonenschuß. Man konnte diese Masse von Truppen auf 30- bis 40,000 Mann schätzen.

Kaum hatten sich diese Truppen aufgestellt, so sah man auf den Höhen von Burk Rauchsäulen aufsteigen; dies war das Signal zum Angriff für den Marschall Ney und General Lauriston. Diese waren mit etwa 30,000 Mann herangekommen und warfen sich damit auf den General Barklay. Das Gefecht wurde bald sehr heftig, dauerte bis gegen 10 Uhr Vormittags fort. General Barklay wurde, durch die Ueberlegenheit des Feindes zurückgedrängt, genöthigt den Windmühlenberg vor Gleina zu verlassen und nach und nach sich über den Bach, der ihm im Rücken war, und mit einem Theile seiner Truppen über das Löbauer Wasser bis auf die Höhen von Baruth zurückzuziehen. Da diese Seite ein höchst empfindlicher Punkt der Stellung war, so wurde General Kleist beordert zur Unterstützung des Generals Barklay zu marschiren. Allein dies durch das blutige Gefecht des vorigen Tages sehr geschwächte, kaum 3000 Mann starke Korps konnte den überlegenen Feind

nicht wieder vertreiben, und es wurde dadurch nur erreicht, daß das Gefecht zum Stehen kam.

Während dieser Zeit hatte sich das Gefecht auch im Gebirge heftig erneuert. Allein der Feind machte hier den ganzen Tag über keine Fortschritte. Der Prinz von Würtemberg und General Miloradowitsch unterstützten diesen Punkt nach und nach mit ihrer ganzen Infanterie, und die Vortheile des Terrains kosteten hier den Feind unzählige Menschen.

Im Centrum war der Feind nur wenig vorgegangen, so daß das Kanonenfeuer seinen Anfang genommen hatte. Beim General v. Blücher, der jenseits der Spree Wald vor sich hatte und die Stärke des Feindes nicht beurtheilen konnte, war es beim bloßen Tirailleurgefecht im Thal der Spree geblieben. So war etwa um Mittag die Lage der Sachen, als der Marschall Ney und der General Lauriston rechts nach dem Dorfe Preititz detaschirt und dasselbe besetzt hatten; dies Dorf lag zwischen dem General v. Blücher und General Barklay an dem oft erwähnten Bache nahe bei Klein-Bautzen, also hinter dem rechten Flügel des Generals v. Blücher.

Dies Dorf war für den General v. Blücher von der höchsten Wichtigkeit. Ging der Feind von da in das unbesetzte, dicht dabei liegende Klein-Bautzen und Purschwitz, so konnte der General v. Blücher nur über Kreckwitz zur übrigen Armee stoßen. Kreckwitz aber lag schon vor der Fronte der Stellung unter dem Feuer der feindlichen Artillerie, es hatte überdies nur mit einem Bataillon besetzt werden können, der Feind stand schon in dem dicht dabei liegenden Basankwitz, und man war also gar nicht sicher das Dorf Kreckwitz behaupten zu können.

Der General v. Blücher entschloß sich daher, so mißlich es war in seiner Lage die einzige Reserve, die er hatte, wegzugeben, dennoch die Reservebrigade zur Unterstützung des Generals Barklay marschiren zu lassen, vorzüglich um das Dorf Preititz wieder zu nehmen. Er hoffte, da er noch nicht ernstlich engagirt war, diese Brigade werde im Stande sein dem Gefechte auf dem rechten Flügel eine ganz andere Wendung zu geben,

indem sie dem Marschall Ney und dem General Lauriston in die rechte Flanke ginge. Zugleich wurde ein Theil der preußischen Reservekavallerie gegen die Spree geschickt, die jetzt den General v. Blücher vom Marschall Ney trennte, um die Durchgänge zu beobachten, den Feind noch mehr in der rechten Flanke zu bedrohen und ihn mit schwerer Artillerie zu beschießen. Kaum waren aber diese Anordnungen getroffen und die Truppen dahin abmarschirt, als der Feind gegen die Stellung des Generals v. Blücher selbst losbrach. Bei Plieskowitz zuerst, dann bei Nieder-Gurkau und endlich auf der ganzen Linie der Spree engagirte sich ein heftiges Gewehrfeuer. Nachdem dies etwa eine Stunde gedauert hatte und das zweite Treffen der Infanterie schon hatte ins Gefecht gezogen werden müssen, sah der General v. Blücher ein, wie unsicher die Behauptung der eingenommenen Linie war, und gab daher der Reservebrigade Befehl, zurückzukehren und sich bei Purschwitz für außerordentliche Fälle aufzustellen. Diese Brigade war indeß gegen Preititz marschirt und hatte dies Dorf in Verbindung mit dem Korps des Generals v. Kleist angegriffen. Mit außerordentlicher Bravour waren diese Bataillone in das Dorf eingedrungen und hatten es, obgleich mit sehr großem Verlust, doch in einem Augenblick wieder genommen. Sie behielten das Dorf besetzt, während die übrige Brigade dem erhaltenen Befehl gemäß zurückkehrte.

Das Korps des Generals v. Blücher befand sich also in der Lage, daß es nach drei Seiten Fronte machen mußte, nämlich zwischen Kreckwitz und Nieder-Gurkau gegen den von den Höhen von Burk vordringenden Feind, von Nieder-Gurkau bis Plieskowitz zur Vertheidigung der Spreeniederung und von Plieskowitz bis Preititz hinter den Teichen gegen das Vordringen des Marschalls Ney; zu gleicher Zeit war die ganze Reserve detaschirt, um ein im Rücken genommenes Dorf, Preititz, wieder zu nehmen und dadurch die bedrohte vierte Seite der Stellung sich wieder zu öffnen, die einzige, durch die man Verstärkungen erhalten oder sich zurückziehen konnte.

In dieser Zeit hatte das Gefecht in der Frontelinie des Generals v. Blücher schon eine sehr nachtheilige Wendung genommen. Zwei russische schwere Batterieen, die eine bei Kreckwitz, die andere bei Nieder-Gurkau, welche diese Punkte hauptsächlich sicherten, hatten sich gänzlich verschossen und konnten nichts mehr leisten. Hinter Nieder-Gurkau, wo man nur wenige Bataillone hatte aufstellen können, hatte sich der überlegene Feind zum Meister der Höhen gemacht, von welchen aus dieser Punkt allein vertheidigt werden konnte. Der Feind rückte nun in den Terrainabschnitt zwischen dem Bach und der Spree weiter vor, und obgleich die Brigade des Obersten v. Klür ihn zweimal mit dem Bajonett angriff und wieder zurücktrieb, so waren doch die Höhen nicht wieder zu nehmen. Der General v. Blücher bat um Verstärkung, der General v. York erhielt Befehl, ihn zu unterstützen. Dieser marschirte gegen das Dorf Kreckwitz, um dem vordringenden Feinde in die rechte Flanke zu kommen. Allein die Wirkung kam zu spät.

Die beiden Brigaden der Blücherschen Fronte hatten sich aus ihrer convexen Stellung nach und nach zwischen den Hügeln bei Kreckwitz znrückgezogen und fanden hier nirgends ein Terrain, das sich einigermaßen zur Aufstellung eignete. Es blieb, wenn man durchaus Herr dieses Terrains bleiben wollte, nur ein Mittel übrig: die sehr geschwächten Brigaden der Fronte mit dem Ueberrest der Reserve zu vereinigen und ohne alle andere Rücksicht damit den Feind anzugreifen. Es ist kein Zweifel, daß man auf diese Weise wieder bis an das Spreethal vorgedrungen wäre.

Allein die Reservebrigade war noch nicht zurück, und außerdem würden dabei große Bedenken stattgefunden haben.

Durch die Wiedereroberung dieses Terrains war die Schlacht nicht gewonnen, vielmehr war der Verlust des Terrains auf dem rechten Flügel ein so entscheidender Umstand, daß von dem Augenblick an, wo man sah, daß man hier nicht wieder vordringen konnte, eine vollkommen glückliche Beendigung des ganzen Gefechts von dem Armeekommando nicht mehr erwartet wurde.

Indem der General v. Blücher das Letzte daran setzte, um seine alte Stellung wieder zu gewinnen, löste er, selbst beim glücklichen Erfolg, sein ganzes Korps im Gefechte auf; von dem Anrücken des Generals v. York war er noch nicht unterrichtet; das Gefecht bei den Generalen Barklay und Kleist dauerte fort und das Festhalten ihrer Linie war höchst ungewiß. Der General v. Blücher beschloß daher nicht eher etwas Entscheidendes zu thun, bis er neue Befehle erhalten hätte. Er wollte die Ankunft der Reservebrigade bei Purschwitz, wo sie noch nicht angelangt war, erwarten und schickte den beiden andern Brigaden Befehl zu, sich so lange als möglich zu halten und sich im schlimmsten Falle auf Purschwitz zurückzuziehen. Der Kavallerieserve aber, die in diesem Terrain wenig nützen konnte, ertheilte er Befehl, über das Defilee zurückzugehen, um es nicht im Fall des Rückzugs der Brigaden zu verstopfen.

In dieser Zeit hatte der Feind in dem Centrum immer noch nichts gethan, als seine Kolonnen zu zeigen und sich in eine ziemlich lebhafte Kanonade einzulassen. Er zeigte hier offenbar, daß er sich vor der Stärke unserer Position auf diesem Punkt fürchtete. Er erwartete vermuthlich, daß das Centrum der alliirten Armee noch mehr geschwächt werden sollte, als es schon war, um den bedrängten rechten Flügel zu unterstützen, und daß also der Druck auf diesen empfindlichen Punkt ihm den günstigen Moment zum allgemeinen Gefecht vorbereiten sollte, wodurch allein ein vollständiger Sieg möglich wird.

Allein seit Eröffnung des Feldzuges war es aus politischen Gründen ein Hauptaugenmerk der Alliirten, einer entscheidenden Niederlage sich nie auszusetzen und lieber die Schlachten vor ihrer gänzlichen Beendigung abzubrechen. Dies war hier um so nöthiger, als das Gefecht im Ganzen schon eine nachtheilige Wendung genommen hatte. Eben die Gründe, welche von einer letzten Anstrengung des Generals v. Blücher zur Wiedereroberung des verlorenen Terrains keinen entscheidenden Erfolg für das Ganze hoffen, dabei aber eine höchst gefährliche Lage für das Blüchersche Korps befürchten ließen, bestimmten das Armee-

kommando die Schlacht auf diesem Punkt etwa zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags abzubrechen und den Rückzug zu befehlen.

Dieser geschah unter diesen Umständen in völliger Ordnung in zwei Kolonnen. Die russischen Truppen des Centrums und des linken Flügels gingen über Hochkirch auf Löbau; die preußischen Truppen über Wurschen auf Weißenberg. General Barklay aber und General Kleist nebst der preußischen Kavalleriereserve stellten sich auf den vortheilhaften Höhen von Gröditz wieder auf, um den Marschall Ney und den General Lauriston hier aufzuhalten, was auch mit Erfolg den ganzen Abend hindurch geschah, so daß die Generale v. Blücher und v. York Zeit hatten, Weißenberg mit der Queue ihrer Kolonnen zu passiren. Diese Maßregel war um so nöthiger, als der Feind aus der Gegend von Baruth es viel näher nach Weißenberg hatte, als die Generale v. Blücher und v. York aus der Gegend von Kreckwitz und Purschwitz.

Der Feind folgte im Centrum wenig oder gar nicht.

Auch in dieser Schlacht hatte der Feind kein einziges Geschütz erobert und wenig oder gar keine Gefangene gemacht. Und wenn er diesmal die Alliirten aus einem Theil ihrer Stellung wirklich verdrängt hatte, so war es mit so großen Opfern an Menschen geschehen, daß man ohne Uebertreibung seinen Verlust auf das Doppelte des unsrigen annehmen kann, da die alliirte Armee höchstens 12= bis 15,000 Todte und Blessirte hatte, während der Feind, wie schon gesagt, allein 18,000 Blessirte nach Dresden abführen ließ. —

Solche Siege sind es gewiß nicht, auf welche der Kaiser Napoleon gerechnet hat. Er ist gewohnt gewesen seinem Gegner mit verhältnißmäßig geringem Verlust entscheidende Niederlagen beizubringen, um dadurch einen schnellen, übereilten Frieden abzudringen. So fordert es die Natur seiner ganzen Lage als Eroberer. Jetzt aber, nachdem er in Rußland das unerhörte Unglück erlebt hat und dadurch in eine größere Bedrängniß gekommen ist als je, jetzt war es ihm doppelt und dreifach Bedürfniß, durch glänzende Siege die erwachten Hoffnungen

Europas niederzudonnern und die sich rüstenden neuen Feinde zurückzuschrecken.

Offenbar ist dies nicht geschehen. Er muß sich hier mit halben Vortheilen begnügen, die dem Strome, der gegen ihn gerichtet ist, nur einen schwachen Damm entgegenstellen, während hinter ihm neues Verderben über seine Macht und seine Pläne einbricht und Lord Wellington als Sieger von Vittoria an der französischen Grenze steht.

Wir haben also keine Ursache, uns über unsere Lage zu beklagen, und dürfen überzeugt sein, daß Beharrlichkeit, Ordnung, Muth und Vertrauen uns zu unserm Ziel führen werden trotz der zeitigen Vortheile, mit welchen sich der Feind über uns voreilig brüstet und die ihm keine gereiften Früchte tragen werden.

Von Weißenberg und Löbau zog sich die alliirte Armee am 22. auf Görlitz zurück. Die Arrieregarde hatte bei Reichenbach ein kleines Gefecht, welches der französischen Armee einen Marschall und zwei Generale, dem Kaiser Napoleon einen Freund kostete. Der Kaiser nämlich, unwillig, daß seine Generale der Avantgarde keine Gefangenen einsendeten von einer geschlagenen Armee, übernahm auf einen Tag selbst den Befehl über dieselbe, um es ihnen zu lehren. Unsere Arrieregarde stand bei Reichenbach; sie war sehr zahlreich an Kavallerie und Artillerie und wünschte sehr mit der französischen Kavallerie zu einem Gefecht zu kommen. Es entstand eine Kanonade und einige feindliche Kavallerieregimenter zeigten sich wirklich. Diese aber wurden leicht zurückgeworfen, und bei der Kanonade fand sich, daß eine verhängnißvolle Kugel ganz in der Nähe des Kaisers den französischen General Kirschner todt niederwarf, dem Marschall Duroc den Leib aufriß und den General Labruyere tödtlich verwundete. Der Kaiser, erschüttert durch diesen Sensenhieb des Schicksals, der sich so nahe unter seinen Augen zutrug und seinen liebsten Freund wegraffte, wandte sein Pferd schweigend um und es blieb seitdem bei der alten Art, zu verfolgen.

Von Görlitz zog sich die alliirte Armee wieder in zwei Kolonnen: über Naumburg am Queiß, Bunzlau, Haynau, und über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Striegau nach dem Lager von Piltzen bei Schweidnitz zurück, wo sie den 1. Juni eintraf.

Die preußische Armee befand sich nebst dem Korps des Generals Barklay in der Kolonne des rechten Flügels, welche über Haynau marschirte. Da es in der Absicht lag, den Rückzug so langsam als möglich fortzusetzen, ohne sich in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln, und da die feindliche Avantgarde nach und nach anfing, unsere Arrieregarde stärker zu drängen, so beschloß der General v. Blücher der feindlichen Avantgarde ein Versteck zu legen und sie für ihre Dreistigkeit zu bestrafen. Die Gegend hinter Haynau bot dazu eine gute Gelegenheit dar.

Von Haynau nach Liegnitz kommt man, eine Viertel-Stunde hinter Haynau, in das Dorf Michelsdorf, und von diesem Dorfe bis Doberschau, welches eine halbe Meile davon liegt, ist die Gegend völlig eben und frei. Nur die Dörfer Pantenau und Steudnitz, welche in einem Wiesenthal liegen, bilden wieder einen Terrainabschnitt. Rechts der Ebene zieht sich ein durchschnittenes Terrain fort, welches mit dem Dorfe Ueberschaar anfängt, aus einem ganz flachen Grunde und einzelnen kleinen Wäldern besteht. So zieht sich die Gegend fort bis Baudmannsdorf, welches mit Doberschau ungefähr in gleicher Höhe, aber eine halbe Meile rechts davon liegt.

Am 26. marschirte die preußische Armee von Haynau ab nach Liegnitz. Die Arrieregarde folgte der Armee auf die Entfernung von 2 Meilen und passirte denselben Tag Haynau.

Die Idee war: die Arrieregarde, welche aus 3 Bataillonen Infanterie und 3 Regimentern leichter Kavallerie unter dem Befehl des Obersten v. Mutius bestand, gerade über die Ebene nach Steudnitz sich zurückziehen zu lassen, nachdem sie indessen so lange vor Haynau stehen geblieben, bis der Feind herauskäme, um sie zu vertreiben. Sie sollte den Feind hinter sich her zu ziehen suchen; die ganze Reservekavallerie von 20 Schwa-

dronen mit 2 reitenden Batterieen wurde unter dem Befehl des Obersten v. Dolffs bei Schellendorf verdeckt aufgestellt. Sie sollten in dem durchschnittenen Terrain so verdeckt und rasch als möglich vorgehen, um über Ueberschaur auf die Ebene vorzubringen und der vorgerückten feindlichen Avantgarde in die rechte Flanke zu fallen, während sie damit beschäftigt war, den Obersten Mutius anzugreifen.

Zwischen Baudmannsdorf und Pohlsdorf lag eine Windmühle, die von beiden Theilen gut gesehen werden konnte; sie sollte angezündet werden, um der Reservekavallerie dadurch das Zeichen zum Vorrücken zu geben.

Die Brigade von Ziethen wurde zur Reserve hinter Pantenau und Pohlsdorf aufgestellt und diesem General die Leitung des Ganzen übertragen. Der General v. Blücher befand sich gleichfalls in der Nähe. Der Feind folgte an diesem Tage nur sehr behutsam. Er kam erst nach 3 Uhr aus Haynau zum Vorschein und ging nur langsam und mit furchtsamen Schritten vor. Oberst Mutius zog sich eben so langsam zurück.

Es war die Division Maison, welche diese Avantgarde bildete; Marschall Ney, zu dessen Korps sie gehörte, war kurz vor dem Angriff selbst da. General Maison, wie durch eine Ahnung gewarnt, äußerte seine Besorgniß über das Vorgehen in dieser Ebene, die aber vom Marschall Ney verspottet wurde. Der Marschall begab sich nach einem anderen Punkte und General Maison rückte mit schwerem Herzen in die Ebene vor. Bei alle dem hatte er doch unterlassen, Detaschements rechts in das durchschnittene Terrain vorzuschicken, wodurch er sich allein die rechte Flanke gehörig sichern konnte.

Nachdem der Feind etwa 1500 Schritt über das Dorf Michelsdorf hinaus war, setzte sich die Reservekavallerie in Marsch, weil sie eine Viertelmeile zu marschiren hatte, ehe sie mit dem Obersten v. Mutius in gleicher Nähe an dem Feind war. Sie legte diese Strecke im Trabe zurück, worauf General v. Ziethen durch das Anzünden der Windmühle das Zeichen zum Angriff gab. General Maison erkannte dies sogleich als

irgend ein Signal und gab Befehl, Massen zu formiren; allein seine Truppen hatten kaum Zeit dazu. Der Oberst Dolffs nahm, indem er zwei Regimenter als Reserve zurückließ, und ohne weiter Gebrauch von seiner reitenden Artillerie zu machen, den günstigen Augenblick wahr und stürzte sich mit drei Regimentern ohne Aufenthalt in den Feind. Die feindliche Kavallerie floh und überließ die drei oder vier unordentlichen Massen, die sich eben formirten, ihrem Schicksal. Diese wurden sogleich niedergeritten und, was nicht niedergehauen oder gefangen genommen wurde, entfloh durch das Dorf Michelsdorf gegen Haynau.

Dies alles war das Werk einer Viertelstunde, so daß der Oberst Mutius kaum Zeit hatte, mit seiner Kavallerie heranzukommen und Theil am Gefechte zu nehmen.

Der Feind ließ seine ganze Artillerie, die aus 18 Geschützen bestand, stehen. Da es an angeschirrten Pferden fehlte, so konnten nur 11 davon fortgebracht werden. Außerdem wurden drei- bis vierhundert Gefangene gemacht. Hierauf zog sich die Kavallerie bis auf Lobendau zurück, die Arrieregarde blieb dort stehen und behielt ihre Vorposten auf der Ebene nahe vor Haynau. Der Feind wagte den ganzen folgenden Tag nicht wieder hervorzukommen, und erst am 28. wurde die Arrieregarde bis in die Gegend von Kloster Wahlstatt zurückgezogen.

In diesem Gefechte hat sich die Kavallerie den Ruhm erworben, der ihr in späteren Zeiten durch die überlegene Taktik der Infanterie so schwer zu erwerben ward. Dies zeigt, daß es Umstände giebt, wo diese Ueberlegenheit nicht stattfindet und wo die Kavallerie große Dinge thun kann. Der Oberst Dolffs, der todt mitten unter den Feinden blieb, kann an diesem Tage mit Recht einem Seidlitz an die Seite gestellt werden.

Auch bei der Arrieregarde der russischen Kolonne hatten einige für die russischen Waffen glänzende Gefechte stattgefunden, die wir aber nicht näher kennen.

Sobald der Kaiser Napoleon mit seiner Armee bei Liegnitz angekommen war und sah, daß sich die alliirte Armee nicht auf

Breslau, sondern nach Schweidnitz zurückzog, detaschirte er ein Korps von 30,000 Mann auf Neumarkt, welches den folgenden Tag in Breslau einrückte.

Der Kaiser Napoleon hatte schon vor der Schlacht von Bautzen sich zu einem Waffenstillstand und Unterhandlungen erboten. Er erneuerte diesen Antrag zu dieser Zeit, und man kam alliirterseits mit ihm über einen vorläufigen Waffenstillstand von 36 Stunden überein, der bald darauf auf 3 Tage verlängert wurde.

Von der Mark aus war, während die alliirte Armee sich nach Schlesien zog, der General v. Bülow mit einer Armee von einigen 20,000 Mann in die Niederlausitz vorgedrungen. Der Kaiser Napoleon detaschirte den General Oudinot mit seinem Korps, um den Fortschritten des Generals v. Bülow Einhalt zu thun; dieser befand sich gerade bei Luckau als General Oudinot gegen ihn anrückte. Am 4. Mai wurde General Bülow angegriffen, das Gefecht wurde bald allgemein und drehte sich um den Besitz von Luckau. Allein die Franzosen waren nicht im Stande die Preußen aus dem brennenden Orte zu vertreiben und waren, durch die Kavallerie des Generals v. Bülow unter Anführung des Generals v. Oppen im Rücken angegriffen, genöthigt mit Verlust einer Kanone und 4- bis 500 Gefangener das Schlachtfeld zu räumen.

General v. Bülow bedrohte nun die Kommunikation des Feindes mit der Elbe.

Preußische und russische Detaschements streiften außerdem im Rücken der französischen Armee auf beiden Ufern der Elbe, ja bis nach Franken hinein. Außer einer Menge Gefangener welche sie einzeln machten, zeichneten sich zwei derselben auf eine glänzende Weise aus.

Der Rittmeister v. Colomb, welcher mit einer Schwadron freiwilliger Jäger über die Elbe gegangen war gerade in dem Augenblick, als beide Armeen an derselben standen, befand sich jetzt an der fränkischen Grenze. Hier hob er einen Transport

von 16 Geschützen und 40 Munitionswagen auf, welche unter bayrischer Eskorte zur Armee gehen sollten. Er ruinirte die Geschütze, sprengte die Munitionswagen in die Luft und machte 2- bis 300 Gefangene.

Der russische General Tschernitschef ging mit 1800 Mann leichter Kavallerie über die Elbe und fiel bei Halberstadt auf einen ähnlichen Transport. Vierzehn Geschütze mit einer Menge Munitionswagen hatten eine Wagenburg gebildet, die von 2500 Mann unter Befehl des westphälischen Divisionsgenerals v. Ochs vertheidigt wurde. General Tschernitschef hatte nur zwei leichte Geschütze. Nachdem er die Wagenburg damit einen Augenblick beschossen und mehrere Munitionswagen in die Luft gesprengt hatte, fiel er mit seltener Kühnheit, ohne einen Mann Infanterie, über die Wagenburg her. Die Kosacken waren im Augenblick zwischen den Wagen und den Kanonen. Die ganze Wagenburg wurde auseinandergesprengt, der General Ochs mit seiner sämmtlichen Infanterie gefangen genommen und die 14 Kanonen wurden glücklich über die Elbe gebracht. Gleich darauf setzte sich General Tschernitschef mit dem General Woronzof in Marsch und Beide rückten vor Leipzig, wo der Herzog von Padua französische Kavallerie zu remontiren beschäftigt war. Sie würden auch hier einen glänzenden Erfolg gehabt haben, wenn nicht in diesem Augenblick die Nachricht von dem Waffenstillstande eingetroffen wäre.

Die Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes waren indessen fortgesetzt worden und man einigte sich dahin, ihn auf sieben Wochen, nämlich bis zum 20. Juli, mit sechstägiger Aufkündigung zu schließen.

Die Bedingungen desselben waren die Räumung von Breslau von Seiten der Franzosen und das Zurückziehen ihrer Truppenlinie bis hinter die Katzbach. Die Vorpostenlinie der alliirten Armee sollte sich eine Meile oberhalb Breslau an die Oder lehnen, von da auf das Schweidnitzer Wasser und längs demselben dann auf Bolkenhain, Landshut und Schmiedeberg gehen.

Der zwischen beiden Armeen liegende Landstrich, so wie die Stadt Breslau, wurden für neutral erklärt.

Die im Rücken der französischen Armee befindlichen Detaschements der Alliirten sollten über die Elbe zurückkehren, übrigens die Grenze der preußischen Staaten mit Sachsen und Westphalen die Demarkationslinie bilden. An der Nieder-Elbe sollten die Verhältnisse so bleiben, wie sie in der Nacht vom 7. Juni um 12 Uhr gewesen waren.

Die Dänen, welche mit 10,000 Mann in der Gegend von Hamburg angekommen waren in der Absicht, mit den Truppen der Alliirten gemeinschaftliche Sache zu machen, hatten indeß in Folge ihrer mit England und Schweden gehabten politischen Erörterungen ihre Partei geändert. Sie erklärten sich plötzlich für Frankreich, machten mit den Generalen Vandamme und Davoust gemeinschaftliche Sache und nöthigten den russischen General v. Tettenborn Hamburg zu räumen. So fiel vor dem 7. Juni diese uralte freie Reichsstadt, welche sich durch ihre Anstrengungen für die gute Sache der alten Freiheit würdig gezeigt hatte, zum zweiten Male in die Hände der Franzosen, was unstreitig der schmerzlichste Verlust war, den die Alliirten bis dahin erlitten hatten.

VII.

Der Waffenstillstand wurde auf sieben Wochen abgeschlossen, theils weil man alliirter Seits diese Zeit sehr wohl benutzen konnte, um die durch zwei Schlachten erschöpften Kräfte zu erneuern und beträchtlich zu vermehren, auch sonst den weiteren Krieg kräftig vorzubereiten, theils weil Oesterreich gewünscht hatte noch so viel Zeit zu gewinnen. Von Hause aus hatte man bei dem gegen Frankreich unternommenen Kriege auf zwei Dinge rechnen müssen, durch welche man in den Stand gesetzt wurde den Kräften Frankreichs ein gehöriges Gegengewicht zu geben.

Entweder mußte man auf einen allgemeinen Aufstand in

Deutschland, auf den Abfall der rheinischen Fürsten, auf Unruhen in der Schweiz, Tyrol und Italien und dabei auf die Neutralität Oesterreichs rechnen, oder man mußte dem völligen Beitritt Oesterreichs entgegensehen. Eins von diesen beiden günstigen Ereignissen gab, wenn es in seinem ganzen Umfange eintrat, der alliirten Partei bei der Fortsetzung des Krieges ein hinlängliches Fundament der Kräfte, um mit Wahrscheinlichkeit auf einen glücklichen Ausgang rechnen zu können.

Wegen des Beitritts der nordischen Mächte: Schweden und Dänemark, war man gleichfalls nicht ohne Hoffnung. Schweden hatte sich schon ganz unzweideutig erklärt und im schlimmsten Falle wurde Dänemark in der Wage der Kriegskräfte durch Schweden neutralisirt.

In der politischen Welt giebt es keine Gewißheit, sondern man muß sich mit einem mehr oder weniger hohen Grade der Wahrscheinlichkeit begnügen. So konnte man auch nur sagen, daß beide Ereignisse wahrscheinlich seien und daß man also auf eins derselben mit um so viel größerem Recht hoffen dürfe. Diese Betrachtungen waren es, welche vernünftige Leute Denen entgegensetzen konnten, die immer nur von der Unzulänglichkeit unsrer Mittel und von der Entfernung der russischen Hülfsquellen sprachen und damit die höchste Weisheit an den Tag gelegt zu haben glaubten. Das ist aber eine unfruchtbare Weisheit, die nur die Schwierigkeiten aufzählt.

Daß man sich in seinen Berechnungen nicht geirrt hatte, zeigte bald der Erfolg. Was man von den Völkern und deutschen Fürsten erwartet hatte, trat nicht ein, und wenn auch das ganze Gebäude des Eroberers in Deutschland einen Augenblick schwankte nnd umzustürzen drohte, so wußte der kräftige Arm des Kaisers es doch bald wieder fest zu stellen. Dagegen erklärte sich Oesterreich gegen ihn, und er sah sich hier in den zuversichtlichen Wirkungen seiner Allmacht betrogen. Oesterreich erklärte sich ziemlich unzweideutig schon im Monat April; aber es war mit seinen Anstalten noch nicht so weit gediehen, um den Krieg sogleich anfangen zu können. Unter diesen Um-

ständen war also bei allen Entschlüssen eine beständige Rücksicht auf Oesterreich nothwendig und dies bestimmte denn auch den Abschluß des Waffenstillstandes.

Wenn man die einzelnen Momente der seit dem Dezember 1812 verflossenen Begebenheiten ins Auge faßt, so ist es keine Frage, daß Preußen und Oesterreich ihren Entschluß und ihre Rüstungen noch mehr hätten beschleunigen und schon ganz früh manche wichtige Maßregeln hätten ergreifen können, wodurch das Werk sehr gefördert worden und wonach der Stand der Dinge jetzt ein anderer gewesen wäre; allein es verräth wenig Geschichts- und Menschenkenntniß, wenn man in praktischen Dingen irgendwo das Vollkommene fordert. Ein Jeder, der dergleichen thut, mag nur einen Blick auf seinen eigenen Haushalt, auf die Bewirthschaftung seiner Güter, auf seinen Lebensplan werfen, so wird er einsehen, wie wenig er ein Recht zu solcher Forderung hat. Diese Betrachtung sollte alle Uebrigen behutsam in ihrem Vertrauen gegen solche Schreier machen, damit sie nicht durch ein leeres Geschwätz in ihrem Vertrauen zur Sache gestört werden. Man muß sich also in der politischen Welt mit der Annäherung zum Vollkommenen begnügen, und gewiß kann man dann zufrieden sein, wenn mehr geschieht, als man früher gehofft hatte. Wer aber von uns hoffte im Dezember 1812, daß im Juni 1813 Rußland, Preußen und Oesterreich mit einer furchtbaren und überlegenen Macht an der Elbe und Oder stehen und den Kaiser von Frankreich nöthigen werden, ein anderes Gesetz als das seiner unbeschränkten Willkür anzuerkennen? Der Verfasser dieser Blätter wenigstens hat damals Niemanden gesprochen, der an ein Vordringen der Russen bis zur Weichsel, selbst bis über den Njemen und Pregel, an eine Erklärung Preußens oder gar Oesterreichs gegen Frankreich geglaubt hätte. Wer hätte, wenn man ihm gesagt: Der Kaiser Napoleon wird in sechs Monaten eine Armee von mehreren Hunderttausenden in Deutschland haben, er wird mit überlegener Macht den Alliirten zwei große Schlachten geliefert haben, nicht geglaubt, daß die Auflösung und gänzliche Muth-

losigkeit der Alliirten, ihr Rückzug bis tief nach Polen und Preußen, die Verstummung Oesterreichs die Folgen davon sein würden? Am wenigsten werden uns Die überreden, daß sie anders geurtheilt hätten, die noch jetzt von der Allvermögendheit des französischen Kaisers alles fürchten und damit Andere muthlos machen wollen.

Laßt uns also dankbar sein gegen die Vorsehung, die uns weiter geführt hat, als wir hofften; dankbar gegen den Kaiser Alexander, der, den Feind kühn verfolgend, im Vertrauen auf Preußen und Oesterreich bis an die Oder vordrang; gegen unsern Monarchen, der vom früheren Unglück nicht niedergebeugt und nicht aufgehalten durch die Stimme muthloser Klügler, für die Ehre und Unabhängigkeit seines Volkes die Waffen ergriff; gegen den deutschen Kaiser, der, das erzwungene Band der Verwandtschaft nicht achtend, sich für Deutschlands und Preußens Unabhängigkeit ohne Scheu erklärte.

Die Fortschritte, welche wir in dieser Zeit des Waffenstillstandes in unsern Rüstungen machten, dürfen natürlich hier nicht aufgezählt werden. Wir können im Allgemeinen nur bemerken, daß sie auf folgende Gegenstände gerichtet waren.

1) Die russische Armee hat ihre Ergänzungen und außerdem die nöthigen Reserven an sich gezogen, während eine Armee von weit über 100,000 Mann in Polen als eine große Reserve stehen geblieben ist.
2) Die preußische Armee hat sich auf ihren alten Stand ergänzt und die Anstalten zur schnellen Ergänzung des Abganges im Laufe des Feldzuges getroffen.
3) Die vorhandenen Reservetruppen haben eine vollkommene Formation erhalten und sind der Armee einverleibt worden.
4) Die fehlenden Gewehre und Geschütze sind aus dem Oesterreichischen wie aus England angekommen.
5) Die Munition ist gleichfalls aus Oesterreich und England in dem Maße vermehrt worden, daß kein Mangel zu befürchten ist.

6) Kleidungsstücke, besonders Schuhe, sind vorräthig angeschafft worden.
7) Durch alle diese Mittel ist die sämmtliche Landwehr bekleidet, völlig mit Gewehren bewaffnet und übrigens mit allen nöthigen Stücken der Ausrüstung versehen worden. Außerdem ist die Formation und Uebung der Landwehren in dieser Zeit vollendet worden, so daß sie völlig wie die übrigen Truppen betrachtet werden können.
8) Die Festung Schweidnitz ist wieder hergestellt und mit allem Nöthigen versehen; die übrigen Festungen sind armirt worden.
9) Die nöthigen Brückenköpfe an der Oder sind angelegt.
10) Die nöthigen Lebensmittel für den Anfang der Operation angeschafft worden.

Was Oesterreich in dieser Zeit gethan hat, ist kein Gegenstand, der hier entwickelt werden kann. Aber daraus brauchen wir kein Geheimniß zu machen, daß es mit einer Macht auftritt, die seinen Kräften angemessen ist und die schon vorhandene Macht der Alliirten fast verdoppeln wird.

Schweden ist in dieser Zeit gleichfalls mit einer beträchtlichen Hülfsarmee auf dem Kriegstheater erschienen.

Der Kaiser von Frankreich hat wirklich den von ihm selbst vorgeschlagenen Waffenstillstand nach Möglichkeit benützt. Er hat alle Truppen, die er seitdem zu formiren im Stande gewesen ist, formirt und in Marsch gesetzt. Es ist schwer, die Zahl der Kombattanten zu bestimmen, mit welchen er bei Eröffnung des Feldzugs gegen die Alliirten auftreten kann. Was wir jetzt gewiß wissen, ist, daß er keine Armee aus Spanien gezogen, sondern nur Stamm-Mannschaften aus den dortigen Armeen entnommen hat, welche in Frankreich neue Bataillone gebildet haben; was man ferner mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen kann, ist, daß er in den Monaten Mai, Juni und Juli doch nicht mehr Formationen vollendet haben wird, als in den Monaten Januar, Februar, März und April; denn die Kräfte eines Staates nehmen doch in solch einem Falle nicht

zu, und es ist doch ausgemacht, daß er im April und Mai alles nach Deutschland geführt hat, was irgend nur vorhanden war.

Was im April aus Frankreich und Italien gekommen war, betrug etwa 100,000 Mann. Was im Mai nachgekommen sein mag, betrug nach allen Nachrichten 60,000 Mann. Nehmen wir nun das Höchste an, daß er nämlich in den drei letzten Monaten so gut wie in jenen ersten vier Monaten 160,000 Mann wieder formirt hat, und rechnen dazu 60,000 Mann, die noch in Deutschland an der Elbe geblieben waren, so macht das 380,000 Mann; davon sind an Verlust für die Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen, alle übrigen Gefechte, Krankheiten und Desertion wenigstens 50,000 Mann abzurechnen, so bleiben 330,000 Mann französischer Truppen übrig. Rechnet man dazu an Dänen und Rheinbundstruppen 70,000 Mann, so wird die Macht unserer Feinde 400,000 Mann betragen. Der Verfasser hält sich überzeugt, daß diese Annahme wenigstens um 50,000 Mann zu hoch ist, und alle Berechnungen, welche auf nachrichtlichem Wege angelangt sind, zeigen dies auch, indem sie die Macht nicht höher als zu 350,000 Mann ansetzen.

Alles was wir hier sagen können, ist, daß jene 400,000 Mann, wenn sie wirklich da sind, in den Streitkräften der Alliirten immer noch eine bedeutende Ueberlegenheit finden werden, ohne daß man auf die in Polen stehenden Truppen Rücksicht nimmt.

Wenn wir nun bis zum Augenblick des Waffenstillstandes mit etwa 80,000 Mann (so stark war die alliirte Armee in Sachsen am 2. Mai und in der Lausitz am 21. Mai) gegen 120,000 Mann (so stark war der Kaiser am 2. Mai bei Lützen und wenigstens ebenso stark bei Bautzen) den Krieg geführt haben, ohne daß der Feind uns eine entscheidende Niederlage hat beibringen können, wenn wir in vier Wochen Zeit ihm damit zwei große Schlachten haben liefern können, deren Ausgang sehr zweifelhaft war, und der Feind mit großer Vorsicht

gegen uns operiren mußte, auch eine Menge für ihn nachtheiliger Gefechte nicht hat verhüten können und froh war, einen Waffenstillstand zu erhalten — warum sollten wir bei der Wiedereröffnung des Feldzuges besorgt sein? Eine völlige Gewißheit des Erfolgs können wir nicht haben; die hat man nie im Kriege, aber die hohe Wahrscheinlichkeit ist doch für uns!

Das überlegene Feldherrntalent des französischen Kaisers darf man nicht mehr besonders in Anschlag bringen, es ist in der Rechnung schon inbegriffen. Er war es, der die Truppen gegen uns anführte. Wer die Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen mitgemacht hat, sollte Der nicht das Gefühl und die Ueberzeugung gehabt haben, wir würden Sieger gewesen sein, wenn wir nur von gleicher Stärke mit ihm gewesen wären?

Es giebt Verhältnisse, wo das überlegenste Talent scheitert, und Fälle, wo der geschickteste Feldherr den größten Irrthümern unterworfen ist; das haben wir an dem Feldzuge von 1812 gesehen. Es giebt in Deutschland sehr wenige Menschen, welche geglaubt haben, daß Rußland im Stande sein werde der französischen Macht zu widerstehen, und hätte man ihnen auch noch so deutlich die Größe der Dimensionen und die Natur des Landes entgegengehalten, sie würden nimmermehr die Resultate zugegeben haben, die man an der Berezina und in Wilna gesehen hat, nimmermehr zugegeben haben, daß der Kaiser Napoleon flüchtig, ohne irgend einen Mann Truppen zurückkehren werde.

Die Pest der Hoffnungslosigkeit, die über Deutschland vorzüglich eine lange Zeit geweht hat, sollte jetzt vorüber sein, da ein solches Donnerwetter die politische Atmosphäre gereinigt hat.

Die Zeit, wo sich der Kriegsschauplatz wieder eröffnen und der Gang dieser großen Weltbegebenheit sich weiter entwickeln soll, rückt heran. Wer in stumpfer Gedankenlosigkeit die Zeit der Waffenruhe in ihrer tiefen Stille hätte vorüberfluthen lassen, wem nur noch das Getöse der abgerollten Begebenheiten dumpf

in den Ohren tönte, wer ohne einen Faden des Urtheils, ohne einen leuchtenden Funken erworbener Einsicht in das Dunkel der Zukunft hinausschaute, wie könnte Der mit Muth und Vertrauen vorwärts schreiten? Die mit der menschlichen Natur verschwisterte Furcht würde ihm mit jedem Schritt Klüfte und Abgründe zeigen. Am Unwürdigsten wäre dies eines Kriegers, der für die Sache seines Herzens ficht, der das Vaterland und alles vertheidigt, was dem menschlichen Dasein Reiz und Wohl geben kann. Seine Seele ist gerichtet auf das Werk der Fürsten und Feldherren, wie die Seele der Fürsten und Feldherren selbst. Es ist seine Sache so gut wie die ihrige. Es wird ihm wohl thun, von dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen zu wissen, was er seinem Standpunkte nach wissen darf, wodurch ihm die Zukunft erhellt wird und diejenigen Gegenstände vor seinen Blick treten, auf die er sein Vertrauen, seine Hoffnungen, seinen Ehrgeiz richten kann.

Was ich aus eigner schwacher Kraft für diesen Zweck habe thun können, ist hiermit geschehen. Ich weihe diese Zeilen Euch, Kameraden, und hoffe, daß ein Herz voll Vaterlandsliebe und voll von edlem Stolz auf Euren Werth diesen kleinen Dienst, wie schwach er sei, dankbar empfinden wird.

Habe ich Euren Herzen wohl gethan und Euren Verstand befriedigt, so ist mein Zweck erfüllt, und der Sturm der Begebenheiten mag dann diese Blätter verwehen, daß keine Spur von ihnen übrig bleibt!

Historische

Materialien zur Strategie.

Ueber den Feldzug von 1813.

Dieser Aufsatz hat sich unter den Papieren des Verfassers gefunden, und obgleich er unvollendet ist, hat man geglaubt, daß er doch von Interesse für die Leser sein könne.

Fassen wir das strategische Bild des Jahres 1813 nach Waffenstillstande zusammen, so ist ein angreifendes Heer 300,000 Mann (wir nehmen immer die geringsten der von Schriftstellern angegebenen Zahlen an) bis gegen die Oder, Meilen von seinen Grenzen, vorgedrungen, wird auf beiden ten von feindlichen Ländermassen, die es nicht besetzt hat hmen und die Mark Brandenburg), überflügelt, hat in dem ihm besetzten Kriegstheater überall die Einwohner gegen und soll nun in dieser schwierigen Lage seinen Angriff fort- n oder sich vertheidigend in seiner Stellung behaupten gegen Heer von 400,000 Mann, welches mithin ihm um ein tel überlegen ist. Nicht genug an diesen Nachtheilen, hat verbündete Heer noch in einigen Monaten eine Verstärkung 50,000 Mann neu ankommender Truppen und vielleicht so viel von denjenigen zu erwarten, die bei Eröffnung Feldzuges mit Belagerung der Festungen Stettin, Küstrin, gau und Danzig beschäftigt und in der obigen Stärke nicht egriffen sind.

Die erste Folge ist, daß die bisherige angreifende Armee die Vertheidigung zurückgeworfen ist, denn:

1) ist ein Viertel Ueberlegenheit, die in der Folge bis zu einem Drittel heranwächst, schon ein mächtiges Hinderniß für die Offensive;

2) ist eine 80 Meilen lange Operationslinie, umgeben von großen feindlichen Ländermassen, die nicht vom Angreifenden besetzt sind und nicht von ihm besetzt werden können, ein ungeheures Gegengewicht, das nur durch die entschiedenste Ueberlegenheit überwunden werden könnte;

3) fehlte es an einem nahen Gegenstande des strategischen Angriffs, der Gewicht genug gehabt hätte, über das Ganze zu entscheiden. Keiner der drei Alliirten konnte durch irgend eine Unternehmung zum Separatfrieden gezwungen werden.

Bonaparte hätte seine Operation ausschließend auf Wien richten können, wenn er im Stande gewesen wäre Sachsen unterdeß zu halten; daran aber war gegen Blücher und den Kronprinzen von Schweden nicht zu denken, denn ohne eine überlegene Macht mitzunehmen, konnte aus dieser Unternehmung nichts werden, und dann blieb zu wenig in Sachsen. Sachsen aber war sein Kriegstheater, und es wäre schon eine ungeheure strategische Niederlage gewesen, dies aufzugeben und sich auf den Rhein zu basiren, wenn es überhaupt praktisch möglich war.

In der Mitte zwischen seinen Feinden bleiben und sie durch einzelne Siege nach und nach aufreiben, sie entzweien, muthlos machen, war das Einzige, was Bonaparten übrig blieb, wie Friedrich dem Großen im siebenjährigen Kriege und wie Jedem in einer ähnlichen Lage.

Der feindlichen Hauptmacht mußte er die seinige entgegenstellen. Diese sammelte sich in Böhmen, folglich mußte Dresden der Centralpunkt für seine Hauptmacht werden, weil er von Dresden eben so gut nach der Mark und Schlesien als nach Böhmen marschiren konnte. Er theilte seine Macht ungefähr in demselben Verhältniß, wie die Alliirten die ihrige getheilt hatten, nur die in Schlesien machte er unverhältnißmäßig stark, so daß sie stärker war als die Armee Blüchers, während die Hauptmacht und die in der Mark fast um ein Drittel schwächer war als die feindliche; ob er sich blos in der Schätzung geirrt, oder von Bernadotte nicht das Schlimmste erwartet hat, muß dahingestellt bleiben.

Diese allgemeinen Ansichten, welche die natürlichen in Bonapartes Lage waren, mußten den Alliirten zum Theil als Richtschnur dienen.

1. Durch alle Umstände waren sie zur Offensive aufgefordert.

2. Da, wo sie ihre Hauptmacht gebrauchten, durften sie gewiß sein, auch die feindliche zu finden.

3. Die Lage der österreichischen Staaten verstattete den Alliirten, den Krieg durch bloße Märsche, durch bloße Versetzung der Hauptmacht von der Oder nach der Elbe zu bringen, 40 Meilen von Osten nach Westen. Noch westlicher als bis Sachsen würde es nicht gelungen sein, denn Sachsen war der Kern des französischen Kriegstheaters und nach Sachsen hin mußte die französische Hauptmacht folgen; nach Franken hin würde sie es nicht gethan haben. Außerdem deckte ein Einfall in Sachsen die österreichischen Staaten, ein Vorgehen in Franken hätte sie entblößt. Hieraus folgt also, daß man mit der Hauptmacht aus Böhmen nach Sachsen vordringen mußte in der Absicht, dort der feindlichen Hauptmacht eine Schlacht zu liefern.

4. Nach dem Grundsatz, seine Kräfte so viel als möglich zu vereinigen, und da man die Truppen aus der Mark wegen der getrennten Lage nicht herausziehen konnte, entstand die Frage, was man in Schlesien lassen sollte. Ließ man in Schlesien gar keine Truppen, so wäre man zwar sicher gewesen, daß Bonaparte nicht mit einer relativen Ueberlegenheit auf einen der Theile fallen konnte, während der andere nur schwach beobachtet war; man konnte dann gewiß sein mit seiner ganzen ursprünglichen Ueberlegenheit auf ihn zu stoßen. Allein dieser abstrakten Idee stellten sich doch mehrere praktische Rücksichten in den Weg.

1) Es war höchst unwahrscheinlich, daß Bonaparte wenig oder gar nichts gegen die Armee in Schlesien lassen sollte, denn es lag in seinem Interesse, seinen Operationsraum nicht zu klein werden zu lassen, die feind-

liche Armee immer so weit als möglich auseinander zu halten.

2) Schlesien war der Kern des preußischen Kriegstheaters; da Bonaparte einmal in der Provinz war, so würde er den gänzlichen Abmarsch benutzt und sich Breslaus sowie aller nicht in festen Plätzen liegenden Vorräthe bemächtigt haben. Das hätte ihm so wenig Kräfte und Zeit gekostet, daß er dabei an der Elbe nicht viel verlieren konnte. Blieb aber eine Armee in Schlesien, so konnte er sich zwar auch den Zweck vorsetzen, Schlesien zu erobern, wenn er eine Uebermacht darin aufstellte, aber dazu gehörte mehr Zeit- und Kraftaufwand und die Wirkungen davon hätten sich an der Elbe zeigen müssen.

3) Das Feldherrntalent Bonapartes ließ sich von keinem seiner Marschälle erwarten; je mehr er also veranlaßt wurde seine Streitkräfte in andere Hände zu geben, um so besser war es.

4. Es bleibt also nur die Frage übrig, wie stark die Macht sein sollte, die in Schlesien zurückblieb? Für diese Bestimmung giebt es nur einen Grund. Man mußte sie von der einen Seite so stark machen, daß der Feind nicht im Stande war sie mit einer zwei- und dreifachen Macht anzugreifen, denn bei einer Armee, die ihr eigenes Kriegstheater hat und von der Hauptarmee weit entfernt ist, bringt ein solches Machtverhältniß die Gefahr, daß die schwächere Armee nicht allein besiegt und vertrieben, sondern umringt und ganz gesprengt wird. Von der anderen Seite mußte die Hauptarmee in Böhmen eine solche Stärke behalten, daß sie der feindlichen wenigstens gewachsen, wenn auch nicht überlegen blieb. Dieses Verhältniß haben die Alliirten ziemlich gut getroffen. 80- bis 90,000 Mann blieben in Schlesien; es hätten ein paarmal hunderttausend Feinde dazu gehört, um diese Macht in die Gefahr einer großen Katastrophe zu bringen. Mit so viel aber konnte Bonaparte schwerlich in

Schlesien auftreten und die nöthige Zeit verweilen; er hätte in Sachsen dann eine ähnliche Katastrophe erlebt und nichts dabei gewonnen. 220- bis 230,000 Mann traten in Böhmen auf. Es war nicht denkbar, daß die Macht der Franzosen in Sachsen diese Zahl erreichen konnte, wenn auch von ihren 300,000 Mann disponibeln Truppen einstweilen gegen die schlesische und die Nordarmee eine verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl stehen blieben.

5) Mit der Hauptmacht gegen die feindliche Hauptmacht es zu einer Schlacht zu bringen und diese zu gewinnen, war der Zweck der Verbündeten als des angreifenden Theiles; war die französische Hauptmacht einmal überwunden, so war der geringste Erfolg davon, daß sie sich aus ihrem Centralpunkt entfernen mußte, und gesetzt sie wäre auch nur bis Leipzig zurückgegangen, so mußten Schlesien und die Mark aufgegeben werden und es kam dann immer zu einer Krisis, wie die bei Leipzig, wo man doch wohl sagen kann, daß der Sieg nicht mehr zweifelhaft war. Ein ganz entschiedener Sieg brachte die Verbündeten an den Rhein und nach den Umständen auch weiter.

6) Es war also das Vordringen mit der ganzen Macht auf Dresden das Natürlichste, weil Bonaparte nur von daher kommen konnte. Die Entsendung von 6000 Mann zur Unterstützung der Division Bubna auf dem rechten Elbufer war ohne Nutzen. Der Uebergang über das Erzgebirge in einer gewissen Breite war darauf berechnet, den Feind am Fuße desselben zu finden und ihn dann zu umfassen, sich auch mehr Rückzugswege offen zu halten, und ist nicht geradezu zu tadeln; denn für mehr als 200,000 Mann ist eine Ausdehnung von sechs Meilen nicht groß. Allein neben diesen Anordnungen hätte man doch auch darauf denken sollen, von der Abwesenheit Bonapartes, die man doch fast mit Gewißheit

liche Armee immer so weit als ... Schlesien
halten. ... gen Dresden

2) Schlesien war der Kern des ... en die Oester-
da Bonaparte einmal in d ... Wittgenstein und
den gänzlichen Abmarsch
aller nicht in festen Pl ... nur versucht wer-
haben. Das hätte ... ers günstig zeigten;
kostet, daß er d ... Befestigungen alle ge-
konnte. Blieb ... Vorstädten, so war doch nicht
er sich zwar ... die Festungswerke der Stadt selbst,
obern, w ... ann vertheidigt wurden, mit Sturm
dazu ge ... Dazu hilft keine Uebermacht und es ist
Wied ... ges Aufreiben der Kräfte.

3) De
fr

Uebersicht

des

ldzugs von 1814 in Frankreich.

vorhersehen konnte, da man seinen Marsch nach Schlesien erfahren hatte, zu einem Handstreich gegen Dresden Nutzen zu ziehen. Am 23. August konnten die Oesterreicher ganz füglich bei Freiberg, Kleist, Wittgenstein und Barklay aber vor Dresden sein.

7) Ein Handstreich gegen Dresden konnte nur versucht werden, wenn sich die Umstände besonders günstig zeigten; denn wenn man auch die neuen Befestigungen alle genommen hätte sammt den Vorstädten, so war doch nicht zu erwarten, daß man die Festungswerke der Stadt selbst, die von 20,000 Mann vertheidigt wurden, mit Sturm nehmen würde. Dazu hilft keine Uebermacht und es ist ein unnützes Aufreiben der Kräfte.

Uebersicht

des

Feldzugs von 1814 in Frankreich.

1. Stärke der Franzosen.

Mit 60= bis 70,000 Mann war Bonaparte aus dem deutschen Feldzuge im November über den Rhein zurückgekommen; es waren die Trümmer seiner im August 300,000 Mann starken Armee.

Was er in dem Augenblick in Frankreich an disponibeln Truppen vorfand, findet sich nirgends genügend angegeben, aber das wissen wir, daß Anfang Januar, d. h. sechs Wochen darauf, die französische Macht etwa aus 150,000 Mann bestanden hat und daß 60= bis 70,000 von einer ansteckenden Krankheit hingerafft worden waren, die im Dezember bei den Truppen am Rhein herrschte. Zählt man diese zu den 150,000, so macht es 220,000; es betragen also die Verstärkungen, welche die französische Armee in sechs Wochen erhalten hatte, an 150,000 Mann, von welchen aber, wie gesagt, die Hälfte an ansteckenden Krankheiten zu Grunde ging.

Man kann dies als das Resultat der äußersten Anstrengungen betrachten; denn in den nächsten 3 Monaten des Feldzuges hat sich die französische Armee zwar immer noch verstärkt, aber doch nicht mit großen Massen, sondern nur nach und nach durch Brigaden und Divisionen, und diese Verstärkungen dürften sich nicht über 50,000 Mann belaufen haben, wovon noch dazu ein Theil aus Truppen der spanischen Armee bestand.

Die 150,000 Mann, welche im Januar 1814 disponibel waren, hatten im Allgemeinen folgende Aufstellung.

In den holländischen und niederländischen Festungen, mit Ausschluß des Generals Maison	20,000 M.
General Maison in den Niederlanden . .	16,000 =
General Augereau in Lyon	1,600 =
In den Festungen am Rhein und gegen die Schweiz	36,000 =
Mortier gegen die Schweiz	12,000 =
Victor am Ober=Rhein	14,000 =
Marmont am Mittel=Rhein	20,000 =
Macdonald am Nieder=Rhein	22,000 =
Ney in Lothringen	10,000 =
	151,600 M.

Es waren also nur 78,000 Mann, nämlich die unter den Marschällen Mortier, Victor, Marmont, Macdonald und Ney befindlichen Korps, welche als die Armee im Felde zu betrachten waren. In Paris befanden sich zwar noch 10= bis 20,000 Mann Reserven, allein diese konnten im ersten Augenblick nicht mit in Rechnung kommen, und später, als sie mit auftreten konnten, hatten die Marschälle sich schon wieder beträchtlich durch Besetzung derjenigen Festungen geschwächt, welche sie nach und nach hinter sich ließen.

2. Stärke der Verbündeten.

Die Armee des Fürsten Schwarzenberg, welche Anfang Januar die französische Grenze überschritt, betrug	200,000 M.
Blüchers Armee	65,000 =
	265,000 M.

Es sind hier die Korps, welche später auftreten, als Winzingerode, Kleist, der Herzog von Coburg, der Kurprinz von Hessen, der General Hochberg mit den Badensern, die nachrückende würtembergsche Division Döring, so wie der nach den Niederlanden entsendete General Bülow und der ihm nachrückende Herzog von Weimar nicht eingerechnet. Man muß also, um eine Vergleichung der Kräfte eintreten zu lassen, die

36,000 Mann, welche die Franzosen in den Niederlanden hatten, abrechnen, und dann blieben 115,000 Mann übrig, welche die 265,000 Mann theils im freien Felde, theils in den Festungen zu bekämpfen hatten.

3. Eintheilung der Verbündeten.

Die Schwarzenbergsche Armee bestand aus zwei leichten Divisionen: Bubna und Moritz Liechtenstein, aus den österreichischen Korps Kollorebo, Aloys Liechtenstein und Gyulai, aus zwei deutschen Korps: Wrede und Kronprinz von Würtemberg, einem russischen: Wittgenstein, der österreichischen Reserve unter dem Erbprinzen von Homburg und der russisch-preußischen unter Barklay.

Blüchers Armee bestand aus den Korps: Sacken, Langeron und York.

4. Schwarzenbergs Einrücken in Frankreich.

Im letzten Drittel des Dezember ging Schwarzenberg bei Basel und Schaffhausen über den Rhein gegen den Jura vor, um Anfang Januar die französischen Grenzen überschreiten zu können, zu welcher Zeit Blücher über den Mittel-Rhein gehen sollte. Die Einrichtung wurde so getroffen, daß der rechte Flügel der Schwarzenbergschen Armee ungefähr zu derselben Zeit (den 1. Januar) bei Fort Louis über den Rhein ging, wo der linke Flügel von Neufchatel aus über die Grenze vordrang. Nur das Korps von Wrede wurde zehn Tage früher nach Frankreich hineingeschoben, um Hüningen und Belfort zu belagern, die festen Schlösser Blamont und Landskron zu nehmen und sich bei Ensisheim gegen Colmar hin aufzustellen.

Nachdem in den ersten Tagen des Januar das Vorrücken sämmtlicher Kolonnen stattgefunden hatte, erhielt General Wrede die Bestimmung, Breisach einzuschließen und bis Schlettstadt vorzudringen, wobei ihn der Kronprinz von Würtemberg unterstützen sollte. General Wittgenstein schloß Straßburg ein, General Barklay blieb zur Unterstützung Wredes an der Grenze

stehn. General Bubna wurde über Genf gegen Lyon vorgeschickt, und das Centrum der Schwarzenbergschen Armee rückte auf den beiden Straßen von Vesoul und von Dijon vor, wobei es Besançon und Auxonne einschloß.

So hatte also diese 200,000 Mann starke Armee ihren Angriff damit angefangen, daß sie sich in vier excentrischen Radien nach Frankreich hineinbegab und sich, das Detaschement nach Lyon gar nicht einmal mitgerechnet, von Straßburg bis Dijon 60 Meilen weit ausgedehnt, ihre Reserven aber im Mittelpunkt dieses ungeheuren Kreises in der Gegend von Hüningen hatte, so daß die Hauptmacht, bei welcher sich der kommandirende General befand, nicht stärker als etwa 30,000 Mann (nämlich das Korps von Gyulai und zwei Divisionen von dem Korps von Colloredo), bei Vesoul stand.

In der That, wenn Victor mit 14,000 Mann bei Straßburg und Mortier mit 12,000 Mann auf dem Marsch von Reims nach Langres im Stande gewesen wären dieser 200,000 Mann starken Armee gefährlich zu werden, so war es nur auf diese Weise möglich.

Fürst Schwarzenberg schien bald einzusehen, daß dieser Stoß mit 60,000 Mann nach der rechten Seite hin, wo nichts zu stoßen war, eine gefährliche Kraftzerstreuung sei, und so wurden Mitte Januar der Kronprinz von Würtemberg und Wrede und etwas später auch Wittgenstein, nachdem sie schwache Abtheilungen ihrer Korps vor den Festungen gelassen hatten, zum Centrum herangezogen, welches seine Richtung über Langres und Chaumont nach Bar sur Aube nahm, wohin Blücher beordert wurde.

Das nach Dijon geschickte Korps aber blieb bis Mitte Februar dort müßig stehn, und während des ganzen Feldzugs suchte Fürst Schwarzenberg die Verbindung mit der Rhone durch eine Ausdehnung seines linken Flügels über Auxerre und Dijon zu erhalten, wodurch er in den Fall kam, mehr gegen das südliche Frankreich als gegen Paris Fronte zu machen.

5. Blüchers Einrücken.

Blücher war den 1. Januar bei Koblenz, Bacharach und Mainz über den Rhein gezogen, hatte das Korps von Langeron vor Mainz gelassen und den Marschall Marmont über die Vogesen und die Saar ins Moselthal unter die Mauern von Metz getrieben. Er wandte sich, indem er das Korps von York zwischen den Moselfestungen ließ, mit dem Korps von Sacken und einer Division des Langeronschen Korps 28,000 Mann stark über Nancy gegen die Schwarzenbergsche Armee.

6. Stellungen am 6. Januar.

Am 6. Januar standen:

Gyulai und Colloredo bei Langres	36,000 M.
hatten gegen sich bei Chaumont Mortier mit .	12,000 =
Kronprinz von Würtemberg und Wrede waren auf dem Marsch vom Ober-Rhein zum Centrum	35,000 =
Barklay an der Saone mit	35,000 =
Blücher bei Nancy mit	27,000 =
hatte gegen sich unter Victor und Ney bei Toul	24,000 =

Marmont war bei Metz, und Macdonald, durch die Besetzung von Nimwegen und Wesel geschwächt, zieht sich, 9000 Mann stark, die Mosel hinauf.

Vor den Festungen waren also zurückgeblieben:

Langeron	20,000 M.
York	20,000 =
Wittgenstein	20,000 =
Oesterreicher und Bayern	40,000 =
Summa . . .	100,000 M.
Detaschirt waren Moritz Liechtenstein und der Erbprinz von Homburg	35,000 =
	135,000 M.

Mithin blieben von 265,000 M. noch 130,000 M. im

Felde disponibel, welche auf dem Marsch zur Vereinigung an der Aube waren, wo sie auch Ende Januar zusammentrafen.

7. Rückzug der französischen Marschälle.

Die französischen Marschälle hatten sich weder am Ober-, noch am Mittel-Rhein in ein Gefecht einlassen können. Victor und Marmont hatten sich auf die obere Mosel gegen Ney zurückgezogen. Alle drei waren jetzt im Moselthal vereinigt, während Mortier nach Chaumont der Schwarzenbergschen Armee entgegenmarschirt war, vor der er sich auf die Aube zurückzog.

Macdonald hatte sich länger am Nieder-Rhein verweilt, weil General Winzingerode erst den 12. Januar den Rhein bei Düsseldorf passirte. Macdonald eilte nun so schnell als möglich über Givet und Mezieres nach Chalons.

8. Blücher wendet sich gegen die Aube. Bonaparte folgt ihm dahin.

In der zweiten Hälfte des Januar werden die französischen Marschälle von Blücher über die Maas gedrängt, und in dieser Stellung von Wrede, der über Neufchateau vordringt, in der rechten Flanke bedroht, genöthigt gegen die Marne zurückzugehen, wo sie sich am 24. Januar mit Ney vereinigen und eine Macht von 30,000 Mann bilden.

Blücher wendet sich mit dem Korps von Sacken über Joinville, Dommartin und Brienne gegen die Aube, indem er seine Kavallerie gegen St. Dizier vorschickt.

Die französischen Marschälle glauben sich durch den Marsch auf Joinville in der Flanke bedroht und ziehen sich vor der Blücherschen Kavallerie auf Vitry zurück.

Hier in Vitry trifft Bonaparte seine drei Marschälle den 26. an; sie sind etwa 30,000 Mann stark; er bringt 10- bis 15,000 Mann Reserven mit und rückt wieder bis St. Dizier vor, weil er die Verbündeten bei Langres zu treffen glaubt. Da er erfährt, daß Blücher im Begriff ist über die Aube zu

gehn, richtet er seinen Marsch über Montier en Der dahin, wo er den 29. das erste Gefecht mit Blücher hat.

9. Die Hauptarmee zieht ihre Korps an sich und dringt bis an die Aube vor.

Die Hauptarmee ist gegen Bar sur Aube vorgedrungen, wo der durch eine Brigade verstärkte Marschall Mortier am 24. ein Gefecht annimmt, nach welchem er sich gegen Troyes zurückzieht. Fürst Schwarzenberg läßt den General Colloredo bis Vendeuvre folgen und setzt sich mit Blücher in Verbindung.

Der Kronprinz von Würtemberg ist über Epinal, wo er mit der Avantgarde von Victor ein Gefecht gehabt hat, in Chaumont zum Centrum gestoßen und befindet sich den 24. mit Gyulai bei Bar sur Aube.

General Wrede hatte einige Tausend Mann am Ober-Rhein gelassen und war gleichfalls schon in der Gegend von Chaumont zum Centrum gestoßen, welchem er immer zur Rechten geblieben war, indem er sich nun zwischen Joinville und Bar sur Aube befand.

Auch General Wittgenstein hatte nur einige Tausend Mann vor Straßburg und Pfalzburg gelassen und war über Nancy hinter Blücher hergezogen. Seine Kavallerie unter General Pahlen, welche zwei Märsche voraus war, hatte sich sogar vor Blücher vorgeschoben und daher in dem Gefecht von Brienne sich unter seinen Befehl begeben. General Wittgenstein aber konnte zur Schlacht von Brienne nicht mehr herangezogen werden; er war in Joinville.

Endlich hatte auch der General York Befehl erhalten, die Einschließung der lothringischen Festungen in eine bloße Beobachtung zu verwandeln, und hatte, da in diesem Augenblick ein Theil der Kavallerie von Langeron und von Kleist herzukam, sein Korps ziemlich gegen Vitry vereinigen können, wo Bonaparte eine Arrieregarde vom Marmontschen Korps gelassen hatte. Die Reserven unter Barklay waren herangezogen und den 29. Januar bei Bar sur Aube eingetroffen.

10. Die Schlacht von Brienne.

In dieser Lage erfolgte die Schlacht von Brienne den 1. Februar, in welcher Blücher vom Fürsten Schwarzenberg gewissermaßen beauftragt wurde den Feind zu schlagen. Er ließ ihm dazu die Korps:

Kronprinz von Würtemberg	12,000 M.
Gyulai	12,000 „
General Wrede, der sich selbst angeboten hatte	25,000 „
Dazu die Truppen Blüchers	25,000 M.
	74,000 M.

Die Garden wurden als Reserven aufgestellt.

Bonaparte, welcher schon am 29. Blücher bei Brienne überfiel, hätte den 30. mit überlegener Macht angreifen können, denn an diesem Tage war Blücher sich noch selbst überlassen.

Bonaparte schien Marmont noch erwarten zu wollen, welcher die Arrieregarde gebildet hatte und erst den 31. eintraf. Aber er wartete auch den 1. Februar Blüchers Angriff ab, wodurch es fast ungewiß wird, ob er überhaupt die Schlacht noch gesucht habe.

Bonaparte, welcher ungefähr 40,000 Mann stark ist, verliert 2,500 an Gefangenen und 53 Kanonen.

11. Die Verbündeten trennen sich.

Bonaparte läßt Marmont auf dem rechten Ufer der Aube nach Ramerupt sich zurückziehen, während er selbst bei Lesmont übergeht und auf Troyes marschirt, wo er die Seine passirt und sich mit Mortier vereinigt.

Die Verbündeten trennen sich nach der Schlacht; Blücher beschließt mit seinen Truppen an die Marne zu gehen, wo er York findet und ein Theil von Langeron und Kleist unverzüglich eintreffen werden. Er wird dadurch etwa 50,000 Mann stark, womit er den unterdessen herbeigekommenen Macdonald bis gegen Paris vertreiben will, während Schwarzenberg die französische Hauptarmee festhalten soll. Dieser folgt derselben langsam gegen Troyes, welches er erst den 8. besetzt, so daß

er acht Tage braucht, um gegen eine geschlagene Armee sechs Meilen Land zu gewinnen.

12. Bonaparte folgt Blücher an die Marne und schlägt seine Korps.

Bonaparte, als er sieht, daß die Verbündeten ihren Sieg nicht durch unmittelbares Nachstoßen benutzen und die große Armee nur zögernd folgt, beschließt dem Feldmarschall Blücher als dem Unternehmenderen nachzuziehn, und indem er gegen die 100,000 Mann der großen Armee nur etwa 20,000 Mann unter Victor und Oudinot stehen läßt, mit einer den Blücherschen Streitkräften ziemlich gewachsenen Macht von nahe an 40,000 Mann an die Marne aufzubrechen, was er den 7. Februar mit den Korps von Mortier und Ney thut, sich bei Nogent mit Marmont vereinigt und dann den 9. auf Sézanne marschirt.

General York hatte sich den 29. Januar gegen St. Dizier konzentrirt, den Feind aus Vitry vertrieben und war den 4. vor Chalons gerückt, welches Marschall Macdonald den 5. räumte, indem er sich auf der großen Pariser Straße bis Epernay zurückzog.

Blücher war über St. Ouen, Sommepuis nach Vertus auf die kleine Pariser Straße vorgerückt, während General York dem Marschall Macdonald über Epernay folgte. Um diesen abzuschneiden und einen großen Train Artillerie, der auf dem Marsche von Chalons über Montmirail sein sollte, zu nehmen, wurde die Kavallerie bis gegen Meaux vorgeschoben, General Sacken zu ihrer Unterstützung nachgesandt und General Olzuwief bei Etoges aufgestellt, wo der Weg von Sézanne in die kleine Pariser Straße einfällt und so die Generale Kleist und Kapzewitsch erwartet, die den 8. in Chalons einrückten.

Am 9. Februar war die Stellung beider Theile folgende:

Sacken bei Montmirail, die Avantgarde in la Ferté sous Jouarre.

York in Dormans, die Avantgarde in Château-Thierry.

Olzuwief in Champ Aubert.

Kapzewitsch und Kleist in Vertus.

Macdonald in Meaux.

Bonaparte in Sézanne.

Am 10. setzte sich Bonaparte von Sézanne gegen Champ Aubert in Marsch, Sacken gegen la Ferté sous Jouarre, erhielt aber, weil man am 9. Abends die Annäherung des Feindes über Sézanne erfahren hatte, den Befehl, umzukehren, was er in der Nacht that.

Blücher marschirt mit Kleist und Kapzewitsch auf der Straße nach Sézanne bis la Fere Champenoise.

An diesem Tage reibt Bonaparte das Korps von Olzuwief bei Champ Aubert auf, indem er es überfällt, weil es keine Kavallerie hat, und es umschließt, weil es nicht zur rechten Zeit zurückgeht.

Blücher kehrt, als er es erfährt, mit Kapzewitsch und Kleist noch in der Nacht von la Fere Champenoise nach Vertus zurück.

Den 11. wendet sich Bonaparte nicht gegen Blücher, weil Dieser seinen Rückzug hinter sich hat, sondern läßt ihn durch Marmont beobachten und geht mit 30,000 Mann auf Sacken, der bei Montmirail angekommen ist. Dieser, etwa 15,000 Mann stark, wird mit großem Verlust geschlagen, ehe General York, der in Viffort gewesen war, ihm zu Hülfe kommen konnte. Nach dem Gefecht vereinigen sich beide Generale bei Viffort und ziehen sich am 12. bis Château-Thierry zurück, wo General York ein sehr nachtheiliges Arrieregardengefecht zu bestehen hat.

Bonaparte folgt diesen beiden Generalen, und es sind also am 12.

York }
Sacken } auf dem Marsch von Château-Thierry auf Oulchy la ville,

ihnen entgegen Bonaparte bei Château-Thierry.

Kleist }
Kapzewitsch } bei Bergeres,

ihnen gegenüber Marmont bei Etoges.

Macdonald war ganz aus dem Spiel gerathen. Er war völlig aufgelöst in Meaux angekommen, sammelte sich dort wieder etwas, erhielt einige Verstärkungen und den Befehl,

sich auf die Straße nach Troyes zu begeben, wo er den 14. zu den Marschällen Victor und Oudinot stieß, die hinter der Yerres bei Guignes angekommen waren.

Den 13. ging Blücher, welcher die Niederlage seiner Korps erfahren hatte, und daß sie über die Marne zurückgegangen seien, wieder vor, weil er an dem ihm gegenüberstehenden Marmont keine Bewegung bemerkte, und um so mehr glaubte, Bonaparte sei im Marsch auf Sézanne, um an die Seine zurückzukehren.

Er wollte ihm in die Fersen fallen und hoffte vermuthlich durch günstige Arrieregardengefechte die Scharte etwas auszuwetzen.

Er rückte also am 13. bis Champ Aubert vor und drängte Marmont bis gegen Montmirail zurück. Bonaparte sandte den Marschall Mortier den Generalen Sacken und York auf der Straße von Fismes nach und blieb den 13. bei Château-Thierry stehen. Vermuthlich hätte er sich mit den errungenen Vortheilen begnügt und wäre an die Seine zurückgekehrt, wenn nicht Blüchers unzeitiges Vorgehn am 13. ihm die Möglichkeit gezeigt hätte, noch einen Schlag zu thun. Er wendet sich also den 14. gegen Blücher, vereinigt sich bei Montmirail mit Marmont, trifft Blücher bei Vauchamps etwa 20,000 Mann stark, aber fast ohne Kavallerie, greift ihn mit überlegener Kavallerie an und wirft ihn mit großem Verlust bis Champ Aubert zurück.

Der Verlust Blüchers in diesen vier Gefechten am 9., 10., 11. und 14. beträgt an 15,000 Mann nebst vielem Geschütz, was einer Niederlage gleich zu achten ist.

Bonaparte begnügte sich mit diesen Erfolgen an der Marne, ließ die Marschälle Marmont und Mortier gegen Blücher stehn und kehrte mit Ney an die Seine zurück.

13. Schwarzenberg vertreibt die Marschälle von der Seine.

Schwarzenberg folgt der geschlagenen französischen Armee gegen die Seine nach, aber so langsam, daß er erst den 8. Troyes besetzt.

Anstatt mit seiner Armee rechts abzumarschiren, über die

Aube zurück und dann auf Villenaure, Provins und Nangis zu gehen, um nicht nöthig zu haben die Seine noch einmal zu passiren, da es ihm schon bei Troyes so schwer geworden war, scheint es ihm vielmehr willkommen, diesen Strom wieder zwischen sich und dem Feinde zu wissen; er geht über und stellt sich in auseinander laufenden Radien auf den Straßen nach Bar sur Seine, Auxerre, Sens, Nogent und Arcis sur Aube auf. Nach dieser von dem Bestreben, über Auxerre mit Dijon in Verbindung zu bleiben, herrührenden Aufstellung macht er eine Drehung rechts, läßt mit dem linken Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg Sens nehmen, mit dem rechten unter Wrede und Wittgenstein Nogent angreifen und sucht eine Aufstellung an der unteren Seine zu gewinnen.

Die französischen Marschälle Victor und Oudinot ziehen sich, nachdem Bonaparte sie verlassen hat, von Troyes ab über die Seine zurück.

Den 10., 11. und 12. wird Nogent von Wittgenstein und Wrede angegriffen, vom Victorschen Korps vortrefflich vertheidigt. Endlich geht Wittgenstein bei Pont sur Seine, Wrede bei Bray über und die Marschälle ziehen sich, nachdem Oudinot dem bei Bray übergegangenen General Wrede bei St. Sauveur am 13. ein Gefecht geliefert hat, auf der Straße von Provins auf Nangis und von da über die Yerres zurück, wo sie, durch einige frische aus Spanien gekommene Truppen und durch 12,000 Mann unter Macdonald verstärkt, eine Aufstellung nehmen.

14. Bonaparte kehrt zurück und schlägt die Korps an der Seine.

Den 16. kommt Bonaparte bei seinen Marschällen an der Yerres an; wenn auch seine Truppen erst den 17. eingetroffen sind, so ist es doch eine merkwürdige Geschwindigkeit, da er sie über Meaux auf der großen Straße dahin führte und der Weg von Montmirail über Meaux nach Guignes über 12 Meilen beträgt.

Fürst Schwarzenberg war dem Feinde nicht mit vereinten Kräften nach Paris gefolgt, wie wir schon gesagt haben; er

hatte sich langsam und mit vielen unnützen Bewegungen gegen die untere Seine vorgeschoben. Man hätte glauben sollen, es komme ihm darauf an, eine Vertheidigungslinie an diesem Flusse zu gewinnen, aber dies ist nicht der Fall. Er stellt sich in einem Dreieck auf, von welchem Nogent, Montereau und Sens die Spitzen sind. Drei Korps (Wittgenstein bei Nangis, Wrede bei Donnemarie, der Kronprinz von Würtemberg bei Montereau) nehmen die Seine hinter sich und bilden eine Linie, die dem Feinde fast die rechte Flanke darbietet. Die österreichischen Korps sind auf der Straße zwischen Montereau und Sens echelonnirt, und bilden also eine Linie, die gegen den Kanal von Briare Fronte macht, an dem sich aber nur höchst unbedeutende feindliche Detaschements befinden. Die Reserve unter Barklay hält den Punkt von Nogent fest.

In dieser zwecklos ausgedehnten Stellung findet Bonaparte die Schwarzenbergsche Armee. Er wendet sich den 17. Februar gegen Wittgenstein, der indessen, wider die Absicht des Fürsten Schwarzenberg so weit vorgerückt, schon Befehl erhalten hat, nach Provins zurückzugehn. Er selbst ist schon auf dem Marsch, aber seine Avantgarde unter General Pahlen, die er bis Mormant vorgeschoben hat, wird von den Franzosen eingeholt und mit um so größerem Verlust geschlagen, als sie hinter sich kein Korps zur Aufnahme findet.

Auch die Avantgarde des Generals Wrede wird bei Villeneuve le Comte unweit Donnemarie noch an demselben Tage gefaßt und mit Verlust geschlagen; den folgenden Tag, den 18., fällt Bonaparte über den Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau her und reibt ihn zur Hälfte auf.

15. Schwarzenberg vereinigt sich hinter der Seine mit Blücher.

Nun hatte Fürst Schwarzenberg genug. Er beschließt sich hinter Troyes zurück- und Blücher an sich zu ziehen. Dieser hatte seine Korps den 16. bei Chalons vereinigt, und da um diese Zeit der General Winzingerode, welcher den 12. bei Düsseldorf über den Rhein und die Maas ganz langsam hinaufgegangen, endlich bei Reims angelangt war, so hatte Blücher

demselben die Beobachtung des Marschalls Mortier aufgetragen und sich der Schwarzenbergschen Armee genähert. Er wurde zu seiner Rechten von Marmont begleitet, der seine Station in Sézanne nahm. Den 22. waren die beabsichtigten Bewegungen ohne weiteren Verlust ausgeführt. Die Schwarzenbergsche Armee befand sich in der Gegend von Troyes auf beiden Ufern der Seine ziemlich konzentrirt und Blücher war bei Mery angekommen.

Napoleon erscheint an diesem Tage im Anmarsch auf der Straße von Nogent.

16. Schwarzenberg beschließt den weiteren Rückzug und bildet die Südarmee.

Fürst Schwarzenberg hatte den Feldmarschall Blücher herbeigerufen in der Absicht, dem Feinde eine Hauptschlacht zu liefern. Nach allen Verlusten, die man seit der Schlacht von Brienne erlitten, war doch das ganze Heer noch immer wenigstens 150,000 Mann stark. Die Franzosen mochten an der Seine zwischen 50- bis 60,000 Mann haben; es war also in der That noch keine Ursache, sich zu fürchten und zurückzuziehn. Allein gerade um diese Zeit war die Nachricht von den Fortschritten des Marschalls Augereau, der, bis zu einigen 20,000 Mann verstärkt, den General Bubna nach der Schweiz zurückgeworfen hatte, angekommen. Man hielt es unter diesen Umständen für dringend nöthig dort eine so beträchtliche Macht aufzustellen, daß der Erfolg ganz unbezweifelt sei, weil man glaubte, das Kriegstheater bei Paris sei durch eine Bedrohung der Schweiz aufs Alleräußerste gefährdet.

Es wurde also der Prinz Philipp von Hessen-Homburg, welcher mit 12,000 Mann Darmstädtern um diese Zeit heranrückte, nach der Rhone gewiesen, und von den österreichischen Truppen der Hauptarmee unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg noch ungefähr 30,000 Mann dahin abgesandt, wodurch dort eine Armee von 40- bis 50,000 Mann entstand, die den Marschall Augereau in der Mitte des Monats März über Lyon hinaus bis Valence vertrieb.

Diese Schwächung der Hauptarmee, verbunden mit den erlebten Unglücksfällen, hatte die Idee erzeugt, daß ein Rückzug wenigstens bis in die Gegend von Langres durchaus nothwendig sei. Dieser wurde in einer Konferenz der Monarchen und Feldherren zu Troyes beschlossen und zugleich bei dem Kaiser Napoleon auf einen Waffenstillstand angetragen.

17. Blücher trennt sich von Neuem.

Blücher, welcher die Nothwendigkeit davon nicht einsah und wohl wußte, daß der Rückzug bis Langres bald an die Grenze führen würde, faßte den Entschluß, sich abermals von der großen Armee zu trennen, um nicht in ihren Rückzug mit fortgerissen zu werden. Diese zweite Trennung war von unendlich wohlthätigen Folgen, denn sie hat den gänzlichen Umschwung der Begebenheiten aufgehalten und ihn in einer entgegengesetzten Richtung herbeigeführt. Es war dieser Entschluß diesmal um so mehr motivirt, als Blücher die Aussicht hatte, an der Marne in Kurzem eine Armee von 100,000 Mann vereinigen zu können. General Winzingerode war mit etwa 25,000 Mann schon in der Gegend; General v. Bülow mit 16,000 Mann kam von den Niederlanden, wo ihn der Herzog von Weimar ersetzt hatte, heran und hatte bereits Laon erreicht; endlich war der preußische General v. Jagow mit dem Reste des Kleistschen Korps von Erfurt in Anmarsch, wo er von dem General v. Dobschütz ersetzt worden, und ebenso der Rest des Langeronschen Korps unter dem General St. Priest von Mainz, wo der Herzog von Coburg mit dem fünften Bundeskorps eingetroffen war, welches alles mit der Blücherschen Armee zusammengenommen eine Masse von 100,000 Mann bildete, die selbst auf ihre eigene Hand hätte wagen können den Franzosen die Spitze zu bieten.

Die große Armee trat am 23. Februar ihren Rückzug durch Troyes an und verließ die Stadt am 24., um ihn gegen die Aube fortzusetzen.

Da Blücher sich also von der großen Armee wieder absondern wollte, so wurde im Hauptquartier zu Vendeuvre am

25. ein Plan entworfen, wonach das Hauptheer sich bis Langres zurückziehn und auf der Vertheidigung bleiben sollte, während die beiden Flügelheere, nämlich Blücher und der Erbprinz von Homburg, den Angriffskrieg fortsetzen würden, wobei der Erstere auf die Niederlande, den Herzog von Weimar und den Kronprinzen von Schweden basirt sein sollte.

Es wurde also in dem Augenblick, wo vier deutsche Korps, ein russisches und das schwedische von Neuem in die Schranken traten, der Rückzug zwar allerdings nicht allgemein beschlossen, aber doch ein so wunderliches System angenommen, daß man es wohl nur als einen versteckten Rückzug ansehn konnte.

18. Bonaparte folgt Blücher an die Aisne und Schwarzenberg macht Halt.

Blücher marschirte den 24. von Mery ab und ging bei Baudemont über die Aube. Bonaparte ließ die Marschälle Oudinot und Macdonald mit etwa 25,000 Mann der großen Armee folgen, vereinigte Victor und Ney bei Mery, von wo er den 26. nach Herbisse aufbrach, um Blücher zu folgen.

Schwarzenberg zog sich mit dem rechten Flügel von Troyes auf Bar sur Aube, ließ den linken unter dem Kronprinzen von Würtemberg von Bar sur Seine auf la Ferté sur Aube gehn und schickte die Reserve nach Chaumont und Langres voraus.

Am 26., als die Truppen der großen Armee die Aube passirt hatten, erhielt man durch den General Blücher die Nachricht, daß er die Aube glücklich passirt und Bonaparte die Hälfte seiner Truppen bei Mery vereinigt habe, um ihm zu folgen, während nur zwei Marschälle dem Fürsten Schwarzenberg gegenüberständen. Hierauf vermochte der König von Preußen den Fürsten, den Rückzug einzustellen, und es wurde beschlossen den Marschall Oudinot, welcher auf Bar sur Aube gefolgt war und den Fluß schon passirt hatte, durch den rechten Flügel, so wie Macdonald, welcher auf la Ferté sur Aube gegangen war, durch den linken Flügel am 27. angreifen zu lassen.

Die Folge war, daß Oudinot am 27. und Macdonald am 28. geschlagen und gegen die Seine zurückgedrängt wurden.

19. Blüchers Marsch an die Aisne.

Blüchers Absicht war, seine Armee so nahe an Paris, als es sich thun ließ, zu vereinigen und dann nach den Umständen von seiner Uebermacht Vortheil zu ziehen.

In Sézanne stand immer noch der Marschall Marmont, während Mortier in Château-Thierry, Winzingerode in der Gegend von Reims und Bülow bei Laon war. Blücher wollte über Sézanne auf la Ferté sous Jouarre marschiren, Marmont schlagen, wenn er ihm widerstehn sollte, Mortier umgehn und sich mit Bülow und Winzingerode vereinigen.

Die Hauptschwierigkeit war, schnell und ohne Umweg über die Aube zu kommen, ehe Bonaparte ihm in die Fersen fallen konnte; dies gelang vermittelst einer Pontonbrücke bei Baudemont unweit Anglure. Marmont wich vor Blücher zurück, vereinigte sich den 26. bei la Ferté sous Jouarre mit Mortier; Beide ziehen sich gemeinschaftlich den 27. auf Meaux zurück.

An diesem Tage geht Blücher mit dem Korps von Kleist bei la Ferté sous Jouarre über die Marne, während Sacken und Langeron eine Bewegung gegen Trilport machen und York bei la Ferté zur Deckung stehn bleibt. Blücher will die Straße von Meaux auf Soissons gewinnen; er läßt den General Kleist den 28. bei Lizy über die Ourcq gehen und zieht Sacken und Langeron heran. Die Marschälle rückten an diesem Tage gegen den General Kleist vor, und nicht unterstützt, wie er war, hatte er bei Gué à Tresmes ein heftiges Arrieregardengefecht zu bestehen, worauf er sich bis Fulaines zurückzog und die Brücke bei Lizy zerstören ließ. Blücher mußte nun die Ourcq hinaufmarschiren und war den 1. März in der Gegend von Crouy, als Bonaparte an der Marne ankam. Bei dieser Nähe Bonapartes giebt Blücher die Absicht, über die Ourcq zu gehn, auf und geht den 2. März mit seinem Korps in die Gegend von Oulchy le Château. Dies war die Richtung auf Soissons. Dieser ehemals verfallene, in der Eile hergestellte Platz war, als General Winzingerode von der Maas her angezogen kam, den 15. Februar von ihm durch Sturm genommen wor-

den; Winzingerode hatte sich von da gegen Reims gewendet und sich nicht stark genug geglaubt, den Ort gegen den siegreichen Bonaparte zu behaupten, ihn also wieder verlassen. Bonaparte trug dem Marschall Mortier auf Soissons von Neuem zu besetzen und einrichten zu lassen. Als General Bülow vom Feldmarschall Blücher den Befehl erhielt, sich ihm zu nähern, marschirte er auf Soissons, wo er zugleich mit Winzingerode den 2. März eintraf und es den 3. von Neuem durch Kapitulation nahm.

Dem Feldmarschall Blücher war dieser plötzliche Fall von Soissons ein sehr angenehmes Ereigniß, weil der Uebergang über die Aisne und die Vereinigung aller seiner Korps sich unter dem Schutz eines halb befestigten Platzes besser machte. Es ist aber eine ganz falsche Ansicht, wenn man diesen Fall von Soissons als das einzige Rettungsmittel Blüchers betrachtet. Die Aisne ist ein Fluß, über den man in wenigen Stunden eine Pontonbrücke schlagen kann; außerdem war bei Micy eine nicht abgebrochene stehende Brücke. Bonaparte passirte aber erst am 3. die Marne bei la Ferté sous Jouarre und war zwei starke Märsche hinter Blücher zurück.

20. Bonaparte zieht über die Marne. Schlachten von Craonne und Laon.

Bonaparte nahm, anstatt gerade auf Soissons loszugehn, wo er Mühe gehabt haben würde, schnell über die Aisne und zu der Schlacht zu kommen, die er suchte, und um über Reims einige Truppen aus den Ardennen an sich zu ziehen, seine Richtung auf Château-Thierry und Fismes, wo er über die Vesle ging und von da auf Berry au Bac, wo er den 6. die Aisne passirte, nachdem er durch ein Detaschement von Fismes aus Reims den 4. den Preußen wieder hatte abnehmen lassen.

Blücher hatte den 3. bei Soissons seine Korps vereinigt, und war bereit, seinen Gegner beim Uebergang über die Aisne anzugreifen. Da er sieht, daß dieser ihm vorbeigeht, so beschließt er Anfangs ihn zwischen der Aisne und Lette von der Seite anzufallen, und war am 6. schon bis in die Gegend von

Braye gerückt; weil er aber an diesem Tage erfährt, daß Bonaparte das Defilee von Berry au Bac schon durchzogen und schon gegen Laon detaschirt hat, so findet Blücher es doch bedenklich, gegen einen solchen Gegner eine Schlacht in schiefer Stellung zu liefern; er beschließt daher eine Hauptschlacht nur bei Laon anzunehmen. Theils um seinen Marsch dahin zu sichern, theils um vielleicht einen glänzenden Streich auszuführen, wenn es gelänge, läßt Blücher die Infanterie des Winzingerodeschen Korps unter General Woronzof auf dem Plateau von Craonne in einer ungemein starken Stellung zwischen der Aisne und Lette so aufgestellt, daß Bonaparte, indem er übergeht, eine Schwenkung links machen muß, um sie anzugreifen. General Winzingerode wird an die Spitze von 10,000 Mann Kavallerie gestellt, um in der Nacht vom 6. auf den 7. von Braye aus über Felieux auf der Straße von Laon nach Reims vorzubringen und den Feind, welcher mit dem Angriff auf Woronzof beschäftigt ist, in Flanke und Rücken zu fallen. General Kleist und Langeron ziehen dem General Winzingerode nach, Bülow und York gehen nach Laon und Sacken bleibt bei Braye zur Aufnahme von Woronzof.

Bonaparte zieht seine beiden Marschälle Mortier und Marmont nach Berry au Bac, greift General Woronzof am 7. an, verliert 8000 Mann (nach Koch) gegen jene starke Stellung und würde sie schwerlich erobert haben, wenn General Winzingerode sich nicht mit seiner Kolonne verirrt hätte und ganz ausgeblieben wäre, so daß General Woronzof am Ende den Rückzug antreten mußte, um sich an die Armee wieder anzuschließen. Zwar verlor er 4700 Mann, aber kein einziges Geschütz, und da er den Marsch der Armee nach Laon auf diese Weise vollkommen deckte, so hatte dies Arrieregardengefecht in jeder Rücksicht die Natur eines Sieges.

Den 8. ist Blücher bei Laon vereinigt und Bonaparte auf dem halben Wege dahin auf der Straße über Etouvelles.

Den 9. und 10. ist die Schlacht von Laon. Bonaparte, geschlagen, aber von Blücher nicht verfolgt, bleibt den 11. und 12. in der Gegend von Soissons und Fismes. An diesem

letzteren Tage fällt Reims von Neuem den Verbündeten in die Hände.

General St. Priest und General Jagow sind den 7. März in der Gegend von Reims angekommen. Der Erstere erhält den Oberbefehl und vom Feldmarschall Blücher den 11. die bestimmte Weisung, Reims zu nehmen, was den 12. mit Erfolg ausgeführt wird. Sobald Bonaparte dies erfährt, läßt er Mortier bei Soissons, bricht auf, überfällt am 13. Nachmittags den General St. Priest in seinem Kantonnement bei Reims, schlägt ihn mit großem Verlust und nimmt den Ort wieder. Hier macht er drei Tage, nämlich den 14., 15. und 16. Halt, zieht die Division Jansen aus den Ardennen, etwa 4000 Mann stark, an sich, erhält etwa 6000 Mann Verstärkungen aus Paris und bricht den 17. auf, um über Epernay und la Fère Champenoise auf Plancy an die Aube zu marschiren.

Blücher überschätzt die Macht seines Gegners und, von den Verlusten im Februar noch etwas eingeschüchtert, beschließt er so lange auf der Vertheidigung zu bleiben, bis Bonaparte sich wieder entfernt haben wird, von der Hauptarmee erwartend, daß sie ihre Uebermacht gegen die Marschälle benutzen und dadurch Bonaparte nöthigen wird sich aufs Neue zu entfernen. Er dehnt sich besserer Verpflegung wegen rechts bis in die Gegend von Compiegne aus, welches er zu nehmen beschließt.

21. Schwarzenberg bringt von Neuem gegen die Seine vor. Bonaparte kehrt dahin zurück. Schlacht von Arcis sur Aube.

Die französischen Marschälle Oudinot und Macdonald ziehen sich nach dem Gefecht von Bar sur Aube und la Fertė sur Aube auf die Seine zurück, haben jeder ein zweites Gefecht, Macdonald am 2. bei Bar sur Seine und Oudinot am 3. an der Barse. Sie passiren hierauf die Seine und räumen, als Schwarzenberg ihnen folgt, den 4. Troyes, worauf sie sich an die untere Seine zurückziehen und an derselben eine Vertheidigungslinie von Nogent bis Montereau einrichten.

Schwarzenberg zieht General Barklay nur bis Chaumont heran und geht von Neuem mit dem linken Flügel nach Sens, mit dem rechten nach Pont sur Seine vor. In dieser Stellung kaum angelangt, erfährt er den 13. die Schlacht von Laon und die wahrscheinliche Rückkehr Bonapartes an die Aube, worauf er General Barklay heranzieht und seine Armee zwischen der Aube und Seine aufstellt. Am 16. läßt er die zwischen Nogent und Provins aufgestellten Marschälle durch die Korps von Wrede und Wittgenstein bis zwischen Provins und Nangis zurückdrücken.

Am 18. erfährt er Bonapartes Anmarsch über Sézanne bestimmt und beschließt sein Heer bei Bar sur Aube zu vereinigen; da Bonaparte aber an diesem Tage schon die Aube bei Plancy passirt hat und mit der Avantgarde auf Mery marschirt ist, so hat Schwarzenberg für seine rechte Flanke nichts mehr zu besorgen und beschließt zum ersten Male in diesem Feldzuge etwas, was man allenfalls kühn nennen kann. Seine Korps standen am 18.:

Der Kronprinz von Würtemberg, Wittgenstein und Gyulai in der Gegend von Troyes. Barklay bei Brienne, Wrede zwischen Pougy und Arcis hinter der Aube. Schwarzenberg beschließt am 19. sie bei Arcis zu vereinigen. Er thut es und erreicht den Punkt von Arcis in dem Augenblick, wo die französischen Truppen sich vor der Stadt formiren.

Hierauf findet am 20. und 21. die Schlacht von Arcis Statt.

Bonaparte, der sich nach der Schlacht von Laon um 10,000 Mann verstärkt hatte, war etwa 25,000 Mann stark von Reims abmarschirt und befand sich nun bei Arcis einer Armee gegenüber, die nach den niedrigsten Angaben aus 80,000 Mann bestand. Seine Marschälle Oudinot und Macdonald waren im Anmarsch, allein der Erste erreichte das Schlachtfeld erst am 20. Abends, der Andere am 21. Abends.

Bonaparte überzeugt sich am 21., ehe noch die Schlacht ihren höchsten Punkt erreicht hat, daß bei der Uebermacht es ihm hier nicht besser gehen werde, als vor 10 Tagen bei Laon,

und beschließt einen Versuch zu machen, durch das Ungewöhnliche in Verwunderung und Schrecken zu versetzen und seine Angelegenheiten dadurch wieder herzustellen. Er bricht die Schlacht ab, geht über die Aube zurück und nimmt seine Richtung auf Vitry, welches er fast noch an diesem Tage erreicht und von wo er nach einem vergeblichen Versuche auf diesen in der Eile befestigten, stark besetzten Platz, nach St. Dizier abmarschirt, um die Hauptverbindungslinie der Hauptarmee über Langres und Chaumont zu durchschneiden. Erst am 22. wird Schwarzenberg gewiß, daß es nicht mehr auf ihn abgesehen ist, und da Bonaparte an diesem Tage schon in St. Dizier, also einen Marsch näher an Chaumont und Langres ist, als die Schwarzenbergsche Armee, so wird der Entschluß gefaßt, hinter ihm zu bleiben und sich mit Blücher zu vereinigen und dann nach den Umständen zu handeln. Schwarzenberg marschirt den 23. auf Vitry.

22. Die beiden verbündeten Armeen vereinigen sich hinter Bonaparte und marschiren auf Paris.

Blücher hat sich, nachdem er den Abmarsch Bonapartes nach der Aube erfahren, den 19. in Marsch gesetzt, den General Bülow von Soissons an sich gezogen und die Generale York und Kleist gegen Château=Thierry vorrücken lassen, wo sich die beiden Marschälle Marmont und Mortier vereinigt hatten, und war mit Winzingerode, Sacken und Langeron über Fismes und Reims gegen Chalons marschirt, wo er sich den 23. befand, als die Hauptarmee auf Vitry marschirt war.

Beide treten nun in Verbindung, und am 24. wird, besonders auf Veranlassung des Kaisers von Rußland, der Entschluß gefaßt, vereinigt nach Paris zu marschiren, und zwar Schwarzenberg über Sézanne und la Ferté Gaucher, Blücher über Montmirail und la Ferté sous Jouarre, so daß man den 28. März bei Meaux zusammentreffen und den 29. unter die Mauern von Paris rücken wollte. Um Bonaparte über den Marsch zu täuschen und ihn glauben zu machen, er sei von der ganzen verbündeten Armee verfolgt, wurde ihm von Vitry aus

General Winzingerode mit 8000 Mann Kavallerie und einiger leichten Infanterie den 25. auf St. Dizier nachgeschickt. Bonaparte befand sich am 24. mit seiner Armee zwischen Joinville und St. Dizier. Seine beiden Marschälle Marmont und Mortier aber hatten sich von Château-Thierry über Montmirail gegen Vitry in Marsch gesetzt, um sich mit ihm zu vereinigen, und waren bis in die Gegend von Soudé Ste. Croix am 24. gekommen, als sie bemerkten, daß ihnen der Weg zur Vereinigung mit ihrem Kaiser bereits verrannt sei.

Außerdem befanden sich an diesem Tage in Etoges die Divisionen Pacthod und Amay, zum Macdonaldschen Korps gehörig, welche weiter unten an der Seine gestanden hatten, das Korps nicht mehr erreichen konnten, einen Reserveartillerietrain an sich gezogen hatten und über Sézanne hierher marschirt waren, um sich mit Marmont und Mortier zu vereinigen, die sie gleichwohl schon verfehlten.

Ferner befanden sich in Sézanne unter dem General Compans einige provisorische Kavallerieregimenter, andere Detaschements in Coulommiers, Meaux und Nogent, die alle zur Armee stoßen sollten.

Den 25. setzte sich die verbündete Armee auf den beiden Straßen in Marsch.

Schwarzenberg stieß auf die Marschälle Marmont und Mortier, welche sich unter nachtheiligen Gefechten und hart gedrängt bis über Fere Champenoise nach Sézanne zurückzogen.

Blücher blieb auf der Straße von Montmirail; seine Kavallerie aber, welche die beiden Divisionen Pacthod und Amay in der Gegend von Bergeres auf dem Marsch nach Fere Champenoise antraf, folgte ihnen in der Richtung dahin und nahm ihnen auf dem Wege schon beträchtliches Geschütz und Fuhrwerk ab, bis sie Nachmittags in der Gegend von la Fere Champenoise auch auf die Kavallerie der Schwarzenbergschen Armee stießen und mit 60 Kanonen die Waffen strecken mußten.

Die Generale York und Kleist vom Blücherschen Korps wurden den 26. von Montmirail auf die andere Straße her-

übergezogen, um die beiden Marschälle bei la Ferté Gaucher abzuschneiden; sie erreichten es auch noch vor denselben und diese waren daher genöthigt, nach der Straße von Provins auszuweichen, auf der sie in forcirten Märschen den 29. Paris erreichten.

Schwarzenberg und Blücher passirten den 28. die Marne, ließen Sacken bei Trilport zurück, rückten den 29. gegen Paris vor, lieferten am 30. die Schlacht und rückten den 31. in Paris ein.

Bonaparte kehrt den 26. gegen Winzingerode um, greift ihn bei St. Dizier an und treibt ihn mit großem Verlust gegen Bar le Duc. Er erfährt den Marsch der Verbündeten nach Paris und beschließt Anfangs auf der Straße nach Chalons dahin zu folgen. Er rückt also den 27. noch einmal vor Vitry. Da dieser Ort aber nicht fällt und Bonaparte die Niederlage seiner Korps erfährt, ändert er seinen Entschluß und marschirt den 28. wieder auf St. Dizier zurück, von wo er den 29. aufbricht und über Brienne, Troyes und Fontainebleau Paris zu erreichen sucht. Nach seinem eigenen Plane konnte er aber erst den 2. April daselbst eintreffen und seine Truppen befanden sich in Villeneuve zwischen Troyes und Sens, 25 Meilen von Paris, als die Schlacht von Paris über das Schicksal Frankreichs entschied.

Strategische Kritik

des

Feldzugs von 1814 in Frankreich.

Erster Abschnitt.

Plan des Feldzuges nach der Schlacht von Leipzig.

Einleitung.

Der Feldzug von 1814 in Frankreich ist mehr als ein anderer geeignet, das strategische Denken an einem Beispiele klar zu machen. Erstens gehört er einer Periode an, in welcher das kriegerische Element sich rasch und mit seiner natürlichen Kraft bewegt, und wenn auch das Handeln der Alliirten nicht frei ist von diplomatischen Rücksichten, die wie fremdartige Theile das rasche Feuer schwächen, so ist doch die ganze Ansicht vom Wesen eines Krieges und von den Zwecken desselben nicht so durchaus diplomatisch, wie in den meisten neueren Kriegen vor der französischen Revolution. Denn beide Theile haben einen großen Zweck, der sie treibt, und beide denken nicht an das gewisse Temporisiren, womit man sonst auf eine anständige Weise die Zeit zu verbringen pflegte. Zweitens ist dieser Feldzug ausgezeichnet durch die großen Streitmassen und die großen Resultate, welche er in einem sehr kleinen Raume und in kurzer Zeit konzentrirt. Drittens stehen Offensive und Defensive in ihm sehr geschieden da. Viertens haben nothwendige und zufällige Umstände eine mannichfaltige Theilung der Kräfte herbeigeführt, welche dem eigentlichen strategischen Manövriren besonders zugesagt haben. Fünftens, Basis, Verbindungslinien, Volksbewaffnung werden von der einen oder andern Seite in Anspruch genommen. Endlich sechstens sind

die moralischen Größen, die in allen Kriegen eine so wichtige Rolle spielen, gleichwohl aber bei dem Anfange derselben in den meisten Fällen eine so unbestimmte und unsichere Erscheinung darbieten, hier sehr stark ausgesprochen, denn Feldherren und Heere sind sich ihrem Charakter und Wesen nach gegenseitig bekannt, so daß sie mit Fug und Recht in den Kalkül gezogen werden können.

Jeder Plan zu einem Feldzuge ist die Auswahl eines Weges unter tausend denkbaren. Je größer die kriegführenden Staaten sind und die Massen, welche sie in Bewegung setzen, um so größer ist die Zahl der möglichen Kombinationen, und es wird, wenn man aufrichtig reden will, dann ganz unmöglich, alle zu erschöpfen. Darum bleibt man auch mehr oder weniger immer dabei stehen, einen fertigen Plan hinzustellen und es dem Takt des Urtheils zu überlassen, das Treffende wie das Fehlerhafte desselben herauszufühlen. In vielen Fällen wird dadurch alle weitere Entwickelung der Gründe unnöthig, denn einem geraden d. h. unverdrehten Verstande wird die Wahrheit und das Richtige schon in der bloßen Zusammenstellung im Augenblick klar; ein solcher Verstand hat eine Art von musikalischem Gefühl für die Wahrheit, welches unreine Verhältnisse wie Mißtöne leicht unterscheidet. — So ist es im praktischen Leben. — Hier aber, wo wir an einem Beispiele die Anwendung der Theorie klar machen wollen, muß uns freilich daran gelegen sein, den Faden der Vorstellungen einmal genau zu verfolgen, den Plan aus unsern Grundsätzen klar zu konstruiren und ihm dadurch gewissermaßen die Nothwendigkeit zu geben, welche jede philosophische Wahrheit hat. Es braucht uns Niemand daran zu erinnern, daß wir uns auf einem Felde befinden, welches für absolute Wahrheit sehr wenig geeignet ist; wir sind weit entfernt, unsere Grundsätze der Kriegskunst für absolute Wahrheiten zu halten, und eben so wenig das Resultat, welches sich in einem Beispiele aus ihnen ergiebt; beide unterscheiden sich von den gewöhnlichen Räsonnements über solche Gegenstände blos darin, daß sie aus dem Streben

ach einem absolut Wahren hervorgegangen sind, daß das Re=
ıltat sich unmittelbar auf die Grundsätze stützt, die Grundsätze
af die Erscheinungen, aus denen sie gezogen sind.

Diese Art, die Sache in diejenigen Formen des Denkens
ı bringen, die in den strengen Wissenschaften herrschen, ist
auptsächlich der Art von Räsonnements entgegengesetzt, die in
er Theorie des Krieges allzugewöhnlich ist, daß der Autor,
hne sich um den Anfang der ganzen Vorstellungsweise zu be=
immern, aus irgend einem ihm besonders angenehmen Stand=
unkte heraus rückwärts und vorwärts demonstrirt, das Nächste
ir das Wichtigste hält und so eine Art von Panorama von
em Gegenstande entwirft, das weder Anfang noch Ende hat,
nd in welchem Pro und Contra, Wenn und Aber, wie Wir=
elwinde ihre Strudel in der Luft kräuselnd ziehen. Nicht was
ir gedacht haben, halten wir für ein Verdienst um die Theorie,
ındern die Art, wie wir es gedacht haben. Uebrigens wie=
erholen wir noch einmal, daß hier, wie in allen praktischen
Dingen, die Theorie mehr da ist, den praktischen Mann zu bil=
en, sein Urtheil zu erziehen, als ihm in der Ausübung seines
Geschäfts unmittelbar beizustehen.

Erstes Kapitel.

Plan des Angreifenden.

Wir betrachten die folgenden Punkte als die Widerlagen
es ganzen Räsonnements:

1) Gründe für die Offensive;
2) Angriffssphäre oder Kulminationspunkt des Sieges;
3) Gegenstand des strategischen Angriffs innerhalb dieser Sphäre;
4) die Zeit;
5) der Angriffspunkt;

6) Festungen;
7) Nebenunternehmungen;
8) Operationslinien und Basis.

---

1. Sind entschiedene Gründe zur Offensiv vorhanden?

Die Schlacht bei Leipzig, in der sich fast alle Kräfte beider kriegführenden Theile auf einen Punkt konzentrirt hatten, hat durch ihr entschiedenes Resultat auch über die allgemeinen Verhältnisse beider Theile entschieden. Es war kein Sieg, der durch Verluste, die man auf andern Punkten erlitten, mehr oder weniger ausgeglichen worden wäre. Ein entschiedener Sieg, von Demjenigen erfochten, der dem Zweck und der Stellung nach der Angreifende war, auf dessen Seite sich die entschiedenste Ueberlegenheit befand, mußte natürlich dem Sieger eine ganz entschiedene Stellung zum strategischen Angriff geben, um durch den Erfolg desselben den feindlichen Kriegsstaat niederzuwerfen und zu einem sichern und günstigen Frieden zu gelangen.

2. Wie weit konnte sich die Angriffssphäre ausdehnen, d. h. wo lag der Kulminationspunkt des Sieges?

Eine Betrachtung der gegenseitigen Kräfte und des Zustandes von Frankreich führt zur Beantwortung.

a) Die Kräfte.

Die Alliirten waren bei Leipzig etwa 290,000 Mann stark. Ihr Verlust in der Schlacht und bis zum Rhein läßt sich auf 50,000 Mann annehmen; es bleiben also 240,000 Mann. Die Armee des Kronprinzen von Schweden, die in jedem Falle nach dem Norden abmarschirt sein würde, betrug 20,000 Mann; dagegen führte General Wrede der alliirten Armee 45,000 Mann zu. Diese Armee würde also zur unmittelbaren Fortsetzung ihres Angriffs beim Uebergange über den Rhein 245,000 Mann stark geblieben sein. Rechnet man 65,000 Mann zur nothwendigsten Einschließung und Beobachtung der Festungen, so bleiben

180,000 Mann übrig, womit man gegen die feindliche Armee und Hauptstadt vordringen konnte, was bei einer großen Oekonomie der Kräfte auf dem Schlachtfelde etwa 150,000 Mann gegeben haben würde. Es ist erwiesen und war mit höchster Gewißheit vorherzusehen, daß Bonaparte, abgesehen von dem, was er von der italienischen und spanischen Armee heranziehen konnte, Anfangs Dezember dieser Macht höchstens 60- bis 70,000 Mann hätte entgegenstellen können, wobei noch vorausgesetzt ist, daß er nicht ein eigenes Korps in den Niederlanden ließ; denn zwei Monate später betrug seine ganze Macht inclusive des Korps von Maison in den Niederlanden, aber exclusive der Festungsbesatzungen, nur 100,000 Mann.

Hätte Bonaparte Italien und Spanien ganz aufgeben und sich durch so viele Truppen als möglich von daher verstärken wollen, so konnten diese Verstärkungen doch nicht über 70- bis 80,000 Mann betragen, denn er mußte gegen Bellegarde und besonders gegen Wellington doch so viel stehen lassen, daß diese den abmarschirenden Truppen nicht auf dem Fuße folgen und aus ihrem Marsche einen beständigen Rückzug, eine totale Niederlage machen konnten.

Hieraus ergiebt sich, daß selbst mit Einschluß der von Spanien und Italien heranzuziehenden Verstärkungen Bonaparte kaum im Stande gewesen sein würde eine Macht aufzubringen, die an Zahl der alliirten gleichgekommen wäre.

Allein diese Verstärkungen konnten die Gegend von Paris nicht vor den Alliirten erreichen, denn von Bayonne und Mailand bis Paris ist eben so weit wie von Leipzig dahin. Es ging also die Zeit der Benachrichtigungen und anderer nothwendiger Einrichtungen verloren, welche zu vierzehn Tagen bis drei Wochen angenommen werden kann. Diese Zeit aber war hinreichend, Bonaparte zu einer neuen Hauptschlacht zu zwingen oder ihn zu veranlassen, Paris aufzugeben. Am Unsichersten würde die Erreichung eines dieser beiden Endzwecke gewesen sein, wenn Bonaparte den Vereinigungspunkt seiner Macht in die Gegend von Langres oder Dijon gesetzt hätte. Dort konnten

die von Italien und Spanien kommenden Truppen etwas früher anlangen als bei Paris, und bei dem moralischen Verhältniss beider Armeen war es zu gewagt, die Alliirten auf Paris zu führen, während eine ihnen fast gleiche Hauptmacht sich bei Dijon befand.

Aber diese letztere Voraussetzung, wenn sie auch mit in Anschlag gebracht werden mußte, durfte doch nicht allein entscheiden, sondern man mußte auch den andern möglichen Fall in Betracht ziehen, daß Bonaparte diesen Plan nicht faßte, wie er ihn denn auch wirklich nicht gefaßt hat.

Es zeigen also diese Betrachtungen, daß, abgesehen von dem Zustande Frankreichs, nach den bloßen Zahlenverhältnissen die Alliirten stark genug waren, um sich niemals in einer gefährlichen Lage zu befinden, wenn sie ihre Siegeskraft zu einem Angriffe auf Frankreich verwendeten und bis zu dem Punkte einer zweiten Schlacht oder der Eroberung von Paris im unaufhaltsamen Vorschreiten blieben, daß der mögliche Umschwung des Gleichgewichts, der Kulminationspunkt des Sieges, tief in Frankreich lag, daß ihnen bis zu diesem Punkte eine Reihe von Möglichkeiten zu den glänzendsten Erfolgen blieb, und daß selbst auf diesem Kulminationspunkte angelangt, sie durch die heranrückenden Reserven vor großen Unfällen immer gesichert blieben.

Wir haben bei diesem Räsonnement auf die weiteren moralischen Wirkungen der ungeheuren Niederlage, auf die Folgen, welche sich in der fortgesetzten Auflösung und Zertrümmerung des feindlichen Heeres und seiner ganzen Kriegsmacht ergeben mußten, keine Rücksicht genommen; wir haben die 70,000 Mann angesehen, als kämen sie eben erst aus dem Innern, völlig intakt, und die französischen Festungen, Depots, Vorräthe aller Art, als wären sie eingerichtet, vertheilt, geordnet nach einem durchdachten und wohlüberlegten Vertheidigungsplane; wir haben unsere Betrachtung so angestellt, um zu übersehen, in welchen Verhältnissen die verbündete Armee sich im schlimmsten Fall in Frankreich befinden mochte. Nur auf einen bedeutenden Volksaufstand haben wir keine Rücksicht genommen, weil eine solche

Gährung der Masse niemals das Werk weniger Wochen ist, sondern viele Monate, in den meisten Fällen Jahre braucht, ehe sie in große Wirksamkeit eintritt.

Aber wir sind weit entfernt, zu glauben, daß die Theorie der Kriegskunst eine solche einseitige Betrachtung billigen würde. Sie fordert vielmehr, daß man auch die Möglichkeit der günstigeren Fälle in die Wagschale legt. Nun liegt aber in diesem Falle, nach allem was uns ja die Kriegsgeschichte gelehrt hat, die Wahrscheinlichkeit auf einer ganz anderen Seite. Wer kann es bezweifeln, daß die Bonapartische Armee ihren Rückzug bis Paris fortgesetzt hätte, wenn man ihr immer gefolgt wäre. Nirgends waren bedeutende Massen bereit, um sie aufzunehmen — das wußte man; anstatt sich zu verstärken, würde sie sich durch die nothwendigsten Festungsbesatzungen noch geschwächt haben, und es ist vielleicht nicht übertrieben, wenn man glaubt, daß nicht viel über 30- oder 40,000 Mann Paris erreicht haben würden.

Man denke nur an den Feldzug von 1815. Die Umstände würden im Jahre 1813 ungefähr dieselben gewesen und die Verbündeten auf jeden Fall mit einer stärkeren Macht vor Paris erschienen sein als damals, wo die Preußen nicht über 60,000, die Engländer und Niederländer nicht über 50,000 Mann stark gewesen sind.

b) Der Zustand Frankreichs und des feindlichen Kriegstheaters.

Unstreitig ist Frankreich ein starkes Kriegstheater. Mehrere mit der Grenze parallel laufende Ströme und Gebirgszüge, ein großes, weites Land, ein kriegerisches Volk, zahlreiche Festungen machen es dazu. Allein diese Eigenschaften waren in dem vorliegenden Falle zum Theil unwirksam. Die Armee war so zerstört, daß nicht die Rede davon sein konnte, durch sie die Ströme und Gebirge zu vertheidigen und das Vordringen der Alliirten dadurch beträchtlich in seiner Kraft und Geschwindigkeit zu schwächen. Die Entscheidung, welche man suchte, konnte aus andern Gründen nicht bis tief in das weite Land hinein ver-

legt, sondern sie mußte in der Höhe von Paris gegeben werden. Das kriegerische Volk konnte gefährlich werden mit der Zeit, aber nicht im ersten Augenblick; außerdem war auf die deutschen Einwohner bis zur alten französischen Grenze mehr für die Alliirten als für Bonaparte zu rechnen. Die Festungen finden sich am zahlreichsten im Norden, den man unberührt lassen konnte. Alles wohl erwogen, war also von der an und für sich starken Natur des französischen Reichs als Kriegstheaters kein großes Schwächungsprinzip für die vordringende alliirte Armee in dem vorliegenden Falle, d. h. bei einer schnellen Entscheidung, zu befürchten, und wir haben daher ein Recht, anzunehmen, daß diese Armee füglich mit 150,000 Mann vor dem Lager Bonapartes erscheinen konnte.

3. Welches ist der Gegenstand des strategischen Angriffs innerhalb seines Wirkungskreises?

Die Eroberung von Frankreich war es nicht, denn ein Land von diesem Umfange, dieser Einwohnerzahl, diesem Geiste, der sie beseelt, läßt sich in den meisten Fällen überhaupt nicht erobern, und die moralischen und physischen Kräfte der alliirten Armee waren an und für sich dazu unzulänglich.

So wie man überhaupt großer und weiter Reiche nur durch das Mittel politischer Parteiungen Herr werden kann, so war dies ganz besonders in Frankreich der Fall. Die Hauptstadt ist in der Regel der Wurzelpunkt dieser Parteiungen und Paris ist es mehr als jede andere. Gegenstand des strategischen Angriffs mußte also sein: ein völliges Niederwerfen der feindlichen Kriegsmacht und die Eroberung der Hauptstadt. Keins von beiden genügte für sich allein. Hätte man auch wirklich erwarten können, daß die Verluste bei Leipzig Bonaparte bis über Paris hinaus geführt hätten, so berechtigte doch dieser Sieg nicht auf die Eroberung von Paris und die Revolutionirung Frankreichs als auf eine unmittelbare Folge desselben zu rechnen. Vielmehr war es klar, daß ein Mann wie Bonaparte noch Mittel finden werde, eine neue, beträchtliche Kriegsmacht in Frankreich aufzustellen. Diese Stütze seiner po-

litischen Existenz mußte gebrochen werden, ehe sich erwarten ließ, daß der politische Zwiespalt seine Abgründe öffnen und sein Reich verschlingen werde.

Der Gegenstand des strategischen Angriffs war also die Zerstörung derjenigen feindlichen Streitkräfte, welche sich in Frankreich wieder zu einer Hauptmacht vereinigt aufstellen würden und dann die Eroberung von Paris.

Die Folge war, daß man mit vereinigter Macht die feindliche Hauptmacht aufsuchen und ihr eine neue entscheidende Schlacht liefern mußte. War sie überwunden, so marschirte man mit dem Ganzen oder mit einem angemessenen Theile nach Paris.

4. Welches ist der beste Zeitpunkt zur Ausführung?

Betrachtet man die Zeit als einen eigenen Coefficienten in dieser Rechnung, so liegt es schon in der Natur der Sache, daß er sich auf der Seite des Besiegten befindet. Der Sieg giebt ein Uebergewicht; die Zeit mit den Wirkungen, die sie in ihrem Schoße trägt, macht es wieder gut. Es hat also in der Regel der Sieger das höchste Interesse zur Beschleunigung der Begebenheiten, der Besiegte zur Verzögerung derselben. Besondere Fälle können indessen eine Art von Anomalie hervorbringen. Wenn der Besiegte schon fertige Reserven in Bereitschaft hat, die des Siegers noch in der Bildung begriffen sind; Jener sich also bald nach seiner Niederlage beträchtlich verstärkt, während Dieser durch die Natur des Vorschreitens selbst sich täglich schwächt.

Hier war dieser Fall offenbar nicht vorhanden, und es gab fast keinen Gegenstand von größerem Interesse für Bonaparte als Zeitgewinn.

Die Alliirten hatten zwar in wenigen Monaten sehr beträchtliche Verstärkungen zu erwarten, die ihre Kräfte vielleicht bis auf das Doppelte vermehrten, allein die französische Kriegsmacht war durch die verlorene Schlacht ganz niedergeworfen,

ohne beträchtliche Verstärkungen fast so gut wie nicht vorhanden. Daß diese Verstärkungen nicht in fertigen Reserven in Frankreich vorhanden waren, wußte man, eben so daß die spanische und italienische Armee von ihrem Kriegstheater vor der Schlacht bei Leipzig nicht abgerufen waren. Von der anderen Seite war von der Energie Bonapartes und den militärischen Einrichtungen Frankreichs zu erwarten, daß er in Kurzem ein erstaunenswerthes Resultat von neuen Formationen aufstellen werde; diese Voraussetzung hat sich nicht bestätigt, aber nach allen Erfahrungen, die man in dieser Beziehung gemacht hatte, wäre es Vermessenheit gewesen, nicht von ihr auszugehen. Unter diesen Umständen konnten die Verstärkungen, welche die Alliirten an sich zogen, niemals zu dem Ganzen das Verhältniß haben, welches die neuen Formationen Bonapartes zu den Trümmern seiner Armee haben mußten, und es scheint, wenn man den Blick ganz von dem abwendet, was sich wirklich zugetragen hat, und sich genau in den Standpunkt des damaligen Augenblicks versetzt, nichts so ausgemacht, als daß man alles vom schnellen Vorschreiten erwarten und alles vom Zeitverlust fürchten mußte.

Aber nicht blos für seine neuen Formationen, sondern für den ganzen Feldzug war Bonaparten die Zeit bis auf einen gewissen Punkt von unendlichem Werthe. Alles was man von dem Widerstande des Volks von der einen Seite und von der gewöhnlichen Uneinigkeit einer alliirten Armee auf der anderen erwarten konnte, reifte erst mit der Zeit. Diese Schwierigkeiten wurden umgangen, die neuen Formationen wurden größtentheils unmöglich, die spanischen und italienischen Truppen mußten zu spät ankommen, wenn man unaufhaltsam den Trümmern des französischen Heeres nachdrang, ihnen die letzte Schlacht abnöthigte oder ihre Reorganisation durch beständiges Verfolgen unmöglich machte und also mit dem Siege von Leipzig selbst bis zum Frieden reichte.

Nach der gewöhnlichen Sprache militärischer Schriftsteller würde man hier sich etwa so ausdrücken: „Hier ist der Fall,

man sich über die gewöhnlichen Regeln erheben, wo man höchste Kühnheit an die Stelle des methodischen Krieges en muß."

Um uns nicht so auszudrücken, haben wir unsere theoreti- en Untersuchungen angestellt, und in dem Geiste derselben jen wir also, daß es gar nicht außer oder über der Regel, dern vielmehr die gemeine Regel selbst, d. h. die Klugheit ir, welche gebot unaufhaltsam vorzudringen; daß jedes andere rfahren gewagter, also gewissermaßen kühner war, besonders gen Bonaparte, der nicht geneigt gewesen sein würde der iirten Armee den Besitz eines kleinen Vortheils deswegen zu nnen, weil sie so bescheiden gewesen war, nach keinem größe- r zu streben. Wir behaupten also, daß es gar nicht kühn ir unaufhaltsam der französischen Armee in das Herz von ankreich nachzubringen, wenn man nicht überhaupt jeden Krieg gen diesen Mann eine Vermessenheit nennen will.

Nach unserer Ansicht würden wir der alliirten Armee am hein nur eine Rast von acht Tagen gegeben haben, um ihr ihrwerk, ihre Schuhe und Waffen wieder in Stand zu setzen, tunition heranzuziehen und die Vorbereitungen zum Rhein- iergang zu treffen, welcher Mitte November hätte stattfinden üssen.

5. Ueber den Angriffspunkt.

Im vorliegenden Falle ist der Angriffspunkt schon durch n Gegenstand des Angriffs hinlänglich bestimmt: die franzö- che Armee und Paris.

Da man die neue Schlacht so schnell als möglich herbei- hren mußte, so war es natürlich die kürzeste große Straße m Leipzig auf Paris zu marschiren, denn theils war immer ne große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sich die französische lacht auf dieser Straße aufstellen werde, theils war Paris lbst einer der Gegenstände des Angriffs.

Die kürzeste große Straße von Leipzig auf Paris geht ier Mainz, Metz und Chalons. Freilich kann eine Armee m 250,000 Mann nicht auf einer einzigen Straße marschiren;

es mußten also die zunächstliegenden zu Hülfe genommen werden, aber auch genau nur so viel, als zur Unterbringung und Ernährung dieser großen Masse nöthig war. Wenn man den Rhein zwischen Koblenz und Mannheim passirte, so fand man drei Hauptstraßen: über Trier auf Luxemburg, über Kaiserslautern auf Metz und über Pfalzburg auf Nancy, und dabei eine Menge von Nebenwegen, auf welchen man die obigen Punkte ohne Unbequemlichkeit erreichen konnte.

Da man sich in der Nähe der feindlichen Armee und wenn der entscheidende Moment herannahte, aus dieser Breite von 15 deutschen Meilen in einen Raum zusammenziehen mußte, der nur so groß war, daß er strategisch genommen für einen Punkt gelten konnte, d. h. so groß, um eben noch die Kräfte zu einer Schlacht vereinigen zu können, so mußte der vorrückenden Macht noch ein Vereinigungspunkt vorläufig bestimmt werden. Die Höhe, auf der man die früheste Vereinigung der feindlichen Kräfte erwarten konnte, war die obere Maas oder die Marne; Verdun oder Chalons, beide auf der mittelsten und kürzesten Straße gelegen, mußten also der natürlichste Vereinigungspunkt sein.

Allein dieser Punkt wird durch mehrere Nebenrücksichten modificirt.

Man hat, indem man die Richtung auf Paris entschieden wählt, diesen Ort als den Schwerpunkt des feindlichen Kriegsstaates angesehen. Dies ist er zwar im Allgemeinen, allein wir dürfen doch nicht übersehen, daß das größere Volumen des wahren Frankreichs ihm südlich liegt, und vorzüglich, daß die italienischen und spanischen Truppen des Feindes, wenn sie heranrücken, vom Süden herkommen. Dadurch wird die Voraussetzung, daß wir den Kern der feindlichen Macht in der Richtung auf Paris antreffen werden, in ihrer Wahrscheinlichkeit etwas geschwächt, und wir müssen uns auf den Fall gefaßt machen, diesen Kern vielleicht mehr südlich aufsuchen zu müssen. Da dies nun gar keine Schwierigkeit hat, weil der Punkt von Nancy, ohne ein bedeutender Umweg von dem Mittel-Rhein

nach Paris zu sein, zugleich die Richtung nach dem südlichen Frankreich hat, so ist es zweckmäßiger, Nancy vorläufig als den Vereinigungspunkt der ganzen Macht anzusehen.

Fragen wir nach der Beschaffenheit der Provinzen, durch welche die Straßen führen, so entscheidet auch dies für die Straße über Nancy, weil die über Chalons durch die unfruchtbare nördliche Hälfte der Champagne führt.

Die vorläufige Bestimmung mußte also sein, mit drei großen Kolonnen bis auf die Höhe von Luxemburg, Metz und Nancy vorzudringen. Ergiebt sich bis dahin die Aufstellung der feindlichen Hauptmacht auf der Straße von Metz nach Paris, so soll man sich gegen diese auf der gedachten Straße, also bei Verdun oder Chalons vereinigen; ist aber die feindliche Hauptmacht im Begriff sich entweder im Thal der Seine oder auch südlicher zu vereinigen, oder ist man über den Punkt der Vereinigung ungewiß und findet sie noch zerstreut, so soll man seine Kräfte nach Nancy hin vereinigen und von hier aus der feindlichen Hauptmacht entgegengehen, oder wenn sie vertheilt wäre, über einen der Hauptheile herfallen und dann auf Paris vordringen.

6. Festungen.

Die Eroberung einer Anzahl feindlicher Festungen war nicht der Gegenstand des Angriffs, denn dieser Gegenstand war, wie wir gezeigt haben, ein ganz anderer. Die förmliche Belagerung einer Festung kostet ungleich mehr Kräfte, als ihre bloße Einschließung, und die Einschließung wieder mehr als die bloße Beobachtung. Da der Plan des Feldzugs darauf gerichtet war, mit einer so früh als möglich herbeizuführenden Hauptschlacht alles zu entscheiden, so war die Eroberung von einigen Festungen in jedem Falle für diesen Augenblick eine untergeordnete Sache, an die man erst denken konnte, nachdem der Schlag geschehen war, oder wenn man sah, daß sich der Krieg trotz unseres Plans in die Länge zog. Es kam also darauf an, den Einfluß der französischen Festungen mit so Wenigem als möglich zu beseitigen. Unter diesen Umständen war es hinreichend,

besonders im ersten Augenblick und bis die nachrückenden Reserven ankamen, überhaupt nur auf diejenigen Rücksicht zu nehmen, die auf den Straßen selbst oder nahe daran gelegen waren, auf denen man vorgehen wollte; unter diesen aber diejenigen, welche an und für sich oder durch ihre Lage weniger wichtig waren, nur zu beobachten, die andern aber förmlich einzuschließen.

Zur Zahl der ersteren gehörten Erfurt, Würzburg, die Forts im Elsaß und Straßburg; die anderen waren: Mainz, Landau, Saarlouis, Thionville, Metz, Luxemburg, Longwy und eventuell Verdun. Hierzu waren 65,000 Mann hinreichend. Von Paris selbst ließ sich zwar eine Befestigung und Vertheidigung gerade nicht mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, doch mußte man sich darauf gefaßt machen. Es konnte aber in jedem Falle nur eine verschanzte Stellung zwischen den Barrieren dieser Hauptstadt sein, vertheidigt entweder durch die französische Hauptmacht selbst mit Hülfe einer beträchtlichen Nationalmiliz, oder hauptsächlich von dieser, verstärkt durch ein Armeekorps.

Wenn der erstere Fall stattfand, so war die Schlacht unter den Mauern von Paris zu liefern; im letzteren Falle, wo die feindliche Hauptmacht sich also südlich von Paris befinden mußte, wäre eine beträchtliche Detaschirung gegen Paris, um diesen Ort wegzunehmen, vor entschiedener Hauptschlacht zwar kein unnützes und deshalb fehlerhaftes Unternehmen gewesen, denn der Verlust der Hauptstadt würde vermuthlich einen entscheidenden Einfluß auf die Kriegsbegebenheiten gehabt haben; allein eine solche Detaschirung wäre sehr gewagt gewesen, denn ohne eine beträchtliche Ueberlegenheit der Hauptarmee konnte man auf keinen Sieg derselben mit Bestimmtheit rechnen, und es war also zu befürchten, daß man sich dadurch zu sehr schwächen werde.

Paris mußte also vor der Entscheidung der Hauptschlacht nicht in Betracht kommen, den einzigen Fall ausgenommen, daß die Trümmer der französischen Armee sich dahin zurückgezogen, und sich von da weiter gegen die Loire gewendet hätten, so daß Paris in die natürliche Richtungslinie des Verfolgens gefallen

wäre. In diesem Falle mußte es mit der Hauptmacht selbst angegriffen werden.

7. Nebenunternehmungen.

Nach unserer Theorie ist eine Theilung der Kräfte beim Angriff nur zulässig, wenn die damit verknüpften Vortheile unverhältnißmäßig groß sind. Ein solcher Fall war hier beinahe anzunehmen.

Wurde das Kriegstheater in das Herz von Frankreich versetzt, so waren Belgien und Holland wie halb abgestorbene Glieder anzusehen, die aus Frankreich selbst keine Unterstützung mehr erhalten konnten. Die Einwohner dieser Länder, vorzüglich die Holländer, waren der französischen Herrschaft müde, und es ließ sich voraussetzen, daß sie alles thun würden, die Alliirten zu unterstützen, ja daß vielleicht eine förmliche Umwälzung daraus erfolgen konnte. Das Land ist voller fester Plätze, deren Besatzungen nur schwach sein konnten; bei dem guten Willen der Einwohner konnten diese Plätze schnell fallen. Es war also allerdings möglich mit verhältnißmäßig wenigen Truppen diese reichen Länder schnell wieder zu erobern, aus ihnen gleich neue Streitkräfte gegen Frankreich zu entwickeln, und im Fall man im übrigen Feldzuge nicht glücklich sein sollte, darin einen bedeutenden Schadenersatz zu finden. Es giebt wenige Fälle, wo so viele und bedeutende Gründe für eine Nebenunternehmung beim strategischen Angriff sprechen, wie dieser, und so wie die Umstände sich gemacht haben, nämlich da man zwei Monate später und noch einmal so stark vordrang, mußten diese Gründe auch wirklich geltend werden. Allein bei dem Plane, wie wir ihn hier entwickelt haben, würde eine Seitenunternehmung auf Holland und Belgien dennoch ein Fehler gewesen sein. Wo man mit einer Hauptschlacht gegen einen Feldherrn wie Bonaparte alles entscheiden will, ist eine bedeutende Ueberlegenheit in der Zahl eine nothwendige Bedingung. Man hatte unter diesen Umständen kaum 20- bis 30,000 Mann übrig, und durch ihre Entfernung wäre das ganze Unternehmen gefährlich geworden. Es ließ sich keineswegs mit Gewißheit an-

nehmen, daß Bonaparte ein bedeutendes Korps oder gerade eben so viel nach jenem Kriegstheater hin senden werde, wie er allerdings gethan, sondern man mußte vielmehr auf die Möglichkeit rechnen, daß er dort nichts als die Festungsbesatzungen ließe, welche er auch ohnedies nicht wegziehen konnte.

Daß jede andere Veranlassung zu einer Nebenunternehmung, wie zum Beispiel die nach Savoyen, unter diesen Umständen noch weniger in Betracht kommen konnte, versteht sich von selbst.

8. Operationslinien und Basis.

Da die österreichischen Staaten nicht hinter dem Mittel-, sondern hinter dem Ober-Rhein und der Schweiz liegen, so war es natürlich, die nachrückenden Reserven Oesterreichs und der süddeutschen Staaten auf den Ober-Rhein zu richten und dadurch die Basis von Hüningen bis Koblenz auszudehnen, was alle erforderliche Bequemlichkeit und Sicherheit in der Verpflegung und Verbindung gab. Die Schweiz scheint dazu nichts weniger als erforderlich, vielmehr ist es ganz einfach, daß, wenn dies Land sich nicht mit den Alliirten zur Offensive verbinden wollte, es viel vortheilhafter war, dasselbe neutral zu lassen, denn an Platz, um in Frankreich einzudringen, fehlte es doch wahrlich nicht, und zog man die Schweiz in das Kriegstheater hinein, so mußte man auch Besatzungen darin lassen oder sonst für ihre Sicherheit sorgen.

Aus diesen verschiedenen Resultaten würde also der Operationsplan für den Feldzug nach der Schlacht von Leipzig zusammenzustellen, und durch die genaueren Bestimmungen der Eintheilung des Heeres, der Befestigung einzelner Städte, der Einschließung und Beobachtung der Festungen, der Bestimmung und Leitung der Reserven u. s. w. zu ergänzen sein, was wir hier übergehen wollen.

Im folgenden Kapitel wollen wir den Vertheidigungsplan auf eben die Weise feststellen, und im dritten beide mit den Plänen vergleichen, welche die kriegführenden Mächte wirklich

gehabt haben. — Im zweiten Abschnitte werden wir der Ausführung dieser Pläne Schritt für Schritt folgen.

Zweites Kapitel.

Plan des Vertheidigers.

Wir fassen die Lage Bonapartes so auf, wie sie sich nach der Schlacht von Leipzig ergab, wo es zu spät gewesen wäre, die Besatzungen von Dresden, Hamburg oder anderer von ihm besetzten deutschen Festungen an sich zu ziehen, und stützen unser Räsonnement auf folgende Punkte:

1) Gründe zur Defensive.
2) Gegenstand derselben.
3) Mittel derselben.
4) Die Zeit.
5) Die Art des Widerstandes.

1. Gründe zur Defensive.

Der bloßen Form wegen führen wir diesen Punkt an, denn an und für sich ist es klar, daß in Bonapartes Lage von keiner strategischen allgemeinen oder auch theilweisen Offensive die Rede sein konnte. Das Uebergewicht der Verbündeten warf ihn vielmehr in die äußerste Grenzlinie der Vertheidigung, so daß er, wenn er weise handeln wollte, sich allen Opfern unterwerfen mußte, allen Beschränkungen in Plan und Zweck, welche die Natur der Vertheidigung in eben dem Maße fordert, als sie den Vertheidiger dafür mit um so größerer Stärke und Muskelkraft ausrüstet.

Da wir hier das Wesen der Vertheidigung in seinem Kern berühren, so wollen wir es an Bonapartes Beispiel selbst erklären, ob wir gleich dadurch die ganze Idee seiner Vertheidigung vorausnehmen.

Wenn wir sagen: Er war in die äußersten Grenzen der

Vertheidigung geworfen (wozu wir uns durch seine allerdings fast hoffnungslose Lage berechtigt halten), so meinen wir: Er mußte die stärksten Mittel aufbieten, welche die Vertheidigung geben kann; in eben dem Maße, wie diese Mittel sich verstärken sollen, muß aber die Natur der Zwecke, ihr Umfang und Inhalt abnehmen nach dem statischen Gesetz der geistigen Welt. Anstatt fremde Länder ferner unter sein Scepter zu beugen, die Leistungen ihrer Provinzen ununterbrochen zu genießen, sich überall die Mittel einer leichten Wiedereroberung zu bewahren, seine eigenen Staaten so vollkommen als möglich zu decken, statt aller dieser viel zu inhaltsschweren Aufgaben mußte er sich auf die einzige bescheidene beschränken: sich an der Spitze einer Armee zu erhalten, mit dieser einzigen Armee auf einem einzigen kleinen Punkte seines Reiches siegreich auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, und aus diesem Keim den Baum seiner Macht und seines Glücks von Neuem entwickeln. Zu diesem aufs Aeußerste beschränkten Zwecke bot ihm die Vertheidigung ihre kräftigen Mittel an, sie schwächte die Heere seiner Feinde, vereinigte seine Schaaren, stellte auf diesem Punkte das Gleichgewicht her und gab seinem Feldherrntalente den alten Spielraum.

Nicht jeder Vertheidiger ist auf diesen äußersten Punkt gestellt, aber wir glauben, daß jeder es ist, der zwei Feldzüge verloren hat, wie Bonaparte die von 1812 und 1813, der mit 50- bis 60,000 Mann sich 200,000 entgegenstellen soll und keine anderen Hülfsmittel hat als Formationen, die eben erst beginnen, nnd ein Land, in dem er als ein Usurpator, den endlich sein Glück zu verlassen scheint, immer große politische Parteiungen zu befürchten hat; dabei bedroht von den Regierungen des ganzen Europa, welche einig waren in Haß und Rache gegen ihn und stark durch die ähnlichen Empfindungen ihrer Völker.

Wenn Bonaparte seine Lage nicht so verzweiflungsvoll angesehen hat, um sich freiwillig auf den Punkt hinzustellen, den wir den äußersten der Vertheidigung nennen, so be-

rechtigt der Erfolg hinlänglich sein Urtheil für fehlerhaft zu halten *).

*) Es ist eine sehr hervorstechende Eigenthümlichkeit großer Feldherren, im Unglück und in der Bedrängniß so wenig als möglich aufzugeben, sich und dem Glücke zu vertrauen und es darauf ankommen zu lassen, ob bessere Zeiten ohne große Verluste zu erreichen sind. Gelingt es, so sind wir geneigt jedesmal alles für sichere Rechnung und klares Bewußtsein zu halten, was blos erst dunkles Wagen war.

Je hervorstechender diese Eigenthümlichkeit ist, und je mehr wir die innere Zuversicht bewundern, auf die alles gegründet gewesen zu sein scheint, um so geneigter ist man dieses hartnäckige Verweilen auf einer Station der Laufbahn als eine nothwendige Bedingung, als ein unfehlbares Zeichen der Größe im Unglück zu betrachten. Hätte Bonaparte im Jahre 1812 durch irgend einen Ministerwechsel in Petersburg im Oktober jenseits Moskau noch einen vortheilhaften Frieden erhalten, so würde man von der Ausdauer mit der höchsten Bewunderung sprechen, die man jetzt für eine Art von Raserei ansieht.

Daß unser Urtheil sich so sehr nach dem Erfolge richtet, ist an und für sich nichts weniger als unvernünftig, denn in den meisten Fällen bleibt uns doch nicht viel Anderes übrig, weil ja gar nichts zu bewundern wäre, wenn diese innere Zuversicht, die den großen Feldherrn zu seinem Resultate führt, für jeden gemeinen Kopf offen da läge. Um das Handeln des Feldherrn in schwierigen Augenblicken nach allen seinen Gründen zu würdigen, müßte man selbst ungefähr ein eben solcher Mann sein, wenigstens in Rücksicht des Kopfes. Das mag nun zwar Jeder bei sich einen Augenblick denken, aber die allgemeine Kritik kann diese Voraussetzung doch nicht zulassen und sie wird deswegen nicht zugeben dürfen, daß der Erfolg ganz aus der Betrachtung weggelassen werde. Der Erfolg einer Unternehmung ist gewissermaßen die Rechnenprobe, und es ist sehr natürlich, daß man sich an diese hält.

Dieser natürlichen, instinktartigen Richtung entgegen sieht man oft eine dünkelvolle Kritik sich darin gefallen, in den bestgelungenen Unternehmungen gerade die größten Fehler zu entdecken. In den meisten Fällen sind diese Urtheile wirklich nicht viel besser, als wenn ein Arzt behauptet, daß der Kranke, dem er das Leben abgesprochen, mit Unrecht fortlebe.

Wenn wir nun einen großen Feldherrn, welcher in einer gefährlichen Lage durch ungemeine Standhaftigkeit ein Allen unerwartetes glückliches Ziel erreichte, bewundern wegen dieser Stärke des Willens und wegen dieses hellen Blicks des Geistes: was sollen wir thun, wenn der Ausgang nicht zum glücklichen Ziele, sondern zum doppelten Verluste, zum Untergange führt? Dann müssen wir immer noch über die Standhaftigkeit erstaunen, die Richtigkeit des Betragens aber müssen wir freilich nach unseren eigenen Geistesmitteln beurtheilen. Wenn uns nun dieses Urtheil den Erfolg als unmöglich, oder von zu geringer Wahrscheinlichkeit, wenn es uns zugleich bessere Wege zeigt,

2. Gegenstand der Vertheidigung.

Eine Niederlage der feindlichen Hauptarmee, durch welche sie aus Frankreich entfernt wurde, und bis zu diesem Erfolge die ununterbrochene Deckung der Hauptstadt, damit der politische Zwiespalt den Kriegsbegebenheiten nicht vorgreife.

Dieser Zweck war nur zu erreichen, wenn Bonaparte sich wieder an der Spitze eines Heeres sah, an Zahl dem der Alliirten nicht zu ungleich, und wenn die Stellung dieses Heeres die Einnahme der Hauptstadt unmöglich machte, je nachdem diese mehr oder weniger stark befestigt und vertheidigt war.

Auf dieses zwiefache Ziel mußten alle Maßregeln gerichtet sein.

3. Mittel.

Das französische Heer, welches über den Rhein ging, mag nach Abzug der Garnison von Mainz noch 60,000 Mann stark gewesen sein. Wie die Folge gelehrt hat, betrug das Heer Bonapartes Ende Januar 100,000 Mann. Diese würden aber schwerlich Anfangs Dezember disponibel gewesen sein. Da Bonaparte aber die Erfahrung gemacht hatte, daß man in unsern Tagen einem noch einmal so starken Feinde nicht widersteht, wenn man auch noch so sehr Bonaparte ist, so mußte sein Streben darauf gerichtet sein, sich so zu verstärken, daß er ein Heer von 150= bis 160,000 Mann zur Hauptschlacht vereinigt

---

auf welchen eher etwas zu gewinnen gewesen wäre, so können wir das Ganze nicht mehr bewundern, sondern wir müssen es tadeln, und selbst die Stärke der Seele in der Ausdauer wird nicht mehr unsere Bewunderung, sondern nur ein kaltes Erstaunen erregen. Die Standhaftigkeit verwandelt sich dann in Hartnäckigkeit, Eigensinn, Starrsinn, und kann wie bei Karl XII. zu einer Art von Narrheit werden. Wir sehen also, daß Standhaftigkeit nicht allein die Größe im Unglück ausmacht, daß sie also, wie sehr sie auch Diejenigen in Erstaunen setzt, die nicht gedankenlos daran vorübergehen, sondern wissen, was es heißt standhaft zu sein, doch nicht als ein unfehlbares Zeichen der Größe, und umgekehrt Nachgiebigkeit gegen Umstände nicht jedesmal für Schwäche angesehen werden darf.

Außerdem daß Unbeugsamkeit und Hartnäckigkeit in dem Charakter Bonapartes lagen, scheint er auch aus Reflexion einen übertriebenen Werth auf die Beharrlichkeit gelegt zu haben.

haben konnte, um dadurch bei seiner übrigen Ueberlegenheit des Sieges über die alliirte Hauptarmee ziemlich sicher zu werden. Dazu gehörten also 100,000 Mann Verstärkungen exclusive der erforderlichen Festungsbesatzungen. Diese mußten aus Spanien und Italien und aus dem Innern, wo nur noch irgend ein Häuflein beisammen war, und selbst aus den Besatzungen der nördlichen Festungen herangezogen werden.

Mit diesen Mitteln des direkten Widerstandes waren die des indirekten: Festungen, Volkskrieg, Jahreszeit, in Verbindung zu setzen, dadurch der Feind immer mehr zu schwächen und das beabsichtigte Machtverhältniß herbeizuführen.

Die Ausrüstung der Festungen auf und nahe an den Straßen vom Mittel-Rheine nach Paris, die Befestigung von Paris selbst gegen einen Handstreich, vielleicht auch die der anderen Städte auf den genannten Straßen, die sich dazu eigneten, wie das in Frankreich so häufig der Fall ist, der Aufruf der Milizen und eines Landsturms, endlich die Ausrüstung unternehmender Parteigänger gehörten zur Einrichtung und Belebung dieses indirekten Widerstandes.

4. Zeit.

Wegen der auf die eine oder andere Art zu gewinnenden Verstärkungen kam sehr viel darauf an, gleich von Hause aus Zeit zu gewinnen, das Ueberschreiten der Grenze so lange als möglich zu verhüten und hinterher das weitere Vorschreiten so sehr als möglich zu verzögern.

Es ist klar, daß die Mittel des indirekten Widerstandes eben so sehr auf Zeitgewinn beruhten, und namentlich ließ sich nur von der Zeit erwarten, daß sie den Keim der Uneinigkeit, der in jedem alliirten Heere ruht, reifen werde.

Weit entfernt also, die Entscheidung zu suchen und zu beschleunigen, mußte Bonaparte sie so lange aufschieben und ihr ausweichen, als er es ohne andere wesentliche Nachtheile thun konnte.

5. Art des Widerstandes.

Nach dem bisher Gesagten ist die Frage bloß, wie Bonaparte seine Macht nach dem Rheinübergange disponiren, und wie er ihre Vereinigung zur Hauptschlacht bestimmen sollte.

Das Bedürfniß, von Hause aus Zeit zu gewinnen, mußte auf die Idee führen, sich zum Schein die Vertheidigung des Rheins als der ersten Barriere vorzusetzen, und zwar in derjenigen Breite, welche die natürliche Richtungslinie der Alliirten von Leipzig auf Paris durchschneidet, d. h. von Koblenz bis Mannheim. Machten die Alliirten Bewegungen, um diese beiden Endpunkte der Vertheidigungslinie zu umgehen, so schien Bonaparte im Stande diesen Bewegungen durch entsprechende zuvorkommen zu können, und es verrieth also die Kürze seiner Vertheidigungslinie keineswegs, daß es nur auf eine Scheinvertheidigung abgesehen sei.

Eine ernsthafte Vertheidigung des Stromes war nicht der Zweck Bonapartes und ließ sich auch nicht mit seinem Zweck verbinden, denn bei einer ernsthaften Vertheidigung würde die französische Armee am Rhein selbst wieder eine Niederlage erlitten haben, ehe sie noch zum Widerstande stark genug war und dadurch würde das Ziel, welches wir der Vertheidigung angegeben haben, ganz verloren gegangen sein. Anders war es mit einer bloßen Scheinvertheidigung; sie konnte die französische Armee niemals in Gefahr bringen, denn ihr Vereinigungspunkt, wo ihn auch Bonaparte hinverlegen mochte, lag in jedem Falle so weit rückwärts, daß diese Vereinigung keiner Gefahr ausgesetzt war, wenn die französischen Korps, am Rhein vertheilt, so lange stehen blieben, bis die Alliirten wirklich übergingen, wie der Erfolg bewiesen hat.

Daß ein solches Verweilen am Rhein, worin die Scheinvertheidigung hauptsächlich bestand, nützlich werden konnte für den Zeitgewinn, hat die Folge hinreichend bewiesen; denn hätten die französischen Korps von selbst ihren Rückzug fortgesetzt, so würden die Alliirten höchst wahrscheinlich auf dem Fuße gefolgt sein und nicht einen so langen Halt gemacht haben. Es liegt

aber überhaupt in der Natur des Krieges, daß man von den wahrscheinlichen Fehlern des Feindes Nutzen zu ziehen sucht, und wieder ganz besonders in der Natur der Vertheidigung, daß sie dem Feinde so lange als möglich die Initiative überläßt und dadurch so viel Zeit als möglich zu gewinnen trachtet. Da nun, wie wir gesehen haben, aus dieser Aufstellung am Rhein gar kein Nachtheil für die übrigen Maßregeln folgte, so wäre es der entschiedenste Fehler gewesen, sie zu versäumen.

Wie mit dem Rhein, so mußten es die französischen Streitkräfte mit allen Abschnitten des Bodens machen, die sie auf ihrem Wege vom Mittel-Rhein in das Innere von Frankreich antrafen: die Saar, die Vogesen, die Ardennen, die Mosel und die Maas mit dem Argonner Walde. Sie mußten sich überall das Ansehen geben, hinter jedem dieser Abschnitte Halt machen zu wollen, wobei freilich die Bedingung vorwaltete, daß sie ihren Hauptzweck nicht aus den Augen verloren und ihre Bewegungen nach denen ihrer Gegner einrichteten. Waren diese Bewegungen rasch und entschlossen, so mußte natürlich der beabsichtigte Zeitgewinn verschwinden; allein dieser Zeitgewinn war auch nur auf die Fehler des Gegners berechnet und konnte keine andere Quelle haben.

Der zweite Theil der Frage ist, wo Bonaparte seine Macht zur Hauptschlacht vereinigen sollte. Da Paris gedeckt werden sollte, so war der natürlichste Punkt auf der Straße von Mainz nach Paris. Allein in dieser Richtung war es fast unmöglich, die Truppen aus Spanien und Italien zur rechten Zeit herbeizuschaffen. Konnte Paris gegen einen Handstreich vertheidigt werden, so war es auch nicht nothwendig sich gerade vor Paris hinzustellen, sondern eine seitwärts genommene Stellung erfüllte vielleicht den Zweck eben so gut. Dieses Vielleicht ist zu untersuchen.

Denken wir uns Bonaparte mit einer Armee, die etwa zwei Drittel von der Stärke der Alliirten hatte, in der Gegend von Dijon oder Chaumont, und Paris nur so weit vertheidigt, daß es ohne eine Armee von 50,000 Mann nicht an-

gegriffen werden kann, so wird uns unser Urtheil sogleich sagen, daß die Alliirten es nicht gewagt haben würden, entweder ganz auf Paris zu marschiren, unbekümmert um Bonaparte, oder 50,000 Mann dahin zu schicken und mit dem Ueberrest sich gegen ihn zu wenden. Denken wir uns die Rolle gewechselt, eine alliirte Armee in Bonapartes Lage, und dieser mit den Kräften der Alliirten im Anmarsch, so wird unser Urtheil ganz anders entscheiden: wir werden Paris für verloren halten. Die Ursache liegt also nicht in dem Zahlenverhältniß der Macht, sondern in den moralischen Kräften. Durch die Disposition der Kräfte, wie wir sie ausgedacht haben, werden sie in eine Art von Gleichgewicht gebracht; thut man die moralischen Kräfte hinzu, so ist der Ausschlag gegeben *).

Bonaparte konnte also, im Vertrauen auf die Furcht, welche er einflößte, auf das Talent, dessen er sich bewußt war, auf die Einheit seines Befehls und die zwanzigjährige Kriegsübung seines Heeres, auf unerschrockene Führer, gestählte Truppen und ein tapferes Volk, es dreist wagen einem Feinde auf diese Weise den Weg nach Paris offen zu lassen, in dessen Heere sich nur einzelne Elemente der kriegerischen Tugend erst zu entwickeln begannen, unverbunden zur Einheit und gestört durch fremdartige Mischungstheile. Wir glauben also, daß, so wie die Verhältnisse waren, der Vereinigungspunkt der französischen Macht nicht im Osten, sondern im Süd-Osten von Paris genommen werden mußte, wohin die Kräfte aus Spanien und Italien eher kommen konnten und wodurch außerdem noch die natürliche Schwere von Paris in die Wagschale gelegt und den Alliirten von Hause aus eine künstlichere Aufgabe gestellt wurde.

Daß man ferner diesen Punkt so weit zurückverlegen mußte,

*) Wir meinen dies so: Findet keine Ueberlegenheit statt, so dürfte es unentschieden sein, ob der Angreifende den Marsch auf Paris wagen könne oder nicht; ist eine moralische Ueberlegenheit auf der Seite des Vertheidigers, wie im Jahr 1814, so ist der Marsch nach Paris nicht thunlich; ist sie auf Seiten des Angreifenden, wie wir zuletzt annahmen, so ist er leicht und natürlich.

als die übrigen Umstände verstatteten, theils um die Operationslinien der Alliirten zu verlängern, theils um mehr Zeit zu gewinnen, ergiebt sich von selbst.

Dieser Rückzug bis auf den äußersten Punkt dem Raume nach, dieses Aufhalten der Begebenheiten bis auf den äußersten Punkt in der Zeit, gaben dem französischen Volke Zeit und Raum, um Theil am Kampfe zu nehmen, ließen die schlechte Jahreszeit, lange Verbindungslinien und alle übrigen daraus folgenden Schwierigkeiten in Wirksamkeit treten, ließen die gewöhnlichen Prinzipe der Uneinigkeit und Unentschlossenheit einer verbündeten Armee zur Gährung kommen und führten so den Abzehrungszustand herbei, den man schon so oft die Angelegenheiten des Krieges hat mitentscheiden sehen.

Die Bestimmung dieses Endpunktes nach Zeit und Raum ist also der Schlußstein unsers Gebäudes.

Diese Bestimmung ist durch drei Umstände gegeben: die Deckung von Paris, die Annäherung der großen Reserven der Alliirten und die Annäherung Wellingtons von der spanischen Grenze her; denn auf das Eindringen Bellegardes war wohl nicht zu rechnen. Wegen des ersten durfte der Vereinigungspunkt nicht an der Loire gesetzt werden, weil sonst Paris fast in die Richtungslinie der verbündeten Armee fiel und dadurch in Gefahr kam; wegen des letzten durfte er nicht an der Rhone sein, weil es in der Gegend schwer geworden sein würde die Vereinigung der Wellingtonschen Armee mit den übrigen Verbündeten zu verhindern; der mittlere der drei Umstände mußte über den Augenblick der Schlacht entscheiden. Auf diese Weise bestimmt sich also die zweckmäßigste Vereinigung der Vertheidigungsarmee im Becken der oberen Seine; etwa in der Defensivstellung hinter dem Kanal de Bourgogne in der Gegend von Dijon, wodurch Auxonne und Besançon in Wirksamkeit traten und die Straße von Lyon nach Paris gedeckt blieb.

Wollten die Verbündeten diese Stellung angreifen, so mußten die Vortheile derselben mit in Rechnung kommen, und Bonaparte genoß in diesem Falle die Verstärkung, welche die

vertheidigende Form des Krieges gewährt, bis auf den äußersten Punkt; wollten aber die Verbündeten die Annäherung ihrer Reserven und Wellingtons abwarten, so mußte Bonaparte in dem Augenblick zur Offensive übergehen, wo jene Reserven sich dem Rheine näherten.

Drittes Kapitel.

Vergleichung des Angriffs- und Vertheidigungsplans, welcher den Feldzug von 1814 bestimmt hat, mit dem unsrigen.

Obgleich der Angriffsplan der Alliirten sich in zwei wichtigen Punkten von dem unsrigen unterscheidet, nämlich daß sie zwei Monate später den Angriff gemacht haben, um ihn mit einer doppelt so starken Macht zu thun, und daß sie ihren Weg zum Theil durch die Schweiz genommen: so muß man doch sagen, daß er in seinem Hauptcharakter und, sowie die Umstände sich gemacht haben, auch in seinen Wirkungen wenig davon unterschieden ist. Mit der Ueberlegenheit ihrer Macht Bonapartes letzte Kräfte durch einen neuen Sieg zu zertrümmern, Paris einzunehmen und Frankreich zu revolutioniren, war, wenn auch nicht von Hause aus ihr Plan, doch der Faden, an welchem die Begebenheiten zusammenhängen, und das unterscheidet sich nicht von unserem Plane.

Da Bonaparte in den zwei Monaten bei weitem nicht die Kräfte zusammengebracht hat, welche man berechtigt war anzunehmen, so hat sich das Machtverhältniß der Verbündeten durch diese Verzögerung viel vortheilhafter gestellt, als es der Fall gewesen sein würde, wenn sie im Marsch geblieben wären. Aber nichts berechtigte zu einer solchen Voraussetzung, und man kann deshalb nicht sagen, daß der Erfolg die Weisheit der verbündeten Heerführer gerechtfertigt habe. Uebrigens mag es immerhin sein, daß das Zahlenverhältniß der Alliirten im Dezember

wirklich weniger vortheilhaft gewesen wäre, als es ihnen im Februar wurde; aber 60,000 Mann, die sich zwei Monate erholt haben von ihrer Niederlage, sind nicht mehr dieselben 60,000 Mann, die, in halber Auflösung vom Schlachtfelde kommend, 100 Meilen weit vom Druck des nachstürmenden Siegers getragen werden. Wer diesen moralischen Faktor übersieht, versteht den Krieg nicht. Es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß die 60,000 Mann nicht mit 30,000 nach Paris gekommen wären. Man denke nur an die Folgen von Belle-Alliance.

Hatte man sich einmal entschlossen nicht vor dem Januar über den Mittel-Rhein zu gehen, so war der Marsch durch den Breisgau und die Schweiz nicht mehr als ein Zeitverlust anzusehen, und insofern gleichgültig. Wenn man aber dieser Richtung eine besondere strategische Kraft zugeschrieben hat, etwa wegen Verkürzung der Operationslinien, Umgehung der Ströme und Gebirge, welche gegen den Mittel-Rhein Fronte machen, so ist das ohne Realität. Man braucht nicht durch die Schweiz oder bei Hüningen und Fort Louis über den Rhein zu gehen, um später seine Verbindungslinien über den Ober-Rhein zu ziehen, das ist doch klar. Das Umgehen der Ströme und Gebirge, wenn es nicht überhaupt in den meisten Fällen eine Täuschung ist, war ganz unnütz, da man mit völliger Gewißheit auf die Unmöglichkeit rechnen konnte, in welcher Bonaparte sich befand, seine Macht früher als auf dem linken Maasufer zu versammeln. Hätte man die Absicht gehabt, durch den Marsch nach der Schweiz dieses Land zu einer offensiven Mitwirkung zu bestimmen, so wäre er zu entschuldigen gewesen; so aber hob man die Neutralität der Schweiz und die dadurch gewährte Sicherheit der linken Flanke auf, ohne einen Ersatz dafür zu haben. Der Gegenstand des strategischen Angriffs scheint bei den Alliirten ganz richtig in einen großen Sieg mit vereinigter Macht und demnächst in die Eroberung von Paris gesetzt worden zu sein. Wollte man sich mit vereinigter Macht schlagen, so geht schon daraus deutlich hervor, wie unnütz es war, sich vorher zu theilen und dann mit Mühe wieder zu vereinigen.

Daß man die Generale Bülow und Winzingerode mit nach der Nieder-Weser abmarschiren ließ, um sie von da nach Holland gehen zu lassen, geschah ohne klare Ansicht der Verhältnisse, denn es geschah zu einer Zeit, wo man sich wahrscheinlich noch nicht über die Frage entschieden hatte, ob man nicht sogleich in Frankreich eindringen müsse, und in diesem Falle konnte man sie nicht entbehren. Wie sich hinterher die Umstände gemacht haben, war die Entsendung des Generals Bülow angemessen; dagegen kann man fragen, was die des Generals Winzingerode bewirkt hat? Von der Schlacht bei Leipzig bis zu den Gefechten an der Marne im Februar sind diese Kräfte müßig und zwecklos umhergezogen.

Die Entsendung des Generals Bubna mit 12,000 Mann auf Genf hatte einen zureichenden Grund, denn wenn man die Schweiz zu einem Theile seiner Basis machen wollte, so war es nicht mehr als billig, sich dieses ziemlich wichtigen Punktes zu bemächtigen, und 12,000 Mann konnten bei so großen Massen ohnehin nicht sehr vermißt werden. Auch kann man es nicht mißbilligen, wenn man von Hause aus bestimmte, dieses Korps solle von den Umständen so viele Vortheile als möglich ziehen und in das Thal der Rhone vordringen; waren sie einmal entsendet, so mochten sie ihr Heil dort versuchen, vielleicht konnte man durch sie die Wirksamkeit dieser Provinzen für neue Formationen lähmen und vielleicht eine royalistische Bewegung unter den Einwohnern hervorbringen. Wenn man für so wichtige Möglichkeiten ein verhältnißmäßig so unbedeutendes Korps entsendet, so kann das keine schlechte Wirthschaft genannt werden.

Was aber die Entsendung des Erbprinzen von Hessen-Homburg mit der österreichischen Reserve und des Generals Collorebo mit dem ersten Korps nach Dijon bedeutet, ist schwer einzusehen.

Es geschah vermuthlich, um die Verbindung mit dem General Bubna zu unterhalten, ihn indirekt zu unterstützen, die Belagerungen oder vielmehr Einschließungen der Plätze im Elsaß und der Franche-Comté zu decken und die strategische linke Flanke

der Schwarzenbergschen Armee zu sichern. Alle diese Zwecke tragen recht das Gepräge der gewöhnlichen strategischen Bestimmungsgründe, d. h. sie sind dunkle Gewohnheitsvorstellungen.

Die Thätigkeit von 12,000 Mann durch eine Reserve von 40,000 Mann indirekt zu unterstützen, ist eine sehr schlechte Wirthschaft. Die Blokaden und die linke Flanke waren in der ersten Zeit (im Monat Januar) auf keine Weise bedroht, und außerdem ist es ja einleuchtend, daß ein entschiedener Sieg an der Seine die Verbündeten nach Paris führen mußte, eine mit vereinigter Macht verlorene Schlacht aber, wenn diese möglich gewesen wäre, an den Rhein, und daß also die Besorgniß um beide Gegenstände sehr überflüssig war. Bei einer so ungeheuren Basis wie die von Genf bis Nimwegen, und bei den Mitteln und dem Willen, die Sache schnell mit Hauptschlägen zu entscheiden, war wahrlich nicht der an sich schon sehr seltene Fall vorhanden, daß eine strategische Flankenbewegung gefährlich werden konnte.

Was vor den Festungen zurückblieb, hatte einen deutlich gedachten Zweck; daß man aber beim ersten Plane den Kronprinzen von Würtemberg, den General Wrede, den General Wittgenstein und anderthalb österreichische Korps dazu bestimmte, war offenbar eine Vertrödelung der Kräfte, denn die drei Ersten wandten sich bald darauf wieder zur Hauptarmee. Wenn man vor den Festungen ließ, was eben nöthig war, höchstens das Doppelte der sehr schwachen Besatzungen, und den General Wrede nicht bestimmte durch eine Unternehmung den Rhein hinunter das Elsaß erst besonders zu befreien, sondern die Eroberung dieser Provinz von dem vereinigten Marsch auf Paris erwartete, so konnte man diesen Marsch dahin mit 150,000 Mann antreten, und dieser Macht konnte selbst ohne die Vereinigung mit Blücher nichts widerstehen.

Die Entsendung der Generale Langeron und York von der Blücherschen Armee hatte hinreichende Zwecke, und wenn General York bald darauf mit der einen Hälfte seines Korps wieder herangezogen wurde, so muß man doch auch sagen, daß

die vor den Festungen gelassenen Truppen ungewöhnlich schwach blieben. Die Kühnheit, sie nur ganz leicht einzuschließen, verdient nach unserer Ansicht das höchste Lob, allein sie war nicht gerade zu fordern und bei der großen Ueberlegenheit an Truppen nicht strenge geboten, so daß man es nicht als einen Fehler des Plans ansehen kann, wenn das darin bestimmt wurde, was zuerst geschah. —

Was den Plan des Vertheidigers betrifft, so kann man, was davon im Kochschen Werke enthalten ist, nur als Bruchstücke ansehen, die unverständlich sind, denn die angegebenen Vertheidigungsbezirke machen nicht Fronte gegen die Grenzen, welche bedroht waren. Was man aus den Begebenheiten selbst mit Klarheit abstrahiren kann, ist die Scheinvertheidigung des Rheins, der Saar und der Vogesen und eine Vereinigung der Hauptarmee im Thale der Marne. Daß die neuen Formationen, welche in den zwei Monaten vollendet wurden, so unbedeutend waren, mag in der Schwierigkeit aller Verhältnisse gelegen haben. Daß Bonaparte nicht Suchets Armee aus Spanien abrief, um sich von daher mit 20- bis 30,000 Mann mehr zu verstärken, daß er in Italien noch eine Art von Offensive gegen Bellegarde versuchte, daß er 10- bis 15,000 Mann in Belgien ließ, um den Krieg im freien Felde zu führen, daß er in Savoyen, an der Rhone, der Yonne überall Truppen hatte, während er zur Hauptarmee nur 70,000 Mann versammeln konnte, sind alles ganz entschiedene Fehler, entsprungen aus Uebermuth und Geringschätzung des Feindes. Er hatte ein Recht, sich und seine Armee moralisch überlegen zu glauben, aber dieses Vertrauen konnte doch nicht zu grenzenlosen Folgerungen führen. Er hatte bei Leipzig erfahren, daß die Uebermacht ihn erdrücken konnte, und durch den übrigen Feldzug vom Jahre 1813, daß seine Generale nicht über alle Generale der alliirten Armee eine Ueberlegenheit hatten, daß sich in einzelnen Theilen dieser Armee schon viel Entschlossenheit und kriegerischer Geist gebildet hatte. Unter diesen Umständen den Alliirten mit einer Macht entgegen zu treten, die nicht die Hälfte der ihrigen be-

trug, um sich rechts und links kleine, weit aussehende, ungewisse Nebenvortheile zu erhalten, ist wahrhafter Leichtsinn. Selbst die Aufstellung am Rhein, an sich nothwendig, war durch die unnütze Ausdehnung bis Wesel gefährlich geworden, in deren Folge Macdonald nicht mit zur ersten Schlacht gezogen werden konnte. Wenn die Verbündeten es mit dem Uebergange über den Rhein so ernstlich meinten, um sich die Mühe zu geben, über Wesel und Köln die Vertheidigungslinie zu umgehen, so war durch diesen Zeitgewinn der Zweck schon erfüllt und mehr von einem bloßen simulacre der Vertheidigung nicht zu erwarten. Da Bonaparte sich nicht entschlossen hatte den Vereinigungspunkt seiner Kräfte südöstlich von Paris zu legen, sondern an die Marne, so konnte er auch die Entscheidung nicht verzögern, sondern die Schlacht mußte geliefert werden, sobald die Verbündeten an der Marne ankamen, und unter diesen Umständen ist es nur eine unbedeutende Abweichung, welche der Vertheidigungsplan Bonapartes von dem unsrigen zeigt, daß er seine Hauptmacht so früh als möglich zusammennehmen wollte, um damit eine Angriffsschlacht zu liefern, während wir es als ein wesentliches Stück unserer Vertheidigung ansahen, die Schlacht bis aufs Aeußerste zu verschieben, d. h. so lange als möglich auf der Vertheidigung zu bleiben. Wir sprechen hier nur von dem, was man sich gegenseitig bei Eröffnung des Feldzuges als Plan vorsetzte, nicht von dem, was in der Ausführung sich als das Zweckmäßigste zeigte. Daß Bonaparte nicht die Absicht einer Defensivschlacht hatte, sieht man daraus, daß er nirgends eine Stellung zu einer solchen hatte vorbereiten lassen. Hätte er seine Armee in der Gegend von Chalons in eine solche rücken lassen, so würde in dem Falle, daß die Verbündeten in einer großen Masse vom Mittel-Rhein gegen Paris vorgedrungen wären, vor dieser Stellung doch wohl ein unentschlossener Halt, ein Theilen der Kräfte u. s. w. entstanden sein, welches ihm vortheilhaft werden konnte; aber dieser Vortheil kann nicht wohl als etwas von entscheidender Wichtigkeit betrachtet werden. Bei dem getheilten Eindringen wäre nun

ohnehin die Wirksamkeit einer solchen Defensivstellung ganz weggefallen, denn die an der Seine vordringende große Armee mußte doch aufgehalten werden, was nur geschehen konnte, indem er hinmarschirte.

Wir haben gesagt, daß die Verbündeten nicht gewagt haben würden auf Paris zu marschiren, wenn Bonaparte mit 100= bis 150,000 Mann bei Dijon gestanden hätte; daß aber der Fall sehr verschieden war, wenn Bonaparte mit 70,000 Mann bei Chalons stand und die Verbündeten im Thale der Seine gegen Paris vordrangen, braucht wohl nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Sobald Bonaparte seine Macht auf der Straße vom Mittel=Rhein nach Paris vereinigen wollte, konnte eine Defensivstellung und Schlacht nur geringe Vorzüge vor einer offensiven haben, und von dem Augenblicke an, wo es entschieden war, daß eine bedeutende Macht der Verbündeten das Thal der Seine hinunterziehen werde, war sie nicht mehr möglich.

Zweiter Abschnitt.

sführung der gegenseitigen Pläne oder die Begebenheiten des Feldzugs selbst.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen.

Es zerfällt der Feldzug, was den Angreifenden be-t, in folgende sechs Hauptakte:

) Das Vorrücken und Vereinigen der beiden großen Armeen unter Schwarzenberg und Blücher, die Schlacht von la Rothière, bis zu ihrer ersten Trennung.

) Die Unternehmungen Blüchers im Thale der Marne.

) Das Vorgehen der Schwarzenbergschen Armee zur Seine, ihr Rückzug an die Aube, bis zur Schlacht von Bar sur Aube.

) Blüchers Marsch zur Schwarzenbergschen Armee, seine zweite Trennung von derselben, sein Marsch an die Aisne, die Schlacht von Laon, bis zum neuen gemeinschaftlichen Vordringen gegen Paris.

) Der neue Angriff der Schwarzenbergschen Armee, die Schlacht von Bar sur Aube, das neue Vorrücken an die Seine bis zum neuen Rückzuge an die Aube und die Schlacht von Arcis sur Aube.

) Das gemeinschaftliche Vordringen gegen Paris und die Schlacht von Paris.

Die Hauptakte der Vertheidigung aber sind:

1) Schein-Vertheidigung der Flüsse, Rückzug und Vereinigung der Korps, bis Bonaparte selbst den Befehl übernimmt.
2) Bonapartes Marsch an die Aube, Schlacht bei la Rothière, Rückzug nach Troyes.
3) Bonapartes Marsch an die Marne, seine Angriffe auf die Blücherschen Korps.
4) Vertheidigung der französischen Marschälle an der Seine bis zur Ankunft Bonapartes.
5) Bonapartes Marsch an die Seine, seine Gefechte gegen die einzelnen Korps, sein neuer Marsch an die Marne und Aisne, die Schlacht von Laon und sein Unternehmen auf Reims.
6) Zweite Vertheidigung der französischen Marschälle an der Seine.
7) Bonapartes zweiter Marsch dahin, die Schlacht von Arcis.
8) Der Marsch in die Flanke der Schwarzenbergschen Armee.
9) Die Bewegungen der Marschälle Mortier und Marmont an der Marne und ihr Rückzug auf Paris.

Diese verschiedenen Züge des Angriffs und der Vertheidigung wollen wir in einzelnen Kapiteln durchgehen, erst aber noch beim Ganzen verweilen.

Der Angreifende.

Bis zur Schlacht von Brienne oder la Rothière waren die Unternehmungen ganz einfach auf den vorgesetzten Zweck einer Hauptschlacht gerichtet, und wo sie das sind, hat die Kritik niemals etwas zu erinnern. Schwarzenberg und Blücher suchten ihren Vereinigungspunkt in der Richtung, die der Erste eingeschlagen hatte; sie fanden ihn bei Brienne. Bonaparte sammelte seine Macht und führte sie der verbündeten Hauptmacht entgegen.

Anstatt den Sieg durch Verfolgung und Zertrümmerung des feindlichen Hauptheeres zu benützen, trennt sich Blücher von

Schwarzenberg und zieht ins Thal der Marne. Das Erste wäre das Natürliche und Einfache gewesen, also das Rechte. Die Ursache dieser Trennung lag in der Schwerfälligkeit und Unentschlossenheit der Schwarzenbergschen Armeeführung; wie viel davon auf die Persönlichkeit des Fürsten Schwarzenberg kommt, ist uns hier gleichgültig — genug Blücher und seine Rathgeber fühlten, oder hielten sich überzeugt, daß auf diese Weise nichts anzufangen sei, und wollten sich deshalb auf einem eigenen Kriegstheater frei bewegen. Die Korps von Sacken, Langeron, Kleist und York, so viel Blücher davon an der Marne vereinigen konnte, mochten ungefähr 50,000 Mann betragen. Da Bonaparte nicht mehr als etwa 70,000 Mann disponibel zu haben schien und doch die große Armee nicht ohne Gegner lassen konnte, so glaubte Blücher nicht in die Gefahr zu kommen, von einer überlegenen Macht erdrückt zu werden; er gedachte daher durch seinen guten Willen, Muth und Unternehmungsgeist das fortschreitende Prinzip in der Offensive einigermaßen aufrecht zu halten und durch glückliche Schläge die große Armee mit fortzureißen.

Aehnliche Gründe haben Blücher drei Wochen später zu einer zweiten Trennung von der großen Armee vermocht; über den Nutzen, den diese dem Ganzen gebracht, ist nur Eine Stimme bei Allen, welche Augenzeugen waren; solche subjektive Gründe können also in gewissen Fällen gegen die objektiven entscheiden. Indessen scheint diese erste Trennnng Blüchers von Schwarzenberg auch subjektiv nicht so stark motivirt zu sein, wie die zweite. Die große Armee war zwar nur sehr langsam vorgerückt, hatte mit ängstlicher Vorsicht ihre Kräfte sehr zerstreut und mochte wohl vor dem Gedanken eines direkten Marsches auf Paris eine gewisse Scheu tragen; allein sie war doch im Vorgehen geblieben und die Schlacht mußte ihren Muth und Unternehmungsgeist etwas vermehren, und hiernach war doch wohl zu erwarten, daß Blüchers Energie sie endlich mit fortreißen und so von den ersprießlichsten Folgen sein werde. Wir können uns daher nicht enthalten, diesen Abmarsch Blüchers

als voreilig und deshalb fehlerhaft anzusehen. Die Katastrophe, welche Blücher an der Marne erfuhr, war freilich keine nothwendige Folge seines Abmarsches, aber doch eine natürliche. Der Hauptgrund, weshalb wir jede nicht motivirte Theilung für fehlerhaft halten, ist, weil man nicht sicher ist, ob der Gegner sich auch theilt oder in dem Maße theilt wie wir; das geschah hier offenbar nicht. Bonaparte ließ gegen 120,000 Mann unter Schwarzenberg 25,000 Mann unter Victor und Oudinot stehen und verwandte einige 40,000 Mann gegen Blücher, der, wenn er alles beisammen hatte, nur einige 50,000 Mann stark gewesen wäre. Unter diesen Umständen ist es wenigstens gar nicht unwahrscheinlich, daß Blücher von ihm geschlagen worden wäre, wenn er auch alles beisammen gehabt hätte. Die Verluste würden nicht so groß, der Sieg vielleicht auch zweifelhaft gewesen sein, aber bei der großen Ueberlegenheit der Massen konnte man doch ganz andere Verhältnisse herbeiführen als eine so zweifelhafte Schlacht.

Aber diese Katastrophe Blüchers war nicht der einzige Nachtheil seines Abmarsches. Wie viel Zeit ging verloren durch dieses Ausweichen von der geraden, einfachen Linie, welch ein unnützer Kraftaufwand wurde durch die Kreuz- und Quermärsche in unwirthbaren Gegenden erforderlich, und endlich wie viel größer wurde die Unentschlossenheit Schwarzenbergs durch die Ungewißheit, die jedesmal mit der Theilung der Macht verbunden ist! Mehrere Tage vergingen, ohne daß man Bonapartes Abmarsch erfuhr; dann war man nicht sicher, ob er viel mit sich genommen habe; mehrere Tage, ehe er wieder da war, fürchtete man, er könne schon wieder zurück sein. Alle diese Ungewißheiten und dann die, ob Blücher nicht vielleicht eine gänzliche Niederlage erlitten, mußten ja natürlich die Unentschlossenheit der Führung sehr vermehren und so hat es sich denn auch gezeigt. Eine Niederlage Blüchers mußte man durch eine Niederlage der Marschälle gut machen und, seiner Ueberlegenheit vertrauend, auf Paris marschiren, was auch anderswo sich zutrage; nur wenn man so dachte, war die Theilung der

Macht zulässig; aber wie weit war man von einer solchen Entschlossenheit entfernt, da man nicht einmal die hatte, mit vereinter Macht dem geschlagenen Feinde zu folgen!

Bonaparte hatte sehr wohl berechnet, daß er an die Seine zurückgekehrt sein werde, ehe die Marschälle sich unter den Mauern von Paris befänden. Da diese also Raum zum Ausweichen hatten, überdies noch einen bedeutenden Bodenabschnitt, die Seine, zu ihrem Beistande, so war ihnen die Ueberlegenheit der verbündeten Hauptarmee weniger gefährlich, denn wenn der Gegner ausweichen kann und will, so gehört bei der größten Ueberlegenheit schon wieder sehr viel Gewandtheit und Unternehmungsgeist dazu, ihn in bedeutende Verluste zu verwickeln.

Nach der Trennung Blüchers und Schwarzenbergs ist der nächste große Zug ihre Vereinigung. Beide sind geschlagen und fühlen das Bedürfniß, sich zu vereinigen, weil sie dann zum Widerstande stark genug sein würden. Dies beweist, daß man nie stärker ist als mit vereinigten Kräften. Kaum kommt Blücher an, so will ihn die Besorgniß des großen Hauptquartiers mitfortreißen zum weiteren Rückzuge nach Chaumont, nach Langres, an den Rhein. Da führt Blüchern das Gefühl der inneren Selbständigkeit zum zweiten Male von dannen. Er hat die Aussicht, 50,000 Mann unter St. Priest, Winzingerode und Bülow an sich zu ziehen und eine Armee von 100,000 Mann an der Marne oder Aisne aufzustellen. Schwarzenberg ist schon im Schuß des Rückzuges; an ein Aufhalten ist nicht zu denken. — Nichts verdient mehr Lob als der Entschluß, unter solchen Umständen sich wieder zu entfernen. So wird dem Rückzuge ein neues, wenn auch schwaches Prinzip des Vorgehens eingeimpft. Es thut auf der Stelle seine Wirkung; Bonaparte fühlt es und zieht den zum Stoßen bereiten Arm zurück, um zu pariren. Hierauf macht die große Armee Halt. Freilich hat der König von Preußen persönlichen Theil an diesem Entschlusse, aber man kann ihn darum doch nicht als eine Wirkung des Zufalls ansehen. Selbst wenn Schwarzenberg seinen Marsch noch

einige Tage fortgesetzt hätte, so würde er doch vor Macdonald und Oudinot nicht bis an den Rhein gegangen sein.

Bei dieser zweiten Trennung war die Vertheilung der Streitkräfte weniger ungleich. Bonaparte ließ einige 30,000 Mann an der Seine, so daß ihm nur einige 40,000 Mann übrig blieben. Schwarzenberg hatte die Südarmee gebildet und konnte nur noch zu 80= bis 90,000 Mann angenommen werden. Blücher aber stellte sich den 40,000 Mann unter Bonaparte mit 100,000 Mann entgegen.

Die Folge der Trennung war wieder die ganz natürliche, daß Blücher sich mit Bonaparte allein schlagen mußte, aber das neue Macht=Verhältniß ließ Diesem keine Möglichkeit des Sieges. Also bot diese zweite Trennung, die in Rücksicht auf die moralische Größe so nöthig war, auch in Rücksicht auf die physische keine solchen Nachtheile dar wie die erste, und es ergab sich dabei ein Machtverhältniß, welches jede Befürchtung überflüssig machte.

Kehren wir mit unserer Betrachtung noch einmal zum Augenblick zurück, wo die rückgängige Bewegung Schwarzenbergs anfängt. Als er an der Seine die Niederlage seiner Korps erlebt und das Uebergewicht der Franzosen bei Lyon erfahren hat, ruft er Blücher herbei, beschließt aber zugleich die Bildung einer Armee von 40,000 Mann an der Rhone, wozu etwa 20,000 Mann von der seinigen genommen werden müssen, und den Rückzug bis Langres, wo er seine Flanke nicht mehr bedroht glaubt. Dies würde ihn bis an den Rhein geführt haben.

Hier tragen sich zwei falsche Ideen gegenseitig.

Weil Schwarzenberg sich zu schwach glaubt, um Bonapartes Herr zu werden, so glaubt er für die Sicherheit seiner Flanke und Basis sorgen zu müssen, und weil er für diese zu sehr sorgt und sich schwächt, so fühlt er sich dem Kaiser um so weniger gewachsen.

Mit 150,000 Mann, die Schwarzenberg und Blücher zusammen hatten, mußte man doch wohl 60,000 Mann erdrücken d. h. eine Hauptschlacht gewinnen und sie über Paris hinaus=

treiben können. Geschah dies, so waren die Siege an der Rhone etwas sehr Gleichgültiges.

Der größte Fehler aber war, daß man bei dem beschlossenen Rückzuge nicht an die 50,000 Mann dachte, die sich an der Marne ansammeln ließen. Bonaparte so lange als möglich mit vereinigter Kraft gegenüber zu bleiben, und wenn man zu einer Hauptschlacht gedrängt wurde und sie nicht annehmen wollte, sich in die Richtung auf Vitry und Chalons zu ziehen, um sich mit Winzingerode, St. Priest und Bülow zu vereinigen, war doch eine ganz einfache, praktische Idee.

Nach der Trennung Blüchers und Schwarzenbergs hatte sich die allgemeine Lage nicht verändert, aber das offensive Prinzip des verbündeten Heeres (Blücher) hatte sich von der Masse losgerissen und neue Schwungkraft gewonnen, und so zog er diese wieder mit sich fort. Schwarzenberg ging wieder, aber mit doppelter Besorglichkeit bis zur Seine und längs derselben vor. Sobald er Bonapartes Rückkehr ahnte, versammelte er sein Heer zur Schlacht bei Arcis am 20. März. Eben dasselbe hätte er vier Wochen früher thun können, als Blücher bei ihm war. Damals war er 50- bis 60,000 Mann stärker und Bonaparte vielleicht nur 10- bis 20,000 Mann.

Was war nun hier die Ursache der ganz verschiedenartigen Entscheidung? Die Südarmee war bis Lyon vorgedrungen und hatte wohl ihre Ueberlegenheit schon kennen gelernt, aber das eigentlich entscheidende Gefecht fand erst am 19. März statt, konnte also bei der Hauptarmee an diesem Tage (dem 20.) noch nicht bekannt sein. Die Schlacht von Laon hatte Bonapartes Schwäche einigermaßen kund gethan, indessen war er noch ziemlich gut davon gekommen. Beide Umstände haben natürlich den Standpunkt Schwarzenbergs etwas verrückt, aber die wirksamste Ursache mag hier, wie oft, in dem Konflikt von mancherlei inneren Beweggründen eine ganz kleine Feder gewesen sein, das widrige Gefühl nämlich, jedesmal vor Bonaparte zu weichen ohne einen Versuch zum Widerstande.

Bonaparte bricht die Schlacht ab und beschließt in einer

einige Tage fortgesetzt hätte, so würd[…] suchen. Das Natür-
und Oudinot nicht bis an den M[…]ern konnte, war ein ver-

Bei dieser zweiten Tren[…] geschah und war das Beste
Streitkräfte weniger unglei[…]
Mann an der Seine, so […]
übrig blieben. Schwarz[…]rtheidiger.
konnte nur noch zu […] seine Kräfte an der Marne zu ver-
den. Blücher aber […] schon gesprochen; sobald er sieht, daß
parte mit 100,00[…] an der Aube vereinigt, rückt er dahin;

Die Folg[…] natürliche Handlung. Er glaubt die Ver-
daß Blücher […] vereinigt, worin er auch Recht hat, und
das neue […] Blücher den 29. Januar bei Brienne an. Den
Sieges. […] wartet er Marmonts Ankunft ab und hat die Ab-
die m[…] eine entscheidende Schlacht zu liefern.
physi[…] Hier entsteht nun die Frage, ob das verständig war. Bo-
sich […] konnte noch bis Paris ausweichen, er konnte sich zwei-
fl[…] hinter der Seine vertheidigend aufstellen, einmal bei Troyes,
[…] das andere Mal zwischen Nogent und Montereau; er konnte
[…] berechnen, daß er wenigstens 14 Tage Zeit gewinnen
würde, im Fall die Verbündeten in ganz entschlossenem Vor-
gehen blieben. In diesen 14 Tagen würden ihm wohl 15- bis
20,000 Mann neu formirter Truppen zugekommen sein; er
hätte Mortier und Macdonald herbeiziehen können, wodurch er
noch um 20,000 Mann verstärkt worden wäre; kurz, er konnte,
statt bei la Rothière mit 50,000, bei Paris mit 90,000 Mann
schlagen, und es war wohl vorauszusehen, daß die Verbündeten
sich bis dahin noch beträchtlich schwächen würden. Freilich
verlor er Paris mit der Schlacht, die er unter ihren Mauern
lieferte, wie es sich wirklich gezeigt hat. Allein offenbar war
es die Schuld der Verbündeten, daß der Sieg bei la Rothière
sie nicht nach Paris führte, und man kann sagen, daß die Ver-
bündeten, die nach der Schlacht von la Rothière nicht dahin
kamen, ohne diesen Sieg noch weniger dahin gekommen sein
würden, d. h. Bonaparte würde, wie die Umstände waren, gar
nicht bis Paris von ihnen gedrängt worden sein, sondern ihre

' würde sie bald zum Stehen gebracht und
·ne geführt haben.

.as man diesem Räsonnement entgegenstellen
Verbündeten nach dem Siege von la Rothière
wurden und sich deshalb theilten. So mag es
.esen sein, aber das wäre doch ein zu gefährlicher
zum Siege, wenn ein Vertheidiger sich einer Nieder-
aussetzen wollte blos in der Hoffnung, daß sein Gegner
.durch übermüthig und im Uebermuth unverständig werden
werde.

Diese Vortheile nun opferte Bonaparte auf, um den frischen Muth, die erhöhte Stimmung zu benutzen, welche jede Truppe, besonders eine stolze und eitle wie die französische, in dem Augenblick zu kräftigen pflegt, wo sie gesammelt dem vordringenden Feinde entgegengeführt wird; um seinen eigenen Ruf in der Hauptstadt nicht durch einen vierzehntägigen Rückzug untergraben zu sehen, und weil es ihm wie Leuten seiner Art immer natürlicher war der Gefahr trotzig entgegen zu gehen, als ihr vorsichtig auszuweichen, sie mit Leidenschaft zu bekämpfen, statt mit Klugheit.

Nachdem die Schlacht bei la Rothière nicht die schlimmen Folgen gebracht hatte, welche zu erwarten waren, nämlich eine gänzliche Zerstreuung des französischen Heeres, sondern eine Theilung der Verbündeten, war für Bonaparte die natürlichste Idee, auf einen Theil derselben mit vereinigter Kraft zu fallen.

Die subjektiven Gründe, welche die Theilung der Verbündeten nach der Schlacht von la Rothière veranlaßten, konnte Bonaparte nicht wohl wissen oder errathen. Selbst das Anrücken von York, Kleist, Kapzewitsch und Winzingerode gegen die Marne, wodurch diese Gegend zum natürlichen Sammelplatz der Blücherschen Armee wurde, konnte er nicht deutlich im Auge haben, da er vermuthlich den Marsch der meisten dieser Korps nicht so genau kannte. Bonaparte konnte sich also die Theilung der Verbündeten nach der Schlacht nur so auslegen,

daß sie den Sieg als schon entschieden betrachteten und nun durch eine große Umgehung Paris früher zu erreichen suchten, um es entweder durch einen Handstreich zu nehmen, oder wenigstens den Krieg durch einen bloßen Marsch in diese Gegend zu versetzen.

Es war also für Bonaparte nicht die Rede davon, einen Feind, der sich aus Unentschlossenheit und Mangel an Einheit getheilt hatte, während dieser Theilung mit überlegener Macht anzugreifen, sondern dem rollenden Rade in die Speichen zu greifen, sich den Folgen entgegenzustellen, welche der siegreiche Gegner in seinen Sieg hineinziehen will, und dazu die Fehler zu benützen, zu welchen sich Dieser — wie es scheint, aus Uebermuth — verleiten läßt.

Unstreitig muß der Entschluß Bonapartes bei diesem zweiten Standpunkte höher gestellt werden, als wenn er den ersten gehabt hätte, und man kann wohl sagen, daß Wenige es ihm gleich gethan haben, daß die Meisten eiligst nach Paris aufgebrochen sein würden.

Bonaparte fühlte sich nicht in dem Maße geschlagen und besiegt, wie seine Gegner es vorauszusetzen schienen, und wollte von dieser falschen Voraussetzung und der Trennung, welche sie zur Folge hatte, Vortheil ziehen, indem er mit verhältnißmäßiger Uebermacht auf einen der Theile fiel. Die Frage war nur: Sollte dieser Theil Schwarzenberg oder Blücher sein? Das Einfachste war, auf Schwarzenberg loszugehen, denn da brauchte er nicht erst einen Marsch von mehreren Tagen zu machen; er fand ihn vor sich in mehrere Korps getheilt, durch die Seine getrennt; er konnte also mit dem anfangen, womit er endigte. Allein Bonaparte scheint dennoch Recht gehabt zu haben, sich erst gegen Blücher zu wenden, nämlich aus folgenden Gründen: Blücher ließ sich nicht wie Schwarzenberg durch eine kleine Macht in Zaum halten, die ihm gegenüber blieb, während die Hauptmacht einen Streich ausführte; er mußte also zuerst getroffen und gelähmt werden, wenn nicht Paris in Gefahr kommen sollte; überhaupt ver-

dieute er als der Unternehmendere die erste Rücksicht; ferner war Blücher sehr viel schwächer als Schwarzenberg, es ließ sich also eher ein vortheilhaftes Gefecht gegen ihn denken; endlich war ein Zug schnell hinter Blücher her, ein plötzliches Erscheinen an der Marne, in einem Augenblick, wo man glaubte, Bonaparte sei noch von der verlornen Schlacht gelähmt, etwas Ueberraschendes, einem Ueberfall Aehnliches, das auch seine volle Wirkung gethan hat. Hier war also einmal der Fall, wo das Einfachste nicht das Beste war. Dieser Zug Bonapartes an die Marne ist das Beste im ganzen Kriege.

Nach der Niederlage der Blücherschen Korps ist die Frage, ob Bonaparte zurückkehren mußte an die Seine oder ob er gegen Blücher seinen Sieg verfolgen konnte. Diese Frage kommt im Kriege oft vor. An und für sich ist das Kürzeste und Wirksamste, den Vortheil auf dem Punkt zu verfolgen, wo man ihn errungen hat, weil dann keine Zeit mit Marschiren verloren geht und das Eisen geschmiedet wird, so lange es heiß ist; aber es muß immer die andere Frage berücksichtigt werden, ob auf andern Punkten nicht mehr verloren geht, als man hier gewinnen kann; die Entscheidung dieser Frage hängt von dem Verhältniß ab, welches der besiegte Theil zum Ganzen hat, seinem physischen und moralischen Gewichte nach. Wollte man im vorliegenden Falle blos an die physischen Machtverhältnisse denken, so wäre es thöricht, zu glauben, daß Bonaparte durch ein weiteres Verfolgen Blüchers Schwarzenberg zum Rückzuge hätte bewegen müssen, denn 120,000 Mann gegen 25,000 Mann konnten doch den Erfolg nicht zweifelhaft lassen, und so mußte nach allen vernünftigen Voraussetzungen Paris verloren sein. Ziehen wir aber die moralischen Verhältnisse mit in Betracht, daß Blücher das muthige Prinzip in der verbündeten Armeeführung war, daß Schwarzenbergs übergroße Behutsamkeit sich in seinem zaghaften Vorrücken hinreichend aussprach, daß er wegen des Uebergewichts der Franzosen an der Rhone für seine linke Flanke schon zitterte, und durch ein Zurückgehen Blüchers über die Maas auch seine rechte verloren geglaubt haben würde:

so scheint es nicht zweifelhaft, daß ein fortgesetztes Treiben Blüchers, woraus leicht eine völlige Zertrümmerung seines Heeres und ein Rückzug bis an die Maas, Mosel und Saar folgen konnte, Bonaparte weiter geführt haben würde, als das Umwenden gegen Schwarzenberg. Dieses fortgesetzte Verfolgen seines Sieges gegen Blücher, unbekümmert um das, was Schwarzenberg thun könnte, wäre nur in demselben Geist gewesen, in welchem Bonaparte sich vorzugsweise gegen diesen Feldherrn gewendet hatte. Indessen kann man, weil dies alles auf moralische Größen berechnet ist, die man im Kriege nicht mit Zuverlässigkeit kennt, doch den andern Weg, welchen Bonaparte einschlug, nicht für einen eigentlichen Fehler ansehen.

Als Blücher sich zum zweiten Male von Schwarzenberg trennte, zog ihm Bonaparte auf der Stelle wieder nach; er hätte jetzt wieder kürzer seine Unternehmungen gegen Schwarzenberg richten können; ähnliche Bestimmungsgründe mochten ihn leiten wie das erste Mal, aber genau betrachtet waren die Umstände nicht dieselben. Blücher konnte an der Marne oder Aisne ein Heer von 100,000 Mann sammeln. Durch das bloße Nachziehen war es unmöglich ihn daran zu hindern; es war nicht denkbar, daß 40,000 Mann gegen diese 100,000 entscheidende Vortheile erringen konnten. Dagegen war Schwarzenberg nicht im Vorgehen begriffen wie das erste Mal, sondern im Zurückgehen; das Heer durch die Entsendung des Erbprinzen von Hessen-Homburg nach Lyon bis auf 80- bis 90,000 Mann geschwächt, hoffnungslos und niedergeschlagen. Eine fortgesetzte Unternehmung gegen dieses Heer würde dasselbe ohne Zweifel bis an die Grenze der Schweiz getrieben haben. Bar sur Aube ist ungefähr der halbe Weg von Basel nach Paris; die ausweichende Armee wäre eher nach Basel gekommen, als Blücher sich, mit Bülow vereinigt, gegen Paris hätte wenden können, im Fall er überhaupt unter diesen Umständen ernstlich daran hätte denken können. Alsdann wären Eilboten über Eilboten abgesandt worden, um Blücher zurückzurufen, damit er den Rhein decke und den Drehpunkt mache für die

strategische Achsschwenkung durch die Schweiz. Allen Strategen hätte die Dresdener Schlacht und ihre Folgen deutlich vorgeschwebt.

Statt dieser fast zweifellosen Erfolge, die sich auf die von ihm gekannte Besorglichkeit des großen Hauptquartiers gründeten, suchte Bonaparte bei Laon eine Schlacht, die er nicht gewinnen konnte, und mußte sich glücklich schätzen, daß er bei der Gelegenheit nicht ganz zu Grunde gerichtet wurde. Nach diesem verfehlten Unternehmen also, ohne etwas für die Sicherheit von Paris gethan zu haben, zieht er abermals dem Schwarzenbergschen Heere zu und trifft es bei Arcis. Dieser Zug war also ein Fehler wie alles, was man ohne bestimmten Plan thut, und ein um so größerer, je größer die Noth war, aus der nur die größte Oekonomie von Zeit und Kräften führen konnte.

Wenn die Schlacht bei Laon fehlschlug und nicht mehr zu gewinnen war, so zeigt dies, daß die Kräfte Bonapartes zu einer offensiven Vertheidigung, wie er sie bisher geführt hatte, nicht mehr hinreichten; eine Schlacht mit ganz vereinigter Macht in einer Defensivstellung unter den Mauern von Paris war das Einzige, was ihm diesseits Paris noch übrig blieb. Nahm er alle seine Korps dort zusammen, so konnte er noch 70= bis 80,000 Mann aufstellen. Die Verbündeten rückten freilich mit 150= bis 160,000 Mann heran, und nach unserer Meinung können diese nicht wohl von 70,000 Mann geschlagen werden. Wenn es indessen 30,000 Mann unter den Marschällen gewagt haben dort eine Schlacht anzunehmen, so konnten 70,000 Mann unter Bonaparte noch weniger Bedenken tragen, dies letzte Mittel zu versuchen. Statt diesen natürlichen Weg zu gehen, der selbst nach der Schlacht von Arcis noch übrig blieb, denkt Bonaparte sich den Marsch in den Rücken der Verbündeten aus; man kann dies nicht besser bezeichnen, als wenn man es eine Rodomontade nennt. In den Rücken seines Gegners gehen ist überhaupt an und für sich noch wenig, denn es gehört eine beträchtliche Zeit dazu, ehe eine solche Unternehmung überhaupt wirksam wird; es ist also gar kein passendes Mittel für den

Augenblick dringender Noth; ferner kann nur Derjenige mit Vortheil in den Rücken des Anderen gehen, der ein viel besseres, ein überlegenes Verhältniß der Verbindungslinien hat; ein Fall, in dem sich Bonaparte keineswegs befand, weil er hauptsächlich auf Paris basirt war, die Anderen aber die Schweiz und den ganzen Rhein hatten; endlich gehört dazu auch noch eine gewisse Ueberlegenheit, weil dergleichen Unternehmungen immer einen großen Kostenaufwand an Kräften veranlassen, und weil der Verlust einer Schlacht mit verkehrter Stellung höchst gefährlich ist. Bonaparte sah es als einen letzten Versuch an, durch einen sehr ungewöhnlichen Schritt Schrecken zu erregen. Allein eine Unternehmung, die nichts für sich hat als die Außerordentlichkeit, ist ein Gespenst in der Körperwelt. Dieser Marsch ins Blaue hinein ist unstreitig das Schlechteste, was Bonaparte in dem Kriege gethan hat, auch haben sich seine Wirkungen ganz so gezeigt. Die Verbündeten marschirten vereinigt auf Paris und Bonaparte zeigte seine Umgehung in ihrer ganzen Lächerlichkeit, indem er auf der Stelle sich auch dahin wandte, Tag und Nacht marschirte und doch um 24 Stunden zu spät kam.

Zweites Kapitel.

Bewegungen und Gefechte der Verbündeten vom Einrücken in Frankreich bis zur Schlacht von la Rothière und Schwarzenbergs Vorrücken nach derselben.

Es würde sehr weitläufig, ermüdend und am Ende auch unnütz sein, wenn wir die Bewegungen beider Heere durch den ganzen Feldzug überall bis ins Einzelne verfolgen wollten, um meistens nur auf dieselbe Betrachtung zurückzukommen, daß man sich ohne hinreichenden Grund von dem einfachsten Wege entfernt, seine Kräfte überall zu sehr zerstreut hat. Wir werden uns also nur da bei dem Einzelnen aufhalten, wo sich ein be-

sonders wichtiger Knoten geschürzt hat, und das Uebrige nur flüchtig durchlaufen.

Wir haben gesehen, daß das Vordringen der Verbündeten von der Schweiz und dem Rhein, sobald man einmal diese umfassende Grundlinie gewählt hatte, bis an die Aube im Ganzen nichts Ungewöhnliches darbietet. Aber wir müssen bei der Führung der Schwarzenbergschen Unternehmungen einen Augenblick verweilen.

Die Einrichtungen sind so getroffen, daß sämmtliche Korps vom rechten Flügel (Wittgenstein bei Fort Louis) bis zum linken (die österreichische Kolonne bei Neufchatel) die französische Grenze ungefähr am 1. Januar betraten. Nur Wrede wird schon zehn Tage früher hineingeschoben, um was zu thun? Hüningen und Belfort zu belagern, die festen Schlösser Blamont und Landskron zu nehmen und sich bei Ensisheim, gegen Colmar hin, aufzustellen. Niemals hat man wohl einen Angriff auf diese Weise mit Einschließung einiger festen Orte beginnen sehen, bevor die Hauptmasse der Truppen diese hinter sich gelassen hat. Wir wollen nicht viel nach den Gründen forschen, welche dieses Vorspiel herbeiführten; sie sind in jedem Falle schlecht, denn sie machten den Feind zehn Tage früher aufmerksam auf die Seite, von wo ihm der Hauptangriff kommen sollte.

Die zweite Sonderbarkeit des Vordringens ist, daß man die Reserve unter Barklay de Tolly vierzehn Tage später über die Grenze ziehen läßt.

General Wrede hatte nämlich, nachdem das Vorrücken der Hauptmassen in den ersten Tagen des Januar erfolgt war, nun für das erste Drittel des Januars eine zweite, eben so sonderbare Bestimmung erhalten; er schloß Breisach ein und rückte bis Schlettstadt vor, unterstützt von dem Kronprinzen von Würtemberg.

Was man auch für eine Idee mit diesem Ausfahren des rechten Armes nach der einen Seite hin, wo es gar nichts zu stoßen gab, verbinden mochte, General Barklay wurde vierzehn

Tage zurückgehalten, um diese beiden Korps nöthigenfalls unterstützen zu können. Unterdessen war man mit zwei großen Kolonnen auf den Straßen von Vesoul und Dijon vorgegangen und hatte Basançon und Auxonne eingeschlossen. Man war also von der Linie von Hüningen bis Neufchatel in drei divergirenden Richtungen, mit dem rechten Flügel nach Schlettstadt, mit dem linken nach Dijon, mit dem Centrum nach Vesoul vorgegangen und hatte die Reserve bei Hüningen. Und was war der Gegenstand aller dieser Bewegungen? — ein feindliches Korps von 12,000 Mann im Marsch von Reims nach Langres. Man scheint wirklich nicht ein Wort von der Stärke und Stellung der feindlichen Korps gewußt zu haben.

Auf diese Weise nun, und weil man in vielen Städten Besatzungen ließ, war es gekommen, daß der eigentliche Kern der angreifenden Macht von 220,000 Mann auf 30- bis 40,000 zusammengeschmolzen war, nämlich das Korps von Gyulai und zwei Divisionen von dem von Colloredo, die sich bei Vesoul zusammenfanden.

Mit diesen 30- bis 40,000 Mann rückte man denn auch wirklich über Langres nach Chaumont vor, und Dank sei es der Schwäche des Feindes, man war immer noch in keiner großen Gefahr, denn Mortier war der einzige Feind und nicht stärker als 12,000 Mann.

Man hatte 70,000 Mann vor den Festungen gelassen, nämlich die Korps von Wittgenstein und Aloys Liechtenstein und die Divisionen Becker, Wimpffen und Bianchi. Dies war im Grunde nicht zu viel, obgleich die Einschließung von Landau überflüssig war. Es blieben also nach Abzug von Bubna noch etwa 140- bis 150,000 Mann von der Schwarzenbergschen Armee übrig. Diese konnten ganz füglich auf drei etwa einen oder zwei Märsche von einander entfernten Straßen der feindlichen Hauptmacht entgegengeführt werden. Statt dessen ließ man 40,000 Mann (Wrede und den Kronprinzen von Würtemberg) rechts, 30,000 Mann (Erbprinz von Hessen-Homburg

und Liechtenstein) links gehen, 40,000 Mann (Barklay) stehen bleiben und mit 40,000 Mann (Gyulai und Colloredo) ging man in der Mitte vor. Wrede, der Kronprinz von Würtemberg und Barklay wurden in der zweiten Hälfte des Januar herangezogen und die Richtung auf Bar sur Aube genommen, wohin Blücher bestellt wurde. Dies ist ganz einfach und beweist, daß man es gleich so hätte machen können. Die Geschwindigkeit des Vorrückens von der Schweizer Grenze bis Bar sur Aube ist an und für sich nicht gering; sie hätte aber überhaupt auch nicht größer sein können, wenn man sich mit Blücher vereinigen wollte, ohne die Richtung auf die Seine zu verlassen, denn man lief Gefahr, an der französischen Armee vorbei zu marschiren und so durch sie von Blücher getrennt zu werden.

Blücher geht bei Koblenz, Bacharach und Mannheim über den Rhein. An und für sich würde ein Uebergang von 74,000 Mann auf einer Linie, die 16 Meilen lang und durch eine feindliche Festung mit 16,000 Mann Besatzung getrennt ist, keine empfehlenswerthe Anordnung sein, denn der Feind konnte, wenn seine Kräfte es einigermaßen zuließen, den einen Theil (Sacken) mit gesammter Macht anfallen, ehe der andere ihm zu Hülfe eilen konnte. Bei der Schwäche der Franzosen indeß, und da ihr Plan auch gar nicht einmal sein konnte, sich zwischen dem Rhein und den Vogesen zu halten, war es unbedenklich, und da es allenfalls zu größeren Resultaten führen konnte, als ein Uebergang auf ein Paar näher bei einander liegenden Punkten, so war es auch recht; denn der Ueberlegene soll die großen Resultate suchen, dazu ist er berechtigt und gehalten.

Nach dem Uebergange blieben etwa 24,000 Mann unter Langeron vor Mainz; mit 50,000 Mann geht Blücher über die Saar, läßt 20,000 Mann unter York, um die Festungen Saarlouis, Metz, Thionville und Luxemburg theils einzuschließen, theils gegen sie einen Handstreich zu versuchen. Es bleiben

ihm also von seinen 74,000 Mann nur 30,000 Mann übrig, mit denen er nach Nancy, und von da nach einigen Tagen Rast gegen die Aube marschirt.

Von diesen Entsendungen sind die der Generale York und Langeron als unvermeidlich anzusehen, wiewohl der Erstere dennoch nach acht Tagen größtentheils herangezogen wurde und nach Vitry und Chalons marschirte. Dieser Abmarsch des Generals York wurde motivirt durch die Richtung, welche Blücher auf die Aube nehmen sollte, während man wußte, daß die französische Hauptmacht sich bei Chalons an der Marne vereinigen werde. Unter diesen Umständen war es besser die Festungen nur zu beobachten und gegen Vitry ein Korps vorrücken zu lassen, welches der vereinigten Armee von Blücher und Schwarzenberg die rechte Flanke bewachte. Ohnehin trafen um diese Zeit die Kavallerie des Generals Langeron und des Generals Kleist in der Gegend der lothringischen Festungen ein, und so konnte General York ziemlich mit allem abmarschiren.

Die Blücherschen Truppen sind also mit guter Oekonomie gebraucht worden.

Zur Zeit der Schlacht von la Rothière, als sich der Hauptakt vollzog, waren außer den Blokade-Korps folgende des verbündeten Heeres entsendet: Bubna im Thal der Rhone, der Erbprinz von Hessen-Homburg im Thal der Seine, Colloredo gegen Troyes, Wittgenstein und York im Thal der Marne, Winzingerode im Thal der Maas; alles Uebrige war bei der Schlacht oder hätte wenigstens dabei sein können. Da Wittgenstein und York auf dem Marsch nach einer früheren nothwendigen Bestimmung waren, Winzingerode erst später über den Rhein gegangen war, Bubna ein hinlängliches Objekt seiner Entsendung und Colloredo den Marschall Mortier gegen sich hatte, so ist in diesem Zeitpunkt im Grunde nur die Entsendung des Erbprinzen von Hessen-Homburg und der Division Moritz Liechtenstein als unnütz und fehlerhaft zu be-

trachten, und man kann sonst über keine Zerstreuung der Kräfte klagen.

Nur daß Blücher bei Brienne einen Augenblick sich selbst überlassen und in Gefahr war, von der französischen Hauptmacht erdrückt zu werden, muß als ein um so größerer strategischer Fehler angesehen werden, als der Augenblick der Entscheidung so nahe lag, wodurch natürlich die Gefahr, welche er mit sich brachte, sehr erhöht wurde. Je näher die Entscheidung rückt, um so enger müssen die Bewegungen, um so genauer die Combinationen sein.

Der Angriff der feindlichen Hauptmacht war das Ziel beider Heere von Hause aus gewesen; er wurde bei la Rothière ausgeführt, also dieser Forderung genügt. Aber freilich kann man die Art, mit der Schwarzenberg dabei verfuhr, nicht billigen. Die Bestimmung einer Schlacht nach Zeit, Ort und Kräften gehört der Strategie an und eben so der Hauptzweck derselben, und damit ist ihr Charakter gegeben. Anstatt seine Ueberlegenheit zu benutzen, um den Gegner von allen Seiten zu umfassen und ihm durch einen großen Sieg Verluste beizubringen, behielt er noch eine beträchtliche Truppenmasse ganz außerhalb des Schlachtfeldes, und delegirt gewissermaßen einen seiner Feldherren (Blücher) mit einem Theil seiner Kräfte, um eine Schlacht zu *versuchen*. Ein solches Beispiel war noch neu in der Geschichte.

Nach dem Siege kam es auf die Benutzung desselben an. Die Gründe zum Abmarsch Blüchers an die Marne haben wir schon früher in Betracht gezogen. Aber selbst nach diesem Abmarsch sollte und konnte kein förmlicher Stillstand an der Seine und Aube eintreten; 90,000 Mann blieben immer noch stark genug, eine geschlagene Armee von 60,000 Mann zu verfolgen, und es war vorauszusehen, daß Bonaparte bedeutend gegen Blücher entsenden mußte, wenn er nicht selbst gegen ihn marschirte.

Bonaparte zog sich auf Troyes, hinter die Seine; wollte

man diese im Angesicht des Feindes oder auch weiter oberhalb überschreiten, so hatte man sie zwischen Nogent und Montereau noch einmal vor sich, oder man mußte über die Yonne gehen und die Straße von Fontainebleau auf Paris einschlagen. Statt dieses Umweges über zwei Ströme bot sich der Weg am rechten Ufer der Aube auf Villenauxe und von da in die Straße von Nogent von selbst dar. Wenn man auch im ersten Augenblick die Richtung auf Troyes nahm, was ziemlich natürlich war, weil das unmittelbare Verfolgen nach der Schlacht immer die besten Früchte bringt, so konnte doch nichts verhindern über Arcis und Plancy abzumarschiren und Bonaparte dadurch aus seiner Stellung herauszunöthigen. Das Umgehen ist an sich nichts, aber in Folge einer gewonnenen Schlacht ist es viel. Aber man war zufrieden einen Strom zwischen sich und Bonaparte zu haben, und fürchtete sich mit ihm im freien Felde zusammenzutreffen. Als Bonaparte von Nogent abmarschirte und sich nun mit Schwarzenberg auf einer Seite des Stromes befand, ging Dieser aufs linke Ufer über, drückte die Marschälle auf das rechte und war nun zufrieden wieder den Strom zwischen sich und dem Feinde zu wissen und sich an den einzelnen Punkten von Montereau, Bray und Nogent zu versuchen; darum dieser dreitägige Kampf um Nogent. Man wollte nicht auf Paris marschiren, wie sich's gebührte, oder dem verwundeten Löwen nachsetzen, sondern eine Vertheidigungslinie an der Seine gewinnen.

Die Korpsbefehlshaber hingegen hatten sich, vom Gefühl des Sieges und Angriffs fortgerissen, und in dem solchen Armeen leicht eigenen Gefühl der Unabhängigkeit (es waren die drei fremden: Wittgenstein, Wrede und der Kronprinz von Würtemberg) alle hinübergewagt, und so gingen auch die Vortheile der Vertheidigung verloren und alle drei wurden nach Bonapartes Rückkehr mit bedeutendem Verlust einzeln geschlagen.

Schwarzenberg verfolgte also weder den Sieg, noch drückte er auf den ihm entgegenstehenden Feind, sondern er

suchte sich einen sichern Winkel zwischen Seine und Yonne und ließ es auch hier an entschiedenen Maßregeln fehlen, weil Klarheit, Einheit und Entschlossenheit seiner Armeeführung fehlten.

Drittes Kapitel.

Blüchers Zug an die Marne.

Den 8. Februar befand sich der Feldmarschall Blücher mit seinem Hauptquartier in Vertus, nahe an der kleinen Straße von Chalons nach Paris. Er hatte die Absicht, mit der schlesischen Armee, die sich eben an der Marne versammelte, auf Paris zu marschiren, während die Hauptarmee Bonaparten an der Aube und Seine beschäftigen sollte. Er wußte, daß ihm nur der Marschall Macdonald mit ungefähr 10,000 Mann entgegenstand.

Die schlesische Armee bestand in diesem Augenblick aus folgenden Korps:

1) Yorck . . .	etwa	15,000	Mann,
2) Sacken . .	=	15,000	=
3) Kleist . . .	=	10,000	=
4) Kapzewitsch .	=	10,000	=
5) Olzuwief . .	=	5,000	=
	Zusammen	55,000	Mann.

Am 8. Februar war die Stellung dieser Armee folgende:

1) Kleist und Kapzewitsch kamen in Chalons an;
2) der Feldmarschall selbst mit den Korps von Sacken und Olzuwief befand sich schon auf der kleinen Straße nach Paris, so daß Sacken an dem Tage in Montmirail stand und Olzuwief drei Meilen zurück in Etoges. Das Hauptquartier selbst war aber in Vertus, welches wieder zwei Meilen von Etoges liegt. Da Vertus ungefähr drei Meilen von Chalons entfernt ist, so waren diese 40,000 Mann auf einer Linie von acht Meilen stationirt.

3) General York war am 8. in Dormans auf der großen Straße nach Paris und sollte sich bei la Ferté sous Jouarre mit Sacken vereinigen.

Da der Feldmarschall nur einen sehr schwachen Feind gegen sich hatte, so war die Absicht, während General York ihn auf der großen Straße drängte, ihn durch General Sacken auf der kleinen in der rechten Flanke zu umgehen und ihm vielleicht an der Brücke von la Ferté oder von Trilport zuvorzukommen. Darum war General Sacken so weit vorgeschoben vor die Generale Kleist und Kapzewitsch, die eben erst ankamen, und darum General Olzuwief zwischen Beiden aufgestellt.

Daß diese lange Linie der Aube und Seine, an welchen sich die großen Armeen befanden, die linke Flanke bot, schien in diesem Augenblicke kein gefährlicher Umstand, denn Bonaparte hatte sich nach einer verlornen Schlacht auf Troyes gezogen, wo er sich am 5. Februar noch befand. Die große Armee war ihm beträchtlich überlegen; es schien also höchst gewagt, sich durch eine Detaschirung gegen die Marne noch mehr zu schwächen, und wandte er sich selbst dahin, so konnte dies nur auf einen Moment sein, weil dadurch die Straße von Provins nach Paris der großen Armee geöffnet wurde. Außerdem sollte ein Kavalleriekorps unter Seslawin die Verbindung zwischen der großen Armee und der schlesischen decken; es schien also nicht schwer Macdonald auf das rechte Ufer der Marne zu treiben und sich in der Gegend von la Ferté sous Jouarre wieder zu vereinigen, ehe man die Einwirkung einer bedeutenden Entsendung von der Seine und Aube zu befürchten hatte.

Ein besonderer Umstand trug noch bei, die Ausdehnung dieses Flankenmarsches zu vermehren.

Es waren von Chalons aus 100 Kanonen mit Bauernpferden bespannt nach Paris im Zuge*). General Sacken wurde

*) So hatte man bei der Blücherschen Armee gehört; es waren aber wohl nur Parkfuhrwerke.

davon benachrichtigt und dadurch vermocht seinen Marsch noch mehr zu beschleunigen.

Am 9. Februar war die Stellung folgende:

Sacken blieb in Montmirail, schickte aber seine Avantgarde bis la Ferté. York blieb in Dormans und schickte seine Avantgarde bis Chateau-Thierry. Olzuwief marschirte nach Champ-Aubert.

Das Hauptquartier ging nach Etoges, Kleist und Kapzewitsch nach Bergeres, die Ausdehnung des Ganzen blieb also ungefähr dieselbe; um soviel als Kleist und Kapzewitsch näher an das Centrum herangerückt waren, hatte sich die Spitze Sackens, die bis nach la Ferté gekommen war, weiter entfernt. Aber die Massen waren einander näher, denn Bergeres ist von Montmirail nur vier Meilen, also einen starken Marsch entfernt, und eben so weit ist etwa Dormans von Montmirail.

Da Champ-Aubert nur zwei Meilen von Bergeres liegt, so glaubte man den General Olzuwief mit den Korps von Kleist und Kapzewitsch unterstützen zu können, was auch unstreitig geschehen wäre, wenn dieser General sich bei Zeiten vor der Uebermacht zurückgezogen hätte oder Blücher von seinem Gefechte unterrichtet worden wäre. Ein schlimmer Umstand war es allerdings, daß er ohne alle Kavallerie war, die man bei der Avantgarde nöthiger zu haben glaubte als hier, wo man von der linken Seite her nur möglicherweise etwas zu befürchten hatte und sich durch den General Seslawin gedeckt glaubte. Diesen aber hatte der Feldmarschall Schwarzenberg schon am 7. mit dem größten Theil seiner Kavallerie von da abberufen und anders verwendet.

Nach der früheren Idee sollte am folgenden Tage, den 10., die Bewegung dergestalt fortgesetzt werden, daß Sacken in la Ferté sous Jouarre, York in Chateau-Thierry und Blücher mit den anderen Korps in Montmirail einträfe; dann wären die strategischen Verhältnisse ganz unbedenklich geworden, denn im schlimmsten Falle konnte alles bei Chateau-Thierry sich vereini-

gen. Allein am Abend des 9. wurde plötzlich das Ha
tier des Feldmarschalls Blücher in Etoges durch feindl
vallerie mit einigen Kanonen von Sézanne her allarm
war ein Rekognoscirungs-Detaschement, welches Bonap
an diesem Tage in Sézanne eintraf, abgesandt hatte.

Das Hauptquartier wurde nach Vertus zurückverl
da der Feldmarschall am andern Morgen auch von de
Armee her die Nachricht erhielt, daß Bonaparte mit der
ren Theile seiner Macht sich gegen ihn gewandt habe,
änderte er seine Dispositionen und bestimmte, daß di
rale Sacken und York sich am 10. bei Montmirail v
sollten.

Diese Vereinigung konnte aber am 10. nicht m
finden, denn Sacken war erst an diesem Tage nach
und York nach Chateau-Thierry marschirt. Dieses kon
wenigstens was den Ersten betrifft, im Blücherschen
quartier nicht so genau übersehen, da Sacken den B
kommen hatte, nach den Umständen zu handeln. Be
schirten noch am 10. von diesen Punkten ab; York b
10. Abends Kantonnirungen bei Viffort, Sacken marsc
Abends 9 Uhr und die Nacht durch.

Blücher selbst, von dem Angriff des Generals
nicht unterrichtet, rückt auf den ihm entgegenstehend
los, der sich auf la Fere Champenoise zurückzieht, w
Blücher verfolgt. Diese Bewegung auf Fere Champen
theils durch die Richtung veranlaßt, welche der Feind a
Rückzuge nahm, theils in der Idee unternommen, den
Korps dadurch Zeit zur Vereinigung zu verschaffen; be
sich, wie der Feldmarschall Blücher voraussetzte, die
Hauptmacht noch in Sézanne befand, so wurde sie d
Bewegung höchst wahrscheinlich von Montmirail ab
ferner deckte man dadurch die Ausmündung des
Weges in die kleine Pariser Straße. Endlich war d
gung auf Fere Champenoise eine Annäherung zur groß
Da aber in demselben Augenblick die französische H

damit beschäftigt war, den General Olzuwief bei Champ Aubert aufzureiben, so war die Bewegung allerdings falsch und der Feldmarschall Blücher würde, wenn er das geglaubt hätte, unstreitig lieber nach Champ Aubert marschirt sein. Die Nachricht von dem Ereigniß bei Champ Aubert überzeugte den Feldmarschall Blücher von der Falschheit seiner Bewegung, und er eilte daher mit den beiden Korps noch in der Nacht nach Bergeres zurück, um die Straße nach Chalons zu decken.

Den 11. Februar.

General Sacken kommt des Morgens bei Montmirail an; das Gefecht beginnt jedoch erst um 11 Uhr Mittags. General York kommt beträchtlich später an, obgleich sein Korps nur zwei Meilen von Montmirail kantonnirt hatte. Der Grund dieses späteren Ankommens lag darin, daß York den General Sacken aufgefordert hatte den Marsch nach Montmirail aufzugeben, um sich vereint auf dem rechten Marne-Ufer aufzustellen, da York die Nachricht hatte, Bonaparte sei da. General Sacken ging hierauf nicht ein, weil er gewiß zu wissen glaubte, daß nur ein kleines feindliches Korps bei Montmirail stehe. Als diese Antwort Sackens einging, wurde sogleich von Viffort aufgebrochen, der wirklich grundlose Weg verzögerte aber den Marsch. Als General York ankommt, ist General Sacken schon in ziemlicher Deroute; einige Versuche, die er macht, ihm durch eine Offensivbewegung zu helfen, gelingen nicht und Beide ziehen sich nach Viffort auf der Straße nach Chateau-Thierry zurück. Da Beide überhaupt nur etwa 25,000 Mann stark waren und General York eine Brigade in Chateau-Thierry gelassen hatte, so hätte ihre frühere Vereinigung kein anderes Resultat bewirkt; sie mußten nothwendig von den 30,000 Mann, die Bonaparte bei sich hatte, geschlagen werden.

Feldmarschall Blücher blieb an diesem Tage mit den Korps von Kleist und Kapzewitsch in Bergeres. Da die Truppen den 10. bis nach Fere Champenoise und von da nach Bergeres zurückmarschirt waren, wo sie den 11. Morgens erst ankamen, so läßt sich wohl annehmen, daß die Müdigkeit derselben an diesem

Tage keine Bewegung mehr erlaubte. Außerdem wollte man wohl Nachrichten abwarten, ob York und Sacken ihren Marsch wirklich ausgeführt oder sich bei Chateau-Thierry vereinigt hatten.

Den 12. Februar.

Bonaparte bricht früh um 9 Uhr von Montmirail gegen Chateau-Thierry auf; es entsteht bei Viffort ein Gefecht mit der Arrieregarde des Generals York, welches etwa eine Stunde dauert, während die Korps Chateau-Thierry zu erreichen suchen. Auch bei diesem Orte entsteht ein neues Arrieregardengefecht, und es kostet, ob man gleich die Marne ohne Hinderniß passirt, dieser Tag den beiden Korps wieder mehrere Tausend Mann. Blücher bleibt ohne Nachricht von York und Sacken in dieser Ungewißheit bei Bergeres stehen.

Den 13. Februar.

Blücher hat die Niederlage seiner Korps erfahren mit der Nachricht, daß sie sich hinter die Marne zurückziehen, sich dort aber behaupten werden. Er glaubt, Bonaparte sei schon wieder im Abmarsch gegen die große Armee, weil der Feind, welcher ihm gegenübersteht, den 12. und 13. keine Bewegung macht; er beschließt daher noch am 13. eine Bewegung vorwärts zu machen, um dem, wie er wähnt, im Abmarsch auf Sézanne begriffenen Bonaparte in die Fersen zu fallen. Er marschirt also an diesem Tage nach Champ Aubert.

Bonaparte ist den 13. bei Chateau-Thierry stehen geblieben und erfährt am Abend das Vorrücken Blüchers. Hierauf marschirt er sogleich mit dem größten Theile seiner Macht ab und trifft den 14. Mittags bei Vauchamp auf den sich zurückziehenden Marmont und den vordringenden Blücher.

Dieser ist ungefähr 20,000 Mann stark, hat aber kaum 2000 Mann Kavallerie. Die Gegend ist offen.

Bonaparte, etwa 40,000 Mann stark, wobei vielleicht 10,000 Mann Kavallerie, fällt ihn an, umgeht seine Kolonnen mit der Kavallerie und nöthigt ihn so zu dem bekannten Rückzuge bis in die Gegend von Etoges.

Der Verlust Blüchers an diesem Tage betrug 4000 Mann. Seine Korps setzten den Marsch bis Chalons fort, wohin sich York und Sacken auch wendeten und wo man sich am 16. vereinigte. Die Summe dieser Verluste konnte einer völligen Niederlage gleichgestellt werden, denn von 55,000 Mann büßte Blücher wenigstens 15,000 und eine beträchtliche Anzahl Geschütze ein.

Um von diesem Beispiel allen Nutzen zu ziehen, den es gewähren kann, muß man sich ganz unbefangen fragen, was eigentlich die hauptsächlichsten Ursachen der Unglücksfälle gewesen sind.

Bonaparte kommt mit ungefähr 40,000 Mann gegen Blücher an, der 55,000 hat. Hätten Beide in vereinigter Stellung eine Schlacht geliefert, so würde man sich nicht sehr wundern, wenn Bonaparte der Sieger geblieben wäre, nur würde freilich Blücher keinen so großen Verlust erlitten haben. Es zeigt indessen diese Betrachtung, daß das allgemeine Verhältniß nicht gerade ein so überwiegendes für Blücher war, um ein nachtheiliges Gefecht als ganz außer der Regel anzusehen.

Die erste Ursache des Uebels war, daß Blücher zwei Dinge zu gleicher Zeit wollte, die einander ziemlich widersprachen: seine im Anmarsch begriffenen Korps (Kleist und Kapzewitsch) an sich ziehen und das feindliche Korps von Macdonald abschneiden oder stark treiben; eins von beidem konnte er eigentlich nur, denn das Eine hielt ihn zurück, das Andere trieb ihn vorwärts. Hätte er die Vereinigung abwarten wollen, so mußte er weder York noch Sacken die Marne hinuntergehen und Macdonald ruhig abziehen lassen; dann kam er in keine Gefahr, gab aber auch die Möglichkeit eines glänzenden Erfolges ganz auf.

Wollte er dem Erfolge rücksichtslos nachgehen, so konnte er mit Sacken vereinigt auf Chateau-Thierry marschiren und dort an demselben Tage ankommen, als Kleist und Kapzewitsch in Chalons eintrafen; dann war er aber von diesen ganz ge-

trennt, nämlich 12 Meilen von ihnen in einer ziemlich gewagten Stellung. Blücher wählte, wie man im Kriege und im Leben so oft thut, einen Mittelweg. Er hielt den Marsch von Sacken etwas auf, überließ es diesem General nach den Umständen zu handeln, stellte ein Korps (Olzuwief) bei Champ Aubert auf, als dem Punkt, wo der Weg von Sézanne in die kleine Pariser Straße fällt, und wollte nun Kleist und Kapzewitsch abwarten. Es kam nur auf drei Tage an, den 8., 9. und 10., in welchen Blücher in dieser gewagten Stellung blieb, denn den 7. war Sacken noch in Etoges und den 10. wollte und konnte Blücher mit seinen beiden ankommenden Korps in Montmirail sein.

Nun war die Wahrscheinlichkeit, daß gerade in diesen drei Tagen eine große feindliche Macht über die unwirthsame und unwegsame Gegend, welche zwischen Aube und Marne liegt, herangezogen kommen werde, ohne daß man es bei Zeiten erführe, in der That sehr gering. Kam wirklich eine feindliche Macht von da her, so kannte sie doch die Stellung der Blücherschen Korps nicht sogleich, und es ist ein großer Unterschied, ob man dem Feinde lange Zeit zerstreut gegenüber steht, wo er Gelegenheit hat, unsere Lage kennen zu lernen, wo es gewissermaßen nach und nach Tag vor seinen Augen wird, oder ob man bei gegenseitiger Bewegung sich einmal ungewöhnlich zerstreut befindet. Da weiß gewöhnlich Einer nicht viel vom Anderen und tappt im Finstern umher.

Außerdem war der Anmarsch einer beträchtlichen Macht, oder gar Bonapartes selbst, in diesen Tagen sehr unwahrscheinlich, weil er erst vor acht Tagen geschlagen worden war, sich hinter die Seine gewendet hatte und ein fast noch einmal so starkes Heer ihm entgegenstand. Wer unter diesen Umständen Blüchers staffelartige Aufstellung für einen großen Leichtsinn hält, ist entweder nicht ganz ehrlich oder hat keine Erfahrung und weiß also nicht, daß man im Kriege unaufhörlich über schwache Stellen des inneren Zusammenhangs hinweggleiten und es dem Glück überlassen muß, ob sie ein-

brechen oder nicht. Wer den pedantischen Glauben hätte, daß dies niemals vorkommen müßte, der würde nicht weit kommen.

Nun trifft Bonaparte gerade in diesen drei Tagen ein, und zwar wird der Allarm, welchen seine Avantgarde den 9. dem Blücherschen Hauptquartiere in Vertus giebt, die Veranlassung, daß am 10. Blücher nicht, wie er gewollt hatte, nach Montmirail marschirt, sondern dahin, wohin der Feind sich zurückzieht, nach Fere Champenoise, auf der Straße nach Sézanne. Hätte Blücher diese nicht völlig durchdachte Bewegung nicht gemacht, sondern wäre er bei seiner früheren Absicht geblieben, so nahm er Olzuwief auf und konnte mit Bonaparte höchstens ein Arrieregardengefecht haben. Der französischen vereinigten Macht gegenüber würde er in keine Verlegenheit gerathen sein, sondern Sacken und York angewiesen haben sich über die Marne zurückzuziehen. Wir haben früher schon die Gründe angegeben, welche zu der Bewegung auf Fere Champenoise verleiteten. Diese Gründe waren aber alle theils von unbestimmter Natur, theils von untergeordneter Wichtigkeit. Das nächste Bedürfniß war die Vereinigung; diese konnte nur in der Richtung der Pariser Straße möglich werden; blieb Blücher dabei, seinen Marsch nach Montmirail fortzusetzen, so konnte die Vereinigung mit Olzuwief nicht fehlen und die mit Sacken war sehr wahrscheinlich; dann konnte man sich vereinigt auf York nach Chateau-Thierry zurückziehen.

Die Bewegung auf la Fere Champenoise war aber in einer ganz divergenten Richtung und verschob die Möglichkeit der Vereinigung auf wenigstens 24 Stunden. Blücher wollte ein Zugpflaster anwenden, wo ein Aderlaß nöthig war.

Daß man in Gefahr war, von Sézanne her den Feind auf die kleine Pariser Straße vordringen zu sehen, war ein Uebel untergeordneter Art.

Der Marsch auf la Fere Champenoise war um so schlimmer, als von diesem Punkt aus wegen des Marais de St. Gond keine Bewegung nach Montmirail stattfinden konnte als zurück über Bergeres; diesem Marsche also, als einer unklaren Maß-

regel, die darum gefährlich wurde, weil man sie im Augenblick großer Noth traf, ist es zuzuschreiben, daß die Aufstellung Blüchers, mit welcher er dem Schlimmsten wenigstens auszuweichen hoffte, dennoch zum Schlimmsten führte.

Daß General Olzuwief ohne Kavallerie war, daß er gewissermaßen überfallen wurde, daß er wegen eines von der Schlacht von Brienne herrührenden Depits*) zu spät zurückging, sind kleine, zufällige Umstände, die das Ihrige zur Verschlimmerung des Ganzen beitrugen. Sie müssen aber freilich mit in der Reihe der Fehler gezählt werden. Den 11. und 12. blieb Blücher stehen, weil er völlig ungewiß war, wo Sacken und York sich befanden, ob sie ein Gefecht gehabt hatten oder nicht, ob sie siegreich oder geschlagen waren.

Am 13. ging Blücher vor, weil er Bonaparte im Abmarsch gegen die große Armee glaubte.

Hätte Blücher sehr gefürchtet seine beiden letzten Korps in Gefahr zu bringen, von einer Uebermacht erdrückt zu werden, so könnte man in seinem Stehenbleiben am 11. und 12. eine ganz gewöhnliche Folge der Ungewißheit sehen. Er hatte am 10. den Korps den Befehl geschickt, sich bei Montmirail zu vereinigen oder auch, wenn es die Umstände erforderten, über die Marne zurückzugehen. Es war also sehr wohl denkbar, vielleicht auch das Wahrscheinlichste, daß sie sich dem Stoß glücklich entzogen hatten, und so war sein Vorgehen eine unnütze Gefahr, in die er sich setzte. Allein da Blücher den 13. für einen untergeordneten Zweck dieses Wagstück unternahm, so muß man sich wirklich wundern, daß er es am 11. und 12. so ruhig hatte aushalten können. Es ist also dem Feldmarschall Blücher diese Ruhe am 11. und 12. als ein Fehler anzurechnen, aber freilich nur ihm, denn der größte Theil der Generale würde in dieser Ungewißheit auch stehen geblieben sein.

*) General Sacken war mit ihm wegen eines unzeitigen Zurückgehens sehr unzufrieden gewesen.

Rechnet man die Ruhe am 11. und 12. dem Feldmarschall Blücher als einen Fehler an, weil man seinen Unternehmungsgeist kennt, so muß man ihm den Marsch am 13. und 14. aus eben dem Grunde zu gute halten.

Uebrigens wäre er immer zu spät gekommen, denn früh am 11. konnte er nicht marschiren, weil die Truppen erst des Morgens von Fere Champenoise eintrafen, und so wäre er immer erst nach dem Gefechte Sackens eingetroffen und hätte dann auch das vom 12. bei Biffort und Chateau-Thierry nicht mehr verhindern können. Das Resultat ist also, daß Blücher diese Katastrophe erlebt hat, weil ihn ein doppeltes Bestreben zu einer staffelförmigen, ausgedehnten Aufstellung verleitete, über die man im Kriege hundertmal hinwegkömmt, ohne daß die Rede davon ist, die hier aber mit einem auf gut Glück geführten Stoß des Gegners unglücklicherweise zusammentraf und wie ein zu weit gespanntes Gewölbe zusammenstürzte; daß durch eine Verkettung kleinerer Fehler das Uebel den höchsten Grad erreichte, den es erreichen konnte. Ob wir nun gleich geneigt sind in dem Verfahren Blüchers nichts Außerordentliches zu sehen, sondern glauben, daß im Kriege hundert und hundert Gelegenheiten sind, dieselben Erfolge herbeizuführen, wenn der Zufall es nur so fügen wollte, so können wir doch an diesem Beispiele nicht vorbeigehen, ohne die Gefahren der Zersplitterung aufs Neue lebhaft zu erkennen.

Viertes Kapitel.

Schwarzenbergs Rückzug, seine Vereinigung mit Blücher, der Abmarsch des Letzteren.

Das Vorgehen Schwarzenbergs nach der Schlacht von la Rothière haben wir im zweiten Kapitel bereits charakterisirt. Auf die ersten Nachrichten von der Niederlage Blüchers beschließt man im großen Hauptquartier die Korps von Wittgen-

stein und Wrede auf Sézanne und Champ Aubert in den Rücken Bonapartes marschiren zu lassen, und dadurch Blücher mittelbar zu unterstützen, während die Armee selbst sich auf Troyes und Arcis zurückziehen soll. Man sah diese zwitterhafte Bewegung als eine Offensive in dem Rücken Bonapartes an. Offenbar wäre dies das beste Mittel gewesen, dem Feinde einen neuen Sieg in die Hände zu spielen. Bonaparte würde, wenn er über Sézanne zurückgekehrt wäre und die beiden Generale getroffen hätte, sie geschlagen haben, wie er Blücher bei Champ Aubert schlug.

Als Schwarzenberg am 15. Februar in der Nacht die Nachricht erhielt, daß Bonaparte gegen ihn im Anmarsch sei, wird beschlossen die beabsichtigte Offensive auf Sézanne aufzugeben und sich hinter der Seine und Yonne aufzustellen. Gleichwohl bleiben die Korps von Wittgenstein, Wrede und dem Kronprinzen von Würtemberg jenseits der Seine stehen, was als eine halbe, unklare Maßregel nicht anders als getadelt werden kann.

Bonaparte kehrt zurück, und die über die Seine vorgegangenen Korps der Verbündeten werden eins nach dem andern, die Avantgarde Wittgensteins unter Pahlen zuerst bei Mormant, dann die Division Wredes unter Lamotte bei Valjouan und zuletzt der Kronprinz von Würtemberg bei Montereau geschlagen.

Nun zieht sich Schwarzenberg gegen Troyes zurück und ladet Blücher ein an die Seine zu marschiren. Dies geschieht; Blücher kommt den 20. bei Mery an, als Schwarzenberg sein Heer bei Troyes auf beiden Ufern des Flusses vereinigt hat. Obgleich man hier wohl 130,000 Mann beisammen haben mochte und Bonaparte schwerlich mehr als 50,000 Mann entgegenzustellen hatte, denn es waren zwei Korps unter Marmont und Mortier an der Marne zurückgeblieben, und obgleich die Seine, welche der Feind überschreiten mußte, die Mittel zu sehr guten taktischen Kombinationen darbot, so fehlte es doch an Muth, eine Schlacht anzunehmen. Der Eindruck der vielen

nachtheiligen Gefechte, die man erlebt hatte, und der Gefahren, die von der Rhone her dem Rücken der Armee drohen sollten, behielten über den Zweck des ganzen Unternehmens und über alle numerischen Verhältnisse das Uebergewicht; man beschließt den weiteren Rückzug und Blücher entfernt sich unwillig, um sich mit den ihm zugewiesenen Korps von Winzingerode und Bülow und mit dem von Mainz kommenden St. Priest zu vereinigen.

Der Plan, welcher in der Konferenz von Vendeuvre am 25. Februar festgesetzt wurde, mit dem Centrum zurück und mit den Flügeln nach Lyon und der unteren Marne zu gehen, kann wohl nur als eine Verkappung der ganzen Absicht angesehen werden; denn der Marsch von 50,000 Mann auf Lyon war ein Abwehren von 40,000 Mann siegreicher Truppen, die man dort glaubte, und der Marsch Blüchers nach der Marne war gegen die Absicht Schwarzenbergs. Wahrscheinlich glaubte Dieser, die Last der allgemeinen Verhältnisse, welche ihn zurückdrückte, werde auch Blücher bald zurückdrücken.

Das Beste, was man von dieser Bewegung sagen kann, ist, daß sie ganz ohne Plan war.

Schwarzenberg setzt die Reserven sogleich nach Chaumont und Langres hin in Marsch und passirt mit dem rechten Flügel die Aube bei Bar, während der linke unter dem Kronprinzen von Würtemberg diesen Fluß am 27. Februar bei la Ferté sur Aube passirt.

Jene Aufstellung an der Seine, welche Schwarzenberg von Neuem am 15. Februar beschloß, als er die Bewegung im Rücken Bonapartes aufgegeben hatte, war im Grunde mehr ein Vor- als Zurückgehen in der Idee (denn die Korps hatten jene Bewegung noch nicht angetreten). Hätte man nun die Korps bestimmt hinter die Seine zurückberufen, ihre Posten zur Vertheidigung eingerichtet, so konnte immer so viel Zeit gewonnen werden, um Blücher heranzuziehen, ohne daß man sich nachtheiligen Gefechten aussetzte. Von Pont sur Seine bis Montereau sind sieben Meilen. Auf dieser Ausdehnung muß

ein Fluß wie die Seine von drei Korps (Kronprinz von Würtemberg, Wittgenstein und Wrede), die 50,000 Mann stark sind und von einer Reserve von 40,000 Mann unterstützt werden (Barklay und ein Theil der österreichischen Reserve)*), gegen jeden gewaltsamen Uebergang einer nicht zu überlegenen Armee vertheidigt werden können. Bonaparte mußte sich also aufs Manövriren legen. Hätte er aber auch einen der Posten an der Seine genommen und den Uebergang erzwungen, so konnte alles ganz bequem nach Troyes abziehen und dort den Fluß zum zweiten Male vertheidigen. Unbegreiflich ist die Aufstellung der Korps jenseits der Seine, besonders jene des Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau, weil Dieser nicht einmal, wie Wittgenstein und Wrede, den offensiven Zweck hatte, den Feind zu bedrohen. Sich den Uebergang zu sichern konnte nicht der Zweck sein, denn man dachte ja in dieser Lage nicht mehr an das Uebergehen, und die Natur der Gegend ist keine Entschuldigung, denn einem überhöhenden Thalrande kann man sich entziehen, ohne die Vertheidigung des Stromes aufzugeben. Stellungen mit dem Rücken an großen Einschnitten und Thälern sind nur einer gedrängten Nachhut erlaubt. Wundern muß man sich, wie diese höchst nachtheiligen Stellungen so oft vorkommen können.

Fünftes Kapitel.

Blüchers zweite Vereinigung mit Schwarzenberg. Sein Zug gegen die Aisne. Die Schlacht von Laon und seine Wiedervereinigung mit Schwarzenberg.

Am 16. Februar hatte Blücher seine Korps bei Chalons gesammelt, nur den 17. läßt er sie ausruhen und schon am 18. rückt er wieder einen Marsch vor. In der Nacht erhält

*) Die beiden anderen Korps standen jenseits der Yonne.

er die Aufforderung des Fürsten Schwarzenberg, zu ihm zu stoßen. Er setzt sich in Marsch und ist schon am 20. bei Mery an der Seine, zehn Meilen von Chalons; er hat also nicht auf sich warten lassen. Winzingerode läßt er an der Vesle zurück. Da Bonaparte die Marschälle Mortier und Marmont an der Marne gelassen hatte, so war die Zurücklassung des Generals Winzingerode dadurch hinreichend motivirt.

Schwarzenberg wagt es nicht eine Schlacht anzunehmen, und Blücher beschließt sich lieber von ihm zu trennen, als in die rückgängige Bewegung mit fortgerissen zu werden.

Blücher konnte an der Marne und Aisne 100,000 Mann zusammenbringen; diese Macht war in der That hinreichend, auf Paris zu marschiren, selbst wenn Bonaparte sich dahin wandte, denn er hätte ihnen schwerlich mehr als 50,000 Mann entgegenstellen können. Dies war indessen Blüchers nächste Absicht nicht; er wollte die 100,000 Mann so nahe an Paris als möglich vereinigen und dann von den Umständen auf diese oder jene Art Vortheil zu ziehen suchen. Er richtete seinen Marsch auf la Ferté sous Jouarre, weil Bülow über Soissons heranrücken mußte; dies war also eine ganz natürliche Richtung. Bonaparte folgte ihm am dritten Tage nach (Blücher marschirt den 24., Bonaparte den 27. Februar ab); es kam also darauf an, die Vereinigung mit Winzingerode und Bülow zu bewirken, ohne sich vorher schlagen zu müssen.

Die französischen Marschälle Marmont und Mortier standen, der Erstere bei Sézanne, der Andere bei Chateau-Thierry gegen Winzingerode. Blüchers Absicht war natürlich, ihnen den möglichsten Schaden zuzufügen; Marmont wich aber bei Zeiten aus und Mortier ließ sich auch nicht lange erwarten. Sie waren schon am 26. bei la Ferté sous Jouarre vereinigt, als Blücher in Coulommiers ankam. Von da zogen sie sich den 27. auf Meaux zurück, ohne daß Blücher ihnen etwas anhaben konnte.

An demselben Tage geht schon ein Theil von Blücher bei la Ferté über die Marne, während Sacken und Langeron dem

Feinde gegen Trilport folgen. Den 28. läßt Blücher seine Avantgarde (das Korps von Kleist) bei Lizy über die Ourcq gehen, weil er die Straße von Meaux auf Soissons gewinnen und auf dieser gegen Paris dringen will, denn noch hat er keine Nachricht von der Annäherung Bonapartes.

An diesem Tage, den 28., war der General Kleist von Lizy aus vorgeschoben, während Sacken und Langeron, welche von Trilport kommen, zwischen Lizy und der Marne kantonniren und York bei Jouarre stehen bleibt. Das Vorschieben des Generals Kleist, ohne ein anderes Korps bei Lizy zu haben, war nicht die beste Anordnung. Kleist trifft den 28. auf Marmont, wird von ihm zurückgedrängt und zieht sich (wohl etwas weit) bis Fulaines bei la Ferté Milon zurück. Die Korps von Langeron, Sacken und York sollten am folgenden Tage, den 1. März, bei Lizy übergehen; sie finden aber die Brücken bereits zerstört, müssen also die Ourcq hinaufgehen und sollen sie bei Crouy passiren. Auch diese Brücke ist zerstört und bei den sehr schlechten Wegen rückt die Hauptmasse der Korps nicht weiter als in die Gegend von Crouy und Gevres, während General Kleist wieder auf Neufchelles vorgeschoben wird.

Am 2. März erfährt Blücher, daß Bonaparte den 1. bei Jouarre angelangt ist; er beschließt hierauf sich auf die Straße von Chateau-Thierry nach Soissons gegen Oulchy zu wenden. Er erreicht diesen Punkt den 2., und den 3. die Aisne, an eben dem Tage, an welchem Bülow Soissons nimmt und Bonaparte die Marne passirt; er hat also jetzt seinen Zweck, die Vereinigung seiner Macht, erreicht.

In dieser achttägigen Bewegung Blüchers ist durchaus alles einfach und natürlich. Der Versuch, über die Ourcq zu gehen und den französischen Marschällen ein Gefecht mit stark vorgeschobener Fronte zu liefern, war höchst natürlich. Die Anordnung scheint aber nicht gut gewesen zu sein, denn entweder mußte General Kleist bei Lizy stehen bleiben oder die Armee ihm auf dem Fuße folgen.

Diese Bewegung gegen die Straße von Meaux nach Sois-

sons hatte das Heer in lauter Nebenwege einer sehr schwierigen Gegend geführt. Die Schwierigkeit der Märsche und die vielen Einschnitte des Bodens veranlaßten einige Gefechte der Nachhut am 1. und 2. März, wodurch Blüchers Marsch das Ansehen eines vom Feinde stark gedrängten Rückzugs bekam. Davon hatte er jedoch den Hauptcharakter gar nicht, denn Blücher war den Marschällen um das Doppelte überlegen und Bonaparte war zwei Märsche zurück.

Auf dieser falschen Ansicht, als sei Blücher von Bonaparte über Hals und Kopf an die Aisne gejagt worden, und würde dort ohne irgend ein Uebergangsmittel unausbleiblich von ihm zertrümmert worden sein, wenn sich Soissons nicht ergeben hätte, beruht die übermäßige Wichtigkeit, welche man der Wegnahme dieses Platzes immer zugeschrieben hat.

Man hat sich darin gefallen, Blücher wie durch einen Schutzgott (Bülow) vom Untergange errettet zu betrachten. Von dieser Vorstellungsart ist aber gar nichts wahr, als daß es angenehm ist über eine schon fertige Brücke zu marschiren und dabei einen halb befestigten Ort von beträchtlicher Größe als tête de pont zu haben. Blücher marschirte drei Tage vor Bonaparte ab. Nur an der Aube, in seiner Nähe, hatte der Uebergang etwas Bedenkliches, denn es mußte erst eine Pontonbrücke geschlagen werden, was im Februar bei überschwemmten Ufern nicht überall thunlich ist; das Unternehmen war daher etwas gefährlich.

Einmal über die Aube, hatte Blücher nichts mehr zu besorgen; er passirte die Marne den 27. und 28., Bonaparte erst den 3., also vier Tage nachher. Ungefähr zwei Tage verlor Blücher über den Versuch, die Ourcq zu passiren und die Marschälle von der Seite anzufallen; es blieben ihm also nur noch zwei Tage Vorsprung, wie sich auch aus der eben angegebenen Zusammenstellung zeigt.

Selbst wenn Bonaparte einen ganzen Marsch näher gewesen wäre, so würde Blücher die Aisne theils auf Ponton-

brücken, theils auf der Brücke von Micy ohne Gefahr haben überschreiten können.

Nachdem Blücher seine Vereinigung hinter der Aisne bewirkt hat, beschließt er eine Hauptschlacht anzunehmen. Er ist 100,000 Mann stark, sein Gegner nur 50,000, und wenn er die Stärke desselben auch überschätzte und ihn 60- bis 70,000 Mann stark glauben sollte, so bleibt doch noch eine solche Ueberlegenheit, daß für Blücher kein Grund vorhanden sein kann, einer entscheidenden Schlacht auszuweichen.

Die erste und natürlichste Idee ist: ihm die Schlacht hinter der Aisne zu liefern, wenn er über diesen Fluß setzen wird; dazu stellt sich Blücher den 3. und 4. März auf; allein sobald er bemerkt, daß Bonaparte seine Richtung auf Fismes und Berry au Bac nimmt, um ihm links vorbeizugehen, beschließt er, sich links zwischen der Aisne und Lette gegen ihn zu wenden und ihn unmittelbar nach dem Uebergange bei Berry au Bac in der Gegend von Craonne anzugreifen. Einen besseren Entschluß konnte Blücher nicht fassen. Eine schwache Armee, die einer stärkeren vorbeigehen will, muß von dieser in der Seite angefallen werden, das ist eine ganz einfache Anordnung. Außerdem hätte sich Bonaparte mit einem Defilee im Rücken schlagen müssen. Daß die Marschälle Marmont und Mortier vor Soissons vier Meilen von ihm entfernt gewesen wären, wollen wir nicht geltend machen, da Bonaparte sich vielleicht die Zeit genommen haben würde, sie heranzuziehen.

Von diesem richtigen Entschluß, wozu Blücher am 6. seinem Heere schon eine Aufstellung mit dem rechten Flügel an der Aisne, mit dem linken an der Lette, halben Weges von Soissons nach Craonne gegeben hat, kommt er denselben Tag zurück. Er hört, Bonaparte habe das Defilee von Berry au Bac durchzogen und eine Kolonne auf Laon gehen lassen. Blücher wird besorgt wegen seiner schiefen Aufstellung und beschließt eine Stellung bei Laon zu beziehen. Da Bonaparte über Corbeny fast ebenso nahe dahin und die große Straße von Reims hat, so hält Blücher für nöthig, ihm auf dieser

Straße etwas entgegenzuschicken; er läßt also eine Nachhut (das Woronzoffsche Korps) zwischen der Aisne und Lette auf dem Plateau von Craonne, bestimmt 10,000 Mann Reiterei unter Winzingerode über Fetieux gegen Corbeny vorzudringen, um Bonaparte in der rechten Seite und dem Rücken anzufallen, während er beschäftigt ist, die sehr starke Stellung Woronzofs zu überwältigen. Bülow marschirt sogleich nach Laon ab, Kleist und Langeron folgen über Fetieux, um Winzingerode allenfalls unterstützen zu können, und York und Sacken bleiben einstweilen zur Aufnahme Woronzofs zwischen der Aisne und Lette stehen.

Diese Anordnung, welche eigentlich die Anlage zu einem glänzenden Nachhutgefecht und nicht zu einer Schlacht war, hätte einen guten Erfolg haben können, wenn sie nicht in der Ausführung schlecht gerathen wäre. Indeß vertheidigten sich die Russen bei Craonne mit so vielem Erfolge, daß der Hauptzweck, Laon ungestört zu erreichen, erfüllt wurde. Obgleich die Franzosen dies Gefecht bei Craonne als eine Niederlage der Russen betrachten, so giebt es doch in der Kriegsgeschichte unter allen Gefechten, die sich mit einem Rückzuge endigen, kaum eins, welches in strategischer Rücksicht so sehr die Natur eines Sieges hätte; nicht nur daß es seinen ganzen Zweck erfüllt, indem es die feindliche Hauptmacht beschäftigt, bis Blücher seine Stellung genommen hat, sondern es erfüllt ihn auch, ohne daß ein Geschütz verloren geht, ohne daß ein Mann in Gefangenschaft geräth. Ferner beträgt der Verlust der Russen 4700 Mann, der der Franzosen 8000. Da nun Blücher 100,000 Mann stark war und sein Gegner nicht über 50,000, so kann man sagen: es kostet Diesen viermal so viel als Jenen. Das leisteten eine ausgezeichnet brave Truppe, ein sehr besonnener General und eine vortreffliche Stellung.

Unter diesen Umständen können wir nicht darin einstimmen, das Gefecht bei Craonne als einen Fehler, einen blutigen Nothbehelf Blüchers anzusehen. Sein erster Entschluß, Bonaparte mit der ganzen Macht von der Seite anzufallen, wäre immer

höher und seiner würdiger gewesen, und bei den Anordnungen zum zweiten sind wenigstens in der Ausführung große Fehler gemacht worden, aber nichtsdestoweniger trägt das Gefecht bei Craonne unter den strategischen Größen kein Minuszeichen für Blücher.

Daß Blücher, als es in der Gegend von Craonne nicht mehr zur Schlacht kommen sollte, seine Aufstellung bei Laon wählte, war ganz natürlich. Es war die große Straße nach den Niederlanden, die einzige, mit welcher Blücher in diesem Augenblick rückwärts in Verbindung blieb, und ein Ort wie Laon, welches auf einem konischen, steilen Berge gelegen, mit Mauern versehen, für eine natürliche Festung gelten konnte, mußte jeder Stellung eine Verstärkung gewähren. Das Nähere der Aufstellung ist taktisch und gehört nicht mehr hierher.

Bonaparte wird in der Schlacht bei Laon geschlagen; das war zu erwarten, und das Wenigste, was bei einer solchen Ueberlegenheit gefordert werden konnte. Als einen eben so strategischen als taktischen Fehler muß man es aber ansehen, daß der Plan zur Schlacht dieser großen Ueberlegenheit nicht entsprach. Eine Reaction in gerader Fronte führt in der Regel nur zu geringen Resultaten. Gleichwohl hatte der unvermuthete Anfall Yorks auf Marmont größere herbeigeführt, und es hätte eine Zertrümmerung des französischen Heeres daraus werden können. Aber hier sehen wir Blücher in diesem ganzen Kriege zum ersten Male sich unähnlich werden. Er läßt sich am 10. durch Bonapartes Verwegenheit, ihm mit 30,000 Mann gegenüber stehen zu bleiben und ihn mit einem Angriff zu bedrohen, imponiren, ruft York und Kleist zurück und verfolgt die am 11. abziehende feindliche Armee nicht, sondern läßt seine Truppen Erholungsquartiere beziehen.

Bonaparte bleibt ein Paar Tage in Soissons, läßt dort Mortier und wendet sich am 13. nach Reims, welches der eben von Mainz ankommende General St. Priest und der von Erfurt kommende General Jagow genommen haben. Er schlägt die beiden Generale, die sich unbegreiflicherweise wieder vor dem

Abschnitt des Bodens aufstellen, statt dahinter, nimmt ihnen viele Gefangene ab und erobert die Stadt Reims wieder.

Die Wichtigkeit, welche Bonaparte auf Reims legte, und die sonderbare Richtung dieses Rückzuges konnte Blücher nicht wohl vorhersehen; indessen mußte er sich doch gleich bei der Nachricht von dieser Niederlage eines seiner Korps sagen, daß es die Schuld seiner Unthätigkeit sei.

Blücher zog die Ueberreste an sich und blieb in seiner Unthätigkeit bis zum 18. März, wo er erfuhr, daß Bonaparte seinen Marsch gegen die Aube angetreten habe. Und auch nun folgte er so langsam und getheilt, mit zwei Korps (York und Kleist) gegen Chateau-Thierry, mit den anderen auf Chalons, daß er erst den 24. mit der Hauptmasse in Chalons ankommt, also zu zwölf Meilen sieben Tage verwendet.

Die Ursache dieser Unthätigkeit Blüchers in den 14 Tagen von der Schlacht bei Laon bis zum Marsch auf Paris kann man nur in den Umständen suchen. Mißtrauen gegen die Schwarzenbergsche Armee, die bisher so wenig gethan und alles Blücher überlassen hatte; Erinnerung an die Unglücksfälle im Februar und Besorgniß, daß sie sich erneuern könnten, wobei er seinen Gegner an Streitkräften immer sehr überschätzt zu haben scheint, und endlich persönliche Krankheit und Schwäche Blüchers, die an diesen Tagen einen solchen Grad erreicht hatte, daß er kaum im Stande war, den Befehl fortzuführen.

Hätte sich Bonaparte an Blüchers Stelle befunden, so würde er seinem geschlagenen Gegner auf der Straße von Soissons gefolgt sein, die Aisne im Angesicht desselben überschritten und ihn über Hals und Kopf nach Paris geworfen haben. Allein man ist allerdings nicht berechtigt, dasselbe von Blücher unter diesen Umständen zu verlangen. Bonaparte und die französische Armee waren immer noch moralisch zu überlegen, um nicht ein vorsichtigeres Betragen an seinem Ort zu finden. Ein solches verhinderte also Blücher auf der geraden Straße nach Soissons vorzubringen; denn so lange Bonaparte blos von vorn angegriffen wurde, hätte er diesen Ort gewiß eher

mit seinem ganzen Heere vertheidigt als verlassen. Rechts auf Compiegne zu marschiren war unthunlich, weil ihn das noch mehr von seiner Basis entfernte; es blieb also nichts übrig, als über Fismes und Reims zu marschiren, und von da nach den Umständen entweder wieder gegen die Straße von Soissons nach Paris, um noch einmal über Bonaparte herzufallen, wenn er noch nicht abmarschirt wäre, oder auf Chateau-Thierry und la Ferté, im Falle Bonaparte seine Richtung gegen die Aube genommen hätte.

Wahrscheinlich wäre Bonaparte dann nach Paris gedrängt und also nicht zu dem extravaganten Marsch in den Rücken der Alliirten verleitet worden; die Sachen hätten sich allerdings weniger gut gestellt, allein dies konnte unmöglich vorhergesehen und künstlich herbeigeführt werden. Ging Bonaparte auf Paris zurück, so mußte Blücher ihm dahin folgen, und unter den Mauern dieser Stadt seine Stellung nehmen, um die Ankunft des Schwarzenbergschen Heeres abzuwarten.

Sechstes Kapitel.

Schwarzenbergs zweites Vordringen, die Schlacht von Bar sur Aube, sein zweiter Rückzug, die Schlacht von Arcis und bis zum vereinigten Vordringen.

Als der König von Preußen die Meldung erhalten hatte, daß Bonaparte dem Feldmarschall Blücher nachgezogen sei, vermochte er den Feldmarschall Schwarzenberg an der Aube umzudrehen. Die französischen Marschälle waren trotz ihrer Schwäche den Verbündeten auf dem Fuße gefolgt, Oudinot über Vendeuvre nach Bar sur Aube, Macdonald über Bar sur Seine nach la Ferté sur Aube. Der Erstere hatte sogar schon über die Aube gesetzt. Da Schwarzenberg das Umkehren beschließt, muß er Oudinot angreifen; dies geschieht den 27. Fe-

bruar; Oudinot wird über den Fluß zurückgeworfen und zieht sich wieder auf Troyes, wohin Macdonald nach einem unvollendeten Gefechte bei la Ferté sur Aube auch gehen muß. Nun will Schwarzenberg wieder langsam nachfolgen, aber so langsam, daß er erst am 3. März vor Troyes ankommt. Ein solches Vorgehen war freilich an sich wenig genug, denn die Marschälle, denen man um das Doppelte überlegen ist (50,000 Mann gegen 25,000), werden nicht förmlich geschlagen, nicht scharf gedrängt; Barklay, der schon Chaumont und Langres erreicht hat, wird nicht herangezogen; nichtsdestoweniger ist dies erneuerte Vorgehen ein großes Gewicht in der Wagschale; der Krieg bleibt in der Gegend von Paris, statt daß man in Gefahr war, ihn an den Rhein versetzt zu sehen.

Aber dieser Entschluß ist auch das einzig Rühmliche, was man von diesem Zuge sagen kann. Diesmal blieben die Korps vor der Hand zwischen der Yonne und der Seine, wo acht Tage Halt gemacht wird (vom 6. bis 13. März). Nach dieser ruhigen Aufstellung bewegen sich die Korps ein wenig rechts, Barklay wird herangezogen und die Aufstellung zum Theil an der Aube genommen, zum Theil an der Seine beibehalten.

Am 16., nachdem Schwarzenberg bereits Nachricht von dem Siege bei Laon erhalten, beschließt er, bevor er sich an der Aube vereinigt, die zwischen Nogent und Provins aufgestellten Marschälle zurückzudrücken. Dies geschieht, indem die Korps von Wrede und Rajewski (Wittgenstein) zwischen Villenauxe und Provins vorrücken; nach einigen Gefechten ziehen die Marschälle ab und nehmen eine Aufstellung halben Weges von Provins nach Nangis, und Schwarzenberg fängt an seine Korps gegen Arcis sur Aube zusammenzuziehen.

Durch diesen Angriff am 16., scheint es, wollte sich Schwarzenberg Freiheit zu seiner Bewegung gegen Bonaparte verschaffen. Wirklich drückte er seinen Gegner um einige Meilen zurück, so daß Dieser nicht mehr zur Schlacht von Arcis kommen konnte. Provins ist von Arcis neun Meilen entfernt; die Aufstellung der französischen Marschälle war noch einige Meilen

hinter Provins; den 17. hatten sie diese Stellung genommen. Der 18. verging, ehe sie den Abmarsch der Verbündeten erfuhren. In der That kann Oudinot, welcher der Nächste gewesen war, den 20. erst nach Plancy, den 21. nach Arcis, Macdonald den 20. nach der Gegend von Conflans (am Zusammenfluß der Aube und Seine) und den 21. spät Abends nach einem angestrengten Marsch bei Arcis ankommen. Dieser Angriff Schwarzenbergs am 16. ist also, so unbedeutend sein erster Erfolg schien, ein sehr lobenswerther Schritt.

Die Vereinigung sollte bei Arcis geschehen; man hatte sogar, wie es scheint, die Absicht, die französische Armee auf dem rechten Ufer der Aube anzugreifen, sobald sie sich derselben nähern würde. Das Korps von Wrede und die Garden waren schon da, allein der Kronprinz von Würtemberg stand noch bei Pont, Rajewski bei Mery und Gyulai gar gegen Sens, als man am 18. die Nachricht erhielt, die französische Armee rücke heran; es wurde daher die Vereinigung bei Bar sur Aube beschlossen. Gyulai, der Kronprinz von Würtemberg und Rajewski nahmen die Richtung dahin über Troyes, wo sie sich am 19. befanden, während Wrede bei Arcis und Barklay bei Brienne war. Aber am 19. geht Bonaparte bei Plancy über die Aube und nimmt seine Richtung auf Mery. Nun ist Schwarzenberg nicht mehr wegen seiner rechten Seite besorgt und beschließt sein Heer am 20. vorwärts gegen Arcis zu vereinigen und sogleich selbst zum Angriff auf den zwischen der Aube und Seine befindlichen Feind überzugehen. Die Disposition dazu führt die drei Korps von Gyulai, Rajewski und Kronprinz von Würtemberg, unter Letzterem vereint, und Wrede, von Barklay unterstützt, den 20. früh auf das Schlachtfeld von Arcis, wo sie auf die Franzosen stoßen, die sich von Mery (zurückkehrend), von Plancy und von Arcis selbst dort vereinigen.

Unstreitig ist dieser Entschluß zum Angriff das Beste und das am meisten Gewagte, was Schwarzenberg im ganzen Feldzuge gethan hat. Bonaparte brachte etwa 25,000 Mann von

der Marne mit; es war dies aber nicht so leicht zu übersehen und es konnten eben so gut 35,000 sein; Macdonald war ursprünglich 35,000 Mann stark gewesen, und man durfte wohl annehmen, daß er mit 25,000 Mann auf dem Schlachtfelde erscheinen konnte; es war also eine Macht von 50- bis 60,000 Mann, auf die man sich gefaßt machen mußte.

Die Schwarzenbergsche, bei Arcis versammelte Armee hat damals nach den geringsten Angaben 80,000 Mann betragen. Ein so geringes Uebergewicht war bis dahin eine unerhörte Sache. Zwar war man am 20. ziemlich sicher, daß Macdonald noch nicht mit seiner ganzen Macht dasein konnte; allein hätte man sich vor der vereinigten Macht gefürchtet, auf die man am 21. stoßen konnte, so würde man am 20. nicht gewagt haben vorzugehen.

Auch die Gegend, in der Schwarzenberg sich schlagen mußte, war ihm in den allgemeinen Verhältnissen nicht günstig. Seine Rückzugsstraße lief auf dem linken Ufer der Aube, setzte aber bei Lesmont auf das rechte über, von dem er nicht Herr war und welches er nicht stark besetzen konnte, ohne sich zu schwächen. Unter diesen Umständen ist es immer zu verwundern, daß man den Entschluß faßte, Bonaparte einmal dreist auf den Leib zu gehen und ihn anzugreifen, wo möglich ehe er noch von Arcis aus viel Boden gewonnen habe.

Auch aus dieser Schlacht wurde nur eine halbe; am ersten Tage kam der linke Flügel unter dem Kronprinzen von Würtemberg zu spät; am zweiten brach Bonaparte das Gefecht ab, um seinen bestimmten Zug in den Rücken der Verbündeten auszuführen.

Als Schwarzenberg diese Bewegung seines Gegners anfangen sieht, ist er ungewiß, ob es eine taktische oder eine strategische Bewegung sei, nämlich ob Bonaparte seine rechte Flanke unmittelbar angreifen wolle, oder ob er, die Schlacht aufgebend, ein anderes Unternehmen im Sinne habe. Er schiebt also am 21. nur einen Theil seiner Kräfte auf das rechte Ufer der Aube

und läßt die anderen (unter dem Kronprinzen von Würtemberg) den Angriff auf Arcis fortsetzen.

Bonaparte langt aber an diesem Tage schon in Sommepuis, eine Meile von Vitry, an; Schwarzenberg erkennt also am 22., daß er nicht von ihm angegriffen werden wird, und es bleibt nur die Frage, ob die Bewegung Bonapartes von Neuem gegen Blücher oder in die rechte Flanke Schwarzenbergs gerichtet ist. Dem Letzteren wäre man gern durch einen Seitenmarsch zuvorgekommen (Plotho, dritter Band S. 344.); das schien aber nicht mehr wohl thunlich, denn am 22., als man den Entschluß fassen wollte, war Bonaparte wirklich schon in St. Dizier und hatte von da einen Marsch weniger nach Chaumont als die Verbündeten von der Gegend von Arcis. Man hätte also den Rhein nur mit einem verderblichen rastlosen Seitenmarsch und in einem ganz aufgelösten Zustande erreichen können. Wer hätte es glauben sollen, daß eine solche Alternative noch in der Betrachtung der verbündeten Heerführer stattfinden konnte! Auf diese Weise von einem durch Besorgniß erzeugten Entschluß durch eine noch größere Besorgniß zurückgedrängt, beschließt Schwarzenberg blos der Bewegung Bonapartes zu folgen, sich mit Blücher zu vereinigen und in dem Rücken seines Gegners zu manövriren. Dieser Ausdruck des am 23. gefaßten Entschlusses, und die Richtung, welche man auf Chalons nimmt, um dort über die Marne zu gehen, beweisen, daß der Gedanke eines vereinigten Marsches auf Paris an diesem Tage noch nicht aufkommen konnte.

Den 22. März bleiben die Schwarzenbergschen Korps noch in der Gegend von Arcis, den 23. erreichen sie die Gegend von Vitry (Sommepuis) und kommen in Verbindung mit dem an der Marne heranrückenden Blücher. Hierauf erst wurde am 24., vorzüglich durch den Kaiser Alexander, der Entschluß gefaßt, Bonaparte ziehen zu lassen, ihm ein starkes Kavalleriekorps unter Winzingerode nachzusenden und mit Blücher vereinigt auf Paris zu marschiren.

Sobald man Bonaparte seinen Seitenmarsch am 21. an-

treten sah, wäre die natürliche strategische Bewegung gewesen, so schnell als möglich mit dem größten Theile des Heeres über den Fluß (die Aube) zu gehen und den Feind anzugreifen, wo man ihn fand, was wenigstens den 22. stattfinden konnte; denn es war klar, daß Bonaparte in dieser Lage, wo er den Rücken gegen Blücher hatte, eine Schlacht nur unter sehr ungünstigen Umständen annehmen konnte, und daß man ihn ohnehin nicht vereinigt treffen, sondern auf einzelne Korps stoßen würde. Bonaparte war den 22. schon bei Vitry und im Abmarsch auf St. Dizier, allein Oudinot war noch bei Arcis und Macdonald halben Weges bei Dosnon. Man hätte also diese beiden Marschälle aufgerieben; denn von einer Uebermacht während eines Seitenmarsches angegriffen und in eine Gegend geworfen zu werden, die ein anderes feindliches Heer inne hat, ist das non plus ultra einer schlechten Lage. Allein man hielt sich den 22. zurück, traf also am 23. Morgens nur mit einem Kavalleriekorps (Ozarowski) auf den voranmarschirenden Macdonald, und Nachmittags mit dem Korps von Wrede auf den nachrückenden Oudinot, ohne ihm ernstlich nachzusetzen.

Alles das war nicht sehr lobenswerth. Als nun am 23. der Feind gänzlich vorbei war, war freilich am 24. nichts Besseres zu thun, als den Marsch auf Paris zu beschließen.

Siebentes Kapitel.

Vereinigter Marsch auf Paris, Gefecht bei la Fere Champenoise. Schlacht bei Paris.

Am 24. März war Schwarzenberg bei Vitry und Blücher mit der einen Hälfte in Chalons, mit der andern (Kleist und York) in Chateau-Thierry, als der Entschluß gefaßt wurde,

auf Paris zu marschiren. Schwarzenberg wollte über Sézanne und la Ferté Gaucher, Blücher sollte über Montmirail und la Ferté sous Jouarre gehen. Das Rendezvous war bei Meaux auf den 28. festgesetzt, also am 29. unter den Mauern von Paris. Paris ist von Chalons und Vitry einige zwanzig Meilen, der Marsch betrug also täglich über vier Meilen auf den beiden kürzesten und einander zunächst liegenden Straßen, in vereinigten Massen. Diese Anordnung war höchst einfach und gerade auf den Zweck gerichtet, also sehr gut.

Nur der General Winzingerode war mit 8000 Mann Reiterei Bonaparte nachgeschickt, um ihn glauben zu machen, er werde von der ganzen Armee verfolgt; auch das war sehr zweckmäßig, zumal da man bei der Einnahme von Paris so viel Reiterei nicht brauchen konnte. Blücher hatte den General Bülow mit 20,000 Mann vor Soissons gelassen, wodurch dem Orte allerdings zu viel Ehre erwiesen war.

Von einer so einfachen, zweckmäßigen Anordnung und von ihrer kräftigen Ausführung, denn die Schlacht von Paris fand bekanntlich schon am 30. März statt, genoß das verbündete Heer bald die reichlichsten Früchte.

Die erste, sehr natürliche Wirkung, welche Bonapartes abenteuerlicher Zug in den Rücken Schwarzenbergs hatte, war ein gänzliches Verlaufen seiner abgesonderten Korps, und eine solche Wirkung muß bei einem nicht vorbereiteten strategischen Frontewechsel immer stattfinden.

Am 23. März war der Stand der verschiedenen Korps folgender:

Franzosen.

Haupt-armee.	Bonaparte in St. Dizier, seine Kavallerie in Joinville und Doulevant. Ney marschirt von Vitry ab. Macdonald, Oudinot: kommen bei Vitry an.

	Marmont Mortier	Bergeres, auf der kleinen Straße von Chalons nach Paris.
Abgesonderte Korps.	Division Pacthod = Amey ein Konvoi von 100,000 Rationen mit 800 Mann Bedeckung.	Sézanne.
	1 Kavallerieregiment, von Paris kommend, in Coulommiers.	
	1 desgleichen in la Ferté Gaucher.	
	Provisorische Division Ledru in Meaux.	
	Das Freikorps des Obersten Simon, 500 Mann stark, in der Gegend von Coulommiers.	
	General Souham mit 500 Mann in Nogent.	

Die Verbündeten.

Blücher.	Langeron Sacken	in Reims.
	Woronzof (die Infanterie von Winzingerode) in Chalons.	
	Winzingerode mit 8000 Mann Kavallerie bei Vitry.	
	York Kleist	in und bei Chateau=Thierry.
Schwarzenberg.	Wrede bei Vitry.	
	Kronprinz von Würtemberg in Sommepuis Rajewski in Poivre	zwischen Arcis und Vitry.
	Barklay in St. Cheron zwischen Lesmont und Vitry.	
	Gyulai bei Arcis.	
	Ohne die Detaschements leichter Kavallerie unter Kaisarof, Tettenborn u. s. w.	

Die Marschälle Marmont und Mortier kamen von Chateau=Thierry und hatten Befehl, sich mit Bonaparte bei Vitry zu

vereinigen, wohin sie auch noch den folgenden Tag ihren Marsch fortsetzten.

Die Divisionen Pacthod und Amey gehörten zu Macdonald, hatten entferntere Punkte an der Seine inne gehabt, deshalb nicht mit Macdonald abmarschiren können und die Direktion auf Sézanne erhalten. General Souham kam von der Yonne herbei. Die Kavallerieregimenter in Coulommiers und la Ferté und der Train in Sézanne wollten zur Armee stoßen. Alle diese einzelnen Haufen irrten umher, keiner wußte etwas von dem andern, keiner, wo in dem Augenblick die eigene Hauptarmee, keiner, wo die feindliche sei.

Am folgenden Tage, den 24., marschiren die Marschälle von Bergeres nach Soudé Ste Croix und Vitry, Pacthod und Amey mit dem Konvoi von Sézanne nach Etoges, und der General Compans sammelt die Kavallerieregimenter in Coulommiers und la Ferté und führt sie nach Sézanne. Die Richtung dieser Märsche ist also südöstlich, nordöstlich und östlich, kreuz und queer, aber alle der Gefahr entgegen. Dies war die Folge der plötzlichen excentrischen Bewegung Bonapartes.

Am 24. ist nun der Stand der gegenseitigen Korps folgender:

Franzosen.

Die abgesonderten Korps.	Marmont in Soudé Ste Croix. Mortier in Vatry. Pacthod und Amey in Etoges. Compans in Sézanne.
	Die anderen wie am 23.
Hauptarmee.	Bonaparte, Ney in Joinville. Macdonald und Oudinot in St. Dizier. Gerard in Longchamp zwischen Vitry und St. Dizier.

Die Verbündeten.

Schwarzenberg.	Wrede Rajewski Kronprinz von Würtemberg Barklay	bei Vitry in einem Halbkreise von einer Meile um die Stadt.
	Gyulai bei Arcis.	
Blücher.	Langeron Sacken Woronzof	in Chalons.
	Kleist in Chateau-Thierry.	
	York in Viffort.	
	Winzingerode in Thiéblemont zwischen Vitry und St. Dizier.	

Offenbar hatte sich an diesem Tage der Stand der abgesonderten französischen Korps sehr verschlimmert; den Marschällen und Pacthod war die gerade Straße schon so gut wie verlegt.

Hätte man von Seiten der Verbündeten alle Umstände gekannt, so hätte der General York, der den 24. bei Chateau-Thierry über die Marne und bis Viffort ging, den 25. allenfalls vor den Marschällen in Sézanne sein können, denn von Viffort bis dahin ist vier und eine halbe, von Soudé St. Croix aber sechs Meilen; außerdem mußten sich die Marschälle schlagend bis dahin zurückziehen. Sie kamen auch erst um zwei Uhr Nachts in der größten Unordnung dort an*); hätten sie ein beträchtliches Korps daselbst gefunden, so konnten sie nur nach der Aube hin ausweichen; eine große Straße hatten sie dahin nicht mehr, ihr Marsch entfernte sie nicht gehörig vom verfolgenden Feinde, sie mußten die Aube passiren, die vielleicht durch kleine Haufen der Verbündeten besetzt war, mit einem Wort: ihre Lage wurde dadurch sehr schlimm, und es wäre kaum noch eine Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen, daß sie entkamen, ohne ganz aufgelöst zu werden.

*) Koch, Th. II. S. 396.

Da man aber unmöglich dies alles genau vorhersehen konnte, so ließ man General York den 25. auch nur bis Montmirail und den 26. nach la Ferté Gaucher gehen, wo die Franzosen auch den 26. und zwar nach ihm ankamen. Dadurch waren sie nun zwar wirklich von der geraden Straße nach Paris abgeschnitten, allein es blieb ihnen die Straße nach Provins, die sie auch einschlugen, so wie ihnen in Sézanne die nach Nogent geblieben wäre. Konnte man sie also nicht von Sézanne abschneiden, so war ihnen nicht viel anzuhaben, denn sie wichen nach der Seine hin aus, kamen bald aus der Sphäre der Verbündeten und später auf große Straßen, wo sie dann durch Schnelligkeit der Märsche einbringen konnten, was sie durch den Umweg an Zeit verloren.

Da dem General York die rechte Richtung gegeben war, er erst den 24. Nachmittags um 4 Uhr die Marne passiren konnte und 48 Stunden darauf schon in la Ferté Gaucher war, welches sechs Meilen entfernt ist, man also auch nicht über Verzögerung klagen kann, so ist auch in diesem Theile der Bewegung kein Grund zu einem Tadel vorhanden.

Die Marschälle entkamen, aber General Pacthod, der immer hinter ihnen herzog, fiel den beiden Armeen von Blücher und Schwarzenberg bei la Fere Champenoise in die Hände, und mußte mit den beiden schwachen Divisionen (der seinigen und der Division Amey) sich ergeben. Außerdem bekam man 60 Geschütze an diesem einzigen Tage. Dies war die Folge des verwaisten Zustandes, in dem sich die französischen Korps befanden, und die Frucht eines kräftigen Nachdringens von Seiten der Alliirten.

Nun ging der Marsch unaufhaltsam auf Paris. Das Sackensche Korps wurde zu Trilport zurückgelassen, weil man die feindliche Hauptarmee allenfalls hinter sich erwarten konnte, und mit der übrigen vereinigten Macht griff man am 30. März die feindliche Stellung an, wie es der Zweck des Krieges gebot, der durch diesen letzten Akt unmittelbar erreicht wurde.

Achtes Kapitel.

Die einzelnen Züge der Vertheidigung.

Wir fassen sie alle in ein Kapitel zusammen, weil weniger darüber zu sagen ist.

1. **Die Scheinvertheidigung des Rheins** war, wie wir schon gesagt haben, eine höchst zweckmäßige Maßregel, nur war sie zu weit ausgedehnt und zu ernstlich gemeint. Macdonald, der von Düsseldorf bis Nimwegen stand, konnte nicht wohl vor Blücher bei Chalons ankommen, und noch weniger, wenn er stehen blieb, bis Winzingerode überging. Alle Kräfte zur Schlacht vereinigt zu haben war aber offenbar die Hauptsache bei einer solchen Ueberlegenheit des Gegners.

2. **Bonapartes Marsch an die Aube.** Er fand seine Marschälle bei Vitry und glaubte den Verbündeten in der Höhe von Langres zu begegnen; daher richtete er zuerst seinen Marsch auf St. Dizier. Als er erfuhr, daß Blücher schon im Begriff sei bei Lesmont über die Aube zu gehen, eilt er über Montier en Der, d. h. auf dem kürzesten Wege dahin. Er trifft Blücher bei Brienne und greift ihn den 29. Januar an. Dies ist alles einfach und natürlich. Den 30. rückt er in die Gegend von la Rothière vor, zieht Marmont, der seine Avantgarde bildet, an sich und wartet das Weitere in der Stellung von la Rothière ab. Man weiß nicht recht, was Bonaparte zu dieser Unthätigkeit vermocht hat. Glaubte er die große Armee*) im Marsch auf der Straße nach Auxerre, so konnte er ja Blücher um so eher angreifen. War aber die große Armee hinter Blücher, so war keine Zeit zu verlieren. In jedem Fall mußte, wenn Bonaparte hier eine Schlacht beabsichtigte, der Angriff vor der Vertheidigung den Vorzug verdienen, denn wenn er den 30. oder 31. angriff, so durfte er allenfalls hoffen mit Blücher allein zu schlagen; wenn er aber den An-

*) Wie Koch sagt.

griff abwartete, so konnte er unmöglich anders glauben, als es mit der vereinigten feindlichen Macht zu thun zu bekommen, d. h. mit 150,000 Mann, denen er 60,000 entgegenzustellen hatte. Die hauptsächlichsten Vortheile der Defensive, das Abwarten und der Beistand der Gegend, konnten unter diesen Umständen nicht so entscheidend sein. Wenn Bonaparte irgend eine lange vorbereitete starke Stellung mit vereinigter Macht bezogen hätte, so würden die Verbündeten vielleicht Bedenken getragen haben, ihn darin anzugreifen, und es hätte sich auf diese Weise ihre Macht daran gebrochen, d. h. sie hätten den einfachen und natürlichen Kriegsplan des vereinigten Vorrückens und Angreifens aus Besorglichkeit aufgegeben, wären in Zeitverlust, in gefährliche Theilungen und Bewegungen verwickelt worden und hätten ihren Zweck gewissermaßen verschleppt. Allein die Stellung bei la Rothière, ohne natürliche Stärke, in der Eile genommen, nur mit zwei Drittel der disponibeln Streitmacht besetzt, konnte schwerlich solche Wirkungen hervorbringen. Sie wurde angegriffen und Bonaparte geschlagen, wobei er noch das in der Geschichte beispiellose Glück hatte, daß der Feldherr der Verbündeten nur den einen Theil seines Heeres beauftragte dem andern das Schauspiel einer Schlacht zu geben. Verfolgt wurde er auch nicht, also kam er gut genug aus der schlimmen Lage.

Wenn Bonaparte nicht die Absicht nnd die Aussicht hatte, mit seinem Heere über die unvereinigten Verbündeten herzufallen, und doch eine Schlacht wollte, so mußte er wenigstens seinen Marsch bis zur Vereinigung mit Mortier fortsetzen, die Seine vor sich nehmen, um von diesem Fluß in der Schlacht so viel Vortheil als möglich zu ziehen.

3. **Bonapartes Marsch an die Marne.** Ueber den Werth dieser Maßregel haben wir schon bei der allgemeinen Betrachtung gesprochen, wir haben also hier nur die Ausführung in Betracht zu ziehen.

Bonaparte wollte mit ungefähr 40,000 Mann schnell an

Blücher kommen, den er im Allgemeinen auf der Straße von Chalons nach Paris vermuthete. Von Troyes, wo er sich befand, hatte er zunächst keinen andern Weg als über Nogent; von da aus konnte er aber entweder über Villenauxe und Sézanne oder über Provins und la Ferté Gaucher marschiren. Der letztere Weg gewährte den Vortheil, daß er sich mit mehr Gewißheit Blüchern vorlegte, denn la Ferté Gaucher liegt vier Meilen näher an Paris als Sézanne, und ist der nächste Weg auf la Ferté sous Jouarre, den Vereinigungspunkt beider von Chalons kommenden Pariser Straßen; sein eigener Rückzug war bei dieser Richtung also am meisten gesichert, sie war mithin die vorsichtigere; die andere Richtung aber hatte den Vortheil, daß sie mehr auf die Flanke Blüchers, höchst wahrscheinlich mehr auf den Kern seines Heeres führte und daß sie überraschender war. Sie war also die entscheidendere. Unter zehn Generalen würden neun die erste gewählt haben; Bonaparte wählte die letztere, und man kann wohl sagen, daß es nicht blos kriegerischer, sondern auch recht und nothwendig war; denn wenn man mit 80,000 Mann 200,000 widerstehen will, so kann es nicht anders geschehen, als indem man die gefährlicheren, aber entscheidenderen Mittel wählt.

Von Sézanne geht der Weg in die kleine Pariser Straße auf Champ Aubert; hier fand er ein kleines Blüchersches Korps (Olzuwief), griff es an und zertrümmerte es. Bei Champ Aubert angekommen, konnte er sich rechts gegen Blücher oder links gegen Sacken und York wenden, denn daß Diese ihm links standen, mußte er an diesem Tage erfahren haben.

Bonaparte wählte wieder die letzte dieser beiden Richtungen, weil sie die entscheidendere war, denn Blücher hatte seine gerade Rückzugsstraße hinter sich; es war also zu befürchten, daß er sich zurückziehen, und daß die vorgeschobenen Korps diese Zeit benutzen würden, sich auf Ummwegen mit ihm zu vereinigen; dagegen war es sehr ungewiß, ob die vorgeschobenen

Korps in dem Augenblick, wo Bonaparte in ihrem Rücken erschien, sich nicht in einer Lage befunden würden, wo ihnen der Rückzug schwer oder unmöglich geworden wäre.

Nachdem Bonaparte am 11. Februar Sacken geschlagen und am 12. Sacken und York bis über die Marne getrieben hatte, entstand die Frage, ob er über diesen Fluß gehen, die beiden Korps ferner in der Richtung auf Soissons zurücktreiben und vom Kern unter Blücher ganz trennen sollte. Bonaparte hatte den Plan, an die Seine zurückzukehren, und dies war auch ganz richtig, sobald ihm nicht eine totale Niederlage Blüchers die Hand zu etwas Besserem bot; den Vortheil, welchen er über die beiden russischen Korps (Olzuwief und Sacken) erhalten hatte, sah er nicht so an. Die Möglichkeit, die schlesische Armee ganz vom französischen Boden zu vertreiben, schien sich aus diesen beiden Gefechten keineswegs zu ergeben. Bonaparte ging also nicht über die Marne, und wollte vermuthlich an die Seine zurückkehren, als er Blüchers unzeitiges Vorgehen am 13. erfuhr, und nun zu dem Allerwünschenswerthesten gelangte, den Kern der Blücherschen Macht und den Sieger von la Rothière selbst mit einer entschiedenen Uebermacht angreifen zu können.

Das Gefecht am 14. von Vauchamps bis Etoges brachte Blüchern den letzten Stoß bei; nun war seine Niederlage entschieden, und unter diesen Umständen hätte Bonaparte nicht von ihm ablassen, also auch nicht an die Seine zurückkehren sollen, wie wir schon gesagt haben.

4. Die erste und zweite Vertheidigung der französischen Marschälle an der Seine.

Bei der ersten Vertheidigung blieben, als Bonaparte von Nogent abmarschirte, etwa 30,000 Mann unter den Marschällen Oudinot und Victor, den Generalen Pajol und Alix gegen die große Armee der Verbündeten zurück, die damals 120,000 Mann stark gewesen sein mag. Den 18. kam Bonaparte wieder von der Marne an, und traf die Marschälle hinter der Yerres, welche

sie den 15. passirt, so daß sie sich also in sechs Tagen ungefähr neun Meilen zurückgezogen hatten.

Bei der zweiten Vertheidigung, als Bonaparte am 26. Februar die Seine zum zweiten Male verließ, um Blücher zu folgen, ließ er unter Macdonald und Oudinot wieder etwa 30,000 Mann gegen Schwarzenberg zurück, der aber jetzt nur 60,000 Mann stark sein mochte, weil er die Südarmee gebildet und Barklay nach Langres vorausgeschickt hatte. Bonaparte kehrte den 19. März zurück, also nach zwanzig Tagen. Die beiden Marschälle waren den Verbündeten bis Bar und la Ferté sur Aube gefolgt, von wo sie den 27. Februar ihren Rückzug antraten. Den 17. März kamen sie in der Gegend von Nangis an, hatten also in neunzehn Tagen etwa zwanzig Meilen Land geräumt. Das Resultat ist mithin nicht sehr verschieden in beiden Vertheidigungen. Obgleich nun diese mehr langsame Rückzüge als eigentliche Vertheidigungen waren, und Schwarzenbergs Vordringen beim ersten Male zaghaft und beim zweiten Male eine bloße Demonstration war, so muß man doch den französischen Marschällen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie das erste Mal durch die dreitägige Vertheidigung von Nogent für ihren Zweck viel leisteten, daß sie überhaupt nur gingen, wenn sie dazu genöthigt wurden, und sich trotz ihrer Schwäche nicht scheuten immer nahe an dem Feinde zu bleiben, was alles rühmliche Züge eines kriegsgewohnten Heeres sind.

Im Ganzen war die Truppenmasse unter ihren Befehlen immer auf einer langen Linie vertheilt, an ein vereinigtes Gefecht also nicht zu denken. Dies lag aber in der Natur ihrer Lage, in der es nur darauf ankam, dem Feinde so wenig Boden als möglich zu überlassen, nicht aber einen absoluten Sieg zu erfechten.

5. Der Marsch Bonapartes von der Marne an die Seine und von da zurück an die Marne und Aisne.

Ueber den Werth dieser Bewegungen im Allgemeinen haben wir schon gesprochen; wir wollen also nur ein Paar Augenblicke bei ihrer Ausführung verweilen.

Bonaparte hat Mortier bei Villers-Cotterets gegen Winzingerode stehen lassen; er läßt nun auch Marmont gegen Blücher bei Etoges zurück und bricht den 15. Februar von Montmirail auf, ist den 16. in Guignes, welches zwölf Meilen von Montmirail liegt, den 17. greift er schon die Avantgarde von Wittgenstein und Wrede, den 18. den Kronprinzen von Würtemberg in Montereau an. Obgleich nun dies mit den etwas ausgeruhten Truppen der Marschälle geschah und die seinigen wohl noch zurück waren, so muß man doch diese Thätigkeit und Schnelligkeit in hohem Grade bewundern; es giebt kaum etwas Aehnliches in der Geschichte. Den 23. trifft Bonaparte vor Troyes ein; auch dies ist schnell genug, denn von Montereau bis Troyes sind zehn Meilen. Den 26. bricht er schon wieder auf, um Blücher von Neuem zu folgen. Den 3. März, also nach fünf Tagen, geht er bei Chateau-Thierry über die Marne, welche fünfzehn Meilen von Troyes ist, eine Geschwindigkeit, die wieder ungemein groß erscheint, wenn man bedenkt, wie seine Truppen ermüdet sein mußten, wie schlecht zum Theil die Wege waren und wie ausgezehrt die Gegend.

Bis jetzt war Bonaparte in seinen Bewegungen immer den einfachsten Richtungen gefolgt, d. h. er hatte die nächste große Straße zu seinem Ziele gewählt. Von Chateau-Thierry würde ihn diese auf Soissons geführt haben, um Blücher gerade zu folgen und sich mit Marmont und Mortier zu vereinigen. Bonaparte wählte aber den Weg über Fismes und Berry au Bac, indem er zugleich durch ein Detaschement Reims nehmen ließ.

Der Grund zu dieser Bewegung war wohl nicht, Blücher weiter zurück zu manövriren, indem er seine linke Flanke umging. Bonaparte hatte die Absicht, es zu einer Schlacht zu bringen; wie wenig Aussicht auch zum Siege war, so war doch die Schlacht der Zweck seines Marsches gewesen, denn ein bloßes Zurückdrängen des Gegners um einige Märsche konnte für kein Rettungsmittel in einer so verzweifelten Lage angesehen werden.

Die Ueberflügelung Blüchers auf seiner linken Flanke konnte also wohl nur die Absicht haben, den Uebergang über die Aisne

leichter und die Schlacht entscheidender zu machen. Gegen diese Absicht ist nichts einzuwenden, weil sein eigener Rückzug dadurch noch nicht gefährdet war.

Dagegen dürfte Bonaparte schwerlich wegen zweier Fehler gerechtfertigt werden können, die er beging.

Der erste ist, daß er die Stellung der Russen bei Craonne durchaus in der Fronte überwältigen wollte, während es ihm doch nicht hätte schwer werden können, seinen linken Flügel im Rücken derselben über die Aisne gehen zu lassen. Zwar würde das Korps von Sacken unter diesen Umständen Theil am Gefecht genommen haben, allein da er bei Laon sich mit der ganzen Armee zu schlagen wagte, so mußte er es hier doch wohl mit einem Drittel derselben aufnehmen können. Er verlor nach dem eigenen Geständniß der Franzosen 8000 Mann an Todten und Verwundeten; dies war bei einer Armee von 50- bis 60,000 Mann, die sich mit 100,000 schlagen sollte, ein Verlust, der mit dem Erfolge des Gefechts in keinem Verhältniß stand. Eine solche Verschwendung der Kräfte ist eine schlechte Strategie, wenn man an Kräften arm ist.

Der zweite Fehler war die Trennung seines verhältnißmäßig kleinen Heeres in zwei ganz abgesonderte Theile, und wenn der Verlust der Schlacht von Laon noch andern Gründen zugeschrieben werden muß als der Uebermacht des Gegners, so ist es vor allem diese Trennung, welche ihn veranlaßt hat. Da er einmal die Richtung auf Blüchers linke Flanke genommen hatte und durch einen gewagten Plan eine große Entscheidung suchte, so hätte er mit der ganzen Armee den Weg nehmen sollen, den Marmont nahm und nur ein Kavalleriekorps hinter Woronzof herziehen lassen.

6. Zweiter Marsch Bonapartes an die Seine. Schlacht bei Arcis.

So wie Bonaparte die Sache vom 7. März an strategisch und taktisch getrieben hatte, gehörte ein Gelingen geradezu unter die unmöglichen Dinge. Nach der Schlacht von Laon verweilte Bonaparte zwei Tage in Soissons, den 11. und 12. März,

um seine Truppen ein wenig zu reorganisiren und etwa 5000 Mann Verstärkungen, die von Paris kamen, mit ihnen zu vereinigen. Da er an die Aube zurückkehren wollte und dort die Angelegenheiten nicht drängten, so stand dem Verweilen von dieser Seite nichts entgegen, und von der andern gehört es zu den Zügen militärischer Größe und Standhaftigkeit, nach einer verlornen Schlacht gegen solche Uebermacht freiwillig nicht mehr Land zu räumen; auch wurde dies durch Blüchers diesmalige Unthätigkeit möglich. Bonaparte stellte die Ordnung in seiner Armee wieder her, verstärkte sich und gewann selbst Zeit, sich gegen Reims zu wenden.

Von Soissons nach der Aube war der kürzeste und natürlichste Weg über Chateau-Thierry. Marmont, der den 11. und 12. bei Fismes stand, hätte sich dort freilich mit Bonaparte vereinigen können, allein Dieser, welcher die Ankunft eines feindlichen Korps bei Reims erfahren hatte, zog es vor noch einen Versuch gegen dieses isolirte Korps zu machen. Er wandte sich den 13. dahin; vermuthlich ließ er schon am 12. einen Theil seiner Truppen von Soissons aufbrechen. Marmont stand ohnehin auf dem halben Wege und konnte also den 13. vor Reims eintreffen.

General St. Priest hatte mit vielleicht 16,000 Mann den Ort am 12. genommen, erwartete am 13. keinen feindlichen Angriff, wurde überfallen und erlitt eine vollkommene Niederlage. Obgleich dieser Erfolg sich nicht vermuthen ließ, weil General St. Priest eben so gut ausweichen, als das Gefecht annehmen konnte, und obgleich dadurch für die allgemeinen Angelegenheiten Bonapartes wenig gewonnen war, so kann man doch dieser kecken Offensive auf einem Kriegstheater, wo er eben eine Schlacht verloren hatte, seine Bewunderung nicht versagen. Immer war es ein bedeutender Verlust, den er seinem Gegner beibrachte, und ein Korrektiv gegen die eben erlittene Schmach.

Auch in Reims verweilte Bonaparte wieder einige Tage, nämlich bis zum 17. März, und auch diese Rast muß als ein

Beweis seines standhaften Muthes betrachtet werden; sie war den Truppen heilsam und gab ihm Gelegenheit, 4000 Mann unter dem General Jansens aus den gegen die niederländische Grenze gelegenen Festungen zu ziehen.

Bonaparte ließ unter den Marschällen Mortier und Marmont etwa 20,000 Mann gegen Blücher zurück und marschirte mit 16,000 Mann ab, mit welchen er zwei von Paris kommende Verstärkungen unter den Generalen Lefebvre und Decaen, 9000 Mann betragend, zu vereinigen hoffte. Diese trafen zum Theil während der Schlacht bei Arcis ein. Er war also nur einige 20,000 Mann stark. Dessenungeachtet wartet er die Ankunft der beiden Marschälle Oudinot und Macdonald nicht ab; der Erstere traf den 20., der Andere den 21. März Abends ein. Mit ihnen vereinigt, wäre er zwischen 40- bis 50,000 Mann stark gewesen, also eben so stark, als er bei Laon gewesen sein mag; dagegen war der Feind hier nicht so stark wie dort (nur 80- bis 90,000 Mann), und nicht Blücher, sondern Schwarzenberg stand ihm gegenüber. Allerdings muß man aber in Betracht ziehen, daß ein Drittel seiner Truppen neue Formationen waren, et cela fond comme de la neige, hatte er selbst gesagt.

Bonaparte wartet die Ankunft seiner Marschälle nicht ab, sondern geht den 20. nach Arcis und greift trotz aller Einsprüche Sebastianis an. Dies Letztere beweist, daß für einen Unbefangenen die Lage der Dinge klar genug war, und man ist also berechtigt, das eigensinnige Vorgehen und Angreifen am 20. für einen Fehler zu halten.

Am 21. vergeht Bonaparte plötzlich die Lust, zu schlagen, ganz und er beschließt den Marsch in den Rücken Schwarzenbergs.

Da er zu einer Schlacht herbeigeeilt war, so würde man dies als eine große Inkonsequenz betrachten müssen, wenn man nicht zugeben müßte, daß sich seine Lage durch das Gefecht am vorigen Tage schon wieder verschlimmert hatte, und daß die Anschauung selbst Betrachtungen erwecken konnte, die man hinterher nicht anstellt. Furchtsamkeit und Unentschlossenheit waren

nicht die Fehler Bonapartes; er muß also von seiner Idee durch starke Gründe abgebracht worden sein, und wahrscheinlich haben diese in dem Eindruck gelegen, den seine eigenen Truppen und die näheren Umstände seiner augenblicklichen Lage auf ihn gemacht haben. Kurz, so leicht es wäre, hier gegen Bonaparte abzusprechen und in seinem Betragen etwas Schwankendes und Widersprechendes zu finden, so muß sich die Kritik doch bescheiden, daß sie die näheren Umstände nicht genau genug kennt, um einen an sich so unwahrscheinlichen Vorwurf zu wagen.

7. Marsch Bonapartes in den Rücken Schwarzenbergs.

Bonaparte nahm seine Richtung über Vitry und St. Dizier auf Chaumont und Langres; er kehrte um, sobald er erfuhr, daß die Verbündeten auf Paris marschirten. Hieraus geht deutlich hervor, daß er den Marsch als eine bloße Demonstration betrachtete, durch welche er seinem Gegner Schrecken einflößen und ihn zu falschen Schritten verleiten wollte.

Zwar folgte er in dem Marsche über Troyes nach Paris (wie Koch behauptet) nicht seiner eigenen Idee, sondern der des Marschalls Berthier, allein die, welche er selbst zuerst faßte, ist nur eine Modifikation davon, nämlich über Vitry hinter der feindlichen Armee her zu marschiren und sie von hinten anzufallen. Daher wurde der Marsch auch am 21. nach Vitry angetreten. Vor diesem Orte besann er sich eines Andern, faßte einen Augenblick die Idee, sich in die Vogesen zu werfen, dann, über Sézanne und Coulommiers nach Paris zu marschiren, wurde aber von beidem durch die Marschälle Berthier und Ney abgebracht. Man sieht hieraus deutlich, wie wenig das ganze Unternehmen einen klar und bestimmt gedachten Zweck hatte.

Da Bonaparte selbst nichts daraus zu machen gewußt hat, als eine Demonstration, so können wir sie auch nur unter diesem Gesichtspunkte beurtheilen, und finden dann die Richtung über St. Dizier und Chaumont auf Langres sehr natürlich.

Auch der Marsch über Troyes und Fontainebleau scheint uns das Zweckmäßigste zu sein, was Bonaparte zur Verbesserung seines ungeheuren Fehlers thun konnte. Hinter den Alliirten

her marschiren, um sie von rückwärts anzugreifen, konnte nur zu einer gewissen Niederlage führen. In zwei Schlachten hatte Bonaparte erfahren, daß er keinen der beiden Gegner mit 40- bis 50,000 Mann besiegen könne, wie sollte er jetzt auf einen Sieg im freien Felde gegen die vereinigte Macht Beider rechnen! Uebrigens konnte er sie auf dem linken Marne-Ufer nicht mehr einholen, und so würde er Mühe gehabt haben, über den Fluß zu kommen; in jedem Falle aber war die Eroberung von Paris schwerlich zu verhindern. Freilich betrug der gerade Weg bis Paris nur 21 Meilen, und der nach St. Dizier zurück und von da auf Brienne, Troyes und Fontainebleau 36, allein wer weiß nicht, daß man entfernt vom Feinde, auf großen Straßen, mit vorbereiteten Quartieren viel leichter sechs Meilen in 24 Stunden machen kann, als in gerader Richtung gegen den Feind viere.

Aber einen unbegreiflichen Fehler hat Bonaparte darin gemacht, daß er nicht den 27. einem der Marschälle den Befehl über die Armee gab und mit Courierpferden nach Paris eilte, wo er den 28. angekommen sein würde, und wo es doch so viel für ihn zu thun gab. Es scheint fast, als habe er nicht Lust gehabt, seine Person der Schmach einer Niederlage unter den Mauern von Paris auszusetzen.

8. Bewegungen der Marschälle an der Marne und ihr Rückzug auf Paris.

Da die Marschälle nicht über 20,000 Mann stark waren, so konnte ihre Bestimmung keine andere sein, als die Armee des Feldmarschalls Blücher zu beobachten und sich ihr vorzulegen, wenn sie den Weg nach Paris einschlagen wollte. Sie stellten sich an den beiden Hauptübergängen der Aisne bei Soissons und Berry au Bac auf, wodurch Paris und zugleich Reims gedeckt wurde. Sobald Blücher den 18. anfing vorzurücken, mußten sie natürlich eine so getrennte Aufstellung verlassen. Sie vereinigten sich bei Fismes, nachdem vorher einige widersprechende Bewegungen nach Reims und von da zurück nach Fismes stattgehabt hatten; die Stellung bei Fismes war darauf berechnet,

um sich nöthigen Falls noch auf der Straße nach Paris vorlegen zu können, und doch den Feind nicht selbst dahin zu ziehen, auch die beiden Armeen Blüchers und Schwarzenbergs so viel als möglich zu trennen. Diese Zwecke waren allerdings lobenswerth.

In Fismes erhielten sie am 20. März den Befehl, nach Vitry zur Vereinigung mit Bonaparte zu marschiren. Sie gingen über Chateau-Thierry, wo sie den 21., und Montmirail, wo sie den 22. ankamen; von da am 23. nach Bergeres, am 24. nach Vatry und Soudé. Unstreitig hatten sie Recht, den sichersten und besten Weg zu gehen, der ohnehin nicht bedeutend um war. Aus Epernay wurde an dem Tage schon General Vincent durch Tettenborn vertrieben. Daß die Marschälle am 24., bevor sie ihren Marsch antraten, nicht eine starke Patrouille bis Vitry vorsandten, um zu erfahren, was dort stehe, und die Verbindung mit Bonaparte zu eröffnen, würde eine unbegreifliche Nachlässigkeit sein, wenn man sich nicht Truppen und Führer schon in einem gewissen Zustande von Abspannung und Stumpfheit denken müßte.

Ihr fernerer Rückzug bis Coulommiers ist einfach und nichts darüber zu sagen; daß sie sich von dort auf Provins wendeten, war das Beste, was sie thun konnten. Daß sie vor den Thoren von Paris eine Schlacht annahmen, obgleich sie nicht mehr als 30,000 Mann gegen wenigstens 100,000 ins Gefecht bringen konnten, ist immer nicht zu tadeln. Eine verlorene Schlacht mehr war nicht der entscheidende Punkt in Bonapartes Schicksal, sondern der Besitz von Paris war es. Die Verbündeten konnten ein Paar Tage zaudern, Bonaparte ankommen — diese entfernten Möglichkeiten waren hinreichende Motive in einer Lage, wo nichts zu verlieren war.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.



